
3 1761 09701998 8

Grüne Blätter

Zeitschrift für persönliche und völkische Lebensfragen

von

Johannes Müller



Elmau
25. Band Verlag der Grünen Blätter 1. H…
1923

Die Grünen Blätter, Vierteljahrsschrift für persönliche und völkische Lebensfragen, sollen — der persönlichen Fühlung des Verfassers mit seinen Lesern wegen — möglichst direkt vom Verlag der Grünen Blätter in Elmau Post Klais (Oberbayern) bezogen werden, sind aber auch durch den Buchhandel zu haben.

Der Mindestpreis beträgt für einen Jahrgang (einschl. Porto) für Deutschland 500 Mk., für Deutsch-Österreich 4000 Kr., Niederlande 2 1/2 G., Schweiz, Frankreich usw. 6 Fr., Italien 15 L., Dänemark, Schweden u. Norwegen 5 Kr., Finnland 25 finn. Mk., Tschechei 15 Kr., Ungarn 300 Kr., England 4 sh., Amerika 2 Dll.

Der Einzelpreis dieses Heftes beträgt 150 Mk. (ohne Porto).

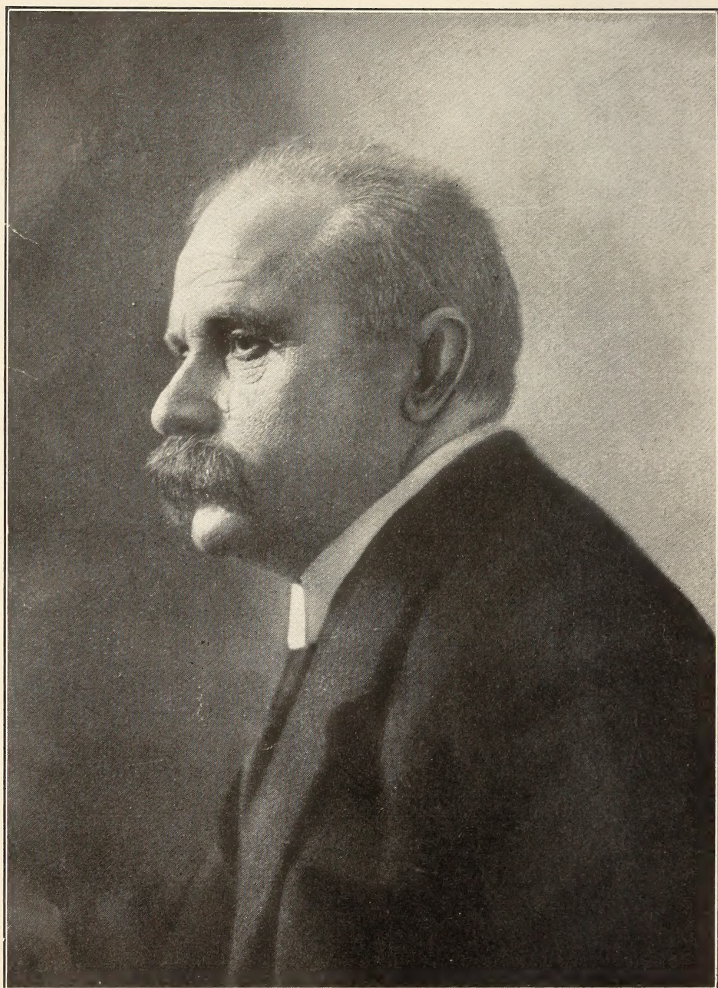
Postscheckkonto Verlag der Grünen Blätter Nr. 1233 Nürnberg.

Inhalt

Mitteilungen

Das diesem Hefte beigegebene Bild, das aus der Kunstdruckerei Trowitzsch & Sohn in Frankfurt a. Oder stammt, ist von einer treuen Leserin für den 25. Jahrgang der Grünen Blätter gestiftet worden. Sie hofft, damit den Lesern, die den Verfasser noch nicht zu Gesicht bekommen haben, und vielleicht auch manchen anderen, eine Freude zu machen.

Die anderen bitte ich, ihrer Dankbarkeit für das, was sie von den Grünen Blättern empfangen, dadurch Ausdruck zu geben, daß sie uns so bald wie möglich den Bezugspreis einsenden und nach Maßgabe ihres Vermögens über den Mindestpreis hinaus uns helfen, die Grünen Blätter am Leben zu erhalten.



Johannes Müller

Grüne Blätter

Zeitschrift für persönliche und völkische Lebensfragen

von

Johannes Müller

---

25. u. 26.

Fünfundzwanzigster Band



Elmau
Verlag der Grünen Blätter
1923

C. H. Beck'sche Buchdruckerei in Nördlingen

Inhalt



Unser Tageslauf

Unser Tageslauf verdient es wohl, daß wir ihn wichtig nehmen. Denn wie er ist, so ist unser Leben. Er trägt es und bestimmt es, uns unbewußt. Wenn er gut und recht ist, gedeiht es und wir selbst. Familienleben und Tagewerk ist von ihm ebenso bedingt wie unser Befinden und Lebensgefühl. Unsre innere Entwicklung und unsre Meisterschaft des Lebens hängt von ihm ab. Und doch ist er vernachlässigt wie kaum sonst etwas. Würden wir Körper und Kleidung so wie ihn vernachlässigen, wir würden uns zu Tode schämen. Auf diese Weise ist er uns unbewußt verschlampt und entartet, teils in Willkür, teils in Pedanterie. Durch die Gewohnheit ist er versandet und durch die Nachlässigkeit verderbt. Er ist eine ungefaßte, ungereinigte, unbetreute Quelle des Lebens. Wenn wir uns also um ihn kümmern und ihn in Ordnung bringen, erfassen wir viel Übel an seinem Ursprung und entbinden Kräfte, die bisher von ihm verschlungen wurden.

1. Der Morgen

Wer kennt ihn heute noch? Die meisten Menschen verschlafen ihn. Sie erheben sich erst vom Lager, wenn er längst vorüber ist, oder sie verdösen ihn, weil sie schlafbenommen seiner nicht achten und sofort an ihr Tagewerk gehen. Sie grüßen ihn nicht, und darum erleben sie ihn nicht. So haben sie nichts von ihm. Er ist ihnen nur unangenehm. Kein Wunder, daß so viele am Morgen verstimmt und verdrossen sind, lustlos, nicht aufgelegt zur Arbeit, widerwillig gegenüber dem, was er bringt. Der Morgen ist die Quelle, der der Tag entspringt. Fehlt die Quelle, so entspringt nichts, sondern es muß mühsam gepumpt werden. So wird das Mühen, Keuchen, sich Anstrengen und Überanstrengen ebenso wie die Interesselosigkeit, sei es Langeweile oder Zerstreutheit oder Widerwille, schon bei Beginn des Tagewerks begründet, und dieses fällt dann auch danach aus.

Es ist ein Beweis, wie entartet wir sind, daß die meisten geistigen Arbeiter behaupten, das Arbeiten am Morgen, wo wir doch ausgeruht sind und frisch sein müßten, gehe am wenigsten gut, viel besser am Abend oder nachts, wo wir doch müde sein müßten. Das erklärt sich nur daraus, daß man sich um den Morgen bringt und deshalb gar nicht weiß, wie in der Frühe das ursprüngliche Leben des Geistes von selbst aus dem Inneren quillt, während am Abend erst die Müdigkeit überwunden, und eine künstliche Wachheit erzeugt werden muß. Die Erregtheit der Nerven ist es dann, die unsre geistige Arbeit trägt. Man kann sich vorstellen, wie aufreibend diese Produktion ist, und wie sehr man ihren Erzeugnissen den künstlichen Ursprung anmerkt. Der Tageslauf aber steht ohne Morgen in Gefahr, Betrieb zu werden.

Der Morgen fällt nicht mit dem Sonnenaufgang zusammen, sondern er bricht an, wenn der normale, gesunde, durch das Leben und Treiben unverdorbene und unbeschwerte Mensch erwacht. Im Sommerhalbjahr meines Erachtens zwischen vier und sechs, im Winterhalbjahr zwischen fünf und sieben. Es mag das individuell verschieden sein. Die Kurve des Erwachens läuft bei dem natürlichen Menschen entsprechend der Kurve des Sonnenaufgangs. Nur ist sie viel gestreckter, d. h. der Unterschied an den Tagen des höchsten und des niedrigsten Sonnenstandes ist für das Erwachen kaum zwei Stunden. Wir schlafen naturgemäß im Winter länger als im Sommer, weil wir da mehr Schlaf brauchen. Das ist eine Naturordnung. Die Natur würde das alles ganz deutlich kundgeben, wenn sie mehr in unserm Leben zu Worte käme. Aber wir sind durch die naturwidrige Lebensweise so gegen sie abgestumpft, daß wir die Versündigung gegen ihre Ordnungen nur merken, wenn wir sie an Leib und Leben erfahren.

Wer die Stimme der Natur vernehmen will, der soll einmal regelmäßig um 9 Uhr oder, wenn sich die Müdigkeit schon früher einstellt, schon vorher zu Bett gehen und dann morgens immer aufstehen, wenn er erwacht, ohne Rücksicht darauf, welche Zeit es da ist, und ob ihn dann etwa nach einer Stunde eine Müdigkeit

überfällt. Das ist nur eine Übergangserscheinung, die am besten durch einen Spaziergang überwunden wird. Dann wird sich bei jedem nach einiger Zeit mit großer Genauigkeit herausstellen, wann ihm der Morgen tagt. Und dann ist es nicht mehr nötig, daß man am Abend pedantisch seine Stunde einhält, sondern man wird dann doch am Morgen immer zu seiner Stunde erwachen.

Dieses Erwachen ist etwas ganz anderes als das Aufwachen in der Nacht. Man kann es genau unterscheiden. Wenn der Geist noch schlaftrunken, bewegungslos und wie gelähmt ist, dann handelt es sich nur um eine Unterbrechung des nächtlichen Schlafs. Wenn aber der Geist sich ursprünglich regt, wenn die Gedanken aufspringen und uns begrüßen, dann sind wir erwacht. Es ist dann töricht und verkehrt, wenn wir wieder einschlafen wollen, selbst wenn wir schlecht geschlafen haben sollten.

Das Erwachen ist etwas unbeschreiblich Herrliches. Es ist der Sonnenaufgang unsers neuen Lebenstags. Man taucht auf wie aus einer Versunkenheit, überrascht von dem lebendigen Rieseln und Springen der Gedanken, die in uns aufquellen. Frisch und klar ist der Geist, voll lebendigen Empfindens und freudiger Regsamkeit. Es ist uns wundervoll zumute. Bei wem es anders ist, der leidet unter den Sünden des vergangenen Tages oder der übel verbrachten Nacht. Wie der Abend, so ist der Morgen. Aus Abend und Morgen wird der Tag geboren. Denn der Abend bereitet den Morgen. Es ist mir sehr verständlich, daß die alten Völker den Tag mit dem Abend begannen. Der dumpfe Kopf kommt nicht vom Schlaf, sondern von der Beschwerung des Gehirns am Abend, sei es mit Alkohol oder Arbeit, oder von seiner Überanstrengung mit Erregungen zu einer Zeit, wo es ruhen sollte. Müdigkeit am Morgen ist ein Beweis, daß wir die Müdigkeit am Abend übergangen haben, oder die Folge davon, daß man bei geschlossenem Fenster geschlafen und die ganze Nacht wieder eingeatmet hat, was man ausatmete. Bei Sauerstoffmangel kann sich der Körper nicht durch Schlaf erfrischen.

Das Erwachen erlebt man auch nicht, wenn man sich wecken

läßt. Das Eigentümliche des Erwachens ist es gerade, daß man von selbst wach wird, daß sich der Geist aus der Umarmung des Körpers löst und sich in quellfrischer Lebendigkeit erhebt. Der Wecker ist eine barbarische Einrichtung, die nur der Entartung der Menschen ihre Entstehung verdankt. Der Morgen ist gestört, wenn er mit einem Erschrecken beginnt. Der natürliche Mensch wacht von selbst auf, wenn sein Morgen anbricht, oder wenn er nach freiem, vorher gefaßtem Entschluß aufwachen will.

Der Körper hat nach dem Erwachen das Bedürfnis, sich zu recken und zu strecken, zu rütteln und zu schütteln. Durch Dehnen und Bewegen entäußert er sich der Lahmheit und Schlaffheit, die der Schlaf zurückgelassen hat. So gewinnt er nach der Lockerung und Laßheit des Schlafzustandes die beherrschte straffe Haltung und Bewegung des Wachseins wieder. Dieser natürliche instinktive Vorgang sollte uns veranlassen, den Naturdrang mit Bewußtsein und Willen zu erfüllen, indem wir durch eine Reihe gymnastischer Übungen die verschiedenen Gelenke und Muskelgruppen in Bewegung bringen und damit den Blutumlauf anregen und die ruhende körperliche Spannkraft steigern. Nicht als Ersatz für die körperliche Bewegung, die wir täglich brauchen, wenn wir gesund sein wollen, sondern als Steigerung des körperlichen Erwachens. Das ist eine Sache von wenigen Minuten, die zudem noch dem Körper ein morgendliches Luftbad ermöglicht und ihn so erwärmt, daß wir seine Weiterbesorgung vom Waschen bis zum Nägelputzen bei offenem Fenster Sommer und Winter nackt vornehmen können.

Was aber dem Körper recht ist, das ist dem Geiste billig. Auch er muß sich für den Tag aufraffen und rüsten. Ob wir ihn vor oder nach dem Körper besorgen, das jeweils zu bestimmen, überlassen wir wohl am besten ihm selbst. Hier wäre meines Erachtens keine Regel am Platze. Wenn der Geist es war, der den Körper weckte, so hat er den Vortritt. Weckt aber der Körper den Geist, so steigert die Aufrüttlung und Durcharbeitung des Körpers das Erwachen des Geistes. Darum ist es in diesem Falle auch für den Geist das Zuträgliche, wenn der Körper vorgeht.

Vielfach wird empfohlen, sobald man erwacht, sofort aus dem Bett zu springen. Ich halte das nicht allgemein für richtig. Man bringt sich damit um die blaue Stunde. Wenn der Geist einen weckt, dann sollen wir ihm jedenfalls erst lauschen, uns für das sammeln und darauf richten, was in unserm erwachtem Bewußtsein auflebt und vor sich geht. Ich bin ein Feind aller Gewalttätigkeiten und Eingriffe, wenn sie nicht unbedingt nötig sind, und aller Störungen dessen, was von selbst in uns geschieht. Darüber sollen wir nie unachtsam hinweggehen oder es ersticken, mag es gut oder böse, wertvoll oder wertlos sein, sondern es erleben, in uns aufnehmen, um es kennen zu lernen. Wenn es in uns denkt, so ist das oft wertvoller, als wenn wir denken, und wer seine Gedanken nicht hier und da gewähren, spazieren gehen läßt, wird nie auf eigene Gedanken kommen und nie neue Spuren des Denkens finden. Das absichtliche methodische Denken ist gewiß nötig. Aber das ist Arbeit und beim Erwachen nicht am Platze. Es gehört in das Tätigkeitsbereich des Tages.

Wenn wir erwachen, sollen wir dem freien Spiel unsrer Gedanken lauschen, solange wir merken, daß es fruchtbar und wertvoll ist. Und das ist es am meisten in der blauen Stunde, wo es noch nicht von der Last des Tages bedrückt und in unsre Tätigkeit eingespannt ist. Wer es gut mit sich meint, läßt da seine Gedanken sich frei tummeln, wenn sie aufspringen. Ich jedenfalls achte diese Stunde für die wichtigste am Tage und halte es hier vor allem mit dem Tiroler Gruß „Zeit lan". Ich gebe meinen Gedanken Audienz, wenn sie kommen. Tun sie das nicht, so halte ich es allerdings keinen Augenblick wachliegend im Bett aus. Aber sonst ist dieses Fürsichsein, unbeschäftigt und losgelöst von allem, wie es der Anbruch des Morgens uns bringt, eine Brunnenstube des Lebens, die mit treuer Behutsamkeit und Aufmerksamkeit behütet werden sollte. Man ist ganz ungestört, sogar von sich selbst, ganz eindrucksfähig, ganz unberührt und unbenommen, also von außerordentlicher Empfänglichkeit. Darum ist dieses aufmerksame Lauschen auf die Stimme unsers Innern so fruchtbar. Es gehen einem neue

Lichter auf, starke Impulse regen sich, eine intensive Tätigkeit und Willenskraft spannt sich zu Lebenslust und Lebensdrang. So wird aus Spiel der Gedanken Ernst des Lebens. Erwartungsfroh erhebt man sich vom Lager. Man fühlt sich stark angeregt, weiß, was man will, ist über dies und das klar oder ernüchtert, sieht manches wirklichkeitstreu, unbefangen, sachlich, frei vom subjektiven Dunst, der sich noch nicht erhoben hat. Was es gerade ist von allen diesen Möglichkeiten, das wir solchem Stillehalten verdanken, ist verschieden. Aber wertvoll und fruchtbar ist es auf jeden Fall.

Aber wenn wir das erfahren und erfaßt haben, dann sollen wir uns mit der Energie, die darunter lebendig wurde und in Spannung geriet, für den Tag aufrichten und rüsten. Wir müssen uns auch innerlich erheben und die beherrschte straffe innere Haltung und geistige Beweglichkeit gewinnen, ohne die kein selbstmächtiges, selbständiges und selbsttätiges Leben möglich ist. Alles Körperliche hat hier seine Parallele im Geistigen. Man muß sich auch innerlich recken und strecken, aufrütteln und zurechtrichten zur vollen Bewußtheit und Willensklarheit, sich reinigen von den instinktiven Unsauberkeiten und der inneren Schlamperei, die Gewohnheit und Routine mit sich bringt, indem man jeden Tag besonnen nnd entschieden als Neuanfang des Lebens beginnt. Neu sollen wir es jeden Tag ergreifen, als ob alles vorher nur ein Traum gewesen wäre, als einen Anfang und Urbeginn. Das Vergangene bleibt begraben in der Nacht. Ganz zugewandt und geweiht für das, was heute anbricht, grüßen wir den neuen Tag als entscheidende Begegnung mit dem Geheimnis des Lebens, voll Ehrfurcht und Verantwortlichkeitsgefühl vor dem, was kommt und wird.

Das kann uns durchflammen in einem Augenblick, wenn wir uns innerlichst aufraffen und aufrichten. Aber selten wird es ganz von selbst geschehen. Auch hier sollen wir den inneren Drang mit Bewußtsein und Willen erfüllen, indem wir ihn in seiner letzten Tiefe erfassen und unser ganzes Wesen davon durchglühen lassen, daß er uns wie die aufgehende Sonne unsre Welt erleuchtet. Der

Morgen erfüllt seine Bestimmung erst dann, wenn er uns zum Wachsein der Seele verhilft. Das ist seine tiefste Bedeutung. Geschieht das nicht, so ist er doch verloren. Denn darauf allein will alles andere hinaus. Ist doch alle geistige Regsamkeit in der Frühe nur die Auswirkung der sich regenden Seele, die erwachen will, die immer aufs neue tagtäglich die Wacht und Führung über unser Leben übernehmen will.

Niemals am Tage sind die Bedingungen dafür so günstig wie in aller Herrgottsfrühe, wenn der Mensch aus den Armen seines himmlischen Vaters, in denen er die Nacht ruhte, wieder hereintritt ins Leben. Noch bleibt die Welt versunken, noch sind wir aller Beziehungen mit ihren Einflüssen ledig, noch sind wir Auge in Auge mit der Ewigkeit, jenseits von Raum und Zeit, ganz im göttlichen Augenblick beschlossen. Da ist darum die Stunde, wo wir am ersten und deutlichsten die dunkeln Regungen der Seele spüren und ihre tiefe Stimme in uns vernehmen wie aus einer anderen Welt. Und darum ist sie sonderlich die Stunde der Gnade, wo Gott aus dem verborgenen, uns unbewußten Wesen zu uns spricht.

Ob und wann er es tut, ist seine Sache. Wir haben es ebensowenig in der Hand wie den Gruß der Morgensonne, um den uns so oft Nebel und Wolken bringen. Aber wir sollen in dieser heiligen Stunde jeden Tag die Augen zu ihm erheben und nach ihm ausschauen, daß er sein Antlitz über uns leuchten lasse. Denn erst in seinem Lichte sehen wir die Welt. Nur wenn er uns nahe ist, tagt uns das Leben. Darum erfüllt der Morgen erst dann seine Bestimmung, wenn wir uns tief und lebendig der Gegenwart Gottes bewußt werden und uns mit überströmendem Herzen ihm ergeben. Wie wir ganz unwillkürlich jeden Morgen zum Fenster hinaus nach dem Himmel schauen, so sollen wir impulsiv unsre Arme und Sinne zu ihm erheben und ihn ergreifen als den Schöpfer und Walter des Lebens.

Unser Dasein erfüllt sich erst im Wachsein der Seele. Erst dann quillt das Leben, das den Kindern Gottes eigentümlich ist,

aus unsrer Tiefe und durchflutet Geist und Leib. Erst dann sind wir empfänglich für unsre Erlebnisse und vollmächtig für unsre Aufgaben. Wachsein der Seele ist Klarheit der Sinne, ist Helligkeit und Sachlichkeit des Geistes, ist Widerstandsfähigkeit und Sicherheit des Empfindens. Unabhängigkeit, Unbefangenheit, Überlegenheit ist mit ihm gegeben. Es ist unser inneres Auge und Ohr, der Tastsinn für das verborgene Leben, das ursprüngliche Verspüren des Jenseits im Diesseits, die Quelle des Glaubens, dem nichts unmöglich ist, und gelingendes, fruchtbares, schöpferisches, erfüllendes Leben entspringt.

In der Morgenfrühe ist die Benommenheit der Seele von der subjektiven Dunstschicht unsrer Gedanken, Gefühle, Instinkte und Interessen am geringsten. Darum ist dies die Stunde, wo sie zu klarem Bewußtsein und tiefer Besinnung kommen soll, um sich immer aufs neue in ihrem Ursprung zu begründen und der verpflichtenden Kraft ihrer Herkunft inne zu werden, um sich von dem Sinn des Lebens durch alle Fasern des Wesens durchdringen zu lassen und sich ganz und gar seiner Erfüllung zu weihen.

Wer täglich dieses Bad der Reinigung und Erneuerung nimmt, der beginnt jeden Tag wiedergeboren sein Leben von neuem. Er taucht hinein in die Flut der göttlichen Gnade, die alle Morgen neu ist, und tritt aus dem Heiligtum der Nähe Gottes heraus in die Welt Gottes, seinem Willen geweiht und ergeben, in seinem Reich wurzelnd, um es in seinem Werden und Leben zur Entfaltung zu bringen.

Das ist das Bewußtsein der wachen Seele. Mit ihm ergreifen wir unser Leben. Diese Einstellung gibt uns die eigentümliche Haltung und Bewegung. So wird unser Leben Trachten nach dem Reiche Gottes in jeder Lebensäußerung. Voll der Sehnsucht, daß uns alles, was der Tag bringt, von Gott gegeben werden möchte, damit wir es von ihm empfangen und hervorbringen, als sein Organ und Werkzeug bewältigen und vollbringen, was er mit uns vorhat, ihn bezeugen und zur Geltung bringen in allem, was wir tun und lassen.

Wer von alledem am Morgen erfüllt ist, den leidet es nicht mehr im einsamen Gemach, den treibt es hinaus wie einen Helden, sein Abenteuer zu bestehen. Denn das Leben quillt in ihm über voll Lebensmut und Tatendrang. Es jubelt in ihm voll dankbaren Entzückens über das göttliche Geheimnis und Wunder des Lebens. Freudig, gläubig, erwartungsvoll überschreitet er die Schwelle vom Morgen zum Tage, gespannt auf alles, bereit für alles, und in seiner Tiefe herrscht eine große Ruhe und Gelassenheit voll reifer Empfänglichkeit und gespanntem Lebensdrang.

Solange man das nicht irgendwie gewonnen hat, sollte man ebensowenig sein Schlafgemach verlassen, wie man hinaustritt, ehe man mit Waschen und Ankleiden fertig ist. Gewiß hat man jenes nicht wie dieses in der Hand. Denn es muß uns gegeben werden. Aber wir können in Sehnsucht danach erglühen, und solches Gebet wird nicht unerhört bleiben, wenn es aus einem aufrichtigen Herzen quillt. Wer nicht darauf aus ist, wird selten dazu kommen. Aber wer danach verlangt wie nach dem Aufgang der Sonne, den wird ein Hauch der Gnade die Seele wach werden lassen, und wer sich in der Demut des eignen Unvermögens darum bemüht, dem wird es in der Seele sonnenhaft tagen.

Das hauptsächlichste Hindernis ist die Trägheit und Schwäche, die uns in den Gliedern liegt, die Unaufmerksamkeit, Zerstreutheit, das Träumen und Fliehen der Gedanken, das sich in allerlei Vergangenes und Zukünftiges verliert und so den heiligen Augenblick versäumt. Darum werden unsre Tage kaum aus der Tiefe des Morgens quellen, wenn wir nicht uns selbst gewissenhaft in Zucht nehmen und daran gewöhnen, nicht ohne diese seelische Besinnung ins Leben zu treten.

Erleichternd ist es, wenn man der seelischen Erhebung einen äußeren Halt und Ausdruck gibt. Ob wir an das geöffnete Fenster treten und unsre Arme nach dem Morgenhimmel ausbreiten oder auf den Knien uns sammeln, oder symbolisch uns die Augen kühlen und klären oder in tiefem langsamen Atmen die Morgenluft in uns saugen — an sich ist das alles bedeutungslos und überflüssig.

Nur als Anhalt und Merkmal für das, was sich innerlichst vollzieht, hat es Wert und Wirkung. Es ist eine Nothilfe für unsre Schwachheit, daß wir den Morgen nicht versäumen und seines Segens verlustig gehen.

Die Abneigung und der Kampf gegen alles Künstliche und Gemachte darf nicht die Bedeutung der Ordnung und Regelmäßigkeit, bestimmter Einrichtungen und fester Formen verkennen, der Abscheu vor der Gewohnheit als Hemmung des Lebens und Tod des Ursprünglichen nicht den Blick für den Wert der Gewöhnung und Sitte blenden, und erst recht darf nicht die Fragwürdigkeit alles überlegt Absichtlichen uns von entscheidendem und grundlegendem Verhalten und Tun abhalten, das sich wiederholen muß, um Stetigkeit zu gewinnen und so zu einer begründenden Verfassung unsers Lebens zu führen. Die wahre Freiheit wird durch diese Selbstzucht nicht beeinträchtigt, wenn diese aus ihr hervorgeht, und die Ursprünglichkeit bleibt erhalten, wenn alles vom quellenden Leben der Seele getragen und erfüllt wird.

Manche Leser werden vielleicht denken: wir haben doch das alles in unsern Morgenandachten, wie sie sich noch in frommen Häusern von Väter Zeiten her erhalten haben. Ich will nichts gegen diese schöne Sitte sagen, wenn alle Beteiligten mit ganzer Seele dabei sind. Aber das, was ich meine, ist etwas ganz anderes. Das ist ein Akt innerlichsten Fürsichlebens, elementarer seelischer Bewegung, die in ihrer Unmittelbarkeit kaum das eigene Wort verträgt. Es ist Erglühen in Sehnsucht, Aufflammen in Jubel, Überwallen in Lebensdrang, Erfülltsein von dem, wovon wir nur stammeln können. Es ist ein Gebet unaussprechlichen Seufzens und Rufens, ein Danklied tiefster Lebensfreude, ein Gelübde opferbereiter Dienstwilligkeit. Das kann bei einer Andacht alles im Einzelnen nachklingen, aber braucht es nicht. Das Vorgelesene bringt allerhand anderes an uns heran und nimmt uns dafür in Anspruch.

Wer das kennt, was ich darzustellen versuchte, versteht, daß Andachten etwas ganz anderes sind. Nicht bloß als Gemeinschaftsakte. Auch die andächtige Versenkung in die Bibel oder in ein Er-

bauungsbuch steht zu dem, was ich meine, geradezu in Gegensatz. Wenn ich lese, empfange ich den Zuspruch eines andern. Lesen ist eine Begegnung mit einem anderen Geist, eine gesuchte geistige Anregung, Anleitung, Aufklärung, Beihilfe. Es handelt sich da um präparierte Nahrung des Bewußtseins, die wir um so mehr brauchen, je unverdaulicher und unzureichender für uns die unpräparierte geistige Nahrung unsers täglichen Lebens ist.

Wenn wir in der Bibel lesen, so orientieren wir uns in der neuen Welt. Aber wichtiger ist, sie durch Leben zu betreten. Wenn die Wachheit der Seele unsern Geist erhellt, so erheben wir uns, um Schritte in ihr zu tun, und wir schreiten dann so, wie uns das lebendige Wort Gottes, das von allem an uns ergeht, was der Tag bringt, führt und leitet. Nur wo man so lebt, wird das Wort Gottes der Bibel fruchtbar. Denn es fällt dann in einen gleichartigen Lebensboden, in dem es aufgehen und Frucht bringen kann. Sonst wird es ein Raub und Spiel unsers Geistes und wirkt dann nur als solches auf uns, als subjektives Gedankending, nicht als objektiver Wahrheitssame. Darum ist dann die Wirkung nicht Leben aus Gott, sondern Vorstellung, Gefühl und Vorsatz aus uns selbst.

Man soll aber überhaupt das, was in der blauen Stunde in uns von selbst vor sich geht, und das Verhalten, das sich darauf bezieht, nicht durch Lesen stören. In unser Heiligtum gehören keine Bücher, und wenn wir Auge in Auge vor Gott stehen, darf niemand dazwischen treten. Alles, was von außen hereingebracht wird, ist ein fremder Eindringling. Was uns aber in diesem Augenblick an Aussprüchen helfen kann, das fällt uns ganz von selbst ein. Es ist aber gut, wenn uns nicht zu viel einfällt. Viele kommen selbst hier zu keiner Unmittelbarkeit seelischen Empfindens, weil zuviel Bibelsprüche aus ihrem Bewußtsein fortwährend aufgescheucht werden, die sie abziehen und zum Reflektieren verleiten.

Lesen soll man erst, wenn man am Tage etwas geleistet hat. Wer nicht gleich an sein Tagewerk zu gehen braucht, der gehe lieber in stiller Sammlung spazieren und trage das Morgengesicht seiner Seele hinaus in die Natur.

2. Das Tagewerk

Hat sich uns der Morgen seelisch erfüllt, dann treten wir mit einem unbeschreiblich herrlichen Lebensgefühl unsern Tageslauf an. Eine jubilierende Freudigkeit und drängende Lebenslust sprudelt und sprüht von uns aus, weil sie in uns schwingt und singt wie ein Hochgesang des Lebens. Der Sonnenschein, der uns erfüllt, leuchtet uns aus den Augen. So grüßen und ergreifen wir unsre Angehörigen, als wären sie uns neu geschenkt. Die Liebe quillt ursprünglich über, und die Fühlung der Seelen ist lebendig. Wie ist das wundervoll, dies tagtägliche neue Erlebnis der Gemeinschaft mit unsern Lieben und der innige Zusammenschluß mit ihnen zu gemeinschaftlichem Leben! Da füllt sich das Haus mit Sonne. Da strahlen die Gesichter. Alle sind voll Lebensfreude, einander zugeneigt und aufgeschlossen, und die Welt ist wie verklärt. Denn das Leben pulsiert in allen Fasern unsers Wesens.

Natürlich beschränkt sich dieses Aufleuchten des Tages nicht auf die engste Familie. Alle, die zum Hause gehören, stehen in diesem Licht. Wie könnten sie davon ausgeschlossen sein! Der herzliche Blick, mit dem wir ihnen beim Morgengruß in die Augen leuchten, hüllt sie in Licht und Wärme ein und stellt eine beglückende Verbindung im Innern her. Wo das nicht geschieht, sind unsre Helfer und Helferinnen, denen wir doch so viel zu danken haben, noch nicht einverleibt in die Familie. Dann fühlen sie sich ausgeschlossen und sind uns fremd. Und das ist ein schrecklicher Zustand, Fremdkörper im Hause zu haben. Darunter leidet das Familienleben. Denn es ist eine Unnatur. Sie gehören hinein in die Familiengemeinschaft, und unser Heim muß ihr Heim sein. Ist das anders möglich, wenn der Morgenglanz der Ewigkeit uns erfüllt?

Wie grau und öde ist aber das Haus und wie gespenstisch sein Leben, wenn die Menschen am Morgen verstimmt und verdrossen, unausgeschlafen und unaufgeräumt, reizbar und empfindlich sich aneinander vorüberdrücken und schleunigst wieder verziehen, ohne Blick füreinander und Lust aneinander! „Der Tag

wird böse werden, der schon so frühe droht." Man kann sich das Erlebnis des Morgens nicht geben. Aber man kann und soll dafür sorgen, daß man nicht verstimmt sein Schlafgemach verläßt. Das darf man ebensowenig wie ungewaschen hinaustreten. Das gehört auch zur „guten Kinderstube". Schlechte Laune ist ebenso unanständig wie schmutzige Hände, Unfreudigkeit ebenso ungebildet wie Unliebenswürdigkeit, vor allen Dingen gegenüber seinen Hausgenossen. Wir sind ihrer nicht wert, wenn wir sie so gering achten, daß wir unsre üble Laune an ihnen auslassen. Wer darum am Morgen verstimmt ist, der stimme sich gefälligst erst rein, ehe er den Seinen aufspielt. Mit einem verstimmten Menschen zu verkehren, ist eine noch größere Zumutung, als ein verstimmtes Instrument anzuhören. Diese Mißklänge sind Verbrechen an der Harmonie des Hauses. Sie verstimmen und verstören sein Leben.

Freudigkeit dagegen ist der Zauber, der alle Wunder des Lebens aufblühen läßt. Heiterkeit und Glut der Seele ist wie das Leuchten der Sonne, Liebe als Überschwang und Hingabe des Herzens wie ihre strahlende Wärme. Darunter füllen sich die Gemüter aller, die ihrer teilhaftig werden, mit Freude und Lebenslust. Magnetisch und elektrisch wirkt diese Kraft und Fülle der Seele und breitet eine Atmosphäre intensiven Lebens und ein Klima der Herzlichkeit aus, das nicht nur unbeschreiblich wohltut, sondern auch gleichartiges Leben hervorlockt, miteinander vertraut macht und das Geheimnis gemeinschaftlichen Lebens offenbart.

So soll jede Ehe aus dem Morgenerlebnis heraus als das Paradies zum Bewußtsein kommen, das den beiden verbundenen Menschen bereitet ist, jede Familie als der Garten Gottes, in dem die jungen Menschensprößlinge aufwachsen wie Pflanzen aus einer andern Welt, geheiligt durch die Eltern, geborgen in ihrer Liebe, erquickt von ihrem Leben, gebildet von dem Eindruck ihres Wesens, betreut von ihrer Fürsorge, gekräftigt durch ihr Vertrauen. Dann gibt es eine unbewußte, unwillkürliche Kindererziehung voll sonniger Lust. Nörgeln, Zanken, Zurechtweisen und Moralpauken kann da nicht zu der üblen Gewohnheit werden, die Eltern und

Kindern das Herrlichste, was es für sie gibt, einander verleidet. Wie wird diese Quelle des Glücks vergiftet und zerstört, weil man sich nicht täglich mit Ehrfurcht, Dankbarkeit und Freude ihr naht!

Mit der Gottinnigkeit der Liebe und Freudigkeit, der Lust am Leben und des Vertrauens zu allem, was es bringt, sollen wir aber überhaupt an unser Tagewerk gehen, welches es auch sei. Nur so wird es Freude und leichtes Spiel unsrer Kräfte, nur so gewinnt es elastisches Leben, rhythmischen Schwung und den Charakter eines elementaren Geschehens, das von einer höheren Macht getragen und durchwaltet wird. Wir müssen nur darauf achten, daß immer alles von der Quelle des Morgens gespeist wird.

Aus Glauben muß alles erfaßt und getan, empfangen und vollbracht werden. Jede Arbeit soll eine lebendige Äußerung und Leistung unsers Lebens sein. Alles muß innerlich begründet und verfaßt sein. Alles bloß Äußerliche ist uns zuwider, es bleibt uns fremd, ermüdet und stumpft ab, ist schwer und mühsam. Wenn wir keuchen müssen, liegt es nur daran, daß wir nicht mit ganzer Seele dabei sind, ob das nun Geschirr spülen und Aktenarbeit oder mechanische Handgriffe sind. Nur wenn wir alles erfüllen, wird es lebendig, und gewinnt den Wert und die Würde des Menschen, der es tut.

Aus der tiefen unerschütterlichen Ruhe und Gelassenheit der blauen Stunde muß alles hervorgehen, was wir tagsüber tun und treiben. Mag der Wogengang noch so hoch gehen, und die Intensität des Erlebens und Arbeitens sich bis zur äußersten Grenze der Höchstspannung steigern — und erst dann gewinnt ja das Leben den Gipfel seiner Herrlichkeit: unsre Tiefe muß in Ruhe bleiben wie die Tiefe des Meers bei allen Stürmen, und die Gelassenheit unsers Geistes darf nie aus der Fassung geraten. Erregung gehört zum Leben. Was wäre es ohne Erschütterung und starke Bewegtheit! Aber Aufregung, ob es Ärger, Sorge, Angst oder Verstörtheit ist, darf sich unsrer nicht bemächtigen. Alle diese Brandungen müssen sich an dem festen Herzen brechen, an der Widerstandskraft der Seele und ihrem göttlichen Rückhalt.

Jede Aufregung erschüttert das Wesen und stört das Leben. Die Art Leben, um die es sich hier handelt, der Tageslauf, wie ich ihn schildere, ist ganz unmöglich, wenn Menschen aufgeregt sind. Das möchte ich ausdrücklich betonen. Sobald einer von Sorge und Angst zermürbt wird, sich immer ärgert und gleich den Kopf verliert, ist er zu dem Leben, das eigentlich erst Leben ist, unfähig. Dann ist es gar nicht möglich. Denn es setzt Gefaßtheit und Gelassenheit, Besonnenheit und Überlegenheit voraus. Es will mit Lust und Liebe, mit Behagen und Humor gelebt werden. Da darf man weder vom Vergangenen noch Zukünftigen benommen sein und umgetrieben werden. Da darf man die Dinge und Vorgänge nicht tragisch und schwer, geschweige ängstlich, kleinlich, empfindlich nehmen, sondern muß alles leicht und freudig anfassen und auffassen. Man muß sich immer trauen, groß denken und darf nichts übelnehmen. Das gehört unerläßlich zu der inneren Verfassung, von der hier die Rede ist.

Der schlimmste Feind aber, den es gibt, ist die Hast, die bei Unzähligen schon ganz zuständlich ist. Davon müssen wir unter allen Umständen frei werden. Hast ist unvornehm und macht gemein. Wer hastet, ist nicht mehr sein eigener Herr, sondern in der Gewalt seines Tageslaufs, in der Sklaverei seiner Arbeit, besessen von Trieb und Gier, unbewußt, ahnungslos, aber desto gründlicher. Hast schließt alles Schöpferische aus, verschließt uns Einfällen und unmittelbaren Klarheiten, läßt nichts werden und reifen, macht der Wirklichkeit gegenüber befangen, für Anderes verschlossen und für Neues unzugänglich. Hast macht krampfhaft, zittrig. Das ganze Leben besteht aus Zuckungen, wie das Schreiben der Hastigen. Aber auch ihr Lesen, Sehen und Hören ist stoßhaft, sprunghaft, unruhig und rastlos wie ihr Blick und fahrig wie ihre Bewegungen.

Hast ist die Quelle der Nervosität, die Unzählige ruiniert und ihr Leben zermürbt. Sie ist das eine große Verhängnis, das auf allem lastet und es zum Übel macht, von der Kindererziehung bis zur Arbeit, von dem Familienleben bis zum Genuß von Kunst und Natur. Neurasthenie und Arterienverkalkung, Unverstand und

Gedankenflucht, Reizbarkeit und Fassungslosigkeit sind die Folgen der Hast und der nervösen Lebensführung. Darum dürfen wir unter keinen Umständen die Hast aufkommen lassen. Wir müssen alles „mit der Ruhe nehmen", wie der Norweger sagt, und dürfen uns durch nichts aus unsrer Ruhe bringen lassen. Schnelligkeit, blitzartige Gewandtheit, augenblickliches Handeln in allen Ehren. Aber es darf uns nie mit fortreißen, sondern muß aus überlegener Gelassenheit entspringen.

Darum soll man nicht am Morgen die Seinen im Flug begrüßen, hastig frühstücken und an die Arbeit stürzen, sondern den Tag mit gemütlicher Behaglichkeit beginnen. Wer sich früh Zeit läßt, ist am Abend am weitesten. Wenn wir den Morgen echt und recht erlebt haben, ist uns jeder Tag ein Fest, und das Frühstück sollte die fröhliche Feier sein, bei der die Familie ihrer neu gewonnenen Gemeinschaft froh wird. Es soll weder lang noch üppig sein, sondern kurz und gut, einfach und fröhlich, und niemand soll dabei an die kommende Arbeit denken. Der Mensch geht vor und ist nicht der Arbeit wegen da. Hat man das gemeinsame Morgenmahl gefeiert, dann soll jeder arbeitsfreudig an sein Tagewerk gehen. Er wird dann nicht so leicht in Hast geraten, wenn er sich gemächlich zu seiner Arbeitsstätte begibt und con amore beginnt. Lieber eine halbe Stunde später mit der Arbeit beginnen oder früher aufstehen. Alles Rennen und Hetzen ist unvornehm, menschenunwürdig. Dann wird auch die Arbeit gedeihen, weil sie richtig angefaßt wird und nicht den Zusammenhang mit dem Morgen verliert.

Aus der Gelassenheit entspringt die Besonnenheit, aus der Ruhe strömt das Behagen am Leben, die freie Lust zur Arbeit, die zuversichtliche Sicherheit. Wir müssen das Tagewerk und die Tagesereignisse mit Behagen nehmen, mit feinem, lüsternen Geschmack an diesem wunderlichen, wundersamen, wundervollen Phänomen Leben. Appetit und Geschmack ist die Voraussetzung der guten Verdauung. Wenn wir unsre Erlebnisse hastig verschlingen, bleiben sie uns unverdaulich, und was wir hastig erledigen, statt es tief und gründlich zu erfüllen, liegt uns hinterher schwer im

Magen. So meistern wir das Schicksal des Tages, statt ihm zu erliegen. Es trägt uns, statt uns niederzudrücken, macht uns stark, statt uns zu erschöpfen. So wächst der Mensch in den Tag hinein und aus dem Tag heraus.

Wenn die Freudigkeit des Morgens dank der inneren Ruhe und Gelassenheit nicht in der Hitze des Tages verwelkt, dann weht in uns ein erfrischender Hauch durch alles hindurch. Dann werden wir auch in verdrießlichen Stunden den Humor nicht verlieren, wenn wir von nichts benommen werden, sondern dieses Blitzen der inneren Überlegenheit wird uns durch alles Gedränge begleiten und erquicken. Gewiß sollen wir immer unmittelbar Fühlung der Seele mit allem nehmen, was uns in Anspruch nimmt, um mit der Wirklichkeit vertraut zu werden und die Offenbarung ihrer Tiefe zu erleben. Aber bei aller Hingabe dürfen wir uns an nichts verlieren, bei allem ganz dabei Sein sollen wir immer den Abstand wahren, daß wir uns nicht mit den Dingen identifizieren und in den Vorgängen aufgehen. Sonst reißen sie uns in ihren Strudel hinein, sonst nehmen wir sie schwer statt leicht, tragisch statt lebensfreudig.

Wenn uns der freudige Geist erfüllt, dann tragen wir überall Lebensfreude hin und wecken Fröhlichkeit in den Gemütern. Was für eine Hilfe am Leben ist der Humor, wenn wir die Schwerblütigen und Ratlosen damit erquicken! Wie befreiend wirkt das fröhliche harmlose Lachen, die Ausgelassenheit des Lebensüberschwangs! Das steckt an und belebt, verscheucht Traurigkeit und Verdrießlichkeit, erleichtert den Weg von Herz zu Herz. Wir sollten Scherz und Frohsinn viel wichtiger nehmen, mehr pflegen und eifriger verwenden, um andern damit das Leben zu erleichtern. Nur muß die Heiterkeit echt sein, das heißt auf ernstem Grunde erblühen. Das Leben und die Menschen bieten ja so viel Anlaß. Warum wollen wir das Komische des Tageslaufs nicht verwerten und uns damit erquicken? Auch die harmlosen Neckereien, das Karikaturenzeichnen des Witzes ist etwas Entzückendes, wenn es ein leichtes Spiel fröhlicher Laune ist. Neckerei ist die beste Ab-

härtung gegen die Verschnupfung persönlicher Empfindlichkeit. Nur muß sie aus gutem Herzen kommen. Was sich liebt, das neckt sich. Was sich nicht liebt, das ärgert sich. Was nur sich selbst liebt, ärgert sich und die andern.

Vor allem aber sollst du dein Tagewerk lieben, die Verhältnisse, in denen du stehst, die Menschen, mit denen du zu tun hast, nicht bloß deine Arbeit. Dann bist du Herr, sonst bist du Knecht. Die Liebe verwandelt alles in Glück. Ihr wird alles leicht. Sie nimmt allem das Arge und Widerspenstige. Sie findet zu allem Fühlung und damit die richtige Art, es anzupacken, die elastische Gewandtheit, es auszuführen oder fruchtbaren Widerstand zu leisten. Die Liebe ist schöpferisch. In ihr offenbart sich die Vollmacht der Seele über das Leben. Ihrer Glut kann auch der Sprödeste nicht widerstehen. Sie ist die Quelle aller Genialität und Meisterschaft. Darum müssen wir unser täglich Werk und Schicksal, unsre Erlebnisse und Aufgaben, Nöte und Schwierigkeiten lieben, um erfüllen zu können, wozu uns der Tageslauf beruft. Je inniger unsre Gemeinschaft mit alledem wird, je mehr wir mit glühender Seele dabei sind, um so mehr empfangen wir von allem Leben und Kraft, Klarheit und Schwung, und um so elementarer vollbringen wir, was wir zu tun haben, und verwirklichen, was an Möglichkeiten sich uns ergibt.

So gesonnen und gestimmt bringt uns jeder Tag eine herrliche Fahrt auf dem Meere des Lebens. Ob es stürmt oder Stille und Sonnenschein herrscht, immer ist es wundervoll.

* * *

Neben dieser Haltung und Lebensart ist für das Gedeihen des Menschen und das Gelingen seines Tagewerks die rechte Ökonomie im Tageslauf von der größten Wichtigkeit. Wie richtige Einteilung, Ordnung und Pünktlichkeit, Sparsamkeit im Zeitverbrauch und Schonung der Kräfte das Leben erleichtert und die Leistungsfähigkeit steigert, weiß sogar der, der blindlings drauflos wirtschaftet. Aber wenige sind klar darüber, daß man seine Ge-

schäfte führen muß und sich nicht von ihnen treiben lassen darf, daß das Aufarbeiten der Eingänge nach der zufälligen Folge des Einlaufs sehr unökonomisch ist, weil die Schwere der Aufgabe, an die wir gehen, in Einklang mit der Stärke der Spannkraft und Leistungsfähigkeit stehen muß, die im Laufe des Tages abnimmt. Also muß man das Schwerste zuerst drannehmen und dann Leichteres folgen lassen. Nach der Erholung oder Unterbrechung der Arbeit durch eine wenig anstrengende Beschäftigung kann man wieder etwas Schwieriges bewältigen. Es ist also gar nicht gleichgültig, an welcher Stelle des Tagewerks man die verschiedenen Aufgaben und Arbeiten plaziert. Je organischer alles gefügt ist, um so leichter und spontaner wird alles vollbracht werden.

Es ist deshalb unglaublich, daß in so vielen Amtsstuben, Bankhäusern und Geschäftszimmern das Tagewerk mit Zeitungslesen begonnen wird. Statt sofort mit der frischen Spannkraft des Morgens das Wichtigste und Schwerste zu ergreifen, liest man und läßt sich unterhalten, beginnt nicht produktiv, sondern rezeptiv, läßt sich durch Tagesneuigkeiten von seinem Beruf ablenken und durch Politik innerlich in Anspruch nehmen, daß es oft schwer ist, die innere Erregung zu dämpfen und die aufgewühlten Gedanken zu sammeln, um überhaupt arbeiten zu können. Mir ist das ein Beweis, daß man seine Arbeit nicht liebt und kein ursprüngliches Interesse daran hat. Darum schiebt man ihren Beginn hinaus. Man soll die Zeitung lesen, wenn man müde ist und nicht ruhen will.

Aber wer weiß heute etwas von der richtigen Folge von Anstrengung, Ermüdung, Erfrischung, Arbeit und Ruhe, von dem natürlichen Rhythmus des Tagewerks, von der Bedeutung der Abwechslung und der Pausen, von dem goldnen Schnitt des Tageslaufs, von der Anpassung der Arbeit und Beschäftigung an die Eigentümlichkeit unsrer Vormittags- und Nachmittagsverfassung! Sich abarbeiten, überanstrengen und erschöpfen ist Selbstmord aus Unverstand, aber auch Entwertung unsrer Leistungsfähigkeit infolge verkehrter Arbeitsmethode. Jedenfalls darf das nicht sein und

braucht auch nicht zu sein. Es ist freiwilliges und total überflüssiges Sklaventum. Man charakterisiert und kritisiert es unbewußt am besten mit dem Worte Tretmühle, das so gern für das Tagewerk gebraucht wird, ohne daran zu denken, daß es diese Einrichtung nur für Sträflinge gab.

Phlegmatikern mag es gegeben sein, stundenlang unermüdlich hintereinander zu arbeiten, ohne daß die Arbeit und sie selbst darunter leiden. Wir andern aber, die wir nicht „zu faul sind, um aufzuhören", wie mir einer einmal zur Erklärung seiner Dauerarbeit sagte, sondern mehr oder weniger bald müde werden, sollen die Müdigkeit, wenn sie nicht Trägheit und Unlust, sondern Abspannung ist, nicht übergehen und überwinden, sondern ihr gehorchen, das heißt mit der Arbeit aufhören oder wechseln oder sie unterbrechen und einen Augenblick ausspannen. Die Arbeit wird sicher nicht darunter leiden, sondern gewinnen. Was man durch die Unterbrechung zurückbleibt, holt man mit wieder gewonnener Frische leicht wieder ein, und die Leistung bleibt lebendig, während sie lahm wird, sobald man erlahmt. Nicht die Quantität, die Dauer macht den Fleiß allein, sondern die Qualität, die Energie, nicht das lange Hintereinander, sondern das intensive Dabei.

Sobald man die Müdigkeit mit starkem Willen bezwingt und die Geistestätigkeit forciert, tut man es auf Kosten seiner Nerven. Und auch der Geist leidet mit der Zeit ebenso darunter wie der Körper. Er wird abgetrieben, abgerackert. Er verliert die Frische und Gewandtheit, die Ursprünglichkeit und Sicherheit der Bewegung. Er wird stumpf und seine Leistung subaltern. Die Routine erledigt die Arbeit, und das Ergebnis ist das Machwerk. Man muß der Natur nachgeben, wenn man sich nicht an ihr versündigen will. Nur dann ist sie imstande, im Notfall, ohne Schaden zu nehmen, auch Außerordentliches zu leisten und nicht zu versagen.

Ich halte es deshalb für verkehrt, seinen Arbeitstag in einem Zug hintereinander abzudienen, wie es die englische Art ist. Es ist gesünder, ihn in Vormittag und Nachmittag durch einen ausgiebigen Zwischenraum zu teilen, und zwar so, daß sich der Länge

nach der Gesamtarbeitstag zum Vormittag verhält wie der Vormittag zum Nachmittag, also z. B. bei acht Stunden Arbeitszeit fünf auf den Vormittag und drei auf den Nachmittag fallen. Das ist der goldene Schnitt der Tageseinteilung, der nach Zeit und Inhalt das Hauptgewicht der Arbeitsleistung auf den Vormittag legt. Da soll das Meiste und Schwerste getan und am längsten ausgehalten werden. Die Mittagszeit sollte drei Stunden dauern, damit sie gründlich Ruhe bringt und Behagen ermöglicht, so daß man zur Nachmittagsarbeit wieder frisch und aufgelegt ist. Ich weiß natürlich sehr wohl, daß wenn man stundenlang erst zur Arbeitsstätte fährt, die Zusammenlegung der Arbeitszeiten kaum vermeidbar ist, und am Mittag nur ein schmaler Zwischenraum möglich ist, um nicht die Vorteile dieser Ordnung zu verlieren. Dann geht es auch so. Aber die beste und natürlichste Tageseinteilung ist es nicht, sondern eine Notordnung für großstädtische Verhältnisse.

Sobald man nun bei der Arbeit merkt, daß man müde wird, soll man sofort eine Pause machen oder abbrechen und etwas anderes vornehmen. Was in jedem Fall das Richtige ist, müssen wir spüren. Das hängt davon ab, um was es sich handelt, und wie unser Verhältnis dazu ist. Die Pause kann darin bestehen, daß ich einmal einige Minuten zum Fenster hinaussehe oder durch den Garten, im Zimmer auf und abgehe, eine Weile ganz still im Stuhl sitze, ein dutzendmal tief am offenen Fenster atme oder den Kopf in die beiden Hände stütze. Die Pause bedeutet ein Aufatmen und Ausruhen. Dann geht es mit frischer Kraft weiter. Diese Pausen sind ungemein wichtig für die Hygiene der Arbeit.

Ist die Ermüdung stärker, merkt man, daß es nicht recht weiter gehen will, dann soll man mit der Tätigkeit wechseln. Das gilt vor allem bei geistiger Tätigkeit. Und zwar braucht es nicht eine Abwechslung in der Art der Tätigkeit zu sein, daß man etwa von der produktiven zu der rezeptiven, vom Schreiben zum Lesen, von der Vorbereitung zur Stunde zum Korrigieren übergeht, sondern

es genügt schon der Wechsel des Gegenstandes. Ich arbeite gern gleichzeitig an mehreren Aufsätzen, indem ich den andern vornehme, wenn ich den einen satt habe. Der Wechsel als solcher erfrischt und belebt. Ich befinde mich deshalb auch im Gegensatz zu einer Strömung im modernen Schulwesen, die den mehrfachen Wechsel der Unterrichtsgegenstände an einem Vormittag verabscheut. Ich halte das gerade für recht und heilsam, nicht nur als Übung geistiger Beweglichkeit, die sich umstellen lernt, sondern auch als Erfrischung. Welcher Schüler hielte ein Unterrichtsfach vier Stunden aus! Es ist gerade genug, wenn er eine Stunde lang nicht in der Aufmerksamkeit erlahmt. Je mannigfaltiger aber ein Tagewerk ist, um so leichter und frischer werden wir es überstehen.

Von hier aus gewinnt jede Unterbrechung unsrer Tätigkeit ein neues Gesicht, nämlich ein freundliches, wenn wir sie als eine willkommene Pause und Abwechslung in unsrer Arbeit begrüßen. Dann werden die Störungen zu Erquickungen. Sind wir mürrisch darüber, dann ärgern und verstören sie uns, machen uns nervös und verderben uns die gute Laune. Sind sie uns aber willkommen und gehen wir freudig und mit voller Teilnahme darauf ein, so sind sie eine wohltuende Ausspannung, machen den erlahmenden Geist wieder beweglich, regen ihn aufs neue an, so daß er erfrischt wieder zu seiner Arbeit zurückkehrt. Wenn das sogar von der produktiven geistigen Tätigkeit gilt, dann erst recht von jeder andern. Ich lasse mich immer sehr gern in der Arbeit stören, wenn die Ablenkung schnell vorübergeht. Denn ich bleibe dann frischer dabei und halte länger aus. Und ich finde auch, daß die absichtlichen Störungen in Vorträgen und Unterricht durch einen Seitensprung und eine vorübergehende Ablenkung nur förderlich wirken. Ein Scherz, eine Anekdote, ein Abschweifen kann Wunder wirken, wenn der Lehrer die Ermüdung seiner Schüler spürt und sich nicht verläuft, sondern schnell wieder zur Sache zurückkehrt.

Das sind Mittel und Wege, wie man die Frische erhält und erneuert. Die Hauptsache aber ist, so zu arbeiten, daß die Arbeit selbst uns erfrischt, daß sie uns belebt und Kraft gibt, daß sie gar

keine Mühe macht und uns nicht anstrengt, sondern wie von selbst geht. Und das tritt ein und hält an, wenn man mit Lust und Liebe alles ergreift, gleichgültig, ob es uns angenehm oder unangenehm berührt, sich leidenschaftlich in den Dienst der Aufgabe stellt, um sie vollkommen zu erfüllen, und immer in jedem Augenblick mit ganzer Seele bei der Sache ist. Dann empfangen wir von den Aufgaben selbst die Kräfte und Klarheiten, die wir brauchen, um sie zu vollbringen. Die lebendige Fühlung mit der Sache ist dann eine Quelle des Lebens, und je mehr wir die konkrete Wirklichkeit, um die es sich bei unsern Aufgaben handelt, tief und eindrucksvoll erleben, statt etwa nur bei dem Akt zu sein, der davon handelt, um so mehr geht unser Werk von selbst daraus hervor. Da wächst unsre Kraft unter der Arbeit und mit ihr die Lust daran und die lebendige Teilnahme. Wir brauchen uns dann nicht mühsam zu konzentrieren. Denn wir sind so gepackt und erfüllt von ihr, daß alle unsre Fähigkeiten von selbst sich regen und zusammenwirken, und aus der unbewußten Tiefe unsers Wesens die geniale Erfüllung entspringt.

Zur Ökonomie des Tagewerks gehört endlich die sparsame und gründliche Verwertung unsrer Zeit. Es ist das Kostbarste, was wir haben, denn es ist unwiderbringliche Lebenszeit. Wir dürfen sie uns weder stehlen lassen noch vertreiben und totschlagen, sondern sollen sie ausnützen. Das steht nicht im Widerspruch zu dem „Zeit lan", das für alle Dinge gilt. Mit vielgeschäftiger Hastigkeit wird die Zeit durchaus nicht recht ausgenützt. Vielleicht quantitativ, aber nicht qualitativ, obgleich die nervöse Fahrigkeit der Menschen wohl auch mehr Zeit vergeudet, als sie einbringt. Aber jedenfalls nützt die Hast die Zeit nur oberflächlich aus. Zur Gründlichkeit gehört Verweilen. Und andrerseits ist das in jedem Augenblick mit ganzer Seele bei der Sache Sein das beste Mittel, immer Zeit zu haben, weil es zu intensivster Tätigkeit führt, die am raschesten mit etwas fertig wird.

Mit dem Worte „Nütze die Zeit" ist aber durchaus nicht gesagt: Sei immer tätig, sondern vielmehr: Laß jeden Augenblick

fruchtbar werden. Sobald er das wird, ist er nicht verloren, ob wir etwas tun oder ob wir nichts tun. Das fruchtbare Nichtstun kommt auch unserm Werk zugute, vor allem aber unserm Sein. Man kann die Zeit also auch durch Nichtstun verwerten. Das ist den meisten unsrer Zeitgenossen unverständlich, weil sie das rechte Nichtstun nicht kennen, das unbeschäftigte untätige Ruhen, das Kräfte sammelnde Brachliegen, das quellbildende Versinken in äußerem und innerem Schweigen, das so fruchtbar ist, das erst das rechte Tun tief begründet, so daß wir dann quellend leben, daß alles von selbst geht, daß wir aus der Tiefe heraus die Aufgabe erfüllen, statt sie nur geschäftig zu erledigen. Wie oft habe ich schon auf das Wort Laotses hingewiesen: „Bei Nichtstun bleibt nichts ungetan."

Es ist für die Verwertung der Zeit auch nicht entscheidend, was man tut oder nicht tut, sondern vielmehr, wie man etwas tut oder nichts tut. Die Unterhaltung mit anderen, die wir unterwegs treffen oder besuchen, kann Vergeudung der Zeit, aber auch höchste Verwertung sein, je nachdem wir Überflüssiges reden oder damit den anderen einen wertvollen Lebensdienst erweisen. Allein der Lebenswert, den etwas jeweils hat, entscheidet.

Man kann wohl nur eins hier allgemein sagen: wir sollten, wenn wir unsre Zeit ausnützen und die Zeit anderer nicht stehlen wollen, viel weniger reden — auch schriftlich —, uns kürzer fassen, nichts wiederholen, nichts Überflüssiges vorbringen. Und wir sollten weniger lesen, nur ganz Gutes und das aufs gründlichste, dazwischen aber pausieren, um das Aufgenommene zu verdauen. Das meiste, was wir heute reden und lesen, ist Leerlauf des Lebens. Was für Zeit würden Pfarrer, Lehrer, Ärzte und Beamte für sich und für andere gewinnen und anderen ersparen, wenn sie nur das sachlich Notwendige kurz und bündig aussprechen würden, und wenn sie wie ich denen, die sie befragen, das, was sie ihnen zu sagen haben, nur einmal sagten. Wie wird dann aufmerksam zugehört und ernstlich beherzigt! Und nun erst der Fluch unsrer Zeit: die Sitzungen! Wieviel Zeit und Kraft würde gespart und gewonnen,

wenn aus allen Sitzungssälen die Sitzgelegenheiten entfernt würden, damit die Teilnehmer gezwungen wären, das, was sie vorzubringen haben, in wenigen knappen Sätzen zu sagen.

* * *

Soll aber der Mensch und sein Werk gedeihen, so genügt es nicht, daß die Arbeit in der richtigen Weise angefaßt, geordnet und geführt wird, sondern wesentlich und entscheidend dafür ist vor allen Dingen, daß ihr das übrige Leben die Wage hält. Leben ist mehr als Werk und Arbeit, und das Sein wichtiger als das Tun. Das Leben mit seinen Problemen und Aufgaben, Nöten und Schwierigkeiten erhebt den Menschen immer auf die Höhe menschenwürdigen Daseins, wenn er das Schicksal meistert, die Aufgaben erfüllt, die Probleme löst. Es läßt ihn wachsen, sich entfalten und stark werden, während das von der Tagesarbeit im allgemeinen nicht gilt und immer nur in geringem Maße. Darum darf der Schwerpunkt unsers Daseins nicht einseitig in unsrer Arbeit liegen, und wäre es ein Werk tiefster Bedeutung und umfassender Tragweite. Wir dürfen nicht darin aufgehen und davon verschlungen werden. Die Erfüllung unsrer menschlichen Bestimmung in Familie, Heimat und Volk darf dadurch nicht beeinträchtigt werden. Denn was hilft es dem Menschen, wenn er das Höchste leistet und verkümmert an sich selbst! Jede Selbsteinmauerung mit seiner Arbeit erstickt den Menschen. Die Konzentration besteht nicht in der Isolierung, sondern darin, daß man immer mit ganzer Seele bei der Sache ist, um die es sich gerade handelt. Dazu gehört aber, daß sie nicht mehr für uns existiert, wenn uns das Leben anderweitig in Anspruch nimmt. Wer wegen seiner Arbeit seine Frau vernachlässigt, seinen Kindern entfremdet und kein Auge mehr für seine Dienstboten hat, für seinen Nebenmenschen nicht zu haben ist und sich den Lebensansprüchen, die an ihn herantreten, entzieht oder seine nationalen Pflichten vergißt, der wird ein Krüppel im Menschlichen, er vertrocknet und erstarrt. Unter dem Fluch der Einseitigkeit, in der Besessenheit von seinem Lebenswerk

entartet und verwest er bei lebendigem Leibe. Er wird ein Apparat und die Arbeit ein Machwerk lebloser Routine.

Darum ist der Teil des Tages, der nicht von der Arbeit in Anspruch genommen wird, von der größten Wichtigkeit. Wir müssen dafür sorgen, daß er nicht zugunsten der Arbeit verkürzt wird, und wir nicht für die Fülle seiner Ansprüche durch das Übermaß unsrer Berufstätigkeit unfähig werden. Ich habe schon zweimal diese Gefahr und dieses Verhängnis eingehend behandelt,[1]) so daß ich nicht weiter darauf einzugehen, sondern nur die Warnungstafel aufzurichten brauche: Mensch, gedenke zu leben! Versäume nicht das Leben über der Arbeit! Die Arbeit nährt, bildet und stärkt nicht, sondern nur das Leben, die Arbeit nur insoweit, als sie Leben im Vollsinne ist und nicht das Leben überwuchert, sondern aus ihm seine Kraft zieht.

3. Der Mittag

Der Mittag ist die Höhe des Tages. Der Hauptteil des Tagewerks liegt hinter uns. Die Familie findet sich wieder zusammen, von der Lebensfreude, wie sie intensiver Arbeit entströmt, strahlend, beglückt einander wieder zu haben, voller Behagen im trauten Heim. Der Mittag soll sonnig sein, unbeschwert, innerlich ganz frei, voll Heiterkeit und leichtem Sinn. Dafür müssen wir sorgen. Der Vormittag muß gänzlich hinter uns liegen, wirklich versunken sein, kein Nachgeschmack davon mehr im Munde. Wer müde und abgespannt ist, lege sich erst eine Viertelstunde hin und entspanne sich.[2]) Man soll nicht von der Arbeit zum Essen eilen. Das Mittagessen ist ebenso wichtig wie das Tagewerk. Es muß ernst genommen und heilig gehalten werden. Darum muß man nicht nur äußerlich, sondern auch innerlich dafür bereitet sein, festlich gestimmt, voll froher Erwartung. Sind wir nicht in dieser

---

[1]) „Leben und Arbeiten" in den Wegweisern S. 294 ff., C. H. Beck'sche Verlagsbuchhandlung München, 3. Aufl. 1923, und „Sein und Tun" im 2. Heft der Grünen Blätter von 1922.

[2]) Vgl. „Entspannung" in den Grünen Blättern 1921 S. 98 ff.

Verfassung, so sollen wir sie durch Entspannung oder Fühlungnahme mit der Natur oder Genuß eines Gedichts, Vertiefung in ein Kunstwerk oder Spiel mit den Kindern gewinnen. Man soll sich Zeit lassen vor Tisch. Sonst bringt man sich um den Lebenswert des Mittags.

Pünktlich soll man sich im Eßzimmer sammeln, um gleichzeitig gemeinsam beginnen zu können. Es ist eine gemeinschaftliche Handlung, ein Liebesmahl. Durch nichts wird sie so gestört und vereitelt, wie wenn die Beteiligten sich unpünktlich einfinden und nacheinander zu essen anfangen. Das ist barbarisch, ungesellig, rücksichtslos. Es ist schade, daß das vereinigende Tischgebet so abgekommen ist. Es sorgte an sich schon für den geschlossenen Anfang und hob die Familie über das rein materielle Niveau der Fütterung hinaus. Aber wo es nicht dem Geist der Familie entspringt und darauf beruht, daß alle ihre Glieder eines Sinnes sind, des Sinnes, der sich darin äußert, wo man bei ihm unter Profanation und Veräußerlichung des Heiligen in Form und Phrase leidet, ist es wohl besser, es ohne Ausdruck durch ein innerliches Besinnen auf den Geber aller guten Gaben zu ersetzen. Aber die Gemeinschaft kommt dann leider nur in dem entsetzlichen „Mahlzeit" oder dem gewöhnlichen „Guten Appetit" zum Ausdruck. Es ist kein Wunder, daß infolgedessen das Essen selbst veräußerlicht ist.

Und doch hat es seine wichtige innere Seite. Der Mensch soll nicht nur Speise und Trank zu sich nehmen, um seinen Hunger zu stillen und einen materiellen Genuß zu haben, sondern um darin die Gabe zu empfangen, die ihm von Gott zum Leben dargereicht wird. Viele können noch gemeinschaftlich den Sonnenaufgang tief innerlich erleben und haben etwas von diesen feierlichen Augenblicken, wo das Sinnbild göttlicher Gnade die Welt in seine Strahlenfülle hüllt. Aber das gemeinschaftliche Mahl läßt sie nicht die Früchte der Erde als Brot vom Himmel empfangen und erfüllt sie nicht mit Dankbarkeit gegen den ewigen Vater, der ihnen tagtäglich aus seiner Fülle Lebensmittel zu Kraft und Gedeihen gibt. Und doch wird erst dann das Essen menschenwürdig und wahrhaft schöpferisch. Denn es wird erst dann seelisch empfangen und fruchtbar einverleibt.

Und dann soll es die persönliche Gemeinschaft der Tafelrunde zum Ausdruck bringen, lebendig werden lassen und stärken. Das ist das Wesentliche der gemeinschaftlichen Mahlzeiten. Fehlt dies, will man dies nicht, dann wäre es viel richtiger, wenn jeder sein menschlich-allzumenschliches Bedürfnis für sich allein in Zurückgezogenheit befriedigte. Aber der gemeinsame Genuß ist vielfacher Genuß, wenn er uns füreinander aufschließt und miteinander verbindet. Das Herüber- und Hinüberleuchten der Augen läßt die Herzen stärker füreinander schlagen. Die gemeinsame Mahlzeit erfüllt ihre Bestimmung erst dann, wenn sie zum Liebesmahl wird.

Nimmt man die Gaben aus Gottes Hand, teilt man sie brüderlich mit den Tischgenossen, dann wird man ganz von selbst auch richtig essen, weder gleichgültig verschlingen noch lüstern schmatzen, sondern bedächtig und behaglich die Nahrung zu sich nehmen. Man wird es festlich-feierlich genießen, ohne einer Wollust des Gaumens zu frönen. Man soll auch beim Essen mit ganzer Seele dabei sein und sich ihm ganz hingeben. Nur so wird es gedeihlich. Appetit und Genuß, das Verlangen nach der guten Speise, das uns „das Wasser im Munde zusammenlaufen läßt" und die Sinneserregung unter dem Wohlgeschmack wirkt direkt auf die Magennerven und läßt uns das Essen gründlich durchkosten, beides wichtige Vorbedingungen, daß uns seine Nährwerte völlig zugute kommen, und der Verdauungsprozeß sich heilsam vollzieht. Und ich glaube, daß die innerliche Beteiligung daran das Wunder der Ernährung segnet. Die hochgeistigen Menschen, die darüber lächeln, sind recht grobe Materialisten. Sie sollen sich von den Ärzten eines Bessern belehren lassen. Nur so wird das körperliche Bedürfnis wirklich befriedigt, nur so die Bestimmung des Essens wahrhaftig erfüllt.

Es ist deshalb ebenso wider die Natur und die Wahrheit, wenn man während des Essens mit seinen Gedanken abschweift oder gar die Zeitung liest, wie wenn man es als eine begleitende Handlung zu einer Unterhaltung auffaßt. Während des Essens soll man schweigen. Man kann gar nicht ordentlich essen, wenn man sich

dabei unterhält. Man kann nicht gleichzeitig kauen und reden. Darum muß man schlingen, wenn man sich unterhalten will. Und man kann nicht mit ganzer Seele beim Essen sein, wenn die Gedanken anderweitig beschäftigt sind. Und andrerseits ist es doch barbarisch, während eines geistigen Austausches zu essen. Jedes für sich, eins nach dem andern. Wem sein feines Empfinden das nicht sagt, dem sagt es sein körperliches Befinden. Die lebhafte Unterhaltung bei Tisch bekommt uns nicht. Wenn während des Essens eine geistig anspannende Unterhaltung mich in Anspruch nimmt, verderbe ich mir regelmäßig den Magen. Darum ist es natürlich geradezu verrückt, wenn beim Essen häuslicher oder geschäftlicher Verdruß erörtert wird oder den Kindern Moralpauken gehalten werden. Das ist nicht nur taktlos, sondern es kommt mir vor, als wenn man plötzlich Seifenpulver ins Essen streuen würde. Man verdirbt seinen Tischgenossen den Appetit. Unterhalten soll man sich nur in den Pausen des Essens und nur in leichtester Art, wobei man immer darauf achten soll, daß man seine Nachbarn nicht im Essen stört.

Man soll nur in guter Stimmung zum Essen gehen. Eingelaufene Briefe deshalb erst nachher lesen! Sie könnten uns verstimmen oder zu sehr in Anspruch nehmen. Auch soll man bei der Unterhaltung alles, was ärgerlich wirken könnte, vermeiden. Das gehört zum Takt beim Essen. Das Ganze soll in breiter Ruhe und heiterer Gelassenheit vor sich gehen, voll Behagen und Freude aneinander. Wenn man dann noch Maß hält, daß man wohl genährt, aber nicht beschwert wird, dann ist das gemeinschaftliche Mahl wirklich etwas Herrliches. Man hat dann Gemeinschaft im Genießen, im Schweigen und im Reden, im befriedigenden und beglückenden Beieinandersein.

Das hat man das Bedürfnis, nach aufgehobener Tafel noch in freier Weise geraume Zeit fortzusetzen, in der Halle, im Freien stehend, sitzend, auf- und abgehend. Da gibt es ein lebhaftes Herüber und Hinüber der Unterhaltung, um so mehr, je mehr diese beim Essen zurücktrat. Wozu man da nicht kam, das hat jetzt freie

Bahn. Das gehört vor allen Dingen zur Erholung der Mittagszeit. Das Bedürfnis nach dem Mittagsschlaf wird nur dort eintreten, wo man zum Essen hastete und beim Essen nicht die behagliche Ausspannung fand. Dann soll man lieber dies ändern, statt es durch den Mittagsschlaf wieder gut zu machen. Denn gesund ist er nicht. Die wenigsten werden dadurch erfrischt.

Hat man sich im gemeinschaftlichen Zusammensein nach dem Mittagsmahl erquickt, so soll man die übrige Zeit bis zum Beginn der Nachmittagsarbeit irgendwie erholend ausfüllen. Ob man sich in ein gutes Buch vertieft oder einen Spaziergang macht, wird davon abhängen, ob man am Morgen schon gewandert ist oder es lieber wie im heißen Sommer auf den Abend verschiebt. Aber der Mensch braucht zum Wohlbefinden jedenfalls täglich wenigstens eine einstündige energische körperliche Bewegung, und einmal am Tage sollte jeder der Mutter Natur tief ins Auge schauen Das ist ein wertvolles Gegengewicht gegen den naturentfremdenden, alles Ursprüngliche verderbenden Einfluß der Zivilisation.[1]) Dann begibt man sich neugestärkt wieder an sein Tagewerk.

4. Der Abend

Wenn der Tag sich neigt, bricht der Abend an. Der Naturordnung nach sollte unser Tagewerk um sechs, spätestens um sieben beendet sein. Die Stunde des Endes richtet sich nach der Stunde des Anfangs. Der frühe Morgen bringt frühen Abend und rechtzeitigen Beginn der Nacht. Wer seinen Tag liebt, soll für gute Nächte sorgen, und wer gut schlafen will, soll früh zu Bett gehen. Denn der Schlaf vor Mitternacht ist mehr wert als der Schlaf nach Mitternacht. Der gute und ausgiebige Schlaf setzt aber auch einen rechtschaffenen Abend voraus. Der Tag muß am Abend zur Ruhe gekommen sein. Sonst stellt sich der Schlaf nicht ein, wenn wir zu Bett gehen, oder er wird unruhig und unerquicklich.

Darum soll man jedenfalls am Abend nicht mehr arbeiten. Es sollte das ebenso eine Ausnahme sein, wie wenn man die Nacht

[1]) Vgl. „Was haben wir von der Natur?“ in den „Wegweisern“ S. 377 ff.

durch reist. Das Arbeiten nach dem Abendbrot ist eine Versündigung gegen die Naturordnung. Seit meiner Studienzeit habe ich das nicht mehr getan, und ich glaube, daß ich diesem naturgemäßen Leben zum guten Teil meine geistige Frische und Leistungsfähigkeit verdanke. Abends und nachts arbeitet man auf Kosten der Nerven und zum Schaden der Nerven. Es geht scheinbar sehr gut, aber es ist auch danach. Was man da hervorbringt, ist ein Gedankenwerk geistiger Erregung, Betrieb, Routine, Machwerk. Es ist ein künstliches, nicht ein natürliches Erzeugnis. Nur äußerliche mechanische Arbeit kann man ungestraft noch später leisten. Man verliert dadurch nur seinen Abend und das, was er uns bieten soll.

Am Abend soll sich der Geist entspannen, die Gedanken sollen sich legen. Darum soll man auch erregende Auseinandersetzungen und anstrengende Lektüre am Abend vermeiden. Wenn man aber durch geistige Produktion und Arbeit abends noch sehr angestrengt wurde — der Abend ist ja in unsrer Zeit notgedrungen die Zeit der Vorträge, Konzerte, Sitzungen und Aussprachen —, so soll man hinterher durch ablenkende leichte Unterhaltung, durch heiteres Zusammensein mit Menschen oder durch zerstreuende Lektüre dafür sorgen, daß die geistige Erregung ausschwingt. Es ist für die kommende Nacht von der größten Bedeutung, daß die Nerven, die im Laufe des Tages durch Arbeit und Erlebnisse mitgenommen und leicht erregbar geworden sind, nicht wieder in Mitleidenschaft gezogen werden, sondern sich vor dem Schlafengehen ausspannen und erholen können.

Deshalb ist alles Drängen, Treiben, Hasten am Abend ein doppeltes Verbrechen. Es verdirbt den Abend und ruiniert die Nacht. Da muß die innere und die äußere Unruhe, die in unzähligen modernen Menschen vibriert und oft genug ganz zuständlich geworden ist, unter allen Umständen zur Ruhe gebracht werden. Statt dessen ist der moderne Abend darauf angelegt, sie noch zu vermehren. Die Hetze des Tages geht weiter. Es muß immer etwas unternommen, getrieben, angestellt werden. Es ist, als ob sie alle das Kainszeichen „unstät und flüchtig" an der Stirne trügen. Man

weiß nicht, ist es die Flucht vor etwas oder die Gier nach etwas. Wahrscheinlich beides: die Flucht vor sich selbst, vor dem Erwachen, vor der Angst und die Gier nach Genuß, Zerstreuung, Zeitvertreib, nach Ablenkung und Selbstvergessen. So wenig man sich im Leben in restloser Hingabe selbst vergißt, so sehr scheut man die Selbstbesinnung. Aus der geheimen Furcht, die Selbsttäuschung des Lebens könnte nicht vorhalten, stürzt man in immer neue Täuschung. Infolge Zerrissenheit und Unrast für die Eindrücke des Lebens unempfänglich, sucht man Sensation und Narkose für Sinne und Geist: eine unsittliche Selbstbefriedigung durch Reize und Nervenkitzel oder eine ebenso unsittliche Betäubung für die Stunden bis zum dumpfen Schlaf, den man durch Alkohol oder Schlafmittel herbeizwingt. Das Benehmen ist künstlich gesteigerte Lebhaftigkeit, Spiel und Maske, krampfhaft gespreizt, übertrieben, eitel und gefallsüchtig, verlogen und egoistisch verseucht. So mißbraucht man den Abend und macht ihn gemein. Man bringt sich selbst um die schönste Zeit des Tages.

Diesem selbstmörderischen Wahnsinn muß mit aller Gewalt und Rücksichtslosigkeit gegen die verdorbenen Instinkte und schlimmen Gewohnheiten Widerstand geleistet werden. Man soll sich zur Ruhe zwingen, zum Nichtstun, zum Stillesein. Wer nicht von selbst nach getaner Arbeit von tiefem Behagen durchströmt wird, der gehe nicht zum Abendbrot, ohne schweigend in einem Stuhl für sich sitzend und unbeirrbar vor sich hinsehend oder die Augen schließend sich selbst zur Ruhe gebracht zu haben. Aber auch der von der Hast noch freie, das Leben überlegen meisternde Mensch braucht diese Pause, das Haltmachen und Stillesein in tiefer Gelassenheit der Seele. Da muß sich das Vergangene abschließend und für das Kommende vorbereitend zwischen die Tageszeiten legen. Was der Tag verstimmend und drückend hinterläßt, muß sich darin lösen. So reinigt man sich innerlich und macht sich bereit für die Feier des Abends, wie man es ja auch äußerlich tut. Der schöne Brauch, sich für den Abend umzuziehen und festlich zu schmücken, hat einen tiefen Sinn. Man säubert sich vom Staub des Tages und wechselt das Gewand seines Verhaltens. Gesalbt wie zum Fest, entspannt

und tief aufatmend in der Luft des Abends begibt man sich zum Abendbrot.

Das gemeinsame Abendmahl, von dem dasselbe gilt wie vom Mittagsmahl, soll möglichst früh genommen werden, jedenfalls nicht später als 7 Uhr. Der Abend ist dann länger und der Schlaf besser. Wenn 10 Uhr als normales Tagesende angenommen wird, was für den Sommer jedenfalls das Äußerste sein sollte, so darf nicht später als um 7 Uhr gegessen werden, wenn man sich unbelastet zur Ruhe begeben und vorher eine schöne Zeit mit den Seinen verbringen möchte.

* * *

Ist der Tag gedeihlich verlebt und das Tagewerk treu vollbracht, so bricht uns der Abend wie eine himmlische Sabbatruhe an. Je intensiver man gearbeitet hat, und je vollmächtiger, lebendiger, persönlicher es geschah, um so froher wird einem zumute sein. Wer so das Seine redlich geschafft hat, ist am Abend weder erschöpft noch nervös, sondern fühlt höchstens eine angenehme Müdigkeit und lässige Ausgespanntheit, die aber nach einer Pause der Ruhe bald einer stillen Freudigkeit Platz macht, während andere angeregt, aufgeräumt und frei, aufgelegt und begierig für das unbeschwerte Leben, das der Abend verheißt, heimkehren. Des Joches ledig dehnt man sich im Behagen der Entlastung, im Drang nach freier Bewegung des Lebens. Kein Wunder, daß der gesunde Mensch dann in prachtvoller Stimmung ist, übermütig und ausgelassen, von strahlender Heiterkeit und Herzlichkeit. Denn nun kann ja ungehemmt alles aus dem Inneren rieseln und springen, was unter dem Tagewerk verhalten blieb.

Die Welt, in der sich das alles äußert, ist die eigenste Welt ist die Familie. Die Heimkehr dahin am Abend ist zweifellos ein anderer Höhepunkt des Tages. Wohl den Menschen, die diese Heimat und Zuflucht haben! Sie sind mehr als glücklich, sie sind von der tiefen Einsamkeit und Sehnsucht erlöst. Das Verlangen ihres Wesens nach Gemeinschaft, der Hunger ihres Herzens nach Liebe wird ge-

stillt. In der Familie kommt der Mensch los von sich selbst, geht ganz in den anderen auf und findet sich als Familienglied wieder. Keine Gemeinschaft zwischen Menschen ist so wesenhaft und so zuständlich, so unmittelbar ursprünglich, geradeaus und geradeheraus, ohne Umstände und Zwischenschichten, ohne Befangenheit und Rücksichten, so mannigfaltig und so ergänzend, so quellend und so fruchtbar im Zusammenschluß und in der Wechselwirkung der verschiedenen Geschlechter und Lebensalter wie die Familie. Je kinderreicher sie ist, um so herrlicher ist das Familienleben. Je größer und mannigfaltiger sie sich durch die innere Angliederung der Hausgenossen entfaltet, um so reicher strömt es über. Es ist der reine Jungbrunnen menschlichen Wesens, ein Quickborn der Seele, ein Labsal des Herzens.

Arm und verlassen, frierend und hungrig ist jeder Mensch ohne Familie. Nichts kann einen dafür entschädigen, weder der Stammtisch noch geselliger Verkehr, weder Lustbarkeiten noch Kunstgenuß. Man täuscht sich damit nur über die Öde und Leere seines Daseins hinweg und verkümmert unter dem Ersatz, der keine einzige eigentümliche Lebensäußerung der Familie darbieten kann.

Wer darum keine Familie hat und gründen kann, der suche Anschluß an eine Familie, damit er eine Heimstätte für seine Abende, eine Ruhepause für sein Lebenswerk und eine Geborgenheit für sein Herz findet. Das geschieht aber nicht dadurch, daß man in einer Familie verkehrt. Dadurch wird man nur Gast und vielleicht Freund, aber nicht Glied der Familie. Die Familie ist Schicksalsgemeinschaft. Man gehört nur zu ihr, wenn man ihr Schicksal teilt. Nicht nur mit innerer Teilnahme des Gefühls, sondern des Lebens. Man verwächst mit ihr nur so weit, als man für sie lebt. Aber man empfängt von ihr mehr, als man ihr gibt. Doch ohne daß man ihr gibt, so viel man kann, wird man nichts von ihr haben. Egoisten gewinnen keine Familie, nicht einmal ihre eigene. Denn das Familienleben beruht darauf, daß sich die einzelnen Glieder über den anderen selbst vergessen und sich selbst einsetzen und hingeben an das Ganze, auf Selbsterweiterung durch Umarmen und in sich Aufnehmen aller zur Familie Gehörigen, so daß ihr Wohl

und Gedeihen eigenste Herzenssache wird. Darüber sollten sich alle klar sein, die den Segen der Familie erfahren wollen, die Familienanschluß wünschen. Es wäre noch viel zu sagen von der Hingabe und Unterordnung in der Familie, vom Takt im Familienleben, von dem lebendigen Willen zur Familie, der sie ebenso tragen muß wie der Wille zur Ehe die Lebensgemeinschaft zweier Menschen. Aber das mag sich jeder selbst sagen.

Nur in der Familie geht der Abend in Erfüllung, denn er gehört der Gemeinschaft, und zwar dem elementaren gemeinschaftlichen Sein und Leben. Ich meine das im Gegensatz zu allem gemeinsamen Tun und Treiben, wo man absichtlich zusammmenkommt, um miteinander etwas zu unternehmen wie Sport und Ausflüge, Musikpflege oder Erbauung, wie die Zweckversammlungen und Arbeitsgemeinschaften aller Art. In der Familie handelt es sich um etwas anderes: um das bloße Sein und Leben in und aus der Gemeinschaft, wie es von selbst erblüht und sich äußert aus der Verbundenheit der Vereinigten, die bei aller Mannigfaltigkeit eins sind, aus einem Grund und Boden leben und sich entfalten, sich zueinander neigen und mitteilen in einem Leben. Die Familie als solche west und lebt, wenn der Abend sie vereinigt.

Man erlebt und genießt sich unmittelbar, schweigend in vertrautester Fühlung. Man ergreift sich mit den Augen und hat sich. Mehr ist nicht nötig als sich sehen und haben. Scherz und Neckereien blitzen herüber und hinüber. Ein Gespräch springt auf und nimmt willkürlich seinen Lauf, bis es sich verläuft. Einer erzählt, was ihm passiert, ein anderer, was er gehört. Jeder läßt sich gehen, laß und los, froh, unbefangen, aufgeschlossen. Wie es quillt, so rinnt oder sprudelt es, bis man wieder im Sinnen versinkt, um von neuem anzuheben mit Austausch und Unterhaltung. So ist es bei Tisch, und so ist es nachher.

Was geredet oder getan wird, ist es nicht in erster Linie, was Wert und Bedeutung hat, sondern das bloße Zusammensein, das elementare Weben und Walten der Gemeinschaft. Das ist Leben und Erquickung, eine Wechselwirkung von Kraft, ein lösender und

beschwingender geistiger Einfluß, ein Ruhefinden und Aufatmen im innersten. Die persönliche Wärme, die von allen ausgeht und die anderen umflutet, bringt das eigentümliche Familienbehagen hervor, von dem jeder Eintretende sofort angezogen und eingehüllt wird. Die Freude aneinander ist wie ein Lichtschein, der das Zimmer erfüllt. Die Vertraulichkeit und Verbundenheit gibt jedem das tiefe Gefühl heimeligen Geborgenseins bei den Seinen.

Nur darf man nicht mehr benommen sein vom Tagewerk, von den Verdrießlichkeiten und Schwierigkeiten, Sorgen und Nöten, von denen es voll ist. Die Kinder sind es nicht. Sie wissen in ihrer himmlischen Zeitlosigkeit nichts mehr von dem, was hinter ihnen liegt, oder achten es nicht, sondern leben ganz im Augenblick. Aber die Erwachsenen sind oft mit ihren Gedanken noch ganz woanders. Dann herrscht eine schwere, dumpfe Luft im Familienkreise. Man fühlt sich unbehaglich, und die Kinder langweilen sich. Deshalb ist es von größter Wichtigkeit, daß einem im Schoß der Familie die Welt versinkt. Und wo vergißt man alles leichter als bei Kindern! Und wo ist so eine Welt für sich wie die Familie!

Und es muß die klare Luft der Unbefangenheit und Unmittelbarkeit im Familienkreise herrschen. Wo der scheue Respekt vor den Eltern die quellende Ursprünglichkeit der Kinder dämpft und den anderen Familienangehörigen den Mund verschließt, da kann einem nicht das Herz aufgehen. Wo die Atmosphäre von erzieherischer Maßregelungssucht, von Rechthaberei und Großtuerei oder von der Wollust des Klagens und Anklagens erfüllt ist, da verkriecht sich jeder in sich selbst. Wo persönliche Empfindlichkeit nicht unbedachte Äußerungen verträgt, da kann man nicht unmittelbar aus sich heraus gehen. Es versteht sich von selbst, daß diese wie jede Äußerung der Selbstsucht ein Gemeinschaftsleben unmöglich macht, zu dem es ja grundlegend gehört, daß sich der einzelne über den anderen vergißt und vornehmlich als Familienglied lebt.

Die Vorbedingungen dafür, daß das Familienleben am Abend seinen Zauber offenbart, ist natürlich die Eintracht in der Familie,

zwischen Mann und Frau, zwischen Eltern und Kindern, das innere Verwachsensein miteinander und der elementare Zug zueinander einerseits und das Vorherrschen des Lebens über den Betrieb, auch den häuslichen, des Seins über das Tun, des Persönlichen über das Dingliche andrerseits. In unsrer heutigen Zeit ist das ganz selten. Sklaven des Berufs und des Geschäfts sind unfähig, Familienväter zu sein, und von häuslicher Arbeit überlastete und erschöpfte Mütter sind außerstande, am Abend von quellendem Leben überzuströmen. Dazu hat die Zentrifugalkraft des modernen Lebens und Treibens nicht nur die Eltern, sondern auch die Kinder und anderen Familienangehörigen vielfach ergriffen und die Familien auseinandergerissen. So mutet uns das seinen Sinn offenbarende und alle seine Möglichkeiten verwirklichende Familienleben beinahe nur noch an wie eine alte Sage aus vergangener Zeit. Damit ist uns aber das Köstlichste und Wertvollste verloren gegangen, was es für das Gedeihen des menschlichen Wesens bei jung und alt gibt, die Grundlage wesenhafter Kultur und tüchtigen, gesunden Volkstums.

Das gemeinschaftliche Leben in der Familie setzt sich nach dem Abendmahl in freiester Weise fort, unterbrochen nur noch durch Erledigung der häuslichen Aufgaben, wie sie der Abend mit sich bringt, oder einen Spaziergang der Unbeschäftigten, im Winter im Haus, im Sommer, so oft es geht, im Freien. Man darf dann aber nicht in verschiedenen Zimmern verschwinden, sondern muß beieinander bleiben in einem Raum. Es ist natürlich nicht nötig, daß man den ganzen Abend zusammensitzt, aufeinander gerichtet und miteinander beschäftigt. Es mag der eine etwas für sich lesen, einige spielen zusammen, andere sehen sich Bilder an, während wieder andere zu zweit, zu dritt und viert sich unterhalten. Aber man soll zusammen sein und bleiben. Man ist es dann nicht nur räumlich, sondern auch innerlich und atmet die Luft der Gemeinschaft. Die elektrischen Funken des gemeinschaftlichen Lebens springen dann von einer Gruppe zur anderen herüber und hinüber, und auf einmal sind wieder alle in ein Gespräch miteinander verwickelt, nehmen für einen Augenblick an einem Scherz teil oder schauen dem Geplänkel zweier zu,

die lebhaft geworden sind, um wieder zu dem zurückzukehren, was sie gerade vorhatten.

Oder es wird etwas musiziert. Der Abend ist ja die Zeit der Hausmusik. Es gibt kaum eine schönere Feier des Familienabends als durch Musik. Da kann der Tag wirklich ausklingen. Nur darf es nicht zuviel werden. Es ist das Verhängnis aller Dilettanten, daß sie nicht aufhören können. Nur deshalb ergreift man meist vor ihnen die Flucht. Ein, zwei Lieder oder Stücke sind schön. Da erträgt man auch gern die unvollkommene Wiedergabe, weil man durchhört, was der Künstler ausdrücken wollte. Aber wenn es dann den ganzen Abend geht, wenn die Anwesenden zuhören müssen, auch wenn sie schon längst nicht mehr wollen, wird es entsetzlich.

Ungefährlicher ist es, wenn etwas vorgelesen wird. Das Vorlesen ist etwas ganz besonders Schönes und Fruchtbares für das Familienleben, wenn gut und nur Gutes vorgelesen wird. Es hat etwas merkwürdig Erfrischendes und Beglückendes, vielleicht weil es besonders vereinigend wirkt. Was gelesen wird, darf nur weder anstrengend noch langweilig, aber ebensowenig leer und oberflächlich sein. Und vor allem nichts Erbauliches. Man kann wohl auch gelegentlich aus der Bibel vorlesen — sie ist interessant genug —, aber nur nicht im erbaulichen Tonfall. Sonst schweifen sofort die Gedanken ab. Adalbert Stifter, Theodor Storm, Wilhelm Raabe, Gustav Freytag, Gottfried Keller, Conrad Ferdinand Meyer, Jeremias Gotthelf, Ricarda Huch eignen sich von Erzählern am besten dazu. Sie dürfen nicht so spannend sein, daß einem das Aufhören schwer wird. Am meisten hat mich von dem Wert des Vorlesens überzeugt, daß auch solche Familienglieder so begierig darauf sind, die für sich selbst viel, vielleicht zuviel lesen. Das ist mir ein Beweis, daß es etwas Besonderes ist und mehr bietet als nur die Mitteilung dessen, was es enthält. Selbst die Kleinen, die vielleicht das Wenigste davon verstehen, hören gern zu, und ich habe nie daran gedacht, sie auszuschließen, weil es zu hoch für sie sei. Vielleicht haben sie zuweilen mehr einen musikalischen Genuß davon, des Klangs und Rhythmus

der lebendigen Stimme. Und das Einschlafen dabei im Schoße der Familie scheinen sie besonders zu lieben.

So geschlossen aber das Familienleben für sich sein soll und am Abend sich entfalten und äußern wird, so wenig soll es für andere verschlossen sein, für Freunde und Verwandte, für Einsame und Verlassene. Je geschlossener und lebendiger es in sich ist, um so mehr kann es anderen davon mitteilen und sie teilnehmen lassen. Nur dürfen sie es nicht stören. Und das geschieht, wenn sie sich selbst zur Geltung bringen wollen, wenn sie Ansprüche stellen und eine Rolle spielen wollen. Wer an dem Familienleben teilnehmen will, muß ebenso sich darin vergessen und in der Familie untergehen, wie es die einzelnen Familienglieder tun. Das soll man den Gästen aber auch dadurch erleichtern, daß man gar kein Aufhebens von ihnen macht und sie nicht anders nimmt und behandelt wie Familienglieder. Sie sollen sich einfach, unscheinbar, selbstverständlich einfügen, ohne besondere Aufmerksamkeit und Beschäftigung mit sich zu erwarten. Dann *sind* sie ohne weiteres, so wie sie sind, eine Anregung und Bereicherung des Familienlebens, dann werden sie unbewußt, ungewollt durch die innere Lebensbewegung der Familie ihr einverleibt. Aber wenn sie anregend sein *wollen*, etwas zur Bereicherung beitragen *wollen*, dann *sind* sie eine Belastung und Störung, dann bleiben sie fremd. Alles Gewollte, Beabsichtigte ist geschmacklos, auch hier. Die Vereinigung darf nicht gemacht werden, sondern muß sich von selbst vollziehen. Sobald sich jemand aufdrängt, bleibt er fremd. Zur Eingliederung in eine Familie gehört Takt. Wer über der Freude an der Familie und dem Genuß ihres Lebens sich selbst vergißt, der hat ihn ohne weiteres. Wer sich aber taktvoll benehmen *will*, fällt aus einer Taktlosigkeit in die andere. Und dann wird er instinktiv abgelehnt, so sehr man sich um ihn bemühen mag. Aber die Mühseligkeit bezeugt unerbittlich: ausgeschlossen.

Der Abend gehört also der Geselligkeit. „Tages Arbeit, abends Gäste.“ Aber sie steht in zweiter Linie und darf nicht das Familienleben beeinträchtigen oder gar zerstören. Nur die Gastfreundschaft in der Familie taugt etwas. Der große gesellschaftliche Verkehr mit

seinem Aufwand und Umstand, mit seiner Beschwerung durch zuviel Essen und Trinken, mit seinem konventionellen Gemächte und Gehabe, mit der aufgedrehten, gespreizten und spielerischen Art des Benehmens und der forcierten und affektierten Erregtheit des Lebens ist in jeder Hinsicht vom Übel. Für den unbefangenen Teilnehmer läßt sich kaum etwas Alberneres, Unfruchtbareres, Überflüssigeres denken. So recht ein Tummelplatz höherer Affen. Es mag ja nach der geistigen Höhe der Beteiligten oft genug menschenwürdig sein und etwas dabei herauskommen, was Lebenswert hat. Aber im Vergleich zu dem Umstand und Aufwand und zu der Zeit, die es kostet, wobei man die Vorwehen und Nachwehen der abendlichen Diners mit in Rechnung stellen muß, kann man nur sagen: in den Orkus mit diesem Unfug!

Hoffentlich kehren wir, durch die Not der Zeit gezwungen, wieder allgemein zum Familienverkehr zurück. Überlassen wir die Diners den neuen Reichen. Ihrer sind sie würdig. Je größer und mannigfaltiger die Familie ist, um so mehr wird sie den Verkehr entbehren können, um so weniger kann sie ja auch als solche verkehren. Je kleiner und kinderärmer sie ist, um so mehr braucht sie ihn. Junge Ehepaare sollen, auch wenn sie sich selbst genug sind, Verkehr mit anderen pflegen und gern Gäste an dem Glück ihres jungen Heims teilnehmen lassen. Wir wollen da auch den Segen der Not dadurch heben, daß man sich erst nach dem Abendbrot besucht und eine Bewirtung ausschließt. Um so freier, leichter, geistiger, innerlicher und fruchtbarer wird der Verkehr sein, um so mehr erfüllt er seine Bestimmung auch in beschränktem Zeitraum. Der Verkehr darf sich keinesfalls auf Kosten der Nacht ausdehnen, und er darf nicht angreifend und beschwerend sein. Sonst widerspricht er der Bestimmung des Abends. Wir müssen gut darauf schlafen können. Man sichert sich in dieser Beziehung am besten durch einen Spaziergang, indem man z. B. in der Stadt nicht die elektrische Bahn nach Hause benutzt, sondern zu Fuß geht. Der Mehraufwand an Zeit lohnt sich da immer. Der schneller eintretende und bessere Schlaf bringt sie wieder ein.

Die Schlaflosigkeit ist das Leiden unsrer Zeit. Wenn wir sie durch Schlafmittel beseitigen, befestigen wir sie und machen sie konstant, und sie wird ein Verhängnis unsers ganzen Lebens. Darum müssen wir mit aller Energie danach trachten, daß wir bald und von selbst einschlafen, wenn wir zur Ruhe gehen.

Wir bekämpfen die Schlaflosigkeit aber am besten, wenn wir ihr vorbeugen. Wenn sich der Tag so abspielt, wie ich ihn schilderte, haben wir die beste Aussicht, gut zu schlafen. Die Schlaflosigkeit kann gewiß körperlich begründet sein. Sie kann durch schlechte Verdauung und trägen Stoffwechsel veranlaßt werden. Da läßt sich mit geeigneter Diät und körperlicher Bewegung abhelfen. Oder sie kommt von erregenden Giften, von Alkohol, Nikotin, Tee, Kaffee, Kakao. Diesen Genuß soll man sich dann versagen, wenigstens nach dem Abendbrot. Oder es liegt an den schlechten Nerven, an ihrer Erregtheit und Reizbarkeit. Sie sind so überempfindlich, daß sie durch äußere Reize wie Geräusche und innere wie Gedanken unser Bewußtsein immer wieder beunruhigen, daß es nicht in Schlaf sinken kann. Aber die Nerven sind nicht Ursache, sondern Mittel. Sie sind das erregbare Element, in dem die innere Unruhe vibriert. Da hat die Behandlung der Nerven gar keinen Sinn, sondern wir müssen die innere Unruhe beseitigen, sonst werden die Nerven immer erregbarer.

Das Sprichwort: „Ein gut Gewissen ist das beste Ruhekissen" weist uns auf die richtige Spur. Aber es ist nicht bloß das schlechte Gewissen, das ja viele in unsrer Zeit durch Abstumpfung zur Ruhe gebracht haben, so daß es sie kaum mehr stört, sondern jede Art von Unruhe, die den Menschen befällt oder in ihm zuständlich wühlt, macht ihn nervös, von der Unruhe des Hastens und der Lebensgier bis zu Sorge und Furcht, Ärger, gekränkter Eigenliebe und vereitelten Wünschen. Diese Unruhe ist immer eine Äußerung der Abhängigkeit und Besessenheit von irgend etwas, das Vibrieren dessen in uns, woran wir hängen, wovon wir gelebt werden. Das läßt uns nicht zur Ruhe kommen, ob nun das in uns kreist, was wir zum Leben zu brauchen meinen, oder ob es unsre Geschäfte,

Süchte, Bestrebungen oder unsre Arbeit samt Erfolg und Anerkennung oder unser Ich mit seinen erbärmlichen Nöten, Wünschen, Leiden und Gelüsten ist. Solange wir Organ und Werkzeug der Welt sind, sind wir zu innerer Unruhe verdammt. Nur wenn wir Organ und Werkzeug Gottes werden, sind wir wahrhaft befriedigt von einem Frieden, der nicht nur höher ist als alle Vernunft, sondern auch als alles irdische Behagen. Das ist der Wegweiser, der uns zeigt, wie unsre Nerven zur Ruhe gebracht und wieder stark werden können, so daß sie imstande sind, auch den stärksten Anfechtungen Widerstand zu leisten. Die innere Überlegenheit über alles und die Freiheit von der Welt und sich selbst bringt eine unerschütterliche tiefe Ruhe mit sich, die uns auch im Strom und Drang des Lebens nicht verläßt, sondern vielmehr trägt.

Wenn der Abend seine Aufgabe erfüllt hat, gehen wir entlastet und beruhigt, entspannt und gelöst, froh und behaglich gestimmt der Nacht entgegen und dürfen gewiß sein, daß der ersehnte Schlaf nicht auf sich warten läßt. Haben wir uns niedergelegt, so tritt noch einmal der Tageslauf vor unser inneres Auge. Voll Dankbarkeit blicken wir darauf zurück. Aber wir sehen uns auch selbst mittendrin wie in einem Spiegel. Wir sehen uns und schämen uns. Bald ist es nur wie ein brennendes Erröten über uns, bald Erschrecken und Entsetzen. Da geht uns viel auf und wird uns klar. Es ist keine absichtliche Selbstkritik, sondern ein Gericht, das unmittelbar über uns ergeht. Aber ein Gericht von Gott, das Gnade ist. Es geht durch Mark und Bein, aber es tilgt auch hinweg und reinigt, es löst los und vernichtet, was nichts taugt. Indem es tötet, entbindet es Leben. Das sind Vorgänge, die wir nicht machen können, sondern die an uns geschehen. Oft genug kommt es ja überhaupt nicht dazu, weil wir noch zu sehr vom Tag befangen sind.

Darum ist es gut, wenn wir uns jeden Abend, ehe wir die Augen schließen, noch einmal auf uns selbst besinnen. Das ist das Einzige, was wir zu dieser inneren Reinigung durch Gericht und Gnade tun können. Auf sich selbst besinnen heißt aber vor Gottes

Auge treten. Das ist die einzige Selbstbesinnung, die uns zum Eindruck unsrer Wirklichkeit führt. Jede andere bleibt im Wahn von uns selbst stecken und verstockt uns nur in Selbsttäuschung. Diese heilige Selbstbesinnung ist der richtige Abschluß des Tages. Trachten wir danach aus aufrichtigem Herzen, so schließen wir uns Gott auf und schaffen unsrer Seele Luft. Was er uns dann sagt und tut, steht bei ihm. Oft möchten wir verzweifeln unter der drückenden Wolke seines Schweigens. Aber das müssen wir dann ertragen und „des Herrn harren". Dann gibt er uns zuweilen am Morgen, was er uns am Abend versagt. So kehren wir zurück in das Heiligtum, von dem wir am Morgen ausgegangen sind, und wie es uns auch darin ergeht: wir befehlen unsre Seele in Gottes Hände und vertrauen ganz seiner Gnade und Güte.

Nachwort

Die vorliegenden Ausführungen sollen keine Normalgestalt des Tageslaufs vorzeichnen und erst recht nicht veranlassen, daß man sie nachbildet, sondern sie wollen nur in anschaulicher Weise seine inneren Gesetze ans Licht bringen und dazu helfen, daß man Blick dafür gewinnt und sie zur Geltung kommen läßt. Bei jedem wird dann der Tageslauf seine eigentümliche Gestalt auf Grund seiner besonderen Wesensart und seiner eigentümlichen Verhältnisse und Lebensbedingungen gewinnen. Man soll ihn auch nicht auf Grund theoretischer Erwägungen einrichten wie einen Stundenplan, sondern ihn unter dem Einfluß dieser Gesichtspunkte werden lassen. Wenn irgendwo so gilt hier die Kunst des Möglichen. Niemand darf in dem Scheitern von etwas Unmöglichem eine Rechtfertigung dafür suchen, daß er in dem gewöhnlichen Trott verharrt, weil es bei ihm nun einmal nicht gehe, sondern er soll sich zunächst auf das beschränken, was möglich ist. Auf diese Weise offenbart und erweitert sich der Kreis des Möglichen, während man bei dem Verzicht im Hinblick auf das Unmögliche auch das Mögliche unterläßt. Freilich wird sich auch das Mögliche nicht ohne Selbstverleugnung und Bruch mit dem Gewohnten verwirklichen

lassen. Darum ist es so verführerisch, sich mit dem oft nur vorläufig Unmöglichen zu entschuldigen.

Das alles könnte und müßte ich eigentlich unter jeden meiner Aufsätze schreiben, weil man sich mit Vorliebe durch den Vorwand des scheinbar Unmöglichen der Verpflichtung, das Mögliche zu tun, entzieht. Darum sei es hier ein für allemal gesagt.

Warum ich nicht verstehe, die Menschen festzuhalten

Eine Elmauer Rede

Ich befinde mich mit meinen Ansprachen hier in einer sehr schwierigen Lage. Denn fortwährend treffen Gäste hier ein, von denen so manche gar keine Ahnung von dem haben, was ich will, so daß ich eigentlich immer einführende Vorträge halten müßte. Aber das geht nicht an. Abgesehen davon, daß das auf die Dauer zu langweilig für mich wäre, käme ich dann immer nur zu den Fragen, die Anfänger beschäftigen, und niemals zu denen, die solche interessieren, die schon lange Zeit mit mir in Fühlung sind, geschweige zu solchen, die unsern inneren Kreis bewegen. Ich kann deshalb nur wenig Rücksicht auf die Neulinge nehmen und hoffe, daß vielleicht doch dies und jenes bei den Erörterungen für sie herausspringt.

So möchte ich heute einmal eine ganz intime Frage behandeln, die einige von uns sehr beschäftigt. Dieser Tage sagte meine Sekretärin gelegentlich einer Abbestellung der Grünen Blätter zu mir: „Mich beschäftigt schon lange die Frage, daß so viele, die jahrelang mit Ihnen Beziehungen gehabt haben, und die man für interessiert erachtete, auf einmal irgendwoanders hin geraten und ihre Beziehungen zu Ihnen lösen.“ Das ist ein sehr aktuelles Problem, das schon deshalb merkwürdig ist, weil es bereits seit Jahrzehnten besteht. Denn es ist immer so gegangen. Es ist eine ganz allgemeine Erscheinung, die nicht nur an den Besuchern von

Mainberg und Elmau zu beobachten ist, sondern auch an den Hörern meiner Vorträge und den Lesern der Grünen Blätter. Es bestellen ungefähr jedes Jahr fünf- bis sechshundert ab, die durch neue ersetzt werden, und auch beim Besuch meiner Vorträge gibt es nur wenige, die aus der ersten Zeit übrig geblieben sind. Sehr viele geraten mit der Zeit woanders hin. Die einen fallen der Anthroposophie, die andern der Christian Science anheim. Einige geraten in die katholische Kirche, wieder andere in die orthodoxe Theologie oder in eine neue Richtung der Theologie, etwa zu Karl Barth, andere in die Gemeinschaftsbewegung der Pietisten, wieder andere zum Grafen Keyserling in die Weisheitsschule, manche zu Buddha, zu indischen Weisen, zu Laotse usw. Es ist das eine sehr alte Erscheinung. Ich erinnere mich, daß Rittelmeyer, der sich ja auch von mir abgewendet hat, schon vor dreizehn Jahren in seiner Schrift über mich feststellte, ich verstünde die Menschen wohl anzuziehen, aber nicht festzuhalten.

Woher kommt das? Zunächst wohl zum Teil daher, daß ich die Beziehungen zu mir nicht durch Korrespondenz und Verkehr pflege. Sehr viele, die sachlich interessiert sind, wollen auch persönliche Beziehung zu mir haben und pflegen. Das kann ich nicht, weil es mich zu sehr in Anspruch nehmen würde. Ja ich muß mich geradezu davor hüten, weil sich sonst alle, die darauf aus sind, noch mehr an mich hängen würden, als sie es so schon zu tun versuchen. Ich will und darf keine Anhänger haben. Weggenossen und Mitarbeiter sind mir willkommen. Aber Anhänger schaden sich und der Sache. Denn sie bleiben dann unselbständig. Nach meinem Gewissen ist es die erste Pflicht der Nächstenhilfe, den anderen auf die eigenen Füße zu eigenen Schritten zu stellen. Ich muß zuweilen jemand stützen oder auch tragen. Aber nur so lange, bis er selbst stehen und gehen kann. Nur solche werden etwas, und nur solche können der Sache dienen. Die Elmau würde sofort etwas ganz anderes, etwas Unausstehliches werden, wenn sie die Sommerresidenz einer Anhängerschaft würde, die sich um mich persönlich dreht.

Aber das ist nicht der Hauptgrund. Die meisten, die sich von mir abwenden, tun es, weil sie bei mir nicht das finden, was sie suchen, und weil sie das nicht befriedigt, was sie bei mir finden. Um das zu verstehen, muß ich ganz offen über meine Stellung im geistigen Leben unsrer Zeit sprechen. Ich habe von Anfang an immer den Eindruck gehabt, und dieser Eindruck hat sich im Laufe der Jahrzehnte befestigt, daß ich eigentlich in unsre Zeit nicht hineinpasse. Ich bin eine durchaus unzeitgemäße Erscheinung. Ich finde schwer ein Verhältnis zu ihrem geistigen Leben, und ebenso findet das geistige Leben unsrer Zeit in allen seinen Richtungen kein Verhältnis zu mir. Es ist das geradezu komisch zu beobachten: früher hat man mich ignoriert, neuerdings behandelt man mich wohl mit Respekt, aber im übrigen läßt man mich aus. Ich möchte Sie nur auf mein Buch „Die Bergpredigt" aufmerksam machen, das vor siebzehn Jahren erschien. In ganz Deutschland begegnete es einem tödlichen Schweigen der Verlegenheit. Weder damals noch seither ist ein einziger Versuch gemacht worden, sich mit den Problemen, die da aufgeworfen wurden, zu beschäftigen, daran mitzuarbeiten, darauf praktisch einzugehen, geschweige die Folgerungen daraus zu ziehen. Das ist doch ein positiver Beweis, daß ich unzeitgemäß bin. Es kam ja zwar zu verschiedenen Versuchen dieser und jener Richtungen, Beziehung zu mir zu finden, aber wir redeten aneinander vorbei, es ist, als ob die gemeinsame Basis fehlte. Ich komme den Menschen vor wie aus einer anderen Welt. Und das ist auch der Fall. Was mich interessiert, und was ich verfolge, dafür hat unsre Zeit kein Interesse; und was unsre Zeit interessiert und alle diese verschiedensten Strömungen treiben, das interessiert mich gar nicht oder kommt für mich erst in zweiter Linie in Betracht, weil es ganz und gar von dem abhängt, worum es mir geht, wenigstens wenn es sich um radikale Lösungen und wirkliche Erfüllungen handelt.

Was interessiert mich denn? Mich interessiert der Mensch und sein Leben. Ich weiß, daß die Menschen, wie sie jetzt sind, noch nicht das sind, was sie sein können und sein sollen, daß wir uns etwa wie die Puppe zum Schmetterling verhalten, daß wir nur

Anläufe und Übergänge sind. Und ebenso weiß ich, daß dieses Leben, das wir führen, auch in der intensivsten Art noch nicht das Leben ist, das uns eigentümlich ist. Ich stehe unter dem Eindruck von Geheimnissen auf dem Gebiete des menschlichen Wesens und Lebens, die uns noch verborgen sind. Und nun bin ich der Überzeugung, daß alle Probleme, alle Nöte, unter denen wir leiden, nur gelöst werden können von hier aus, wenn dieses Doppelproblem menschlichen Wesens und Lebens gelöst wird. Es wird aber nicht gelöst werden können durch irgendwelche Betrachtungen, durch neue Weltanschauungen, durch Idealismus, durch „Bewegungen", Einrichtungen, Organisationen. Ich weiß, daß sich die Wahrheit nicht dem erkennenden Verstand offenbart und nicht dem betrachtenden Sinn, sondern nur dem empfangenden Erlebnis und der erfüllenden Tat, daß nur das Werden und die Tat zur Wahrheit führt, daß nur leben wirklich das Problem löst.

Sie werden danach wohl begreifen, daß ich unzeitgemäß bin. Denn unsre Zeit hat keinen Sinn dafür, daß hier wirklich Probleme vorliegen, Probleme ungefähr von der Art wie etwa die Gewinnung von Stickstoff aus der Luft oder von Elektrizität aus der Sonnenstrahlung, ebenso praktische, handgreifliche Probleme, Geheimnisse der Wirklichkeit, die noch nicht erschlossen sind. Unsrer Zeit geht es um neue Weltanschauungen und Verfassungen, um lauter Gedanken- und Gefühlsdinge oder Unternehmungen, und wäre es nur ein Verein. Was man sucht, ist nun die Befriedigung dieser ihrer Bedürfnisse. Und das finden sie bei mir nicht, sondern vielmehr eine schroffe Ablehnung alles dessen, was in dieser Richtung geht. Wenn sie aber einmal etwas finden, was etwa diese Bedürfnisse der Erkenntnis und des Gemüts befriedigt, so finden sie mich fortwährend bestrebt, ihnen diese Befriedigung sofort wieder zu vergällen und zu zerstören. Denn ich will die Menschen nicht befriedigen, ich will sie nicht beruhigen, sondern ich will sie beunruhigen, ich will ihr Unbefriedigtsein vertiefen, ich will ihnen alle Surrogate, mit denen sie sich beruhigen, verekeln, damit sie dahinterkommen, daß ihre eigentlichen Bedürfnisse viel tiefer liegen,

daß sie aus der heimlichen Unruhe stammen, die sich aus dem ungelösten Problem unsers Selbst ergibt, und damit ihnen etwas davon aufgeht, daß diese Unruhe nicht gestillt werden kann, wenn man sich Weisheit oder Glauben lehren läßt oder sich in indische Gedankengänge vertieft und mystischen Gefühlen ergibt, oder gar wenn man sich in den Schoß der alleinseligmachenden Kirche oder in die höheren Welten der Anthroposophie stürzt.

Andrerseits werden Sie begreifen können, daß es unzählige Menschen gibt, die zunächst von meinen Schriften und Vorträgen interessiert, ja gepackt werden. Sie brauchen nur eine Äußerung von mir zu hören wie die, daß alle bisherige Kultur Bewußtseinskultur war, und wir Wesenskultur brauchen. Es gibt genug, die das auf das Lebhafteste anregt und nicht losläßt, aber es ist ihnen nur ein geistiges Interesse, nicht die Schicksalsfrage schlechthin, es bleibt ihnen ein Gedanke, und sie wollen nur Aufrisse der Wesenskultur, eine lösende Weltanschauung, die es eben nur in der Welt der Bewußtseinskultur gibt, und wenn sie die nicht bekommen, sind sie unbefriedigt, wie Graf Keyserling ganz offen gesagt hat, daß die Intellektuellen von meinen Ausführungen unbefriedigt bleiben. Das kann ich nur unterschreiben. Das sollen sie auch, und nicht nur die Intellektuellen. Ich könnte natürlich auch ein System meiner Weltanschauung und Lebensauffassung bauen. Diese Versuchung hat mich sogar vor etwa fünfundzwanzig Jahren sehr stark angefochten, denn ich bin nach dieser Richtung hin begabt. Aber ich will es nicht, weil ich damit die Wahrheit, die ich zu bezeugen habe, verraten und den Weg, den wir gehen müssen, verbauen würde.

Die Wahrheit, die uns das Geheimnis erleuchtet, ist Leben, und der Weg, der zur Erfüllung führt, kann nur durch praktische Lebensversuche beschritten werden. Wir müssen eine neue Art Leben gewinnen, unter dessen Einfluß und Wirkung sich das Rätsel unsers Wesens ganz von selbst löst. Nun werbe ich für diese Lebensversuche. Das Ergebnis ist aber, daß niemand mittut oder nur sehr wenige. Alle interessieren sich dafür, hören gerne darüber und lassen sich auch mit dem und jenem Wegweiser gern aus ihren

Nöten helfen. Aber wenn ihnen geholfen ist, sind sie befriedigt, und dann begnügt man sich mit einer Theorie. Wenn die Fingerzeige aber als religiöse, philosophische oder moralische Gesichtspunkte mißbraucht werden, so wird etwas ganz anderes daraus, nämlich ein Element der Bewußtseinskultur. Sie werden mir selbst zugeben, daß es nicht dasselbe ist, ob ich mich moralisch bemühe um etwas, oder ob ich es anpacke wie den Stemmbogen und Telemarkschwung beim Skilaufen. Was man hier nicht kann, sucht man durch Versuche zu ergründen und übt es, bis es einem gelingt, während man bei den moralischen Bemühungen das theoretisch Vorgestellte, das heißt Nichtverstandene — man versteht ja alles nur auf Grund und nach Maßgabe der Erfahrung — ausführt, das heißt tut, als ob man es könnte und verstünde. Wer es nun so macht, ob er es bei den Gedanken bewenden läßt, oder tut, als ob er es könne, der wird über kurz oder lang sich sehr unbefriedigt fühlen, weil er in der neuen Richtung nicht vorwärts kommt und in der alten Richtung nichts Rechtes damit anfangen kann.

Aber das würde immerhin nur erklären, warum solche, die einen Halt brauchen, oder andere, die nur theoretisch interessiert sind und ihren Intellekt befriedigen wollen, oder die Moralischen, die nach einem neuen Gesetz verlangen, oder die Zweifler, die eine handgreifliche Sicherheit begehren, schließlich abschwimmen. Warum auch die anderen? Ich glaube, das kommt daher, weil das, was ich sage und zeige, zu einfach ist. Die Lösung des Doppelproblems menschliches Wesen und Leben ist nämlich außerordentlich einfach. Es ist mit wenig Worten zu sagen, und jedes Kind, jeder Ungebildete kann es begreifen. Es kommt darauf an, daß wir auf Grund einer positiven Haltung dem Leben gegenüber mit voller Hingabe und sachlicher Unbefangenheit dem Leben dienen wollen und so eingestellt in jedem Augenblick mit ganzer Seele bei jedem Lebensanspruch sind, um ihn wahrhaftig zu erfüllen. Durch solches Verhalten gewinnt unser Leben metaphysischen Tiefgang, der uns in das Quellgebiet plastischer Klarheiten und Kräfte führt und die Grundlage der schöpferischen Entfaltung unsers Wesens und gelingender, erfüllender Lebensäußerungen wird.

Das ist ein objektiver Vorgang, der sich bei rechtem Verhalten von selbst vollzieht, auch ohne Kenntnis seines Verlaufs und Einsicht in seine Zusammenhänge, nicht etwas, was man sich vorstellt und einbildet, sondern etwas, was an uns und in uns geschehen muß. Es geht nicht aus unserm Bewußtsein und Willen hervor, sondern aus der geheimnisvollen Tiefe unsers Wesens. Was wir selbst dabei tun, bewirkt es nicht, sondern hilft nur dazu, es „bereitet dem Herrn den Weg". Dann offenbart sich das Geheimnis unsers Lebens und Wesens ganz von selbst als eine Erlösung und Schöpfung von Gott.

Demgegenüber ist das Verhängnis unsrer Zeit, das uns zur Unfruchtbarkeit und Ohnmacht verdammt, daß man das alles nur in der Vorstellung hat, aber nicht im Leben, daß man mit Gedankengespenstern umgeht, aber keine Fühlung und Verbindung mit der Wirklichkeit sucht, damit sie sich mit ihren Geheimnissen und Wundern uns selbst offenbaren kann.

Dazu sind die Menschen von heute nur äußerst schwer zu kriegen, und wenn sie auch wollen und es probieren, so rutschen sie doch immer wieder aus in Gedankentreiben und Idealismus. Und darum wenden sie sich bald ab, weil ich ihnen mit Theorien nicht diene, und auf ihre theoretischen Kopfschmerzen nicht eingehe. Das ist Absicht. „Ärgert dich dein rechtes Auge, so reiß es aus und wirf es von dir." So sehr das Verlangen nach einer Theorie von dem, was wir haben und kennen, berechtigt ist, so störend ist sie für uns, solange wir es nicht haben und können, weil sie uns zur Einbildung verführt und um die Ursprünglichkeit des Erlebnisses und der eignen Anschauung bringt. Darum versage ich mich der theoretischen Sucht und Unzucht. Was braucht einen zu kümmern, wie sich etwas in der Vorstellung miteinander verträgt, wenn es sich in der Wirklichkeit verträgt! Was geht einen etwas begrifflich an, solange man es nicht wirklich kennt! Darum ist es kein Wunder, daß sich Unzählige von mir abwenden, die an der theoretischen Sucht leiden und durch Beschäftigung mit Theorien ihre innere Unruhe zu befriedigen suchen.

Aber es gibt doch auch andere. Gewiß, immer noch genug: alle die praktisch veranlagten Menschen, die sich nicht viel Gedanken

machen, weil sie diese brotlose Kunst verachten, die Lebensreformer und Politiker, denen der Gedanke nichts und die Tat alles ist. Bei denen kommt etwas anderes vielfach in Betracht, was natürlich auch für manchen Theoretiker gelten wird. Vielleicht ist die Hauptursache, warum so viele Menschen wieder von mir gehen: weil nichts Ungewöhnliches von ihnen verlangt wird. Würde ich hier Exerzitien veranstalten, Gebetsübungen vornehmen und fasten lassen, Waschungen und Zeremonien anordnen, eine besondere Kleidung oder Entkleidung vorschreiben, so hätte ich wahrscheinlich eine große Gemeinde eifriger Propagandisten für die neue Religion und Lebensweise. Die Menschen wollen bestimmte Verordnungen von etwas Außergewöhnlichem. Genau wie auf dem körperlichen Gebiet. Da wollen sie Medizin. Sonst sind sie unbefriedigt. Wenn ein Arzt eine besondere Diät verordnet, so ist der Patient befriedigt und ist um so mehr überzeugt, je komplizierter sie ist. Wenn der Arzt aber sagt: es kommt nicht darauf an, was du ißt, sondern wie du ißt, dann geht man zu einem andern. So ist es bei mir. Ich sage: ihr braucht gar nichts Besonderes zu tun, sondern ihr sollt alles in besonderer Weise tun. Das mögen sie nicht. Da kann man ja nicht mehr vor der unerbittlichen Forderung des Lebens ausweichen. Da „gehen viele hinter sich".

Sie werden nun neugierig sein zu erfahren, was sich aus diesem Sachverhalt für mich ergibt. Gar nichts. Ich ändere mich nicht in meiner Haltung. Die andern sollen sich ändern. Suche ich Menschen zu gefallen oder Menschen zu fangen? Ich verabscheue ja sogar, jemand absichtlich zu beeinflussen, weil ich das als Vergewaltigungsversuch empfinde. Da kann doch niemand erwarten, daß ich es meiner Kundschaft recht zu machen suche. Soll ich den Menschen nachlaufen, wo ich immer den Grundsatz vertreten habe: Wenn man jemand helfen will, muß man ihn laufen lassen, bis er von selbst kommt und Hilfe sucht! So lasse ich sie denn alle laufen, und werde ohne rechts und links zu blicken meine Aufgabe im strengen Dienst der Wahrheit so gut ich kann zu erfüllen suchen.

Anweisungen für die Not

Ein Aufruf zur Selbsthilfe

Der Hunger steht vor der Tür, und der Frost zieht durch die Häuser. Drinnen wohnt das Elend, und die grimmige Not quält die Menschen langsam zu Tode. Überall Verfall infolge von Unterernährung, Schwinden der geistigen und körperlichen Kräfte, moralische Zersetzung durch Lebensgier, stille oder wilde Verzweiflung. Was sollen wir tun?

Vor allen Dingen nicht jammern und sich ängstigen. Das hat gar keinen Sinn, sondern ist in jeder Lebensgefahr das Verkehrteste, was man tun kann. Nirgends brauchen wir so Haltung und Fassung, Gelassenheit und Besonnenheit, gespannteste Sammlung und Aufmerksamkeit aller Sinne und Gedanken auf die schwierige Lage und ausschließliche Bereitschaft für jeden hilfreichen Einfall, jede rettende Aussicht wie in Lebensgefahr. Da ist kein Raum und keine Zeit zum Jammern. Da heißt es handeln. Da dürfen wir uns nicht durch Klagen und Sorgen schwächen und vor Angst den Verstand verlieren.

Diesen Luxus leisten sich eigentlich auch nur solche, die noch gar nicht die Not richtig kennen, sondern sie nur fürchten und weichlich und wehleidig, wie sie sind, verzweifeln möchten, obgleich es für sie noch gar nicht zum Verzweifeln ist. Aber die sollen sich sagen, daß sie sich damit den denkbar schlechtesten Dienst erweisen, weil sie sich auf diese Weise freiwillig in die Gewalt der Not begeben. Sie liefern sich ihr aus und geben sich ihr preis, noch ehe sie sie ergreift. Und die suggestive Verheerung der drohenden Not ist größer als die Wirklichkeit.

Sagt es allen, die ihr erreichen könnt: Jammer, Sorge, Angst und Verzweiflung machen uns für die vernichtende Wirkung der Not körperlich und seelisch zugänglich und widerstandsunfähig. Sie präparieren uns geradezu dafür. Sie wirken an sich schon schwächend und zersetzend, zermürbend und lähmend auf den ganzen geistleiblichen Organismus, so daß dann Kälte und Hunger ein leichtes

Spiel mit uns haben. Angst ist Flucht. Wenn einer flieht, genügt aber schon der geringste Stoß, um ihn zu Fall zu bringen. Leisten wir Widerstand, so wächst unsre Kraft durch den Widerstand, und wir sind viel schwerer umzubringen. Unser größter Feind ist die Feigheit und Leidensscheu. Das deutsche Volk steht noch im Krieg mit einer Welt von Feinden. Man will die zwanzig Millionen umbringen, die wir zuviel sind. So benehmt euch doch wie im Krieg! Verachtet und verpönt die Feigheit, damit sich die zwei Millionen Gefallene nicht noch im Grabe ihres Volkes schämen müssen, für das sie starben.

Ebenso schlimm ist aber die Apathie, das lautlose und wehrlose sich Niedermachenlassen von der Not. Nein, ergebt euch nicht in euer Schicksal, sondern kämpft! Aber nicht egoistisch, sondern völkisch. Wir müssen als ganzes Volk hindurch. Die vierzig Millionen müssen die zwanzig Millionen durchschleppen. Wenn sich die vierzig mit zwei Dritteln ihrer Existenzmittel begnügen, dann kommen sie durch und die anderen auch.

Aber anfangen muß jeder bei sich. Die Berechtigung, Hilfe von anderen zu erwarten, setzt voraus, daß jeder bis zum Äußersten arbeitet und entbehrt, um ohne Hilfe aus eigener Kraft durchzukommen. Wenn das jeder täte, würde nur ein verhältnismäßig kleiner Bruchteil der zwanzig Millionen die Hilfe der vierzig brauchen.

Also kämpft durch Leisten und Entsagen um eure Existenz! Wir stehen in einer Krise und höchsten Not. Da müssen wir durch wie ein sinkendes Schiff in einem Taifun. Also alle Mann an Bord und allen Ballast über Bord!

Es versteht sich von selbst für alle, die in die wirkliche brutale Notlage des Hungers und der Kälte geraten, daß sie alles, was sie haben und verdienen, für zureichende Ernährung und Kleidung aufwenden müssen, für den unbedingt nötigen Schutz gegen Hunger und Kälte. Aber nur so weit und nur für die Nahrung und Kleidungsstücke, die wirklich dafür dienen und unerläßlich sind. Also muß man zunächst auf alles, was in diesem äußersten Sinne überflüssig ist, verzichten. Kann man aber das absolut Unentbehrliche

nicht verdienen, so muß man dafür alles irgendwie Entbehrliche opfern. Wir brauchen ja, Gott sei Dank, nicht wie die Seeleute den Ballast in das Meer zu werfen. Wir können ihn verkaufen, d. h. umsetzen in Lebensmittel.

So leben schon seit geraumer Zeit Millionen davon, daß sie ein Stück nach dem anderen verkaufen. Und das ist recht. Lieber eine leere Wohnung als ein leerer Magen. Schmuck und Teppiche, Silber und Andenken sind längst dahin: jetzt kommen die Bilder und Möbel daran. Aber Vorsicht mit Pelzen und Kleidern, soweit sie nicht Luxus sind, denn diese ersetzen Kohlen! Was wir aber für unsre Habe erhalten, muß auf das ökonomischste verwendet werden. Der Leib ist mehr als die Kleidung. Die Ernährung geht vor. Kleidung nur soweit sie der Erwärmung dient. Es ist also nicht in der Ordnung, wenn man viele Leute mit eingefallenen Wangen und allen Anzeichen der Unterernährung in eleganter tadelloser Kleidung sieht. Richtig ist blühendes Gesicht in abgetragenem Gewand und geflickten Stiefeln. Irre ich mich, wenn ich sage: es wird in Deutschland von dem Existenzminimum, das wir noch haben, zuviel für Kleidung und zuwenig für Ernährung verwendet? Schämt euch doch nicht eurer Armut und Not! Unsre Ehre ist jetzt die rationelle Tapferkeit im Kampf mit der Not und der Sieg, der uns hier winkt, wenn wir durchhalten. Das ist aber nur möglich, wenn wir uns nicht unsrer Not schämen und hart werden gegen uns selbst.

Das ist das zweite, was nottut. Ich setze voraus, daß alle überflüssigen Genußmittel wie Tabak und Alkohol aufgegeben wurden, ehe man einmal hungerte, und daß man keine teuren Nahrungsmittel wie Schokolade mehr kauft, sondern sich dafür mit erschwinglicher zuträglicher Kost versorgt, um sich ausreichend ernähren zu können. Aber ebenso wichtig ist die richtige Art der Ernährung. Zunächst: außer Wasser braucht der Mensch zur Not gar keine Getränke, abgesehen von den Kindern, die Milch nicht entbehren können. Unterernährte Menschen, die Kaffee und Tee trinken, leben also unrationell. Vor allem aber soll jeder, der nicht genug zu essen hat, alles, was er

zu sich nimmt, gründlich, restlos verwerten. Das besorgen wir, wenn wir behaglich und froh essen und alles durch gründlichstes Kauen vollständig zermalmen und einspeicheln. Dann geht uns nichts an Nährwerten verloren. Wer so ißt, braucht nur die Hälfte dessen zur ausreichenden Ernährung, was ein andrer nötig hat, der in Hast, Aufregung, Sorge, Ärger oder gar voll Widerwillen gegen die frugale Kost sein Essen verschlingt.

Das ist vor dem Krieg wissenschaftlich und experimentell nachgewiesen worden. Damals wußten alle etwas vom „Fletschern". Jetzt aber hört man nichts mehr davon. Aber gerade jetzt sollte das im ganzen Volke verbreitet werden. Alle Lehrer sollten es ihre unterernährten Kinder lehren und es praktisch mit ihnen am Frühstücksbrot üben. Wir erwarten baldigst Erlasse der Schulbehörden, die die Lehrerschaft in dieser Weise anweisen. Die Geistlichkeit sollte darüber predigen. Den religiösen Hintergrund der völligen Verwertung der Gottesgabe braucht ihnen niemand darzulegen. Wir erwarten Rundschreiben der Bischöfe und Konsistorien an alle Pfarrämter, daß darüber gepredigt und in den Christenlehren gehandelt wird.

Ebenso muß aber für die richtige Zusammensetzung der Nahrung nach dem Kalorienwert gesorgt werden. Vor dem Krieg erschien von einem dänischen Arzt Hindhede eine Schrift „Eine Reform der Ernährung", die wissenschaftlich auf Grund von Untersuchungen und praktischen Proben nachwies, daß wir bei richtiger Zusammensetzung der Nahrung sehr wenig zur guten Ernährung brauchen. Für 25—30 Öre wurden damals die Studenten in Kopenhagen satt. Diese Kenntnisse müssen jetzt Allgemeingut unsers Volkes werden, damit sie ihre Mittel rationell für ihre Ernährung verwerten. Auch hierfür rufe ich weltliche und geistliche Behörden und die Presse auf, daß sie ihre Pflicht tun, um unser Volk instandzusetzen, den Kampf mit dem Hunger zu bestehen.

Dieser Kampf verlangt rücksichtslose Sachlichkeit. Aber wenn wir ihn führen und durchhalten, gewinnen wir nicht nur das Leben, sondern auch Charakter. Das brauchen wir für Gegenwart und Zu-

kunft ebenso dringend wie das Leben. Wir sind jetzt ganz auf Arbeit und Entbehrung gestellt. Möge uns die Not helfen, dadurch Selbstverleugnung, Sachlichkeit, Bedürfnislosigkeit und Heldentum zu gewinnen. „Dann wird das lockere Geschlecht gehaun sein von Not und Jammer zu festem Eisen recht."

Jeder, der so kämpft und ringt, hat Anspruch auf die Hilfe der anderen. Wer mich Zigaretten rauchend oder nach Alkohol duftend angeht, den muß ich um seinetwillen auf sich selbst verweisen. Wenn die Liebe da nicht streng ist, vergeudet sie sich. Wir müssen Auslese halten und denen helfen, die es wert sind, d. h. die selbst das Äußerste tun, um durchzukommen, und den Kindern, die das noch nicht können und doch am wenigsten Entbehrungen vertragen.

Oswald Spengler Pessimismus? 1921 S. 19.
Alles, was nicht mehr lebt, wird entworfen. Sie entwerfen eine persönl. Kultur mit Theosophie und [illegible], sie entwerfen eine persönl. Religion mit Buddhaausgaben auf Büttenpapier, sie entwerfen einen Staat auf dem Eros ... Diese Ideale soll man in Scherben schlagen ... Härte ... ist wieder jetzt in der Welt beginnt ... Kunst, ja, aber in Beton und Stahl, Dichtung, ja, aber von Männern mit ehernen Nerven und unerbittlichem Tiefblick, Religion ja – aber dann nimm dein Gesangbuch, nicht den Konfuzius auf Büttenpapier – u. geh in die Kirche.
zu Johannes Müller, cf: Die christliche Welt 1923 Nr. 11/13 185ff.

Einbanddecken für den vorigen Jahrgang der Grünen Blätter sind von Mitte Januar an vom Verlag zu beziehen. Der Preis wird voraussichtlich 350 Mark betragen, für gebundene Bände etwa 1000 Mark.

Den Aufruf zur Selbsthilfe „Anweisungen für die Not" habe ich als Ergänzung für die Hilfe, die jetzt allerorten für die Hungernden organisiert wird, geschrieben. Er setzt sie also voraus. Ich meine aber, daß sich niemand darauf verlassen darf, sondern jeder sich so für sich selbst bemühen muß, als ob niemand da wäre, der ihm hülfe. Nur dann entwürdigt einen die Hilfe von anderen nicht, ohne die es Unzähligen gar nicht möglich sein wird, durchzukommen. Ich wünschte, daß dieser Aufruf die weiteste Verbreitung fände, und bitte deshalb die Leser, ihn in den Blättern, die ihnen nahestehen, zum Abdruck bringen zu lassen. Ich stelle ihn dafür kostenlos zur Verfügung und bitte nur, am Schluß die Notiz bringen zu wollen: Aus den Grünen Blättern von Johannes Müller, Verlag der Grünen Blätter Elmau Post Klais (Oberbayern).

Der Andrang nach Schloß Elmau ist trotz der schweren Zeiten sehr stark. Es sind jetzt schon bis Ende Januar alle verfügbaren Räume besetzt. Infolgedessen wird das Schloß auch in diesem Jahre im Frühjahr nicht geschlossen werden, um denen, die jetzt nicht aufgenommen werden können, die Möglichkeit zu geben, im März oder April zu kommen. Die akademische Woche findet vom 15. bis 22. April statt. In dieser Woche kann ich natürlich andere Gäste nur so weit aufnehmen, als die Räume nicht von Studenten besetzt werden. Über die Aufnahmebedingungen und über den Gegenstand der Verhandlungen während der akademischen Woche kann ich jetzt noch nichts sagen, sondern muß auf die Bekanntmachungen verweisen, die jedenfalls Anfang Februar in den Hochschulen angeschlagen werden. Ich erwarte jetzt noch Wünsche der früheren Teilnehmer, was sie behandelt sehen möchten.

Elmau, am 1. Januar 1923

Johannes Müller

C. H. Beck'sche Buchdruckerei in Nördlingen

Weltdämmerung

Vierteljahrsheft der Grünen Blätter

von

Johannes Müller



Elmau

25. Band — Verlag der Grünen Blätter — 2. Heft

1923

Die Grünen Blätter, Vierteljahrsschrift für persönliche und völkische Lebensfragen, sollen — der persönlichen Fühlung des Verfassers mit seinen Lesern wegen — möglichst direkt vom Verlag der Grünen Blätter in Elmau Post Klais (Oberbayern) bezogen werden, sind aber auch durch den Buchhandel zu haben.

Der Mindestpreis beträgt für einen Jahrgang (einschl. Porto) für Deutschland 3500 Mk., für Österreich 10000 Kr., Niederlande $2^{1}/_{2}$ G, Schweiz, Frankreich usw. 6 Fr., Italien 15 L., Dänemark, Schweden und Norwegen 5 Kr., Finnland 25 finn. Mk., Tschecho-Slovakei 15 Kc, Ungarn 600 Kr., England 6 sh., Amerika 2 Dll.

Der Einzelpreis dieses Heftes beträgt 2500 Mk. (ohne Porto).

Postscheckkonto Verlag der Grünen Blätter Nr. 1233 Nürnberg.

Inhalt

Mitteilungen

Seit dem Abschluß des letzten Heftes ist eine ganz katastrophale Geldentwertung über Deutschland hereingebrochen und hat alle unsre Schätzungen über den Haufen geworfen. Allein die Druckkosten sind seitdem um das sechsfache gestiegen, von den Papierpreisen gar nicht zu reden. Infolgedessen muß ich eine ganz neue Basis für den Bezugspreis der Grünen Blätter suchen. Der bisherige Mindestpreis von 500 Mark deckt beinahe nur Porto- und Versandspesen. Eine Zeitschrift ähnlichen Umfangs wie die unsre gab im Dezember den Grundpreis von 3.20 Mark an, das bedeutet bei der gegenwärtigen Vervielfältigungsziffer im Buchhandel einen Bezugspreis von 8000 Mark ohne Versandspesen. Und das ist nicht zu hoch gerechnet, wenn man bedenkt, daß die Papierpreise das 12000fache und die Druckkosten das 5000fache des Friedenssatzes betragen. Mit Rücksicht auf meine vielen unbemittelten Leser möchte ich aber bei der Einrichtung des Mindestpreises bleiben und diesen auf

Rede am Nationaltrauertag

Der heutige Tag wird im ganzen Deutschen Reich als ein Tag der Trauer begangen. Wir wollen uns dem nicht entziehen, sondern mit unserm Volk auch hierin Gemeinschaft halten und das zum Ausdruck bringen, obgleich ich offen gestehen muß, daß ich mein Empfinden schwer damit in Einklang bringen kann. Denn ich finde, daß in diesen Tagen viel weniger als in den vergangenen Jahren ein Anlaß zur Trauer vorliegt, sondern atme vielmehr seit dem Einrücken der Franzosen in das Ruhrgebiet förmlich auf: endlich, die Krise naht!

Aber auch in anderer Beziehung. Für mich läuft jetzt eine Trauerzeit von länger als vier Jahren ab. Sie begann mit der Revolution oder eigentlich schon mit dem von der obersten Heeresleitung erzwungenen Waffenstillstandsangebot, das man sich in eine beinahe bedingungslose Waffenstreckung ohne jede Sicherheit und Unterpfänder verwandeln ließ. Damit begann die in der Weltgeschichte unerhörte Selbstpreisgabe und Selbstverwüstung unsers Volks. Alles, was seitdem geschah, war angetan, uns an unserm Volk verzweifeln zu lassen. In dieser schwärzesten Epoche unsrer Geschichte schämte man sich Tag für Tag, ein Deutscher zu sein, und wagte nicht, seine Augen aufzuschlagen. Jetzt aber, wo zum erstenmal unsre Reichsregierung sich zu einem nicht weichenden Widerstand ermannt hat, wo sie zum erstenmal ein entschiedenes und, wie wir hoffen, endgültiges Nein ausgesprochen hat, wagt man zum erstenmal wieder die Augen aufzuschlagen: Vielleicht sind wir doch nicht das elende Volk, als das wir uns in dieser dunkeln Zeit vor aller Welt immer und immer wieder erwiesen haben, vielleicht bricht jetzt doch endlich etwas von germanischem Wesen und germanischer Tugend, von germanischer Wahrhaftigkeit, Tapferkeit und Treue wieder durch, was wir so lange vermißten.

Deshalb muß ich heute zunächst einen Blick auf die vergangene

Trauerzeit zurückwerfen und Ihnen zu Gemüte führen, was es für eine zum Himmel schreiende Sünde wider die Natur und die Wahrheit war, daß ein Volk sich selbst aufgab und in dieser äußersten Not, unter dem furchtbaren Druck der Feinde, gegen sich selbst wütete, daß es die Waffen zerbrach und, ohne Widerstand zu leisten, in die Knechtschaft stürzte, daß es sich der Willkür einer gemeinen Rachsucht preisgab und diese Preisgabe, nicht nur von Leib und Leben, von Hab und Gut, von Volk und Land, sondern auch von Ehre und Wahrheit, bis zum äußersten trieb. Ich weiß, daß ein großer Teil unsers Volks unschuldig ist an diesem Frevel, daß diese Selbstentfremdung und Selbstentmannung das ruchlose Werk seiner Treiber, seiner Vertreter, seiner Regierer war, aber wir sind alle mit verantwortlich, es ist doch unsre Schuld und Schmach, auch wenn wir dagegen taten, was wir konnten.

Unzählige suchen unser Volk damit zu entschuldigen, daß wir zu all dem vergewaltigt worden wären. Aber das ist nicht wahr. Wir waren auch während und nach der Waffenstreckung noch stark genug, uns zu wehren, wenn wir mit geistigen Waffen um unser Recht und Dasein auf dem Boden gekämpft hätten, den unsre Feinde uns selbst nach ihren immer und immer wiederholten Versicherungen bereitet hatten, daß sie nur für das Recht und die Freiheit gegenüber der Gewalt und Unterdrückung, für die Selbstbestimmung der Nationen und den Frieden zwischen den Völkern kämpften.[1]) Hier hätte unsre Stärke um so wirksamer zur Geltung

[1]) Es wäre gut, hierzu zu vergleichen, was ich in den Grünen Blättern (20. Bd. S. 112 ff.) unter dem Titel „Gedanken zur Lage" gleich nach dem Friedensangebot schrieb, es sei eine Wendung, ein Bekenntnis und ein entscheidender Schritt in eine andre Richtung, als bisher die Politik der Völker verfolgte: nicht Macht, sondern Recht. Von jetzt an solle auch die Gemeinschaft der Völker eine Rechtsordnung sein, die jedes einzelne Volk verpflichtet und verantwortlich macht, jedes für sich und füreinander. ... „Gerade die Stellungnahme unsrer politischen Führung auf dem Boden der Wilsonschen Grundsätze bringt es mit sich, daß wir gleich stark wie unsre Gegner zur Verhandlung treten" ... und nach der zweiten Antwort Wilsons: ... „Unsre Regierung muß Wilson dazu bringen, daß er seinen Grundsätzen gewachsen wird. Wir müssen jetzt seine eigenen Waffen gegen ihn kehren und ihn auf

kommen können, je restloser wir die Waffen niedergelegt hatten. Aber diese Position haben die Führer unsers Volkes nicht eingenommen und im rücksichtslosen Kampf des Geistes unüberwindlich und unermüdlich behauptet, sondern auch hier streckten sie von vornherein die Waffen. Gewiß tat die Presse, was sie konnte, soweit sie nicht durch Parteileidenschaft verblendet und verhindert war. Aber die Presse vermag nichts in solchem Ringen mit den Völkern, weil sie gar nicht oder nur verstümmelt zur Kenntnis des Auslands gelangt. Hier helfen nur Noten, öffentliche Kundgebungen der Staatsmänner, des Parlaments und nicht nur Worte, sondern Taten. Aber wir gaben von Anfang an die Gleichberechtigung auf und unterwarfen uns der Macht. Die Feinde konstruierten in aller Öffentlichkeit während neun Monaten das Marterinstrument von Versailles, mit dem man Deutschland zu Tode foltert. Die Reichsregierung schwieg dazu, statt sich offiziell in aller Form mit Noten und Protesten gegen jedes Stück zu wehren, das den 14 Punkten Wilsons widersprach oder den Grundsätzen des Rechts und der Gleichberechtigung ins Gesicht schlug, und so sich und das Volk darauf festzulegen, daß solche Bedingungen niemals angenommen würden. Durch diese schweigende Widerstandslosigkeit ermutigte und stärkte sie die Feinde, bis zum Äußersten zu gehen und darauf zu bestehen, und ermöglichte ihnen, die Welt allmählich an alle die Ungeheuerlichkeiten des Vertrags zu gewöhnen. Andrerseits zog sie in unserm Volke die dumpfe Ergebung in die brutale Knechtung wie in ein unabwendbares Schicksal groß und zermürbte so die moralische Widerstandskraft, daß es zu einem kategorischen Nein unfähig wurde. Das ist das Unbegreifliche, daß die deutschen Regierungen durch ihre ganze Haltung, schon vor Versailles und noch viel mehr nachher, sich wie ein mit Recht zum Tode verurteilter Schwerverbrecher benahmen, statt aufrechten Hauptes mit der Energie innerer Überlegenheit die Unschuld zum Ausdruck zu bringen, die

---

dem Boden angreifen, auf den er sich gestellt hat. Es handelt sich jetzt um ein geistiges Ringen. Wir müssen mit Beweisen und Aufklärungen den Feind zur Vernunft bringen, indem wir uns direkt an ihn wenden."

in himmelschreiender Weise vergewaltigt wurde. Sie wagten sich nicht zu mucksen, nicht zu widersprechen, nicht die Wahrheit zu bekennen, nicht das Recht zu verteidigen, geschweige zum Angriff überzugehen, sondern ließen sich alles gefallen aus Angst, es mit den unbarmherzigen Feinden zu verderben, in der grotesken Hoffnung, durch unterwürfiges Verhalten Gnade zu erlangen. Seit der Revolution gab es keine aktive defensiv und aggressiv, taktisch und strategisch kämpfende Politik mehr auf unsrer Seite. Wir haben in den vier Jahren niemals Recht bekommen, wo es sonnenklar war, keiner Beschwerde ist jemals Folge gegeben worden. Die Feinde haben uns über alle Grenzen der Rechtlichkeit hinaus mit ihrer Besatzung bedrückt und ausgeschunden, mit ihren Kommissionen gequält, mit ihrer Verleugnung der Wirklichkeit verletzt und sich von der zweiten Antwort Wilsons auf das Waffenstillstandsangebot an uns gegenüber eine Sprache erlaubt, die sich kein Volk bieten lassen darf. Untaten der Besatzung gegenüber wehrlosen Deutschen sind mit einem ungeheuerlich anderen Maße gemessen und entschädigt worden als Ungehörigkeiten Deutscher gegenüber Franzosen. Fortwährend mischt man sich in unverschämtester Weise in unsre inneren Verhältnisse, ja selbst das Diktat von Versailles ist immer wieder durch unsre Peiniger verletzt worden. Aber alles das ließen sich unsre Regierungen gefallen. Nicht ein einziges Mal wurden ungerechte Forderungen nicht erfüllt, niemals ausgesprochen, daß Verletzung der Bestimmungen des Vertrags uns auch unsrer Verpflichtungen entbindet, und dementsprechend gehandelt. Warum stellte man z. B. nach der vertragswidrigen Entscheidung über Oberschlesien nicht die Reparationsleistungen ein, bis sie rückgängig gemacht war? Proteste in Noten oder vor den Parlamenten und in Volksversammlungen genügen nicht, wenn nicht die Tat die Konsequenzen zieht. Aber aus Angst vor einer offenen, aber für uns ehrenvollen Fremdherrschaft zog man die kaum verhüllte ehrlose Fremdherrschaft widerstandsloser Unterwürfigkeit gegenüber rachsüchtiger Feindseligkeit und toller Willkür vor.

Dadurch aber, daß unsre Regierungen und Parlamente sich

immer vor der Macht beugten, haben sie das Prinzip der absoluten Despotie der Macht anerkannt und damit selbst die Grundlage, von der aus wir Widerstand leisten konnten, aufgegeben. Durch unsre Widerstandslosigkeit gegenüber dem Unrecht, das uns Schlag auf Schlag in steigendem Maße traf, haben wir die schrankenlose Souveränität der Gewalt gegenüber Recht, Wahrheit und Verpflichtung so mächtig aufgerichtet, wie sie wohl noch nie bestand, und die Feinde bestärkt, hierin immer weiter zu gehen, und das Weltgewissen durch unsre Unterwürfigkeit so abgestumpft, daß es höchstens in Mitleid und Mildtätigkeit darauf reagierte. So sind wir selbst mit daran schuld, daß die Franzosen wagen konnten, was heute geschieht, und die Welt nicht einmal ein Zehntel der Entrüstung aufbringt, die 1914 über uns herfiel, als wir notgedrungen die Neutralität Belgiens verletzten.

Am groteskesten zeigte sich der Sturz in die Knechtschaft und das Wüten gegen uns selbst darin, daß unsre Regierungen nie die Revision des Vertrags von Versailles in aller Form verlangt haben. Auch der schlimmste Verbrecher kann Wiederaufnahme des Verfahrens beantragen, wenn das Verfahren rechtswidrig war, und sich Beweise seiner Unschuld gefunden haben. Beides lag hier vor. Deutschland war, ohne gehört zu werden, ohne daß eine Untersuchung angestellt worden wäre, ohne jede Unterlagen als Alleinschuldiger des Weltkriegs von einem Gerichtshof erklärt worden, der Ankläger und Richter in einer Person war. Und von Monat zu Monat häufte sich das Beweismaterial unsrer Unschuld, aber unsre Regierungen haben es trotzdem nicht gewagt, zunächst überhaupt davon Notiz zu nehmen, aus Angst, daß das alte Regime dadurch eine Ehrenerklärung erfahren würde, geschweige in aller Form eine Wiederaufnahme der Sache und ihre Erledigung in einem geordneten Rechtsverfahren zu beantragen, um im Weigerungsfall zu erklären, daß der Vertrag von Versailles nicht mehr zu Recht bestehe, nachdem seine Grundlage in ihrer Unhaltbarkeit offenkundig geworden sei, da er ja auf dem Axiom von der Schuld Deutschlands am Weltkrieg beruhe. Selbst als Lloyd George die geradezu herausfordernde Vermessenheit

besaß, in London Simons ins Gesicht zu erklären, daß der Vertrag von Versailles einzig und allein auf der Schuld Deutschlands am Weltkrieg beruhe und damit stehe und falle, besaß unser Vertreter nicht den Mut und die Tatkraft, ihm sofort zu entgegnen: dann ist er hinfällig, denn die Tatsache ist erlogen, sondern er appellierte an das Urteil der Geschichte. Was hilft es aber heute Karthago, wenn wir seine Vernichtung durch Rom für Unrecht ansehen! Wenn nun seitdem von höchster Stelle in feierlicher Form die Schuldlüge vor aller Welt an den Pranger gestellt worden ist, so hat das wenig Wert, solange wir nicht von den Feinden die Anerkennung ihres Irrtums verlangen und unsre Unterschrift unter dem Vertrag zurückziehen. Fast noch unbegreiflicher als diese Gleichgültigkeit der haltlosen Unterlage unsrer Vernichtung gegenüber ist es, daß keine Regierung eine Gegenliste der Kriegsverbrechen der Feinde vorgelegt hat und mit der Ahndung der deutschen Kriegsverbrechen begann, ehe die Feinde die Aburteilung ihrer Verbrecher zugesagt hatten.

Doch genug. Ich will nicht weiter diese schmachvollen Versündigungen an unserm Volke und seinem Schicksal, die aus der Angst vor den äußeren und inneren Feinden entsprangen, obgleich sie sich turmhoch aufhäufen ließen, ausbreiten. Aus Mangel an Charakterfestigkeit, Sachlichkeit, Klugheit, Tapferkeit und Entschlossenheit überließ man das Schicksal Deutschlands seinen rachsüchtigen und raffgierigen Feinden, ließ unser Volk vergewaltigen, ausbeuten und halb zu Tode schinden in dem Glauben, es dadurch vor dem Äußersten bewahren zu können. Heute liegt am Tage, daß die jämmerliche Politik zitternder Selbstpreisgabe nichts geholfen hat. Hätten wir ohne Waffen rücksichtslos gekämpft, der Übermacht der Wahrheit und Gerechtigkeit vertrauend, so wäre gewiß die Krise schneller gekommen, in die wir jetzt eingetreten sind. Aber sie hätte uns dann auch stärker gefunden, nicht nur innerlich, sondern auch wirtschaftlich stärker als heute.

Sie werden nun verstehen, daß mir diese vergangene Zeit geradezu entsetzlich war, und daß ich jetzt zum ersten Male wie einen hellen Streifen am Horizont etwas die Morgenröte nach langer Nacht

leuchten sehe, weil endlich unsre Regierung gelernt hat, Nein zu sagen. Aber Sie werden auch begreifen, daß bei mir keine volle Freude darüber aufkommen will. Denn die Erfahrungen, die hinter uns liegen, daß wir so oft für unmöglich erklärten, was wir dann doch als möglich annahmen, so daß keine Ablehnung mehr von den Feinden ernst genommen wurde, sind zu schwer, das Vertrauen ist zu sehr erschüttert, so daß ich an das Nein noch nicht glauben kann. Ich fürchte, daß es nur zu bald zurückgenommen wird, vor allen Dingen, sobald von der anderen Seite irgendwie ein Schein des Entgegenkommens uns blendet. Das wäre aber das Entsetzlichste, was geschehen könnte. Denn dann würde alles nur auf eine erneute Befestigung unsrer Todesnot hinauslaufen. Dieses Neins können wir uns nur dann freuen, wenn es ein Rechtsumkehrt für unsre gesamte Politik bedeutet, nach außen wie nach innen, wenn wir aus dem fürchterlichen Verhängnis der Unsachlichkeit herauskommen, das zweifellos die Hauptschuld unsers Zusammenbruchs im Weltkrieg, der Revolution und der Selbstverwüstung, die sie im Gefolge hatte, war. Erst wenn wir durch und durch sachlich werden und handeln, die Regierung, das Parlament, die Parteien und alle Instanzen im Volke, so daß immer und überall unter allen Umständen das getan wird, was die innere Notwendigkeit der Sachlage verlangt, wird eine vollständige Wandlung unsrer gesamten Politik eintreten und ihre Art grundanders werden. Erst dann aber tagt uns ein Morgen nach langer Nacht.

Diese grundsätzliche Umkehr unsrer ganzen Politik bedeutet aber nicht, daß wir uns mit Waffen gegen unsre Bedränger und Peiniger erheben sollen. Wir können nicht zu den Waffen greifen. Denn wir haben keine. Man soll deshalb mit dieser Unmöglichkeit auch nicht einmal in Gedanken spielen. Aber wir wollen es auch nicht. Denn wir würden dann die starke Position, auf der wir uns ganz allein behaupten können, aufgeben und uns den mörderischen Kriegsmitteln unsrer Feinde ohne Schutz und Deckung und ohne eine Möglichkeit der Gegenwehr ausliefern. Wir würden dann einfach niedergemacht und unser Land mit Städten und Industrieanlagen zerstört,

unsre Frauen den schwarzen und weißen Teufeln preisgegeben, die Zerstörungswut der rachsüchtigen Feinde würde ins Unermeßliche ausschweifen, es wäre das Ende Deutschlands. Nichts könnten wir tun, womit wir unsern Feinden mehr zu Willen wären, als wenn wir uns mit Gewalt gegen sie erhöben, und nichts, was sie so in Verlegenheit bringt, als wenn wir es nicht tun. Darum gebe Gott, daß kein Mensch die Hand gegen den Feind rührt. Wir dürfen uns nur durch grundsätzliche, allgemeine, rücksichtslose passive Resistenz und unerschütterlichen Zusammenhalt aller in völkischer Geschlossenheit, in einer großen tiefen Gemeinschaft der Not und des Leidens, gegenseitigen Rückhalts und grenzenloser Hilfe wehren.

Aber werden wir das können, werden wir das aushalten? Heute, am Trauertage, glaube ich es, aber morgen, nächste Woche, in den kommenden Monaten? Wenn sich die Folgen geltend machen und furchtbar auswirken: Bedrängnis, Not, Arbeitslosigkeit, Hunger, körperliche und seelische Zermürbung? Wenn der Feind die Schraube des Drucks immer stärker anzieht und alle Mittel seiner Folterwerkzeuge anwendet, um uns gefügig zu machen? Wenn unsre preisgegebenen Volksgenossen in allem und jedem vergewaltigt werden, und seine unmenschliche Grausamkeit wie ein Wetter ohne Ende auf die schutzlose Bevölkerung niederprasselt? Übermenschliches ist es, was wir von unsern Volksgenossen erwarten, diese furchtbaren Teufeleien auf lange Sicht wehrlos erdulden zu sollen. Es ist das ein reines, freiwilliges Opfer für ihr Volk, was wir Hunderttausenden zumuten und nur erwarten dürfen, wenn wir selbst bereit sind, alles, was wir sind und haben, für sie zu opfern, und es auch tun. Wir wollen darum weder zweifeln noch uns in Sicherheit wiegen, sondern auf Gott vertrauen, daß, wenn die Not am größten ist, seine Hilfe sich nahen möchte.

Aber weil das so liegt, deshalb darf unsre Regierung sich nicht darauf beschränken, aus dem sichern Hinterland die passive Resistenz zu organisieren, zu stärken und durchzuführen, sondern muß zur Offensive übergehen. Mit Defensive erringt man keinen Sieg. Der Feind sucht uns durch Not und Qual in das Schußfeld seiner furcht-

baren Kriegsmaschine zu drängen, wenn wir uns nicht auf Ungnade ergeben. Wir müssen ihn demgegenüber von dem Bollwerk der Gewalt auf den Boden des Rechts und zur friedlichen Überwindung der europäischen Katastrophe drängen. Es genügt nicht, daß wir eine vertragliche Regelung der aktuellen Streitfragen verlangen, die der Feind jetzt gewalttätig und willkürlich erzwingen will, sondern wir müssen darum kämpfen, daß die mörderische Verwüstung Europas, die dieser höllische Friede darstellt, aufgegeben und eine wirkliche Völkergemeinschaft auf dem Boden von Wilsons Kriegszielen und Grundsätzen in wahrhaftig wirklicher und wahrhaftig gerechter Weise aufgebaut wird, wo nicht nur alle Vergewaltigung des Rechts und der Gerechtigkeit durch die Übermacht militärischer oder wirtschaftlicher Zwangsmittel, des Kriegsmolochs und des Mammons, sondern auch jeder „heilige Egoismus" einzelner Nationen ausgeschaltet wird. Dann erst ist es möglich, daß der Untergang des Abendlandes aufgehalten wird. Sonst versinken die Völker Europas in selbstmörderischem Handgemenge gemeinschaftlich in den Strudel des Verderbens, der uns jetzt schon in den Abgrund reißt.

Ich habe in den vergangenen Jahren einmal gesagt: die Katastrophe liegt noch vor uns. Jetzt habe ich den Eindruck, daß die Krisis begonnen hat. Und sie wird in steigendem Maße akut werden. Gott gebe, daß niemand sie aufhält. Denn das gäbe ein heilloses Siechtum für alle beteiligten Völker. Sie muß vielmehr mit innergesetzlicher Notwendigkeit ihren Lauf nehmen. Niemand weiß, ob sie eine Krisis zum Leben oder zum Tode wird. Aber das ist keine Frage, daß dies wesentlich von dem Verhalten aller Beteiligten abhängt. Und da wollen wir nicht daran denken, was die anderen tun müßten, damit Europa gerettet wird, die Franzosen, Engländer, Amerikaner und Neutralen, sondern ausschließlich auf das aus sein, was wir zu tun haben. Jedes Volkes Heil ist unlöslich bedingt durch das Heil der anderen Völker Europas. Mit diesem Weitblick und Ausblick wollen wir um unsre Existenz kämpfen. Durch diese Verantwortlichkeit wollen wir uns heiligen lassen zu der Sachlichkeit hoher Warte und unbefangenen Blicks, die von Grund aus wieder-

herstellt und auf das Ganze geht, die jedem Glied des europäischen Völkerorganismus zu Leben und Gedeihen verhilft, indem sie eine wahrhafte Völkergemeinschaft Europas begründet und gegen die Ausbeutung und Beeinträchtigung jedes völkischen Egoismus schützt. Das ist die aktive neue Politik, zu der wir uns mitten in der brutalen Vergewaltigung, die über uns kommt, bekennen und wenden müssen. Dann wird die furchtbare Not dieser Tage eine Krisis zum Leben werden.

Aber um dazu fähig zu werden, genügen uns nicht Führer, die diese Aufgabe erkennen, aufwerfen und ihr gewachsen sind, sondern das ganze Volk muß durch die Not dafür geläutert und reif werden. Vorläufig sind wir alle noch viel zu verblendet und süchtig, um die Feuerprobe der Wahrheit und Gerechtigkeit zu bestehen. Denn solange wir nicht von heiliger Sachlichkeit, die selbstvergessen und rücksichtslos nur der Wahrheit und Gerechtigkeit dienen will, durchglüht sind, werden wir außerstande sein, das wahrhaftig Not-Wendende zu erkennen, geschweige ihm zu gehorchen, um es zu verwirklichen. Dazu können wir aber weder unsre Regierung noch unser Volk erziehen, das muß wie ein Feuer vom Himmel in empfängliche Herzen fallen, um durch das ganze Volk wie ein Brand zu laufen. Möge die Not der kommenden Zeit uns im Innersten so erschüttern, daß unser Volk aufwacht, und daß in ihm das Blut und der Geist der vergangenen Jahrhunderte, die ursprünglichen Regungen des echten deutschen Wesens lebendig werden! Möge es von dem Bann all der Mächte, die es in den vergangenen Jahren verderbt haben, erlöst werden, damit die deutsche Volksseele in Reinheit und Kraft zu schöpferischer Entfaltung kommt! Dann ist es möglich, daß Gottes Kraft in den Schwachen mächtig wird, und sein rettender Wille durch die Ohnmacht der Zerschlagenen die übermenschliche Aufgabe dieser Zeit erfüllt.

Darauf wollen wir warten, uns danach sehnen, darum beten. Das ist das Einzige, was wir an diesem Tage der Trauer und von ihm aus hinfort tun können. Und dafür sorgen, daß jeder von uns diese Erwartung, diese Sehnsucht, dieses Gebet lebt, d. h. völkisch

lebt, als Glied des Ganzen, und das Gliedgefühl mit der Verpflichtung und Verantwortung, die es in sich trägt, unsre Haltung und jede Lebensäußerung ganz und gar bestimmt. Das ist das Einzige, aber auch das Entscheidende, was wir zur Gesundung und Wiedergeburt unsers Volks und zur Rettung Europas, die auch unsre Rettung ist, beitragen können.

am 14. Januar 1923

Nüchternheit

In der vergangenen Woche trat mir immer wieder ein Wort des Apostel Paulus vor die Seele und durchdrang mich aufs Tiefste: Werdet doch endlich recht nüchtern! (1. Kor. 15, 34.) Der Anlaß dazu war unsre Lage, aber dahinter erhob sich noch die Erfahrung seit 1914. Es ist geradezu ein Verhängnis und furchtbares Schicksal der Deutschen, daß sie ein trunkenes Volk sind. Anders kann man es nicht ausdrücken. Wenn wir nach der Ursache des verlorenen Kriegs und des Zusammenbruchs, der Revolution und all dem, was sie über uns gebracht hat, fragen, so stoßen wir überall auf den gänzlichen Mangel an Nüchternheit.

Heute ist es dasselbe. Wenn wir wieder in der gegenwärtigen Not Deutschlands zusammenbrechen sollten, so liegt es wiederum hauptsächlich an dem Mangel an Nüchternheit. Der Widerstand unsrer Regierung! Gewiß, ich habe es selbst am allermeisten begrüßt, daß endlich einmal ein entschiedenes Nein gesagt wurde, aber das ist doch kein Anlaß, nun gleich der Zuversicht zu sein, daß damit alles Elend ein Ende habe, alles wieder in Ordnung komme, und wir wieder obenauf sein werden, ganz abgesehen davon, daß wir gar nicht wissen, wielange es standhält. Die passive Resistenz ist gewiß eine furchtbare Waffe, die unsre Feinde in tödliche Verlegenheit bringt, aber man soll doch nicht meinen, daß Frankreich, wenn es dadurch in die größten Schwierigkeiten gerät und sich in allem, was es anrichtet, wie in einem Schlinggewächse verfitzt, nun gleich

mit seinem heillosen Unternehmen Bankrott machen wird. Immer wieder bin ich in diesen Tagen Äußerungen begegnet, nach denen man erwartet, die Franzosen würden demnächst Kehrt machen, und jede Nachricht wirkte geradezu berauschend, z. B. daß bis jetzt noch kein Waggon Koks nach Frankreich gelangt sei, ja erweckte gleich die Hoffnung, daß der ganze Plan der Franzosen schon gescheitert sei. Davon ist doch gar keine Rede. Jeder nüchterne Mensch muß sich doch nicht nur sagen, daß auch die schrecklichste Gewalt nicht blitzartig wirkt, sondern nur allmählich, daß die Vergewaltigung eines Volks erst organisiert werden muß, und man ihre Wirkung erst dann beurteilen kann, wenn die Organisation vollendet ist, was noch Monate dauern kann, sondern noch vielmehr, daß die Kreise, die augenblicklich in Frankreich am Ruder sind, unter der Wucht des Selbsterhaltungstriebs gegen uns mit allen Mitteln vorgehen müssen bis zum Äußersten, um uns, koste es, was es wolle, auf die Knie zu zwingen.

Immer noch glaubt unser ganzes Volk an Recht und Gerechtigkeit in der Welt, obgleich uns nicht nur durch vier Jahre, sondern schon seit 1914 bewiesen worden ist, daß es das nicht gibt, glaubt an Moral unter den Völkern, an ein Weltgewissen. Aber haben wir denn schon irgendwo etwas von einem Weltgewissen gemerkt? Man meint, trunken, wie man ist, es äußere sich, wenn die Franzosen von den Engländern angesprochen werden „wie ein toller Hund, den man an die Kette legen müsse". Das ist aber doch nur ein Ausdruck der Wut über die Franzosen, der nicht aus ihrem Gewissen, sondern aus der Erbitterung über die Schädigung ihrer Interessen, über ihre politische und militärische Unterlegenheit gegenüber Frankreich, und nicht zuletzt über ihre eigene Torheit stammt, daß sie Frankreich zu der gefürchtetsten Macht erhoben haben, indem sie ihm halfen, Deutschland zu zerschmettern.

Und ist nicht die Erwartung, daß uns irgend jemand in der Welt helfen werde, eine Rauschvorstellung? Immer wieder bringen Zeitungen die Stimmen aus dem Ausland, die für uns sprechen, und aus jeder Äußerung, die nur ein bißchen sympathisch klingt,

schließt man, daß die Hilfe der Amerikaner oder Engländer vor der Türe stehe. Ja, man hört schon von einem Krieg, vereinigt mit England oder Rußland, oder lallt wie ein Angetrunkener von anderen Halluzinationen, der Erfindung ganz neuer Kriegsmittel und so fort. Es ist, als ob uns Deutschen die klare Einsicht in die nackte Tatsache, daß uns kein Mensch in der Welt hilft, unmöglich ist. Wir können uns nur allein helfen. Aber rüttelt man die Menschen zu dieser Erkenntnis auf, so erhebt sich sofort der Rausch: Und wir werden uns helfen, weil jetzt eine Einheitsfront hergestellt ist, — aber in München muß der Belagerungszustand erklärt werden, weil man Unruhen befürchtet — und man meint, dieser einmütige Widerstand werde es schaffen. Ja, wenn er aushält! Acht bis vierzehn Tage ist keine Zeit, wir wollen einmal sehen, wie es steht, wenn es vier bis sechs Monate dauert, wenn der Hunger kommt, die Industrie feiern muß, die Arbeiter entlassen werden, und das übrige Volk die Arbeitslosen, die dann nach Millionen zählen werden, ernähren muß, indem es sich selbst das Nötigste am Munde abdarbt.

Sucht man mit solchen unbequemen Hinweisen die Menschen zu ernüchtern, dann wird jedesmal sofort entgegnet: Sie sind eben ein Schwarzseher! Ganz und gar nicht, ich bin nur ein nüchterner Mensch. Ich bemühe mich, die Dinge zu sehen, so wie sie sind, und enthalte mich möglichst jedes Urteils darüber, welche Tragweite ihr Bestand und ihre Wirkung haben, sondern sehe genau zu, was es für Möglichkeiten und Unmöglichkeiten gibt, was für Hindernisse und Widerstände der Verwirklichung der Möglichkeiten entgegenstehen, und was für Zufälle und unerwartete Ereignisse eintreten können, die noch die Widerstände steigern oder alles ändern. Sie kennen doch ein solches Verhalten aus dem Geschäftsleben und wissen, daß der Bankrott macht, der nicht ganz nüchtern, ganz sachlich, ganz vorsichtig die Lage mit ihren Bedingungen und Möglichkeiten so nimmt, wie sie ist, und sich keiner Täuschung darüber hingibt. Nennen Sie nun so jemand einen Schwarzseher oder nicht vielmehr einen soliden, tüchtigen, klugen Geschäftsmann? Genau so liegt es aber doch auf dem politischen Gebiete. Darum müssen wir scheitern,

wenn wir nicht nüchtern werden. Deshalb wäre nichts so nötig, als daß man heute in ganz Deutschland plakatierte: „Werdet doch endlich recht nüchtern"! Aber das ist unmöglich. Ich kann nichts anderes tun, als es Ihnen gegenüber wenigstens auszusprechen, damit Sie in Ihrer Umgebung daheim ernüchternd wirken können.

Der Gegensatz zur Nüchternheit ist Rausch und Wahn, Begeisterung und Schwärmerei, Zustände, die das Lebensgefühl des Menschen übermäßig steigern und alles in ihm überspannen, ihn mit Einbildungen erfüllen, aufblähen und hochherfahren lassen und ihm alle Besonnenheit, Klarheit und Urteilsfähigkeit rauben. So sehr es der allgemeinen Anschauung widerspricht, wir müssen endlich einsehen, daß jede Begeisterung ein Rauschzustand ist, der den Sinn mit Wahn benebelt, der uns künstlich über uns hinaushebt, um uns schnell erlahmen zu lassen. Darum ist es gefährlich, die Menschen zu begeistern. Es kommt vielmehr darauf an, daß sie recht nüchtern werden. Das schließt nicht die leidenschaftliche Anteilnahme aus. Je echter und ursprünglicher sie ist, um so weniger wird sie die innere Klarheit trüben. Und wenn wir in Flammen stehen, so werden wir hellsehender und tiefblickender werden, wenn nichts uns berauscht. Darum tut Nüchternheit vor allen Dingen not, wenn wir Sinn für die Wirklichkeit, Instinkt für das Mögliche und Notwendige, Widerstandsfähigkeit allen Reizen gegenüber und quellende Energie gewinnen wollen.

Aber Sie wissen ja, daß man in Deutschland nichts so für ein Unglück ansieht, als wenn jemand, wie es deutsch so schön heißt, desillusioniert wird, d. h. wenn seine Einbildungen und Wahnvorstellungen zusammenbrechen. Nur in Deutschland existiert, glaube ich, die seltsame Anschauung, daß der Mensch nur von Illusionen leben und nur mit Begeisterung etwas leisten könne. Uns packen nicht die Dinge, die nackten Tatsachen, sondern nur die großartigen Auffassungen, Deutungen, Übertreibungen und Aufmachungen, uns ergreift nicht die Aufgabe, die Schwierigkeit, daß wir gleich mit glühender Seele dabei sind und uns restlos zur Tat hingeben, wir müssen erst angefeuert werden und uns daran berauschen, d. h.

uns Lust und Mut dazu antrinken und meinen, ohne Begeisterung könne man nichts Schweres leisten und ertragen. Aber dadurch macht man sich gerade dazu unfähig.

Es ist mit der Begeisterung genau so wie mit allen narkotischen Heilmitteln auf dem körperlichen Gebiete: sie steigert nicht die Kraft, sondern nur das Lebensgefühl. Die Kraft selbst wird dadurch gelähmt, und das Lebensgefühl sinkt um so jäher zusammen, sobald der Rausch nachläßt, je stärker es gesteigert wurde. Dann tritt eine Ernüchterung ein, die aber nicht zur echten Nüchternheit führt, sondern zum Gegenteil der vorhergegangenen Trunkenheit, zum Jammer, gegenüber der optimistischen Benommenheit zu einer pessimistischen, zur Niedergeschlagenheit, zum heulenden Elend, wobei man die Wirklichkeit ebenso verkennt wie vorher im Rauschzustand. Wenn man heute durch Deutschland geht, findet man das genaue Gegenstück zu all den wuchernden Trinkdielen und Likörstuben auf geistigem Gebiet in den unzähligen politischen, völkischen, sozialen, religiösen Berauschungsveranstaltungen in Presse und Literatur, Vorträgen, Versammlungen, Gemeinschaften, die ebenso verhängnisvoll für unser völkisches Leben wirken wie der Alkoholismus und die Nikotinseuche für unsre körperliche Verfassung.

Wir gehen daran zugrunde. Wir werden national lebensunfähig und aktionsunfähig, genau wie ein Trunkenbold. Wir können nicht mehr gerade stehen, gehen und Schritt für Schritt ein Ziel erreichen, wir taumeln, treten daneben, stürzen und geraten ganz woanders hin, als wir wollen. Es gibt keine ruhige, sichere, stetige Haltung ganz von selbst, keine unwillkürliche Gelassenheit und Besonnenheit, wie sie unwillkürlich geworden ist, ohne daß man sich zusammennehmen muß, sondern überall gewaltsames, gezwungenes, affektiertes Wesen, keine Klarheit, sondern Benommenheit, ja Besessenheit von fixen Ideen, Schlagwörtern und fragwürdigen Phrasen. Die Verirrung und Verblendung, Beschränktheit und Verranntheit herrscht heute in Deutschland auf allen Gebieten, aber nirgends so heillos wie auf dem politischen. Rechts und links trifft man ganze Massen, die den Eindruck machen, als

ob sie sich bereits im Delirium befänden. Hier haben die politischen Morde, hochverräterischen Treibereien und wühlerischen Umtriebe ihren Nährboden, hier macht sich aber auch ein Benehmen breit, das ein Hohn auf jeden Anstand ist. Man denke nur daran, welchen Pöbeleien heute Juden gerade von gebildeten Menschen, die sich fortwährend mit ihrer Ehre spreizen, ausgesetzt sind. Und hier wuchert die blöde Brutalität und Gemeinheit im politischen Kampf, die man nicht Barbarei nennen kann, weil sie sich nirgends unter Barbaren findet. Dieses politische Rowdytum, das den Gegner niederbrüllt, Versammlungen sprengt, Tische und Stühle zerschlägt und keine Gewalttat und Gemeinheit scheut, ist die Tobsucht der politischen Betrunkenheit. Wie soll es da zu einer Volksgemeinschaft kommen! Wie ist eine Einheitsfront möglich gegen unsre Feinde! Wie können wir gemeinschaftlich unser Vaterland wieder aufbauen und die gemeinsame Not zusammenstehend und zusammenwirkend überwinden! Das ist ausgeschlossen, wenn wir die städtische Bevölkerung sehen — denn um diese handelt es sich eigentlich allein —, die in ihrer Trunkenheit ein Spielball aller gemeinen Instinkte ist und ebenso sinnlos wie pöbelhaft wütet.

Andrerseits sind in Deutschland unzählige ernste und opferfreudige Menschen berauscht von dem Heilmittel für die kranke Zeit und das daniederliegende Vaterland auf religiös-sittlichem, kulturell-pädagogischem, wirtschaftlich-sozialem oder politischem Gebiet, das sie glauben entdeckt zu haben. Es sind zum Teil die besten Menschen, und was sie wollen, sind ganz ausgezeichnete Vorschläge und Versuche, aber sie werden alle von ihren Erfindern wahnsinnig überschätzt, und jeder sieht in seiner Sache das Allheilmittel schlechthin. So werden wertvolle Einfälle und Anregungen zu überspannten Erneuerungskuren aufgebauscht, von denen jede als das Einzige, was nottut, verkündet wird. Von solchen berauschten Kurpfuschern wimmelt es jetzt in Deutschland. Jeder sammelt eine große Anhängerschaft um sich, die in dem Wirken für die Heilsidee ihres Führers das Heil Deutschlands, wenn nicht der Welt sieht. Während nun alle diese Kurpfuscher ihre Mittel ausschreien und Anhänger

werden, geschieht nichts. Nur ein ungeheurer Lärm betäubt und verwirrt das Volk, reißt die Menschen hin und her und läßt sie nicht zur Besinnung kommen, geschweige jeden an seinem Platz zur rettenden Tat.

Diese Ernüchterung hat aber erst recht jeder Einzelne für sein persönliches Leben nötig, weit mehr, als wir ahnen. Wenn man einmal die innere Verfassung der Menschen erblicken würde, wie aus einer anderen Welt, würde man entsetzt sein, welche Trunkenheit da herrscht, in welch einem fortwährenden Wechsel von narkotischer Hochstimmung, Spannkraft, Lebenslust und zusammengebrochenem Minderwertigkeitsgefühl sich die Menschen befinden, wie sie sich fühlen, etwas vorzustellen suchen, sich für etwas halten — klug, bedeutend, höherstehend oder als strebend sich bemühend, tugendhaft, erlöst — was für großartige Aspirationen sie haben, und wie sie sich in diesem Zustand aufgeblasenen Selbstbewußtseins, eitler Hoffnungsfreudigkeit und hochfahrender Zuversicht wohl fühlen, bis eine schlimme Erfahrung sie in grenzenloser Enttäuschung zusammenbrechen läßt. Dann ist der Jammer groß, alle Lebenslust ist dahin, man ist wie gelähmt, gebrochen, lebensunfähig, leistungsunfähig, bis man wieder durch ein „geistiges Getränk" die Niedergeschlagenheit überwindet und von ihm angeregt zunächst die Haltung und dann die Einbildungen wieder gewinnt, mit denen man sein Lebensgefühl wieder eine Weile auf der Höhe hält.

So geht es bei vielen Menschen das ganze Leben hindurch. Die merkwürdige Erscheinung, daß so viele an dem Größenwahn eines übertriebenen Selbstbewußtseins und zugleich an Minderwertigkeitsgefühl leiden, ja, daß das empfindliche Selbstgefühl nur eine Folge des Minderwertigkeitsgefühls ist, erklärt sich daraus, daß man dieses durch Selbstberauschung zu beseitigen sucht und nach dem trachtet, was einen darin erhält, aber alles flieht und haßt, was einen ernüchtern könnte. Je weniger einer leistet, um so mehr träumt er von großen Leistungen, je weniger er Talent hat, um so mehr glaubt er ein Genie zu sein. Niemand denkt daran, daß das Rechte ist, sich bei dem zu bescheiden, was man ist, hat und kann, und das zu ent-

falten und zu vermehren, soweit es möglich ist, um etwas Echtes, Ganzes, Wertvolles, wenn auch in kleinem Format, zu sein und zu leisten, sondern alle leiden an einer unstillbaren Selbstsucht und befriedigen sich durch ein künstlich gesteigertes Lebensgefühl irgendwelcher Art.

So ist es bei dem Einzelnen, und so ist es auch bei dem ganzen Volk. Noch nie ist so viel vom Weltberuf des deutschen Volks gesprochen worden wie gegenwärtig, wo wir unter dem Zusammenbruch der Revolution froh sein sollten, wenn es uns gelänge, eine bescheidene, solide Existenz für uns zu gewinnen und endlich einmal ein einiges, gesundes, tüchtiges Volk zu werden. Solange wir von der Papiergeldpresse leben, nicht der Korruption Herr werden und uns gegenseitig zerfleischen, kann man nur im Rausch vom Weltberuf des deutschen Volkes reden. Wir wollen erst einmal dafür sorgen, daß das deutsche Wesen genest, und ich glaube, ohne Wiedergeburt ist das unmöglich, und dann erst recht nicht davon sprechen, daß daran die Welt genesen soll, sondern jedem Volke wünschen, daß es nicht an fremdem Wesen heil wird, sondern durch Erneuerung seiner selbst. Mir ist immer alle nationale Selbstverherrlichung zuwider gewesen, nicht nur, weil die wahre Größe unbewußt ist, sondern auch, weil wir noch längst nicht geworden sind, was wir sind, aber in unsrer gegenwärtigen Lage müßte jede derartige Anwandlung in Scham über uns selbst ersticken.

Darum tut uns für uns selbst und für unser Volk nichts so not, als endlich ganz nüchtern zu werden. Weg mit allen narkotischen Mitteln. Alkoholiker und Morphinisten zwingen keine Not, bringen es zu nichts und gehen elend an sich selbst zugrunde. Wir wollen uns mit nichts begeistern, sondern nur dadurch gegenseitig stärken, daß wir zusammenstehen und gemeinschaftlich der Not trotzen und die übermenschliche Aufgabe bewältigen, die uns gestellt ist. Solch rauschloses Leben ist kein trostloses Leben. Und wenn doch das Leben ohne Wahn und Überspanntheit trostlos wäre, so wollen wir doch nicht solchen Trost, sondern es so nehmen, wie es ist, seine Schwere tragen, seine Bitternis durchkosten, seine Schmerzen aus-

halten und die Aufgabe, die in alledem steckt, erfüllen, um auf diese Weise an ihm zu wachsen und ihm überlegen zu werden. Dann quillt ganz von selbst eine echte, tief begründete, vorhaltende Ermutigung, Stärkung, Erfüllung aus dem, was ist und geschieht, die uns erst recht alle üblichen Begeisterungen, Überschwenglichkeiten und Überhebungen, alles übertriebene und aufgebauschte Wesen verleidet. Darum werdet nüchtern, d. h. faßt die Wirklichkeit klar und fest ins Auge, nehmt sie, wie sie ist, stellt Euch auf diesen Schicksalsboden und treibt Eure Wurzeln hinein. Geht von dem Gegebenen aus und verwirklicht das Mögliche, tut das Nächstliegende gleich und ganz, wehrt allen hochfliegenden Gedanken, laßt die Vorsehung walten und lebt so intensiv wie möglich im Augenblick, dann braucht Ihr Euch nicht zu berauschen, weil Euch das Leben mit sprengender Gewalt erfüllt.

Wir stehen dann keineswegs in einem öden, glanzlosen, dunkeln Dasein, wenn wir auf alle künstlichen Beleuchtungen und großartigen Gesichtspunkte verzichten, sondern dann kommt sein Wunder und Geheimnis überhaupt erst zur Offenbarung. Solange wir das Leben mit unsern subjektiven süchtigen Strahlen und Farben beleuchten, bleibt es tot für uns. Sobald wir es aber nüchtern, unbefangen, unmittelbar in uns aufnehmen, wird es für uns lebendig, ergreift uns im Innersten und enthüllt sich in seiner Fülle. Das eigene Licht und der eigene Glanz, den die Wirklichkeit in sich birgt, leuchtet uns dann, wenn wir lebendige Fühlung mit ihr gewinnen. Hinter der Oberfläche des Augenscheins wird ihre Tiefe lebendig, und dann strahlt sie in einem Licht, das ihr Geheimnis offenbart.

Ich weiß nicht, ob Sie einmal das innere Leuchten der Menschen, mit denen Sie Fühlung gewannen, kennen lernten und dann von dem Wunder, das in ihnen verborgen ist, ergriffen wurden, oder das innere Leuchten der Aufgaben und Widerstände gewahrten, die Ihnen begegneten. Dann kann man das Leben nicht mehr als etwas Lebloses ansehen. Unsre ganze Lage und das Geschehen, das uns umbrandet, wird lebendig und strömt Leben aus. Aber dieses innere Licht und Leben kann sich nur entfalten und uns in sein

Bereich ziehen, wenn wir darauf verzichten, es mit unserm künstlichen Licht zu beleuchten, mit unsrer Aspiration zu färben und mit unsrer Begeisterung zu verzerren.

Nur wenn wir die unmittelbare Fühlung der Seele mit der illusionsfreien Wirklichkeit und ihrer Tiefe suchen, gelangen wir zum Geheimnis des Lebens, dann fängt es an zu tagen und das Unbegreifliche offenbart sich, indem wir mit ihm ringen, uns ganz einsetzen und hingeben. In dieser Lage befindet sich jeder einzelne Mensch tagtäglich, in jedem Augenblick kann das bei ihm beginnen, wenn er nüchtern wird und loskommt von dem Wahn seiner Gedanken, Gefühle und Bestrebungen, wenn er die Aufgabe der Stunde zu erfüllen sucht und in nichts darüber hinaus will.

Das kann aber auch für ein Volk in jeder Lage sofort beginnen, auch für unser deutsches Volk. Vielleicht ist das die große Bedeutung dieser Zeit, daß wir Deutschen endlich einmal nüchtern, endlich einmal Wirklichkeitsmenschen werden. Wir sind ja von altersher ein Spott und Gelächter der Welt wegen unsrer Rausch- und Wahnzustände, in denen wir nicht Wirklichkeit und Phantasien oder Begriffe unterscheiden können. Wir sollen vielleicht jetzt zu nüchternen Realisten erzogen werden. Erst dann ist es möglich, daß in der lebendigen Fühlung mit der Wirklichkeit das zur Entfaltung kommt, was uns Deutschen eigentümlich ist. Vorläufig kennen wir das nur von den verstreuten Strahlen völkischer Repräsentanten, wie Luther, Goethe, Bismarck und anderen. Wenn Sie diese Realisten ansehen, so wird es Ihnen vergehen, Nüchternheit für Plattheit und Oberflächlichkeit zu halten. Denn das sind schöpferische Menschen, in denen sich das Geheimnis des Lebens offenbarte. Wir haben also Vorbilder. An ihnen wollen wir zur Besinnung kommen und endlich nüchtern werden.

den 28. Januar 1923



Der Untergang der Kulturwelt

Ich wollte heute eigentlich nicht zu Ihnen sprechen. Es gibt Zeiten, wo man verstummt und es sich fragt, ob man Recht daran tut, das Schweigen zu brechen. Aber da so manche von Ihnen, die in diesen Tagen abreisen, es schwer empfinden würden, wenn ich nicht noch einmal zu Ihnen redete, und andere, die nur vorübergehend hier sind, sehr enttäuscht wären, wenn sie gar kein Wort von mir hörten, will ich Ihnen doch etwas von dem sagen, was mir auf dem Herzen liegt. Wenn Sie mich fragen: warum möchten Sie eigentlich nicht reden?, kann ich nur antworten: weil der Druck, der auf uns liegt, zu schwer ist. Ich weiß nicht, wie es Ihnen geht. Manche von Ihnen haben vielleicht die Fühlung mit der Welt draußen verloren, während sie sich hier erholten, aber wer das alles mit erlebt, was da geschieht, der weiß, was ich meine.

Wir befinden uns in einer furchtbaren Lage. Nicht nur, daß der Feind mitten im Frieden im Lande steht und Furchtbares an uns verübt, nicht nur, daß er uns menschlich mißhandelt und wirtschaftlich zerrüttet, wie es Wehrlosen gegenüber wohl noch nie geschah: was viel schlimmer ist, das ist die innere Verfassung unsers Volks. Das leidende Volk am Rhein und an der Ruhr mit seiner einmütigen Entschlossenheit und zähen, unnachgiebigen passiven Resistenz ist unser Stolz und Trost, aber die unbesetzte Heimat verhält sich dazu wie die Etappe zur Front im Krieg. Da wird gewuchert und ausgebeutet, geschlemmt und weiter getaumelt in Lust, Laster und Leichtfertigkeit; es ist kein Ernst, keine Opferwilligkeit da, die frei und freudig Leiden und Entbehrungen auf sich nimmt, keine selbstverständliche Hingabe an das Ganze, keine Spannung im Empfinden dessen, worum es geht, kein Verantwortlichkeitsbewußtsein, keine motorische Kraft der nationalen Verpflichtung, im Gegenteil: unbändiges Ausschweifen aller Instinkte und Befangenheiten. Da herrscht keine Einheit, sondern Zwietracht, die wachsende Gefahr des Bürgerkriegs, ein Hetzen und Wüten gegeneinander voller Lüge und Gemeinheit. Den einen ist das Bürgertum, den andern sind die

Juden und Internationalen der größere Feind gegenüber dem teuflisch an Ruhr und Rhein wütenden Erbfeind Deutschlands. Schon sind auch wieder die Agenten des Auslands von Ost und West an der Arbeit, um die deutsche Widerstandskraft zu unterwühlen, und finden bei Flauen und Verblendeten unbegreiflichen Zugang. Dazu wütet die Hungersnot, die jetzt schon größer ist als in dem Dotschenwinter des Kriegs. Tausende und Abertausende sterben an Hunger und Schwindsucht, und wir wissen nicht, was wir tun sollen. Einerseits zerreißt es einem das Herz, wenn man hört, wie alte Leute und Kinder an unzureichender Ernährung eingehen, andrerseits sagt man sich, es ist besser, daß Tausende und Hunderttausende für ihr Volk sterben, als daß das ganze Volk untergeht. Sollen wir lieber in die Sklaverei gehen oder Hungers sterben? Das ist das Entweder-Oder, vor dem wir stehen. Wer diese Frage nicht nur in Gedanken bewegt, sondern wem sie durch und durch geht, der wird begreifen, daß man verstummen muß vor dieser Qual. Und sie wird nicht dadurch verringert, daß die Frage eigentlich gar nicht gilt; denn wenn wir in die Sklaverei gehen, werden wir noch viel mehr zu Grunde gehen.

Für mich gibt es in solcher Not nur eine Losung, und die heißt: noch tiefer in das Unheil eindringen, noch mehr seine Untergründe aufdecken, noch furchtbarere Möglichkeiten ins Auge fassen. Das ist keine geistige Übung, die wir künstlich und absichtlich anstellen müßten, sondern wenn wir der Wirklichkeit ins Auge schauen und Blick und Sinn für die Vorgänge und Zusammenhänge der Dinge gewinnen, dann kommt es ganz von selbst mit einer ungeheuren Gewalt über uns, packt uns so überwältigend, hebt uns so aus den Fugen, entwurzelt uns so vollständig, daß uns alles, was wir jetzt erleben und erleiden, gering erscheint gegenüber dem Ungeheuren, das im Verborgenen wühlt und zum Ausbruch drängt. Ich sagte Ihnen neulich: „Werdet doch endlich recht nüchtern!", heute möchte ich Ihnen zurufen: „Macht die Augen auf, lernt endlich sehen!"

Mir ist es noch niemals so klar geworden, daß wir völlig im Wahn befangen sind, wie in diesen Tagen, ja noch mehr, wie

unmöglich es auch für den ehrlichsten und aufrichtigsten Menschen ist, aus diesem Wahn herauszukommen. Darum glauben Sie nicht, daß ich die Vermessenheit besäße, Sie von dem Wahn, in dem Sie befangen sind, befreien zu wollen. Aber wer Sie auch sind, und wie Sie die Dinge auch sehen, betrachten Sie Ihrerseits meine Ausführungen als einen Versuch, den Wahn zu zerstreuen und Ihnen wenigstens die Möglichkeit aufleuchten zu lassen, daß alles vielleicht ganz anders liegt, als allgemein angenommen wird.

Ich habe seit dem Sommer 1918 immer und immer wieder, wo es Gelegenheit dazu gab, in der Öffentlichkeit darauf hingewiesen, daß es sich im letzten Grunde in allem und jedem um etwas ganz anderes handelt, als was gerade an der Oberfläche des Geschehens vor sich geht. Es handelt sich um eine Weltkatastrophe von ungeheuerstem Ausmaß, die seit 1914 zum Ausbruch gekommen ist, um die eruptive Erschütterung und Umwälzung aller bestehenden Verhältnisse durch die sprengende Gewalt eines Komplexes ungelöster Probleme der heutigen Menschheit. Und ich mache immer und immer wieder darauf aufmerksam, daß wir nicht zur Ruhe, zur Ordnung, zur Überwindung des gegenwärtigen Durcheinanders und Widereinanders, des Schwankens und Aufbrechens der Grundlagen der Menschheitsgeschichte und Kultur, der Einstürze und Strudel kommen werden, solange nicht diese Probleme ihre volle Lösung finden. Dafür ist der größte Teil der heutigen Menschheit blind. Man betrachtet die Symptome der Krämpfe und Zuckungen der Welt in ihren Fundamenten als Oberflächenvorgänge, die saniert werden können und vorübergehen, und auf allen Seiten herrscht der Wahn, daß man darüber hinwegkäme, und eine neue ruhige, friedliche Epoche der Weltgeschichte herbeigeführt werden könne, ohne daß diese Probleme von Grund aus gelöst werden. Gerade jetzt sehe ich wieder, wie sich in Deutschland dieser Wahn verdichtet, wie sich in der gegenwärtigen ungeheuren Not ein Optimismus der Kurzsichtigkeit und Verblendung breit macht, der uns zu wehrlosen Opfern dieser elementaren Schicksalsvorgänge machen muß. Vielleicht halten Sie mich für einen Volksfeind, weil ich ver-

suche, diesen verhängnisvollen Optimismus zu zerstören. Aber ich kann Ihnen nicht helfen. Doch andrerseits liegt mir nichts ferner, als an Stelle des Optimismus den Pessimismus zu setzen, sondern ich möchte Ihnen nur dazu verhelfen, auf dem Boden der Wirklichkeit Fuß zu fassen und anzufangen, darauf zu leben. Ich kann Ihnen zur Beruhigung von vornherein verraten, daß das Leben auf dem Boden der Wirklichkeit unter allen Umständen, wie es auch ist und geht, freier und herrlicher ist als das Leben in der Sphäre des Wahns.

Die Sache verhält sich so: Es breitet sich in Deutschland der Wahn aus, daß, wenn wir jetzt überhaupt nur einmal endlich durchhalten und aushalten mit der passiven Resistenz, mit der staatlichen Ordnung und völligen Geschlossenheit des Volks, unsre Not überwunden sei. Wie es dann auch gehen möge, ob es schließlich zu einer Vereinigung der Verständigen in Frankreich und Deutschland kommt, oder ob wir uns durch einen neuen Aufstand durchsetzen, denn von einem Krieg kann ja gar nicht die Rede sein — waffenlose Völker können nur Aufstände machen, aber keine Kriege führen — oder ob durch ein Zusammenwirken von Amerika, England, Deutschland und Rußland eine Neuordnung in der Welt geschaffen wird: alles das läßt man in der Schwebe. Aber man meint, wenn wir nur durchhalten, schaffen wir es, der Versailler Vertrag bricht zusammen, wir bekommen unsre alten Grenzen in der Hauptsache zurück, die europäische Wirtschaft kommt wieder in Ordnung, und damit wird endlich die fürchterliche Epoche, dieser wahnsinnige Irrtum der Menschheit seit 1914 überwunden sein.

Das ist eine verhängnisvolle Täuschung. Mögen die Dinge kommen, wie Sie es wünschen, das hilft uns alles nichts. Es hilft uns nur das eine, daß die Probleme gelöst werden, die sich seit 1914 unaufhörlich entladen, und das bedeutet ungefähr, daß die Welt untergeht und wieder aufersteht. Wir müssen uns endlich an die Tatsache gewöhnen, daß wir mitten im Weltuntergang leben. Und nur dies ist die Frage, ob der Weltuntergang uns verschlingt, oder ob wir uns in ihm behaupten und in der untergehenden Welt

den Grund zu einer neuen Welt legen. Das hängt aber nicht von wirtschaftlichen Verhältnissen, von Nahrung und Waffen, Land und Geld, auch nicht von Moral und Religion ab, sondern allein von einer neuen Konstitution menschlichen Seins und Lebens, von neuen Verfassungen auf allen Gebieten, von einer Neuordnung aller Dinge und damit von der schöpferischen Befähigung für ein neues Werden und Gestalten. Entweder diese schöpferische Fähigkeit ist da, dann gibt es eine neue Weltordnung, oder sie fehlt, dann gehen wir unter. Übrigens ist das an und für sich gar nichts so Schlimmes, unterzugehen. Ich weiß nicht, was leichter ist: unterzugehen oder Organ und Werkzeug einer neuen Schöpfung werden zu müssen. Das eine geht jedenfalls ebenso durch Sterben hindurch wie das andere. Und außerdem, man kann in Saus und Braus untergehen, ja, ohne es zu merken. Die Völker Europas wenigstens scheinen es bis jetzt noch nicht zu merken, daß sie untergehen.

* * *

Ich kann hier auf die Probleme, die in der gegenwärtigen Weltkatastrophe gären, nicht näher eingehen, wie ich es oft schon in Vorträgen getan habe, aber ich muß sie Ihnen lebendig darstellen, damit Sie einen Begriff davon bekommen. Was uns zuerst in die Augen springt, weil es ganz an der Oberfläche liegt, ist das Verhältnis der Völker untereinander, das bisher ein geheimer oder offener Krieg gegeneinander war. Das wird durch keinen, auch nicht den idealsten Frieden in Ordnung gebracht, solange der völkische Egoismus herrscht, der in sich aufgeht und beschränkt ist, der das instinktive und bewußte Widereinander zwischen den Völkern hervorruft und eins das andere möglichst auszunutzen treibt. Dieses Übel wird nicht dadurch gehoben, daß es durch Verträge gebunden und eingeschränkt wird, weil jede arge Beeinträchtigung eines Volks wieder alle Verträge zerreißen und den nackten Kampf ums Dasein zum Ausbruch kommen lassen kann, sondern nur durch eine völlige Umkehr und Wandlung in dem Verhältnis der Völker zueinander. Die völkische Sucht muß ebenso als Verderben begriffen werden

wie der Egoismus der Einzelnen, und das Empfinden, Glied eines Ganzen zu sein und schon um seiner selbst willen gliedlich leben zu müssen, mit seinen Instinkten der Verpflichtung und Verantwortung die Oberhand gewinnen, damit an Stelle des instinktiven Widereinanders zwischen den Völkern der Zug zueinander, miteinander, füreinander lebendig wird. Das bedeutet keineswegs Aufhebung oder Verletzung der Volkseinheit und Volkseigentümlichkeit in einer internationalen Menschenmasse, sondern vielmehr eine organisch gefügte Völkergemeinschaft, in der das einzelne Volk sicher und gedeihlich begründet ist und die Bedingungen seiner Entwicklung und Entfaltung besser gewahrt findet, als unter dem Verhängnis nationaler Selbstsucht einerseits und der Feindseligkeit übelwollender Nachbarn andrerseits. Solche einheitliche Verfassung und solch gemeinschaftliches Leben der Völker untereinander würde natürlich eine Wandlung des nationalen Gefühls voraussetzen und bewirken, aber keine Verflachung und Abschwächung, sondern eine Vertiefung und Verinnerlichung, das Gegenteil der gegenwärtigen nationalen Aufgeblasenheit und Trunkenheit.

Ich weiß, Sie halten eine solche große Völkergemeinschaft, deren erste Etappe die Vereinigten Staaten Europas wären, wo ein Volk dem andern von selbst und unwillkürlich dient, indem es sich entfaltet und auslebt, ja schon die einzig mögliche Beseitigung des Kriegs durch zwischenstaatliche Verfassung ganzer Völkergruppen, deren Vorbild der deutsche Staatenbund im Deutschen Reiche wäre, für die Überspanntheit eines Idealisten. Aber Sie irren sich: ich bin kein Idealist, sondern ein sehr sachlicher, nüchterner Realist und gebe gern zu, daß die Lösung dieses Problems in der Welt, wie sie jetzt ist, gänzlich ausgeschlossen ist. Aber diese Welt geht ja unter. Ich spreche von der neuen Welt, deren Geburtswehen die alte erschüttern und sie untergehen lassen, wenn sie für die schöpferische Gärung des neuen Werdens unzugänglich bleibt.[1])

---

[1]) Über dieses Problem habe ich schon einmal in den Grünen Blättern eingehend geschrieben: im 10. Kriegsheft im 3. Kapitel des Aufsatzes „Zwischen Krieg und Frieden": Vom beständigen Frieden Gr. Bl. Bd. 20 S. 34—42.

Mit diesem Problem der Weltkatastrophe hängt eng das andere zusammen: das Bevölkerungsproblem. Es ist wider die Natur und ein unüberwindliches Verhängnis, wenn ein Volk nicht so viel Erdboden besitzt, als es braucht, um sich davon ernähren zu können. Wer nicht blind ist, sieht, daß diese Not eine Wurzel des Weltkriegs war und durch seinen Ausgang nur ins Unerträgliche gesteigert worden ist, so daß die entsetzlichsten Katastrophen daraus hervorgehen müssen. Der Mangel an Land zwang Deutschland sowohl zu der ganz einseitigen industriellen Entwicklung, zu der ungeheuren Warenerzeugung für die ganze Welt, um sich das nötige Brot im Ausland kaufen zu können, als auch zur Erwerbung von Kolonien für seinen Bevölkerungsüberschuß. Das Erlangen von notwendigem Ackerland, die Verteilung des Erdbodens nach Bedarf ist aber so lange unmöglich, als die Völker noch wie mit eisernen Klammern in ihren historisch gewordenen, d. h. willkürlich gezogenen Grenzen gehalten werden, als sie sich nicht ausbreiten oder siedeln dürfen. Und das wird so lange dauern, als der Machthunger der einen dem Landhunger der anderen die Befriedigung versagt, d. h. so lange nicht eine wirkliche Völkergemeinschaft die Machtgier löscht und jedes Volkes Recht auf eigenes, freies, wurzelechtes Dasein anerkennt und für die Möglichkeit seiner Selbsterhaltung sorgt. Geschieht das, so wird sich ganz von selbst die Warenerzeugung, Handel und Wandel in natürlicher Weise gestalten und regeln, und soweit es nicht geschieht, wird man es gemeinschaftlich tun. Die europäische Gemeinwirtschaft, in der sich kein Volk auf Kosten des anderen zu bereichern, geschweige es zu einem Sklavendienst zu erniedrigen sucht, wird der erste Schritt zur Lösung dieses Problems sein. Aber sie setzt die Vereinigten Staaten Europas voraus.

Ein weiteres ungelöstes Problem ist der Staat und sein Verhältnis zum Volk. Dies ist mit eine Ursache des deutschen Zusammenbruchs und frißt wie ein tödliches Ferment in der gegenwärtigen Selbstzersetzung unsers Volks. Es ist ein unerschütterliches Lebensgesetz, daß der Staat des Volks wegen da ist, nicht umgekehrt, und seine persönliche freie Entfaltung ebensowenig beeinträchtigen

darf, sondern ihr dienen muß, wie die Hauswirtschaft der Familie. Sobald sich der Staat dieser Dienstbarkeit entzieht und einhergeht auf der eigenen Spur, wird er zum dämonischen Tyrannen des Volks, ja ein furchtbarer Feind der Menschheit. Und am schrecklichsten wird es, wenn diese ganze unmenschliche Maschinerie, der das Volk willig widerwillig dient, um sich an Leib und Seele schädigen und von ihrer Willkür quälen zu lassen, von einer bürokratischen und unsachlich korrupten, d. h. nicht volksdienstbeflissenen Beamtenschaft gleichgültig, leblos oder standessüchtig und egoistisch bedient wird, unter dem Schutze des demokratischen Wahns, daß die Volksvertretung regiere und die Selbstbestimmung des Volks verwirkliche. Dann ist der Staat Volksverderben mit Gewalt, Lüge, Ungerechtigkeit, Ausbeutung, Unterdrückung im Gefolge, der Ruin jeder urwüchsigen, freien, lebendigen Kultur, der Untergang freien Menschentums. Denken wir nur daran, wie heute alle Eltern gezwungen werden, ihre Kinder seiner Leib, Geist und Seele verderbenden Schule auszuliefern!

Aber das Staatsproblem wird natürlich nicht durch eine andere Staatsordnung, etwa die sozialistische oder kommunistische, gelöst, und auch nicht durch anarchistische Produktions- und Lebensgenossenschaften. Denn jede Organisation und Ökonomie des Volks entartet und wendet sich gegen das Volk, sobald sie sich verselbständigt, veräußerlicht und entmenscht. Wie die Wahrheit einer völkischen Selbstbestimmung und Volksleitung aussehen wird, eines völkischen Lebens und Wirtschaftens, wie hier die Spannung zwischen den Einzelnen und der Gemeinschaft zu lösen ist, daß nur die Einzelnen in dem Maße gedeihen als die Gemeinschaft gedeiht, und umgekehrt — das können wir gar nicht wissen. Wir wissen nur jetzt, daß der kommunistische und anarchistische Wahn, vom Bolschewismus gar nicht zu reden, ebenso ein Irrwahn ist wie unsre gegenwärtige Staatsverfassung. Und wenn sich revolutionäre Betriebsräte über die ganze Welt verbreiten würden, und es würde von einem Genie eine allgemeine kommunistische Wirtschaft in der ganzen Menschheit eingeführt, so würde sich sofort zeigen, daß auch sie daran scheitern

muß, daß das Selbstleben dieses Betriebs sich gegen die Menschheit wendet und in dem Maße verderblich wirkt, als seine Organe entarten. Die allererste Vorbedingung für eine gedeihliche Volksorganisation sind tadellose, rein sachlich gerichtete, volksdienstbeflissene Persönlichkeiten an jeder Stelle. Aber wo sollen wir die herkriegen? Bisher haben wir nur erlebt, daß jede Erschütterung, Lockerung und Änderung des traditionellen Staatsgefüges der Korruption Tür und Tor geöffnet hat. Wie soll es dann werden, wenn das bisherige System überhaupt zerbrochen und von Menschen der Korruption eine völlige Neuordnung aufgerichtet werden soll!

Augenfälliger als alle diese Probleme ist die soziale Frage und Not. Denn sie hält Bürgertum und Proletariat seit Jahrzehnten in Spannung und Bewegung und gab sich schon vor dem Kriege in Erschütterungen des wirtschaftlichen und sozialen Lebens drohend kund. Dieses Erdbeben, das zunächst jahrelang durch die nationale Not im Weltkriege niedergehalten wurde, kam mit explosiver Gewalt in der Revolution zum Ausdruck, weil die herrschenden Kreise ihm kein Ventil — ich denke z. B. an das allgemeine Wahlrecht in Preußen oder an den Eintritt von Sozialdemokraten in die Regierung — öffneten. Aber trotz aller scheinbaren Errungenschaften auf diesem Gebiete, wie achtstündiger Arbeitstag, Betriebsräte, Sozialisierung der Verwaltung, parlamentarische Regierung, Republik, kam das soziale Problem damit doch nicht zur Lösung. Im Gegenteil, der marxistische Wahn brach zusammen, das Unvermögen der Sozialdemokraten, der gegenwärtigen Lage gerecht und gewachsen zu werden, geschweige etwas Neues zu schaffen, das sich auch nur ihren Zielen genähert hätte, trat kraß zutage. Das soziale Problem ist doch nicht dadurch gelöst worden, daß die Arbeiter relativ günstige Lebensbedingungen gewonnen haben, wenn demgegenüber die geistigen Arbeiter in die drückendste Armut, ja Hungersnot geraten sind! Das bedeutet nur die Verdrängung der sozialen Not aus dem vierten in den dritten Stand. Aber es ist auch nicht einmal für die materiell gehobene Arbeiterschaft gelöst! Das merken wir an der wachsenden Erbitterung gegen das Bürgertum auch dort, wo sie genießen und herr-

schen können, die wohl doch nur aus der Betroffenheit darüber zu verstehen ist, daß es Dinge gibt, die man nicht kaufen kann, daß Macht und Geld keine Menschenwürde schaffen. Oder man soll doch nicht meinen, daß das soziale Problem dadurch einer Lösung näher gebracht wäre, daß jetzt im Ruhrgebiet Arbeitgeber und Arbeitnehmer wie ein Mann zusammenstehen und brüderlich füreinander eintreten. Es ist damit nur durch die furchtbare gemeinsame Not und den gemeinsamen Feind für einige Zeit in den Hintergrund gedrängt worden. Aber je stärker das jetzt geschieht, um so gewaltiger wird es zum Ausbruch kommen, sobald der Druck weicht, der jetzt zusammenpreßt. Wäre die gegenwärtige Einheit an der Ruhr wirklich der Anbruch einer neuen Zeit, so müßte sie sich bis in den letzten Grund menschlichen Wesens und Lebens vertiefen, daß sich tatsächlich alle wie ebenbürtige, füreinander verpflichtete und verantwortliche Brüder empfänden und so gemeinschaftlich miteinander lebten, daß das persönliche Verwachsensein niemals durch Interessengegensätze auseinandergerissen werden könnte. Die soziale Frage ist keine Lohnfrage und Standesfrage, sondern eine Kulturfrage, die nur durch Erziehung zur Wesensbildung und Lebensführung gelöst wird; eine Frage der Menschenwürde, der vorläufig die Heimlosigkeit und mechanische Arbeit wie ein unüberwindliches Hindernis entgegenstehn, aber mindestens ebenso stark die persönliche Untermenschlichkeit der Millionen; eine Frage der Werk- und Lebensgemeinschaft, die ohne Überwindung egoistischer Habgier und überheblicher Ansprüche auf Vorrechte niemals gewonnen werden wird. Darum wird ihre Sprengkraft immer mehr wachsen und sich in immer neuen Ausbrüchen Luft schaffen, unabhängig davon, wie die Dinge sich an der Oberfläche gestalten.

Damit sind wir auf ein weiteres Problem der Weltkatastrophe gestoßen: die Überwindung des Kapitalismus, oder tiefer und umfassender gesehen: die Befreiung der Menschheit von der Herrschaft der Welt, die Verwirklichung der Wahrheit, daß die Welt den Menschen und nicht die Menschen der Welt dienen sollen. Nur wenn es so gefaßt wird, springt ohne weiteres in die Augen, daß er nicht durch Be-

seitigung des Geldes, dieses wunderbaren Tauschmittels, noch des Kapitals als aufgespeicherter Arbeitsleistung oder des Zinses als der Vergütung für die Verfügung darüber gelöst wird, sondern nur durch Umkehren der Stellung, die die Menschheit dazu einnimmt. Darum hat alles, was in den letzten Jahren gegen das Kapital unternommen worden ist, von steuerlichen Enteignungen bis zum Bolschewismus, nicht zur Schwächung, sondern nur zur Stärkung und Steigerung des Kapitalismus geführt, der mit souveräner Gleichgültigkeit seine Werkzeuge abschlachten läßt, um sich mit Hohngelächter ihrer Mörder zu bemächtigen. Andrerseits wird immer deutlicher, daß hinter allen Verhängnissen und Katastrophen der Gegenwart, von den Ursprüngen des Weltkriegs an bis zu dem Einbruch der Franzosen ins Ruhrgebiet, hinter allen Konflikten und Unternehmungen der Völker mit- und widereinander, als letzte bewegende Macht der Mammon steht, der Machthaber dieser Welt, der seine Herrschaft immer gewaltiger, umfassender und tiefer begründet. Aber je mehr ihm das gelingt — und alle seine Widersacher haben ihn bisher nur darin gefördert, weil sie selbst im letzten Grunde nicht frei von seiner Suggestion und Vergiftung waren —, um so leidenschaftlicher und schrecklicher wird die von ihm besessene Menschheit sich gegen ihn empören und untereinander wüten, auch wenn sie damit die Ketten, in denen sie liegt, nur verstärkt. Der Kapitalismus ist nicht zu überwinden durch Kampf und wirtschaftliche Maßnahmen, geschweige durch Ausrottung der Kapitalisten, sondern nur durch Erlösung von der Besessenheit, in der sich sowohl die befinden, die das Geld haben, wie die anderen, die danach gieren; nicht durch Nehmen und Verteilen, sondern durch Geben und Verwerten für andere; nicht durch Zwang, sondern durch Freiwilligkeit; nicht durch Auflösen, sondern durch Erfüllen; nicht durch Beseitigung, sondern durch Beherrschung. Aber wie soll das geschehen?

Wir stehen damit vor dem letzten Problem, das in der Weltkatastrophe zum Ausbruch kam, ohne daß ich damit sagen wollte, ich hätte sie alle erschöpft, vor dem moralischen Problem, das sich

in die beiden Fragen spaltet: wie schaffen wir Ordnung unter den Menschen ohne Herrschaft, Macht und Gewalt, und wie wird der Mensch Herr seiner Instinkte und aller Dinge, d. h. wie wird er äußerlich und innerlich frei, in Wahrheit und Ursprünglichkeit frei, statt sich wie bisher immer einem Zerrbild der Freihelt preiszugeben und einem Phantom seine Seele zu verschreiben? Die Menschheit hat begonnen, sich gegen jede Gewalt aufzulehnen, sie wird sich nie wieder in Unterwürfigkeit bändigen lassen, aber sie läßt sich gleichzeitig in ungeheuerlichster Ausschweifung von allem, was Reiz für sie gewinnt, vergewaltigen. Das ist die trostlose Lage, die allen Zuckungen der Selbstbefreiung den Charakter irrsinniger Krämpfe gibt. Solange hier nicht der Zugang zu dem Freiwerden durch die schöpferische Entfaltung der immanenten Wahrheit im Menschen und durch die Offenbarung der inneren Notwendigkeit des einzig Wahren in allen seinen Lebensäußerungen eintritt, wird der entartete Freiheitsdrang mit der Gewalt seines Wahrheitselements und der verwüstenden Wirkung seiner Entartung immer wieder durchbrechen, blind und sinnlos um sich schlagen, zerstörend und selbstvernichtend sich auswirken.

Das sind die vulkanischen Herde, in deren Schoß Chaos und Schöpfung ruhen, die zu Zerstörung oder Neubildung die Menschheit erschüttern. Kein Gegendruck kann sie niederhalten, nachdem sie einmal in brodelnde Bewegung geraten sind, keine halben Maßregeln sie zur Ruhe bringen, nachdem einmal ihre sprengende Gewalt lebendig geworden ist. Es ist unmöglich, daß Kriegführen jemals wieder zu einer selbstverständlichen Lebensäußerung der Völker wird. Jeder neue Krieg wird die Auflehnung dagegen immer mächtiger zum Ausdruck bringen. Es ist undenkbar, daß es in Zukunft noch Menschen geben wird, die es als ihre Bestimmung empfinden, dauernd in menschenunwürdiger Unterkunft und Lebensweise ihr Dasein zu verbringen, um einem anderen in aufreibender Arbeit ihre Lebenskraft zu opfern. Es ist ausgeschlossen, daß jemals wieder ein Volk sein Schicksal einer gekrönten Willkür und Selbst herrlichkeit überließe oder die Herrschaft eines Standes als gott-

gewollte Abhängigkeit trüge. Das Bewußtsein der Ebenbürtigkeit der Menschen, des eingeborenen Rechts auf freien Grund und Boden, der Anspruch auf Beteiligung an dem Werk, in dem man arbeitet, und erst recht die Auflehnung gegen jede herrische Behandlung wird niemals wieder verschwinden. Und das Mißtrauen, der Haß, der Kampf gegen den Kapitalismus wird nie wieder zur Ruhe kommen.

Diese Probleme stammen nicht aus dem Gedankentreiben und Gefühlsleben der Menschen, sondern aus der Spannung zwischen den Verhältnissen und dem Wesen des Menschen, zwischen dem Leben und der in uns ruhenden Art und Bestimmung. Darum werden sie weder durch Gewalt niedergeschlagen noch durch die suggestive Macht von Ideen und Idealen gebannt werden können, sondern so lange wühlen, immer wieder in vulkanischen Stößen die ihnen widerstrebenden Verhältnisse erschüttern und ihre Gebilde zusammenstürzen lassen, bis sie ihre echte, wahrhaftige Lösung in einer Neuordnung aller Dinge und in einer neuen Verfassung der Menschheit von Grund aus finden. Diese Einsicht brauchen wir, um unsrer Zeit gewachsen zu werden, um unbefangen und gründlich zu erfassen und zu beurteilen, was jetzt geschieht und bevorsteht, um alles organisch in seiner Verwurzelung und Verwachsung, in seiner schicksalhaften Gewalt und Größe, in seiner inneren Notwendigkeit zu begreifen, um das Geschehen nicht nur in seiner horizontalen, sondern auch in seiner vertikalen Bedingtheit zu sehen.

* * *

Dann weiß man genau, daß das Nächste nicht das Wesentliche und Entscheidende ist, und die Vorgänge an der zeitlichen Oberfläche sich zu dem bewegenden Elementargeschehen verhalten wie stürzende Kamine bei den Erdbeben zu den vulkanischen Krämpfen in der Tiefe, daß auch die bald hier, bald dort erfolgenden Ausbrüche, die das Bestehende von der berstenden Erde verschlingen lassen, wie es in Rußland war, nur Vorläufer dessen sind, was kommt, des Untergangs oder der Neuschöpfung unsrer Kulturwelt.

Weiß man das, so nimmt man die Äußerungen und Folgen der Geburtswehen einer neuen Zeit nicht so wichtig. Es sind das ja nur alles symptomatische Auswirkungen, die nicht das Zukünftige begründen, sondern viel vergänglicher sind als das geschichtlich Gewordene, das dem Untergang geweiht ist. Man hängt aber auch sein Herz nicht mehr an das Vergangene, man läßt die, welche sich nicht von ihm losreißen können, erstarren wie Lots Weib, als sie auf Sodom und Gomorra zurückblickte, und ist unverwandt gerichtet auf das, was kommt. Aber auch das, was zunächst kommt, nimmt man nicht tragisch, denn es ist ja alles nur vorläufig und vorübergehend, sondern wartet auf die Erfüllung des neuen Werdens, das nicht Gemächte, Gefüge und Geschiebe menschlicher Instinkte und Kurzsichtigkeiten, sondern Schöpfung ist.

Es ist also ziemlich gleichgültig, ob Europa bis zum Herbst oder Winter einigermaßen wieder in Ordnung kommt, und die Völker sich eine Weile leidlich vertragen, oder ob Frankreich seine Herrschaft auf dem Kontinent aufrichtet, Deutschland sich unterwirft und die Neutralen an die Wand drückt. Wir können auf keinen Fall die Grenzen, die uns Versailles gab, auch nur ernst nehmen. Es lohnt sich gar nicht, sie in unsern Atlanten einzuzeichnen. Und wenn man das, was man aus den gegenwärtigen Konflikten in Ost und West mühsam heraustiftelt, auch noch so befestigt, die damit festgelegte Völkerzwietracht, die zur Einheit drängt, gärt weiter. Das vergewaltigte Völkerrecht, das für jedes Volk Freiheit und Selbständigkeit in der Völkervereinigung verlangt, wird um so größere Sprengkraft gewinnen, je mehr es unterdrückt wird. Wenn man auch unsre Grenzen noch weiter einschnürt, so wird die Erstickungsnot uns um so stärker erregen und unsern Schrei nach Land und Brot durch die Welt gellen lassen. Und mag der Kapitalismus allmächtig die Menschheit umklammern und sie unter sein eisernes Joch zwingen, auch wenn es Millionen im rasenden Tanz um das goldene Kalb gar nicht merken: das führt nur zur entscheidenden Krise wie überall. Je stärker die Gegensätze zur Wahrheit herauskommen, je näher der Sieg ihrer Macht zu sein scheint, je furchtbarer der Druck wird,

um so gewaltiger wird der Gegendruck; je vernichtender der Zwang, um so leidenschaftlicher die Empörung.

Hat man diese Unbefangenheit und diesen Tiefblick gewonnen, so kommen einem die Menschenmassen in ihrer leidenschaftlichen Erregung um Todgeweihtes oder Vorübergehendes, um Unhaltbares oder Vorläufiges und erst recht um die großartigen Kurzsichtigkeiten und Irrtümer aller Programme wie Besessene und Wahnsinnige vor. Aber auch die führenden Politiker aller Kulturländer, die wähnen, eine bleibende Ordnung der Dinge noch dazu mit einem durch nationalen Egoismus oder kapitalistische Interessen gestörten Blick einrichten zu können, muten einen wie Verrückte an, die gemeingefährlich sind. Eine einzige Eruption der ungelösten Probleme wirft alles über den Haufen, was man mühsam einrichtete. Ich kann es nicht ändern: hinter allen Machenschaften der Poincaré, Law, Mussolini, aber auch der verborgenen Zentralgehirne des Weltkapitalismus höre ich nur das Hohngelächter der Hölle über diese affektierte und aufgeblasene Ohnmacht und Unfruchtbarkeit.

Erst recht aber ist es einem unmöglich, sich von dem blauen Dunst der Reaktionäre und der Radikalen benebeln zu lassen. Es ist ebenso absurd, die alten Verhältnisse wieder herstellen zu wollen, was auch nicht in einer vollkommenen Auflage möglich wäre, wie durch gewaltsamen Umsturz alles Bestehenden das ungebändigte Chaos eine Menschheit ersticken und alle Lebenswerte vernichten zu lassen und dann zu erwarten, daß der Geist, der alles verneint und vernichtet, eine neue Erde und eine neue Menschheit auf ihr schaffen werde. Nur der positive Radikalismus dient dem Leben, d. h. der unbedingte Wille zur rücksichtslosen vollen Verwirklichung des Notwendigen aus dem Möglichen, der allen Problemen auf die Wurzel geht und die wesenhaften menschheitlichen Aufgaben und Bestimmungen von Grund aus zu lösen sucht, der nicht radikal auflöst, sondern radikal erfüllt. Daß man erst recht gegen alle Vermittlungssucht, die das, was werden will, durch das, was untergeht, kastrieren will, gefeit ist, sage ich nur für solche, die meinen, was man nicht ausdrücklich zurückweise, erkenne man an.

Nun ist es ja möglich, wie ich schon 1919 sagte, daß die Kulturmenschheit einem Organismus gleicht, der nicht mehr die Kraft hat, etwas Neues hervorzubringen, sondern sich fortgesetzt durch Fehlgeburten erschöpft und schließlich im Siechtum zugrunde geht. Daß bisher gar keine Führer unter den Kulturvölkern aufgetreten sind, die auch nur sahen, worum es sich im tiefsten Grunde handelt und worauf es ankommt, geschweige die Richtung wiesen oder gar selbst die Führung übernahmen, scheint mir ein bedenkliches Zeichen dafür zu sein. Dann geht die Welt unter. Aber das wissen wir nicht. Und wie die Natur bis zum letzten Augenblick dem Tode Widerstand leistet und auch noch sterbend in jeder Faser um den Sieg des Lebens ringt, so müssen auch wir unermüdlich mit gesammelter und gesteigerter Kraft um Leben und neues Werden ringen, selbst wenn es umsonst ist.

Aber das vermögen wir nur, wenn wir in der Klarheit dieses Gesichts gelassen und besonnen, unbefangen und überlegen werden, und so im Kampf der Elemente stehend, jeder an seinem Platz lebt wie ein Todgeweihter, der sterben will, um wieder aufzuerstehen. Dann schreiten wir getrost in die Zukunft und lassen uns durch nichts aus der Fassung bringen, was auch geschieht. Dann sind wir von allem innerlich unabhängig und wissen, worum es sich allein im Grunde handelt. Darauf hinaus geht es durch alles hindurch.

Alles aber, was geschieht, ist entweder ein Schritt zum Leben oder zum Tode. Blicken Sie auf das Verbrechen am Rhein und an der Ruhr. Entweder kommen Frankreich und seine Genossen daran zur Besinnung, dann wird es die erste Stufe zur Völkergemeinschaft werden, oder es führt zur völligen Zerschmetterung und Blutaussaugung des deutschen Volks, dann ist es ein weiterer Schritt in den Abgrund für ganz Europa, über dessen Ränder wir schon kaum mehr hinausblicken können. Entweder die Gemeinschaft zwischen Arbeitgebern und Arbeitnehmern, die sich jetzt dort schloß, vertieft sich so, daß sich von der Ruhr aus eine Lösung der sozialen Frage zu entfalten beginnt und über Deutschland ausbreitet, dann ist diese

höllische Episode ein Schritt zum Leben, oder die Verblendung der Parteigegensätze macht es unmöglich, dann ist sie ein Schritt zum Tode. Da nun vorläufig das Abendland so wenig davon ahnt, daß es jedenfalls untergeht, und nur die Frage ist, ob es in einer neuen Weltordnung und Kultur wieder auferstehen kann, glaube ich, daß wir noch viel mehr in den Tod hinein müssen, bis der europäischen Menschheit die Augen aufgehen, und sie die Wendung zum Leben versucht.

Davon hängt auch allein die Zukunft des deutschen Volks ab. Schlägt es in der neuen Weltordnung Wurzel, indem es sich der Lösung der gärenden Probleme weiht und in dieser Richtung Entdeckungen macht, Klarheiten gewinnt, Möglichkeiten verwirklicht und sichere Schritte tut, wird es Organ und Werkzeug der schöpferischen Energie Gottes, so wird es, was ihm auch von seinen äußeren Feinden angetan wird und von den Dämonen der Selbstzersetzung im Innern droht, sich neu begründen und zu einer neuen völkischen Existenz wiedergeboren werden, die eine Erfüllung der Idee Volk ist, und in dem Maße, als dies gelingt, an Bedeutung in der Zukunft gewinnen. Selbst wenn wir dann unser Land und unsre staatliche Existenz verlieren sollten und wie die Juden in alle Welt zerstreut würden, so würde uns das nichts schaden, sondern auch nur zum Besten dienen. Vielleicht würde gerade dies sogar die Grundlage deutscher Führung für das neue Weltzeitalter werden. Mag es gehen und werden, wie es will: wir haben jedenfalls in dieser untergehenden Welt nicht mehr viel zu verlieren. Deshalb sind wir ganz besonders schicksalhaft auf die neue Welt angewiesen, die kommt. Darum wollen wir über den Horizont der Gegenwart hinausblicken und uns nicht vor dem Weltuntergang fürchten, sondern uns für das gelobte Land rüsten, wo unsre Sehnsucht über alles Wünschen und Verstehen Erfüllung finden wird, und in dieser Gewißheit und Erwartung alles erdulden, was uns auferlegt wird, aber auch rücksichtslos, unnachgiebig, unter allen Umständen für alles einstehen und alles vollbringen, was wir im Namen des Rechts und der Wahrheit innerlichst müssen. Gerade weil wir mit dieser

untergehenden Welt abgeschlossen haben, kann alle Furcht und Sorge von uns fallen. Denn alles, was man uns antut, ist belanglos und geht vorüber. Unsre Zukunft und Wiederherstellung aber erwarten wir von dem, was kommt.

* * *

Erschüttert Sie das, was ich Ihnen vor Augen stellte, in Ihrem bürgerlichen Gemüt? Sind Sie entsetzt, daß Ihnen alle Ihre Hoffnungen auf Einrenkung der verfahrenen Verhältnisse und Befestigung Ihrer Existenz zerstört werden, daß alles, was in dieser Richtung erreicht ist oder erreicht werden könnte, vorübergehend und belanglos ist, und Sie das gewaltige Entweder-Oder: Untergang oder Neuschöpfung aus den Träumen Ihrer Beruhigungen weckt? Unvermeidlich erfüllt sich unser Schicksal. Unaufhaltsam nimmt das Verhängnis seinen Lauf, das uns zunächst jedenfalls in den Tod hineinführt, in Krieg oder Putsche und Empörungen, in Hunger und Vergewaltigungen. Keiner kann sich davor retten. Unser Leben ist keinen Pfifferling wert. Wir werden niemals die festen Sicherheiten wieder unter die Füße bekommen wie vor 1914, ehe eine neue Welt aus dem Chaos steigt. Bis dahin leben wir in einer katastrophalen Zeit und müssen uns darauf einrichten.

Aber lassen Sie sich durch diese Aussicht nicht Ihren Lebensdrang lähmen, Ihre Lebenszuversicht stören und Ihre Lebensfreude verbittern, weil das feste Land hinter Ihnen liegt, und das Meer Ihr Lebenselement geworden ist. In seiner ewig veränderlichen Bewegung, mit all den furchtbaren Möglichkeiten, die darin schlummern, ist es eine viel herrlichere Grundlage des Daseins als die beharrliche Beständigkeit des festen Landes. Das Ungeheure des Ozeans ist die große Schule der Freiheit und der Tatkraft, der heldenhaften Weltanschauung und Lebensführung. Je schwankender das Lebenselement ist, um so fester, je unsicherer, um so gewisser werden alle, die sich darin behaupten, ihm trotzen und es der Erfüllung ihrer Bestimmung dienstbar machen. Und schöner ist das Wandeln auf den Wogen der Brandung jedenfalls, als das Gehen

auf gebahnten Wegen des Festlands, wenn man es kann und Geschmack dafür gewonnen hat.

Dazu gelangt man aber nur, wenn man „sein Sach auf nichts gestellt“ hat. Dann ist man von allen Veränderungen und Umwälzungen der Verhältnisse unabhängig. Doch das vermag nur die seelische Überlegenheit, die im Innersten begründet ist und an nichts Äußerem haftet, der Lebensdrang samt seiner Zuversicht und Freude, der unbedingt ist, weil er aus dem quillt, was nicht von dieser Welt ist. Zu dieser göttlichen Freiheit führt der Weg durch Sterben, durch die gründliche innere Lösung von allem, was von dieser Welt ist, d. h. durch das Gefaßtsein auf alles und Bereitsein für alles, was kommen mag. In dem Maße, als uns das gelingt, werden wir merken, wie ein elementares Lebensgefühl in uns aufquillt und sich in Kraft und Freude entlädt. Dann fühlt man sich in der Zeit der Katastrophen tausendmal wohler als in der Zeit der versumpfenden Entwicklung. Wie oft habe ich vor 1914 geglaubt ersticken zu müssen! Jetzt ist es eine Lust zu leben. Damals stockte alles unter dem Treiben, Geschafteln und Pfuschen der Menschen. Jetzt geschieht etwas, was alle menschlichen Machenschaften in ihrer Kläglichkeit offenbart. Das unterirdische Wühlen der ungelösten Probleme, die wie gebändigte Dämonen die Fesseln zu brechen suchen, ist doch etwas Wundervolles, auch wenn man sich bewußt ist, daß sie gerade an der Stelle, wo man weilt, zum Ausbruch kommen und uns in ihrer feurigen Glut verschlingen können. Die wahre Lebenslust wird durch solche Möglichkeiten nicht vergällt. Im Gegenteil. Wenn die Not und Qual dieser Zeit wie eine Sturmflut über uns hereinbricht, erhebt sich in uns erst recht die unbedingte Lebensfreude, die der reine Überschwang des Lebens ist, das aus ewigen Tiefen quillt, und über die Schranken unsrer individuellen Existenz in den Strom unvergänglichen Lebens hinausflutet, und macht uns gefeit gegen alle Schrecken des Todes. Dann erst wird es möglich, sich innerlich zu behaupten und die Vollmacht zu gewinnen, unter allen Umständen zu leben. Wer aber das kann, der ist fähig, Organ einer neuen Schöpfung zu werden.

Also „freut euch des Lebens, weil noch das Lämpchen glüht“, mitten in dieser dunkeln Zeit, da die Blitze zucken und die Wetter krachen. Laßt euch durch nichts niederschlagen und brechen, sondern den gewaltigen Rhythmus dieser furchtbaren Zeit durch eure gelösten Glieder fluten und gebt euch ihr als Opfer und Werkzeuge hin, damit „die Herrlichkeit des Herrn erscheint“ über allem, und ihr von seinem Walten entzückt werdet, auch wenn ihr auf vulkanischem Boden steht, und das Grollen in der Tiefe mit dem Sturm vom Himmel um die Herrschaft kämpft. Das ist Liebe zum Schicksal, das ist Liebe zu Gott. Solch heroisches Leben und Wesen braucht unsre Zeit. Kein Jammern und Stöhnen, Sorgen und Ängsten, keine trüben Augen, hängenden Köpfe und schlotternden Knie! Aufrecht wollen wir die Not bestehen, aufrecht zugrunde gehen, aufrecht uns durchschlagen und nach der neuen Weltordnung trachten, von dem Bewußtsein erleuchtet, daß hinter dem Tode das Leben steht, und es unsre Aufgabe ist, das Leben mächtiger werden zu lassen als den Tod.

Die Gnade dieser Zeit ist es, daß sie uns die Tore zu dem tragischen Leben aufschließt. Die Tragik des Menschenloses durchbricht alle Verhüllungen vergänglicher Eitelkeit, und es bleibt uns nichts übrig, als unser persönliches und völkisches Leben darauf zu gründen. Aber es geht uns eine Ahnung davon auf, daß der Mensch erst auf dieser Grundlage, in der äußersten Bedrängnis das werden kann, was er eigentlich ist. Darum freuet euch:

Noch ist die blühende goldene Zeit,
Noch sind die Tage der Rosen!

In dem *Noch* liegt der tragische Einschlag der Lebensfreude. Erfüllt uns dieser Lebensjubel, der uns über unsre zeitliche Existenz und individuellen Wesensschranken hinaushebt, dann werden Lebensmächte in uns wach, die der Aufgabe der Zeit gewachsen sind, dann fällt aber auch die erbärmliche mißratene Menschlichkeit von uns ab, die uns stürzen und scheitern läßt, die uns hindert in, mit und aus der lebendigen Wirklichkeit und ihrer schöpferischen

Tiefe über uns und unsre Zeit hinaus zu leben. So werden Sie heldenhaftes Wesen gewinnen und ein heldenhaftes Leben führen. 25. Februar 1923



Die Umkehr

Sind Sie sich unter dem Eindruck der Weltdämmerung, die über uns hereingebrochen ist, der Tragweite und Bedeutung dieser Umwälzung bewußt geworden, oder sind Sie noch ganz benommen von der Verdüsterung und Erschütterung, die damit Ihr Glück im Winkel erfährt? So heben Sie die Augen auf und sehen Sie über die Schranken Ihrer Häuslichkeit und Beruflichkeit hinaus! Wir stehen in einem Zusammenbruch der bisherigen Kulturwelt, der nicht aufzuhalten ist, und nur durch eine Neuschöpfung menschheitlichen und völkischen Daseins überwunden werden kann, die zu einer Neuverfassung der Menschheit und Neuordnung aller Dinge auf politischem, wirtschaftlichem, sozialem und kulturellem Gebiete führt. Auf der gegenwärtigen Grundlage und Entwicklungshöhe der Menschheit ist das unmöglich. Wir müssen auf eine höhere Stufe hinauf, in eine neue Seinsweise und Lebensart des menschlichen Geschlechts. Die bisherige Bodenfläche beginnt zu bersten, durcheinandergeworfen zu werden und zu versinken. Wir müssen hinauf. Es ist eine ungeheuerliche Situation.

Das ist keine fragwürdige willkürliche Auffassung, sondern die reine Darstellung der Wirklichkeit, die ebenso auf unerschütterlichen Tatsachen und Gesetzen beruht, wie irgendwelche Vorgänge in der Natur. Daß ein Problem, wenn es in lebendige Gärung geraten ist, so lange wühlt und revoltierend wirkt, als es nicht erfüllend gelöst wird, und seine Sprengkraft um so größer wird, je mehr es niedergehalten und an der wirklichen Lösung verhindert wird, das sind Naturgesetze, die von unsrer Beurteilung der Verhältnisse ganz unabhängig sind. Das hat mit Optimismus und Pessimismus gar nichts zu tun und liegt diesseits jeder kulturellen, moralischen oder religiösen Betrachtung. Es handelt sich bei dem Untergang Europas

um ebenso exakte Tatsachen wie bei den Vorgängen der Elektrizität, der Tektonik der Erde oder der Volkswirtschaft.

Handelt es sich aber um weltumwälzende Vorgänge, wo wir nicht bloß die Oberfläche sehen, wie die anderen, und sie infolgedessen falsch auffassen, sondern ihre Ursprünge und Zusammenhänge im Innern und sie infolgedessen gründlich und umfassend erkennen, so gibt es für uns nur zwei Möglichkeiten: Entweder man schließt die Augen davor, redet es sich aus und wendet sich ab. Dann ist es möglich, daß man vorübergehende und vorläufige Ereignisse, die der Wissende nicht mehr ernst und entscheidend nehmen kann, überschätzt und darauf unmögliche Erwartungen gründet, die natürlich zu Enttäuschungen führen müssen, daß man sich davon niederschlagen und lähmen läßt, um sich wieder zu erheben, bis eine neue Welle des Erdbebens einen wieder zu Boden wirft und in Todesangst versetzt, und man in diesem Wechsel seine Tage kläglich verbringt. Oder man schaut unverwandt und fest dem Weltuntergang ins Auge und stellt sich auf den Boden der Wirklichkeit, geht vom Gegebenen aus, statt vom Gewünschten und lebt in dieser schicksalhaften Zeit auf lange Sicht, ohne sich um das Einzelne, was vorgeht, groß zu bekümmern. Dann wird man aber zu einer völligen Wendung in seiner Lebenshaltung gezwungen.

Worin besteht diese? Man kehrt der Vergangenheit den Rücken, löst sich innerlich von der Gegenwart los und streckt sich nach der Zukunft. Man ist sich bewußt, daß das Bisherige zu Ende geht, das Gegenwärtige keinen Bestand hat, und etwas Neues kommt, das nicht eine Abwandlung des Gegenwärtigen, eine Wiederholung des immer schon Dagewesenen, sondern etwas konstitutionell Anderes, Verschiedenes, Entgegengesetztes ist. Auf dieses Zukünftige ist man gerichtet, und im Lichte seiner Morgenröte sieht man fortan Gegenwärtiges und Vergangenes. Diese Wendung ist aber kein Willensakt, der aus Erwägungen stammt, sondern eine unwillkürliche Umkehrung, die aus Verzweiflung und Sehnsucht entspringt.

Aus der Verzweiflung heraus, die uns erschüttert und aus dem geschichtlich gewordenen Boden der Gegenwart entwurzelt hat.

Wir verzweifeln an Recht und Gerechtigkeit in der Welt. Wenn es das jemals gegeben hat, heute wissen wir, nach jahrelanger Verhöhnung aller unsrer Appelle an diese vorgeblich unbestechliche Macht, daß sie ein Wahn ist. Es gibt nur noch Gewalt und selbstsüchtige Gier, die nach nichts fragt, wo sie Wehrlose mißhandeln und ausbeuten kann. Wir verzweifeln an dem Weltgewissen. Wer sich noch an diese Instanz wendet, ist ein Narr. Es gibt nur den brutalen Egoismus der Völker und Menschen, Mildtätigkeit an den zu Tode Geschundenen vielleicht, aber keine elementare Empörung, die für sie in die Schranken tritt. Wir verzweifeln an der Macht der Wahrheit in dieser Welt. Denn wir sehen, daß die Lüge triumphiert und die Wirklichkeit dauernd fälscht, ja, daß wir selbst beim besten Willen nicht aus ihrer Gewalt herauskommen. Ihr Gespinst ist so dicht geworden, daß auch der aufrichtigste Mensch sich nicht aus ihrem Bann entringen kann, sondern aus einer in die andere fällt. Wir verzweifeln an der menschlichen Vernunft und dem menschlichen Verstand. Denn wir sehen, wie sich die Völker Europas mit offenen Augen zugrunde richten und in der Gewalt ihrer verdorbenen Instinkte und Gewohnheiten nicht die Wege, die in den Abgrund führen, verlassen, geschweige die Grundlagen und Bedingungen einer heilsamen Gestaltung der Verhältnisse finden, und wie die verschiedenen Heerlager in den Völkern mit Erbitterung einen Kampf auf Tod und Leben gegeneinander führen, gänzlich unfähig, sich gegenseitig zu verstehen und zu einer praktischen Verständigung zu gelangen. Wir verzweifeln an unsrer „verfluchten Kultur“, die uns zum Verderben geworden ist und sich überall, wo sich die Hemmungen lockern, als verrottete Barbarei, Unmenschlichkeit, ja als chaotische Dämonie offenbart. Wir verzweifeln an der schöpferischen Kraft des menschlichen Geistes, die wir als das Herdfeuer des menschlichen Geschlechts verehrten und pflegten. Denn die geistige Zeugungsfähigkeit ist geschwunden, überall gähnt eine ausgedorrte Öde, in der ein erbärmliches Zwergengeschlecht eine Satire auf sich selbst lebt. Wir verzweifeln an der Religion. Denn sie schließt nicht die Quelle lebendigen

Wassers auf und verwandelt nicht die Wüste in ein Neuland Gottes. Wir verzweifeln an aller Moral. Denn sie hat sich als Firnis erwiesen und zeigt uns nach jahrhundertelanger Pflege des sittlichen Idealismus ein sittlich verwahrlostes, in Genußsucht entartetes Geschlecht, das wie besessen dem Tanz um das goldene Kalb frönt. Wir verzweifeln an unserm Volk. Abtrünnig von seiner großen Vergangenheit, verwildert und sich selbst entfremdet in Blut und Geist wütet es gegen sich selbst. Innerlich zerrissen und widereinander fanatisiert hat es sich selbst verraten und in die Knechtschaft gestürzt, Fremden preisgegeben und seine Ehre geschändet. Wir verzweifeln an der Menschheit, wie sie jetzt ist. Es ist nichts mit ihr anzufangen. Selbst die furchtbaren Heimsuchungen Gottes in den letzten acht Jahren waren fruchtlos. Wer von ihr noch etwas erwartet, ist nicht ganz richtig. Wenn man diese mannigfaltige Verzweiflung nicht nur in sich trägt als Abschlußrechnung des erwägenden Verstands, sondern als Anhäufung erschütternden Erlebens, das in den vergangenen Jahren täglich neu war, kann man von der Welt, wie sie jetzt ist, nichts mehr erwarten.

Aber diese Verzweiflung vertieft sich, je länger sie währt und je allgemeiner sie sich ausbreitet zu einer restlosen Verzweiflung am Menschen, so wie er ist. Nicht an seiner Idee, sondern an seiner Wirklichkeit. Denn er ist der Urheber, Träger, Züchter und Vermehrer all des Übels, unter dem wir leiden. Er allein ist schuld. Recht, Gerechtigkeit, Wahrheit, Gemeinschaft ist kein leerer Wahn, sondern etwas Tatsächliches und Mögliches. Aber der Mensch ist in seiner Selbstsucht und Habgier so befangen und beschränkt, so kurzsichtig und durch seine dauernde Froschperspektive so verkehrtsichtig geworden, durch die fortwährende Gewalttätigkeit und Hinterlist so abgestumpft, durch die zur Natur gewordene Unsachlichkeit und subjektive Benommenheit so verblendet, daß der Instinkt für die Wahrheit verloren gegangen und die Stimme der Gerechtigkeit verstummt ist. Er hat keine Fühlung mehr mit ihrer objektiven Macht, weil er im Egoistischen erstickt ist, und auch wenn sie sich ihm aufdrängt, kann er ihr doch nicht gehorchen, weil andere

Mächte in ihm herrschen. So wird aus der unbewußten, die bewußte Verleugnung der Wahrheit und des Rechts, wie sie heute überall im Schwange geht.

Ebenso besitzt der Mensch Vernunft und Verstand. Aber die Vernunft wird durch die Sucht verblendet und verkehrt, und der Verstand ist längst der Diener seiner Interessen, Wünsche und Bedürfnisse geworden. Auch das Gewissen ist vorhanden. Aber es ist verbildet, gestört und gebunden, es geht in der Irre und hat seine Unabhängigkeit verloren, es wird zum Schweigen gebracht, wo „Größeres auf dem Spiele steht", und vor allen Dingen ist man längst gewohnt, dem bösen Gewissen so lange Widerstand zu leisten, bis es schweigt. Darum appelliert man heute immer vergeblich an das Gewissen. Wie kann sich aber der gute Wille in seiner Aufrichtigkeit und Unbedingtheit erhalten, wenn er nicht immer wieder durch das Gewissen geläutert wird? So ist er eine Phrase geworden, hinter der sich die sentimentale, verweichlichte Gutmütigkeit alter Sünder verbirgt.

Andrerseits hat der Mensch alles gemein, unfruchtbar und verhängnisvoll gemacht, was ihm an Lebensmächten gegeben war. Das Christentum hat er aus seiner himmlischen Höhe in seine Niedrigkeit herabgezogen, die göttliche Keimkraft seines Wahrheitssamens getötet, den heiligen Geist durch den eigenen Geist verdrängt, Gott zu einem Begriff seiner Willkür, das Reich Gottes zu einem Lehrsystem, die Offenbarung zu theologischer Erkenntnis verwesen lassen, um mit diesen eingetrockneten Reliquien einen Kultus zu treiben, der weniger wert ist als manches Heidentum. Die Moral aber ist so raffiniert präpariert worden, daß sie niemanden mehr in seinem willkürlichen und süchtigen Leben stört. An Stelle des sittlichen Charakters trägt man ein sittliches Gewand. Die sittliche Schönheit ersetzt man durch ethische Schminke. Die moralische Gesinnung trägt man wie einen kostbaren Schmuck. Aber das Wesen und Leben ist durch gemeine Instinkte und schlimme Gewohnheiten verderbt, die man als solche gar nicht mehr empfindet. Kein Wunder, daß man die Moral als gleichgültig für Politik und

Wirtschaft, Kunst und Wissenschaft erklärt. So schuf der Mensch die Korruption, die unsre gegenwärtigen Zustände unheilbar macht.

Genau so erschütternd ist aber das Verbrechen an sich selbst, womit der Mensch die schöpferische Kraft seines Geistes zerstörte. Er intellektualisierte sein Empfinden, zersetzte sein Leben durch Reflektieren und zerstörte so die Unmittelbarkeit seines Seins, Erlebens und Verhaltens. Damit wurde das schöpferische Vermögen, die plastische Kraft, die quellende Energie der Lust beraubt, in der sie allein leben kann, und versiegte. Das tat aber die geistige Oberschicht nicht nur sich selbst an, sondern trug diese Entmannung des Geistes in das ganze Volk hinein, zerstörte die Naivität und Ursprünglichkeit, vernichtete das Staunen und die Ehrfurcht, schreckte das Träumen und Sinnen der Volksseele auf, vertrieb die Dumpfheit der schlafenden Genialität, dressierte das keimende geistige Leben der Kinder des Volks, züchtete ein theoretisches Unwesen heran und stopfte das Bewußtsein mit unverdautem Wissen voll. Einheitsschule und Volkshochschule krönen diesen Mord am Genius, mit dem man die Seele erstickt und den Geist vertreibt, alle Ursprünglichkeit tötet und die Empfänglichkeit zerstört, so daß aus den schöpferischen Menschen elende Wiederkäuer, Klappern leeren Wortschalls, subalterne Kopfwerker und aufgeblasene Macher geworden sind. So schuf der Mensch selbst die Unfähigkeit und Unfruchtbarkeit, die Minderwertigkeit und Hilfslosigkeit, die Ohnmacht und Verstörtheit, mit der er heute sein Werk zusammenstürzen sieht.

Denn es ist sein Werk. Die gesamte Kultur, von dem Verhältnis der Völker untereinander über Volkserziehung und Wirtschaft hinweg bis zur Wissenschaft, Kunst und Religion, auf die er titanenhaft stolz war, als deren Gott er sich fühlte, bis sie 1914 in den Fugen krachte und seitdem unaufhaltsam zusammenstürzt: er hat sie geschaffen, allein aus sich selbst, im Vertrauen auf sich selbst, nach sich selbst, für sich selbst; sie trägt seine Konstitution und seine Züge. Der Affe Gottes hat sich seine Welt geschaffen, die ihn jetzt begräbt. Wahrhaftig, Gott läßt sich nicht spotten; was

der Mensch sät, das wird er ernten! Er hat auf das Fleisch gesät und erntet nun vom Fleisch das Verderben.

An dieser Erschütterung über den Menschen ist niemand unbeteiligt. Denn sie trifft jeden persönlich. In ihr stöhnt der Gram über uns selbst, das Leiden an uns selbst, der Ekel vor uns selbst. Es ist oft kaum zu ertragen, so unausstehlich kommt man sich vor in der Unzulänglichkeit und Sinnlosigkeit seiner ganzen Existenz, in der Flachheit, Halbheit, Hohlheit und Gemeinheit seines Lebens. Ist es nicht zum Erbrechen, daß wir uns schämen und können uns doch nicht ändern, daß wir tun, was wir verabscheuen, und uns allem preisgeben, was uns grade in den Weg kommt. Wir müssen uns verachten und kommen doch nicht los von uns selbst, ein elendes Geziefer und Gezücht, das nicht der Luft wert ist, die es atmet!

So mündet alle unsre Verzweiflung an der Welt in die Verzweiflung am Menschen, und unser ganzes Wesen steht in flammender Sehnsucht nach einer neuen Welt, die Gottes Werk und Schöpfung ist, in der der Mensch Organ und Werkzeug seines Waltens wird; nach einer neuen Welt, wo die Völker und die Menschheit in Gott verfaßt sind, und infolgedessen die wahrhaftige Ordnung aller Dinge verwirklicht wird und mit derselben Bestimmtheit überall zur Geltung kommt wie die Naturgesetze, wo in der Natur etwas geschieht; nach einer Welt, wo die Sonderung und Verirrung der Menschen in Selbstisolierung und Drehe um sich selbst, in der Selbstüberhebung, sein zu wollen wie Gott, alles wissen, machen, bestimmen und vorsehen zu wollen, samt dem Fluch, der darauf liegt, überwunden, und er von dem Bann der Welt, der Besessenheit vom Mammon, der Umnachtung vom Wahn, der er infolge seiner Abtrünnigkeit von Gott verfiel, erlöst ist; nach einer Welt, wo die Menschen bejahend und erfüllend leben, wo heilige Sachlichkeit alles trägt und in allem waltet, wo man sich selbst verleugnend und aufopfernd mit ganzer Seele in allen seinen Lebensäußerungen dem Ganzen dient, und jedermann an seiner Stelle als lebendiges Glied lebt, kraft der Verpflichtung und Verantwortung, die er für alle hat.

So flammt die Sehnsucht ganz von selbst auf nach einer neuen Menschheit, in der das neue Wesen Jesu lebt und sein Vorhaben verwirklicht wird, in der eine neue Sittlichkeit aus der erlösten wesenhaften Wahrheit, die jetzt in der Menschheit verschüttet, verbildet, umnachtet und verloren ist, erblüht, und eine neue Art Leben gewonnen wird, wo jede Regung und Äußerung den augenblicklichen lebendigen Willen Gottes erfüllt, nach einer Menschheit, in der sich die Wahrheit offenbaren und geltend machen kann, das Recht sich gegenüber allen Interessen und Wünschen, wie aller Befangenheit und Kurzsichtigkeit behauptet, und Ungerechtigkeit einfach nicht ertragen wird; nach einer Menschheit, in der die quellende Liebe aus Gott den gegenseitigen Mord unter den Menschen in allen Graden und Schattierungen überwindet, und alle sich gegenseitig mit Leben begaben und zum Leben dienen; nach einer Menschheit, die empfänglich ist für die Befruchtung durch Gott in allen Erlebnissen und Aufgaben, so daß die göttliche Genialität ihr Leben und alle Äußerungen ihrer Fähigkeiten gestaltet, und die ganze Welt die unendliche Herrlichkeit Gottes in Zeit und Raum offenbart.

So klingt die Sehnsucht, die aus der Verzweiflung an Welt und Menschen entspringt, in einem Schrei nach Gott aus. Wir sind nichts und vermögen nichts. Wir können uns nichts nehmen und geben, nichts bewirken und wesentlich ändern. Wir wissen in unsrer Not nicht aus noch ein. Die Probleme, an deren Ungelöstheit wir zugrunde gehen, sind uns unlösbar. Wahrhaftig, wer wissend und einsichtig ist, kann sich nicht mehr einbilden, daß menschliche Vernunft und Verstand, d. h. Irrsinn und Blindheit das hereinbrechende Chaos aufhalten, geschweige auch nur einigermaßen in Ordnung bringen könnten. Sie können es nur vermehren. Seine Bändigung und Verwandlung in eine neue Welt geht so hoch, wie der Himmel über der Erde ist, über die Vernunft und Kraft der Menschen. Hier kann nur Gott selbst helfen, und er ganz allein. Nur wenn er sich der Menschen bemächtigt und sie bereitet, daß sie wie Wachs in seinen Händen werden, und er sie so ergreift, daß sie in der Tiefe ihrer Seele erwachen, und er das Leben in

ihnen weckt, das allein Leben ist gegenüber ihrem bisherigen Sterben und Verwesen, und sie mit seinem Geiste erfüllt, daß er sie heiligt und treibt; nur wenn sein Wille sie im Innersten bewegt, seine Klarheiten sie erleuchten und seine schöpferische Kraft aus ihnen quillt, ist es möglich, daß die göttliche Wiederherstellung anbricht, und seine Liebe eine neue Welt schafft.

Dieser Schrei nach Gott dem Lebendigen ist aber — muß ich das ausdrücklich sagen? — etwas anderes, als der Ruf nach einer religiösen Bewegung, als die Bemühungen der Kirchen und Sekten, die Massen wieder zu gewinnen, oder gar die Verbreitung einer neuen, erschütternden Gottesvorstellung. Das sind ja alles Machenschaften der Gottesferne, der Gottverlassenheit, die gänzlich in der subjektiven Atmosphäre des menschlichen Bewußtseins aufgehen. Nein, unsre Verzweiflung und Sehnsucht streckt die Arme nach dem Schöpfer alles Seins aus, der die Welt ins Dasein rief und sie Äonen lang betreute, ehe das erste menschliche Empfinden unter seiner geheimnisvollen Gegenwart erschauerte: „Ach, daß Du den Himmel zerrissest und führest herab und hülfst uns!", nach dem lebendigen Gott, der töten, aber auch auferwecken kann, daß er aus Gnade und Erbarmen wirke und vollbringe, was dem Menschengeist eine Unmöglichkeit ist: Leben wecken aus dem Tod, ein Reich seiner Art erstehen lassen aus der Masse des Verderbens.

Reißt uns diese Sehnsucht empor aus dem Niederbruch der Verzweiflung, kommt das alles über uns mit Urgewalt, dann geht mit uns eine elementare Wendung vor sich. Es kehrt uns radikal aus unsrer bisherigen Lebenseinstellung in die entgegengesetzte Richtung herum. Man läßt die untergehende Welt fahren und wendet sich voll Verlangen und Spannung der neuen Welt zu, die unsre Seele jenseits der Abgründe und Katastrophen ahnt. Niemand weiß, woher sie kommt, und wie sie werden wird. Man kann es sich noch viel weniger vorstellen als den Untergang Europas in seinem weiteren Ablauf. Aber unser Innerstes lebt von dem, was kommt, und saugt sich voll von der Luft, die von daher weht. Wir können uns nicht mehr auf das Vergangene noch Gegen-

wärtige gründen, wir rechnen nicht mehr mit den Größen, Mächten, Verhältnissen und Umständen, die bisher alles trugen, wir können uns nicht mehr auf die Mittel und Machenschaften, auf die Wege und Tätigkeiten verlassen, mit denen man sich bisher bemühte. An all dem verzweifeln wir, weil alles, was daraus entstand, zum Verzweifeln ist — Lüge und Wahn das Ergebnis des menschlichen Trachtens nach Wahrheit, Korruption die Folge der menschlichen Arbeit an sich selbst, Aberglaube oder Zweifel die Frucht der christlichen Lehre und so fort! — von der politischen Agitation über alle Gebiete menschlichen Wirkens bis zur Reichsgottesarbeit. Wir können uns auf nichts mehr verlassen, worauf man bisher vertraute, weil alles versagt hat, und nichts uns helfen kann. Darum gründen wir unser Leben auf das, was kommt, und das, was wird, und erwarten alles ganz allein von Gott.

Das ist das gründliche und umfassende Rechtsumkehrt, das alle unsre bisherigen inneren Beziehungen zum Leben zerreißt, so sehr sie äußerlich noch bestehen bleiben mögen, das uns aus dem Grund und Boden der Gegenwart völlig entwurzelt und die Saugwurzeln unsers Wesens in die Tiefe dessen treibt, was dahinter liegt, in das Bereich Gottes und in die neue Welt, die daraus stammt.

Wenn man das elementar erlebt, nicht bloß sich vorgestellt, gewollt und gemacht hat, sondern vielmehr erst hinterher darüber klar wurde, was mit einem geschah, dann sieht man alles ganz anders. Alle Dinge, Verhältnisse und Zustände erblickt man in einer neuen Perspektive, sie sehen anders aus und sind entwertet, weil sie unwesentlich sind. Alles, was vor sich geht, unternommen und erreicht, geändert und umgestürzt wird, beurteilt man anders als die, die es treiben, findet man fragwürdig, ja vieles sinnlos, weil es oberflächlich und jedenfalls nicht entscheidend ist, es kehrt nichts von Grund aus um und begründet nichts neu. Man wird von all dem nicht mehr so in Mitleidenschaft gezogen, man steht nicht mehr unter dem Einfluß der Pietät gegen das Vergangene und läßt sich dadurch den Blick blenden. Man ist unabhängig von der zufälligen Gestaltung des allgemeinen Schicksals. Man sieht ja alles

dem Untergang geweiht und schaut festen Herzens in den Todeskampf des Abendlandes, weil man in der neuen Welt den Grund eines neuen Bewußtseins und Lebens gefunden hat.

Man hat ein neues Gesicht und einen neuen Geschmack für alles, ein anderes Urteil und eine andere Einstellung zu allem. Ohne darüber zu reflektieren, zu prüfen und Schlüsse zu ziehen, macht es sich allen möglichen Erscheinungen, Bewegungen und Unternehmungen gegenüber geltend. Indem sie einem nahe treten, spürt man, was daran ist. Man riecht die Verwesung oder den betäubenden Geruch der Miasmen aus dem Sumpf der Zeit oder den Dunst und Schweiß allzumenschlicher Machenschaften. Man wird angewidert von der inneren Korruption, die darin steckt und alles verdirbt. Man merkt gleich, woraus etwas stammt oder auftaucht, ob aus dem Alten, was vergeht, oder aus dem Zukünftigen, ob es Keim ist oder nur Versuch eines neuen Gemächtes, ein neues Werden oder nur Ausbesserung, Stütze und Umfriedung des Alten.

Dann kann man unzählige der redlichsten Bemühungen unsrer Zeitgenossen, noch im Untergang begriffen alles mögliche zu unternehmen, um sich dagegen zu wehren und das stürzende Menschenwerk wieder einigermaßen herzustellen, nicht mehr ernst nehmen, weil sie aussichtslos sind, und sich nicht daran beteiligen, da es nichts wesentlich und entscheidend ändert. Es wird uns nicht einfallen, irgend etwas, was brüchig ist, zu zerstören. Eher wäre es schon nötig, es vorübergehend zu stützen, um Menschen vor Schaden zu bewahren. Wir brauchen Notschutz gegen das hereinbrechende Chaos, Ordnung und Zucht gegenüber der ausschweifenden Gier und Bestialität der entfesselten Instinkte, Erleichterung des Leidens unter den entsetzlichen Verhältnissen. Gewiß sollen wir mit allen Mitteln den Familien Heime bauen und die junge Brut unsers Volks vor der Verkümmerung an Leib und Seele schützen, den Menschen Nothilfe leisten und Handreichungen tun, jeder für sich und vereint mit anderen. Und vor allem sollen wir unser Vaterland verteidigen, Blut und Sprache heilig halten, Geist und Wesen unsers Volkes hüten, genau so wie das Leben bis zum letzten

Augenblick gegen den Tod kämpft und die Natur überall zu heilen und wieder herzustellen sucht, bis ihre Lebenskraft völlig erschöpft ist. Aber wir sollen nicht wähnen, daß damit ein Neuaufbau begründet werde, sondern klar darüber sein, daß die neue Welt nur von Gott geschaffen werden kann.

Alle Bemühungen und Unternehmungen, die sich vermessen, das Neue zu begründen, wie etwa die „neue Christengemeinschaft" oder die Anthroposophie mit ihrer Dreigliederung, oder mit einem Spezialmittel, wie etwa Freigeld, den Mammon zu überwinden und die anderen Probleme der Weltkatastrophe zu lösen, oder die mit irgendwelchen Kompromissen die verborgenen Nöte zur Ruhe zu bringen und die ausgebrochene Krise zu vertagen suchen, erscheinen uns nicht nur grotesk tragikomisch und vergeblich, sondern verfehlt und schädlich. Sie halten nur die Klärung auf, verzögern durch hemmende Maßregeln den natürlichen Verlauf, hindern durch Vorspiegelungen von Erfüllung, daß die Menschen in Verzweiflung und Sehnsucht für Gott empfänglich werden, täuschen über den Sachverhalt, spiegeln Hilfe vor, die es gar nicht gibt, umnebeln die Erschütterten mit Wahn und führen sie in die Irre. Es ist unglaublich, wieviele Millionen heute Hochstaplern, Gründern und Treibern auf seelischem, politischem und kulturellem Gebiete zum Opfer fallen, wieviele Kurpfuscher der Zeit heute Anklang und Anhängerschaft gewinnen: uns sind das alles nur Symptome der Auflösung.

Wer umgekehrt ist, der merkt unmittelbar, woraus alle diese Bewegungen stammen und wem sie dienen, dem Alten, Untergehenden oder dem Neuen, Kommenden, Gott oder der Welt, dem Geist oder dem Fleisch, der Wahrheit oder dem Wahn, der Schöpfung oder der Revolution, der Erfüllung oder der Auflösung. Und er hat es dann gar nicht in der Hand zu wählen, sondern er muß aus der Richtung heraus, in die er gedreht worden ist, Stellung dazu nehmen. Er wird nicht dagegen kämpfen, sondern wird sich das alles totlaufen lassen. Aber er wird sich davon zurückhalten und abwenden, sich durch nichts abziehen lassen, sondern unverrückt auf das gerichtet bleiben, was von Gott aus kommt.

Andrerseits werden Sie verstehen, daß uns, die wir ganz auf eine neue Welt gerichtet sind, die von Gott geschaffen wird, und sich dadurch von der alten unterscheidet, daß hier alle die Spannungen, Konflikte und Wirrnisse, an denen diese zugrunde geht, gelöst werden, und alle unterdrückten inneren Notwendigkeiten, die diese zersprengen, Erfüllung finden, ganz belanglos erscheint, wie sich der Zusammenbruch der alten Welt gestaltet, was von all den lieb gewordenen Gütern und Idealen, Einrichtungen und Verhältnissen verschlungen wird, und was für abscheuliche Zustände vorübergehend zur Herrschaft gelangen. Wenn es uns auch das Herz zerreißt, und der Ingrimm uns packt, wir sehen darüber hinaus und wissen, daß nur Wertloses vergeht, aber alles Wesentliche und Wertvolle gerettet und wiedergeboren wird, wenn auch wie durch Feuer und Tod, und dann erst seine wahre Verwirklichung findet. Mag also Deutschland zerschmettert oder zerstückelt oder von Frankreich einverleibt werden, mag man uns Land und Gut, Freiheit und Kultur rauben, ja selbst die Sprache zu nehmen, unsre Rasse zu verderben und uns selbst zu entfremden suchen, mag die rote Flut von Rußland über uns hereinbrechen und alles zerstören, mögen wir heimatlos und vogelfrei werden unter den Völkern: das ist alles entsetzlich, aber kann uns nicht niederdrücken und verzweifeln lassen, denn es macht im Grunde und am Ende gar nichts aus. Wir haften und hängen an nichts mehr in dieser untergehenden Welt: mag es der Strudel verschlingen! Wir warten für Volk und Vaterland, Heim und Familie, Kultur- und Geistesleben, Kunst und Wissenschaft, Wirtschaft und Produktion der Begründung in einem neuen Grund und Boden und der schöpferischen Entfaltung zu einer neuen Gestalt und Ordnung durch die schaffende Hand Gottes.

Vielleicht verstehen Sie von hier aus, worüber manche von Ihnen sich gewundert haben, daß wir mit einer gewissen inneren Überlegenheit über all dem stehen, was jetzt geschieht und droht, so leidenschaftlich uns das alles im Grund und in der Wahrheit seines Wesens Herz und Sinn bewegt. Wir stehen ihm ungefähr

so gegenüber wie der Arzt einem kranken Organismus. Er sieht das körperliche Verhängnis, das sich in der Krankheit äußert und in all ihren Schmerzen symptomatisch kund gibt. Der Kranke verfolgt jede Veränderung, jedes Steigen des Fiebers, das Verschwinden von krankhaften Zuständen und das Auftreten neuer Beschwerden mit Angst und Kummer und begrüßt in jeder Erleichterung schon die kommende Gesundheit. Aber der Arzt weiß, daß mit der Beseitigung der Symptome nichts geschafft wird, so sehr er dabei mithilft, sondern nur eine völlige Regeneration von Grund aus den Menschen zur Gesundung und zu neuem Leben führen kann.

So stehen wir Deutschland, so Europa und der Welt gegenüber und warten, was kommt. Nicht, als ob wir die Hände in den Schoß legten. Wer zu dieser radikalen Wandlung gelangt ist und aus der Verzweiflung und Sehnsucht heraus lebt, wer die Morgenröte einer neuen Zeit vor Augen hat und nach der Sonne lechzt, der lebt intensiver als jeder andere Mensch, der sich immer wieder bei dem beruhigt, wie es nun einmal ist, der ist unterwegs in einer Bewegung auf dieses Ziel, der schließt sich auf für den Samen der Zukunft, der betreut, was an Keimen neuer Art und Herkunft in ihm aufgeht und sucht das Frühlingsdrängen, das in ihm lebendig wird, zu erfüllen. So faßt er in der neuen Welt Fuß und läßt sie in sich und um sich Gestalt gewinnen. Aber er wird warten, was wird; denn er weiß, daß er nichts in dieser Richtung sich ausdenken, machen und vorsehen kann. So ergibt sich eine neue Haltung allem gegenüber, ein neuer Ernst und eine neue Leidenschaft, und mit diesem Ernst und dieser Leidenschaft bildet sich ganz von selbst eine andere innere Verfassung und Lebensart. Es hat keinen Sinn, sie Ihnen zu schildern, das würde Sie nur stören, wenn sie in Ihnen zu werden anhebt. Ein wahrhaft neues Werden muß sich in uns von selbst vollziehen, weil es reine Gnade Gottes ist.

Die gegenwärtige Lage mit diesem elementaren Erlebnis der Umkehr, das über die tieferen Menschen Europas gekommen ist, in welcher Form es sich auch äußern mag, erinnert lebhaft an die

Zeit, als Jesus auftrat und verkündigte: „Die Zeit ist erfüllt, das Reich Gottes ist nahe herbeigekommen, ändert Euren Sinn und glaubt an die frohe Botschaft." Aus der Erfahrung der Umkehr heraus lächelt man unwillkürlich darüber, was sich die guten Christen über die Bedeutung des „Ändert Euren Sinn" für Gedanken gemacht haben, wie man theoretisch festzustellen suchte, was das für ein anderer Sinn sein sollte, und man sich danach um eine neue Gesinnung, Auffassung und Weltanschauung bemühte, bei der man sich dann als der geforderten Sinnesänderung beruhigte. Und doch war das alles nur Theorie, die man nachzufühlen suchte. Wenn man aber den Vorgang des Andersgerichtetwerdens, der aus der Verzweiflung und Sehnsucht heraus über uns kommt, erlebt hat, dann weiß man, was das heißt: „Dreht Euch innerlich herum." Geht mit ganzer Seele und aller persönlichen Energie in der Umkehr auf, die an Euch geschieht. Haltet mit Bewußtsein und Willen die Richtung fest, in die Ihr durch die Wirkung Gottes, die sich unter den Eindrücken seines gegenwärtigen Waltens an Euch vollzog, gerückt seid, und laßt sie in all Euren Beziehungen und Äußerungen zur Geltung kommen. So glaubt Ihr durch die Tat an das, was von Gott kommt, und gründet Euer ganzes Sein und Leben entscheidend darauf.

Wieder einmal ist die Zeit erfüllt, d. h. es ist jetzt so weit. Die alte Weltordnung bricht zusammen, ihr Reich geht aus den Fugen, es zerfällt, geht unter und reißt die Menschheit, die es darstellt und darin lebt, mit in den Untergang. Das ist sicher. Und ebenso gewiß ist, daß wir eine neue Weltordnung brauchen, die von Gott geschaffen wird und seine Idee der Menschheit, die göttliche Verfassung und Gestaltung der Welt verwirklicht. Aber ob sie kommt, das wissen wir nicht. Wir glauben, daß sie nahe ist. Aber ob es dabei bleibt, oder sie nur wie zur Zeit Jesu und der Apostel eine Zeitlang in der Menschheit Fuß faßt und sich auswirkt, um ihr dann wieder entzogen zu werden, oder ob sie zu der Neuordnung aller Dinge führt, die alle für uns unlösbaren Probleme und Aufgaben erfüllt und eine Menschheit Gottes ent-

stehen läßt: das steht allein bei Gott. Das hat er seiner Macht und seinem Wohlgefallen vorbehalten. Auch ob die europäischen Völker mit diesem Sterben und Auferstehen begnadet werden, oder ob die alte Kulturwelt in ein Fellachentum versinkt, oder gar ihre Völker auch körperlich untergehen, kann heute noch niemand sagen. Wir müssen das Gott anheim stellen und dürfen nichts begehren. Wir dürfen nur unsre Augen aufheben und nach dem Leuchten ausschauen, das aus den Wolken der Wetternacht wie ein Strahl schöpferischen Lebens auf das Chaos fällt. Wir freuen uns seiner und harren seiner Offenbarung, gleichgültig ob es seine befruchtende Gärung in uns oder in anderen Völkern weckt.

am 25. Februar 1923

Unfruchtbar

Todernst ist die Zeit. „Mitternacht heißt diese Stunde." Aber es ist keine stille, schweigende, stumme Finsternis, sondern eine Nacht, wo Unwetter wüten, Stürme brausen, die Erde sich auftut, Vulkane Feuer speien, und die ganze Welt, in den Grundfesten erschüttert, wankt. Das ist die Zeit. So ist die Welt. —

Und wie sind die Menschen? Befremdet und erstarrt steht man unter dem Eindruck der Menschheit, die das alles erlebt und doch nicht erlebt. Alles ist in Aufruhr, Erschütterung, Umwälzung, überall grollt es drohend, wo es nicht verheerend tobt. Wir stehen mitten im Untergang der Welt, aber die meisten Menschen leben, als ob sie das gar nichts anginge. Sie merken es kaum. Oder doch? Ja, sie merken es wohl, sie entsetzen sich immer wieder darüber, sobald sie die Zeitung in die Hand nehmen, geraten dann außer sich vor Empörung, flackern für einen Augenblick auf in Haß und Rachsucht, in Wut und Verachtung. Aber dann ist es schnell wieder vorbei, es tritt vor dem alltäglichen Treiben in den Hintergrund, und alles ist wieder wie sonst immer. Es geht weiter wie bisher. Die Blitze zünden nicht, die Erschütterung verändert

nichts, es bleibt alles beim alten. Die Eindrücke haften nicht einmal an der Oberfläche, alles geht unter im Fluß des Tages, ohne Nachdruck, Bestand und Fortwirkung. Es ist kein Ernst, keine Tiefe, keine Erschütterung und Umkehrung im Innersten, keine wirklich miterlebende Teilnahme an dem furchtbaren Geschick, keine immerwährende Spannung, kein dauernder Schmerz, kein anhaltender Drang. Denken, Fühlen und Wollen geht nicht in einer alles verschlingenden Verzweiflung und Sehnsucht auf. Man wird mir einwenden: das wird immer so sein; denn es ist immer so gewesen bei der großen Menge. Da ist nichts anderes zu erwarten; denn sie ist stumpf und vegetiert nur an der Oberfläche.

Aber wir! Sind wir denn anders? Ich habe Ihnen in der vergangenen Woche den Vorhang aufgezogen, Sie hinter alles schauen lassen, was jetzt geschieht und bevorsteht. Ich habe Ihnen vor Augen gestellt, wie es gänzlich ausgeschlossen ist, daß sich der Aufruhr der Elemente wieder legt, und alles in Ordnung kommt, auch wenn sich eine Zeitlang die Dinge wieder beruhigen sollten, solange nicht die fundamentalen Probleme gelöst werden, die in der Weltkatastrophe zum Ausbruch kamen, und habe Ihnen gezeigt, daß diese Lösung nur auf einem höheren Niveau der Menschheit gefunden werden wird und nur durch eine Schöpfung, die allein in Gottes Hand steht, verwirklicht werden kann. Das haben Sie alles gehört und sich aufs tiefste davon ergreifen lassen — und leben weiter wie zuvor. Oder hat sich bei Ihnen in den letzten Wochen etwas geändert? Ich habe nichts gemerkt. Es ist dasselbe Leben und Treiben wie sonst auch.

Das eine hatte man doch erwartet, daß unsre Zeit wenigstens von dem Sichgehenlassen, von dem Scheinwesen, von dem tändelnden Dasein und spielerischen Treiben, das nicht einmal sich selbst ernst nimmt, geschweige das Leben in seiner wunderbaren Größe und göttlichen Tiefe, kuriert würde. Wo die Menschen so zum Ernst gerufen werden, wo es sich um ihre ganze Existenz handelt, und nicht nur um die ihrige, sondern um die unsers Volks und der Kulturmenschheit! Aber wir stehen in dieser Weltdämmerung mitten

drin und machen es genau so, wie die Zeitgenossen Noahs vor der Sintflut: „sie aßen und tranken, freiten und ließen sich freien", tief durchdrungen davon, daß es immer so weiter gehe. Und es ging so fort bis auf den Tag, wo die Flut hereinbrach. Genau so ist es jetzt bei uns. Alle ergreifenden Eindrücke werden durch den lasterhaften Optimismus sofort wieder ausgewischt: Ach, das richtet sich schließlich alles wieder ein, irgendwie wird es gehen, wenn nicht unter deutscher, dann unter französischer Herrschaft, wenn nicht mit dem bürgerlichen, dann mit dem kommunistischen Kapitalismus. Freilich werden zuvor Millionen zugrunde gehen und verhungern müssen, aber ich werde schon durchkommen und weiter leben bis — ja, an das Weitere denkt man nicht, aber wir können es fortsetzen: bis endlich der Tod kommt und mich Jämmerling von der Erde hinwegrafft.

Es gehört doch meines Erachtens schon zur einfachen Menschenwürde, daß wir das Gewaltige miterleben, was jetzt allenthalben vor sich geht, und zwar bis in die Tiefe unsrer Seele. Leuchtet Ihnen nicht ein, daß es bei uns ganz anders sein müßte? Ich las vor Jahren einmal von einem Ereignis in Indien, daß eines Morgens die Menschen, als sie aus den Häusern kamen, im Westen eine ungeheure schwarze Wolkenwand sahen, vom blauen Himmel schnurgerade abgeschnitten, so daß sie über das Wolkenwunder erstaunten, bis sie auf einmal mit Entsetzen merkten, daß die Wand näher kam, und die ganze Menge in den wilden Ruf ausbrach: das Meer! Glauben Sie, daß sich damals die Menschen wieder an ihre Frühstückstische gesetzt haben? Dasselbe erleben wir heute: den drohenden Hereinbruch einer verschlingenden Flut allumfassenden Verderbens. Aber wir merken nichts davon, daß eine tiefe Erregung und Veränderung durch die Menschen geht. Oder merken Sie etwas von einer Umwertung aller Werte unter dem Zusammenbruch dieser Welt, einer Verwandlung der Haltung und Führung des Lebens unter dem Eindruck dieser Katastrophe? Als die Revolution ausbrach und der Kommunismus drohte, da spürte ich etwas von einer spielenden Leichtigkeit des Lebens unter der Erschütterung

aller materiellen Sicherungen des Daseins und habe sie seitdem nicht mehr verloren. Damals glaubte ich, die Menschen würden durch dieses Erlebnis erlöst werden von ihrem Eigentumswahn und Besitzfanatismus, von der Überschätzung der bürgerlichen Verhältnisse, von der schimpflichen Anbetung der materiellen Daseinsbedingungen und herauskommen aus der Besessenheit von den Dingen, frei werden von der Eitelkeit und allem anspruchsvollen Wesen. Aber nichts davon ist eingetreten. Im Gegenteil. Eine Raffgier ohnegleichen, eine förmliche Sicherungswut hat alle ergriffen, als ob man bei dem Sturz in den Katarakt sich noch den Boden unter den Füßen festbinden möchte. Es ist geradezu grotesk. Nichts bemerken wir von einem Zusammenbruch der menschlichen Gefallsucht, Aufgeblasenheit, Affektiertheit und Unverschämtheit in diesen kosmischen Wehen des Untergangs. Wie ist es möglich, daß wir dadurch nicht im Innersten bewegt werden! Ich meine nicht in unserm Bewußtsein, in unsern Gefühlen und Begierden — das werden wir ja, so schnell es auch vorübergeht — sondern in der Tiefe unsers Wesens, daß wir nicht nur aus unsrer Gleichgültigkeit aufgescheucht werden, sondern aus unserm vegetierenden Dasein überhaupt aufschrecken und in der bisherigen Weise einfach nicht mehr leben können.

Sie würden mich falsch verstehen, wenn Sie diese Feststellungen als Vorwürfe auffassen würden. Davon bin ich weit entfernt. Ich klage nur, aber klage nicht an. Mich jammert nur der Menschheit. Sie kann nicht anders. Es ist so. Sie wird nicht durch den Weltuntergang im Innersten bewegt und umgewandelt, es kehrt sich nicht das Unterste zu oberst, es geschieht nichts und vollzieht sich nichts. Was können sie dafür! Aber es ist ein schreckliches Symptom für unsre Zeit, ein niederschlagender Beweis, daß mit uns nichts anzufangen ist. Es hat Zeiten gegeben, wo das offenbar ganz anders war, z. B. zur Zeit der Befreiungskriege. Aber wir merken doch z. B. nichts davon, daß, wie es in dem Liede heißt: „das lockre Geschlecht gehauen sein wird von Not und Jammer zu festem Eisen recht". Können Sie sich denken, daß wir heute auch durch

die Not in solcher Weise geschmiedet werden? Bisher sind wir durch die Not nur zermürbt und entnervt oder demoralisiert und geistig verwirrt worden. In den ersten Kriegsjahren hieß es immer angesichts der Unfruchtbarkeit der Not auf sittlichem Gebiete: die Not muß noch größer werden. Jetzt hört man das nicht mehr; denn die Not ist bis zur Unerträglichkeit gewachsen und geht uns jetzt schon bis an den Hals. Aber können Sie sich vorstellen, daß das deutsche Volk jetzt, wo der Feind im Lande steht, ungeheure Gewalttaten und Greuel verübt, wo unsre Genossen zu Boden getreten und geschändet werden, durch Not und Jammer zu festem Eisen gestählt wird? Ich kann es nicht. Dazu bin ich zu nüchtern. Wir tun nur so. Wir verbieten das Tanzen, wir setzen die Polizeistunde früher, wir sammeln erstaunliche Mittel der Nothilfe, alles, was von innen heraus von selbst kommen sollte, wird in dem öffentlichen Leben offiziell etwas markiert, damit es aussieht, als ob etwas geschehen sei. Und auch unsre Nothilfe verdeckt nur sehr durchsichtig, daß in Wahrheit nichts geschieht.

Daraus erklärt sich, daß wir unempfänglich und unfruchtbar sind. Das gilt von unsrer ganzen Zeit, von den europäischen Völkern überhaupt. Es ist der Zustand unsrer gealterten Kultur, die sich im Zersetzungsprozeß befindet. Sie ist unfruchtbar geworden. Denn sonst würde es geschehen, daß unter den gewaltigen Bedrängnissen etwas Neues hervorgerufen würde, daß in den Menschen durch die Not und Schicksalsschläge, durch die Angst und Verzweiflung, die sie packt, aufjagt, aus ihrem Wahn herausreißt, das Letzte und Tiefste in Bewegung geriete, und die gewaltigen Erlebnisse, die wie eine Heimsuchung Gottes über sie kommen, sie innerlich verwandeln und neu schaffen würden. Aber das geschieht bei uns nicht. Es bleibt alles an der Oberfläche unsrer Gedanken und Gefühle, aber dringt nicht in den Abgrund der Seele hinein. Es geht wieder vorüber. Es wird nichts anders, auch wenn einige Äußerungen der Hilfeleistungen und Opfer hervorgerufen werden, aber es ändert nichts in unserm Wesen, es läßt nichts Schlimmes verdorren und abfallen, löst keine Gebundenheiten und Lähmungen,

entfaltet nicht das unterdrückte, verkümmerte Gute und läßt kein schöpferisches Leben entspringen.

Und was sich Neuartiges regt, hat keinen Bestand. Wenn sich zwei fremde Menschen auf der Landstraße angesichts eines Baumfrevels oder einer Tierschinderei treffen, dann ist ja auch mit dem gemeinsamen Erleben sofort ein gleiches Empfinden gegeben, und sie reden darüber, als wären sie miteinander vertraut. Aber das geht vorüber, es geht kein gemeinschaftliches Leben daraus hervor. So ist es auch an der Ruhr und am Rhein und erst recht bei uns im Hinterland. Die gemeinsame Empörung vereint uns, aber sie begründet keine dauernde Einigkeit, Vertrautheit, Gemeinschaft. Oder sind die Menschen darin anders geworden? Wird auch nur in diesem Hause neuerdings weniger übelgenommen, weniger nachgeredet und gekrittelt? Sind die Menschen jetzt weniger egoistisch, weniger anspruchsvoll, weniger aufgeblasen? Es ist doch genau so, wie es immer war. Das ist mir ein Beweis, daß wir unfruchtbar sind. Wir können unser Schicksal nicht wie einen Samen neuen Lebens empfangen und noch weniger es zutage fördern.

Woher kommt das? Vieles wirkt hier zusammen, was die Empfängnis verhindert und die Zeugungskraft schwächt. Nicht nur die Oberflächlichkeit, Zerstreutheit und Widerstandslosigkeit gegenüber den Ablenkungen, sondern auch die verminderte Eindrucksfähigkeit, der Verlust der seelischen Naivität und Unmittelbarkeit, die noch staunen und außer sich geraten kann, der elementaren Ehrfurcht, aus der das Gefühl der Verpflichtung und Verantwortung entspringt, die Unmöglichkeit ganzer, tiefer selbstvergessener Hingabe an die Erlebnisse sind die Ursache, daß die Menschen unsrer Zeit nicht mehr von dem gewaltigen Geschehen, das sie so stark in Mitleidenschaft zieht, befruchtet werden. Und wo es geschieht, stört die Reflexion und Unterhaltung über die ergreifenden Eindrücke das keimende Leben, und der gewohnte Tagesbetrieb, von dem man gelebt wird, sorgt dafür, daß keine ursprüngliche schöpferische Lebensäußerung aus dem empfangenen Eindruck hervorgeht. Das Leben der Menschen, wie es heute ist, gibt keine Möglichkeit, etwas

in Ruhe auszutragen und zur Welt zu bringen. Es wird sofort geistig verarbeitet, d. h. gestört, zersetzt und verarbeitet, und damit ist ihm die Möglichkeit genommen, für unser Leben und Werden schöpferisch fruchtbar zu werden.

Aber das ist es nicht allein. Ja, es ist nicht einmal das Entscheidende. Der tiefste Grund der Unempfänglichkeit ist, daß wir nicht glauben können. Für den tiefer blickenden Menschen gibt es in unsrer Zeit kaum etwas Erschütternderes als die gewaltige Sehnsucht nach Glauben, die durch die Menschheit geht und keine Erfüllung findet. In allem möglichen Religionsersatz wie Okkultismus und Anthroposophie, Mystik und Kultus, indischer Weisheit und deutschem Idealismus sucht sie sich selbst zu befriedigen und den Hunger der Seele zu stillen. Aber sie findet keine unmittelbare Fühlung der Erfahrung mit Gott dem Lebendigen. Darum können die Menschen nicht glauben, soviel sie sich vormachen und vorreden lassen, um sich einzubilden, daß sie glaubten. Sie huldigen vielleicht gewaltsam religiösen Überzeugungen, aber schwanken in Wahrheit fortwährend zwischen Aberglauben und Zweifel.

Sie beten einen Gottesbegriff an, den sie übernahmen oder sich wählten. Aber sie haben keinen überwältigenden Eindruck von dem unerforschlichen Geheimnis des lebendigen Gottes, dem überall gegenwärtigen Allvater, dessen Liebe Leben und Tod der Welt ist, dessen Gericht Gnade und dessen Gnade Gericht ist, dessen Wiederherstellungsdrang der Sinn der Geschichte, dessen vernichtende Energie gegenüber aller Versündigung wider die Natur und die Wahrheit Erbarmen ist, der jeden von uns kennt und betreut, dessen Vorsehung das Heil und Glück unsers Lebens ist. Sie kennen nicht das immer neue Sterben und Wiederauferstehen aus der Fülle des Lebens, das uns bedrängt, worin sich der Glaube äußert. Und macht man sie darauf aufmerksam, so sind die Gläubigen entsetzt, daß man ihnen ihren Glauben nehmen will, und halten sich um so fester an ihre religiösen Illusionen.

Nein, die Menschen von heute glauben nicht an Gott. An alles, woran wir verzweifeln, glauben sie. An die Genialität der

Menschen und die Offenbarungen des Fortschritts, an die Kultur und die Unfehlbarkeit der Wissenschaft, an die Vernunft und die Wahrheit, ja, an die ordnende Energie der wirtschaftlichen Interessen und an die Allmacht des Geldes, an die Herrschaft der Gewalt, an das Weltgewissen, an die Autorität der Gerechtigkeit unter den Völkern, an alles, was in der Weltkatastrophe zusammengestürzt ist oder vorläufig noch seine Tyrannei ausübt, glaubt man, nur nicht an Gott. Alles andere sind Realitäten, mit denen man rechnet, auf die man baut, nur nicht Gott.

Das ist ihnen ein unmöglicher Gedanke, daß Gott nicht nur eine lebendige Macht, sondern die einzige lebendige Macht schlechthin ist, daß alles, was jetzt geschieht, nur Auswirkung der verheerenden Energie des lebendigen Gottes gegen alles faule Weltwesen ist, daß sein Gericht über uns hereingebrochen ist, und er nicht davor scheuen wird, die ganze Kulturwelt, wenn sie sich in dem Feuer dieser Trübsal als untauglich erweist, untergehen zu lassen. Noch viel weniger glauben sie, daß Gott etwas schaffen kann. Ja, am Urbeginn der Zeiten, da konnte er es, aber seitdem ist er eine ruhende Größe geworden, die nichts mehr kann. Daß er das Allerwirklichste ist, der Urquell alles Lebens, der Urheber alles Geschehens, das Einzige wahrhaft seiende Ich des Alls, daß nichts auf Erden vor sich geht, worauf er nicht mit seiner heiligen Energie reagiert, daß er aus dem größten Verderben Neues hervorgehen lassen, ja aus dem Tode Leben wecken kann: diesem Glauben nicht als theoretischer Überzeugung, sondern als lebendiger Erfahrung und unmittelbarer Gewißheit wird man nur selten begegnen. Ich weiß es doch am besten seit 30 Jahren, wie man darüber den Kopf schüttelt. Das ist in den Augen der Gläubigen und Ungläubigen nicht einmal mehr Idealismus, sondern überspannte Schwärmerei, vor der man sich bekreuzigt. Und es ist doch in Wahrheit die einzige Nüchternheit, der gegenüber alle andern Anschauungen Wahn sind.

Wer nicht glauben kann, ist unempfänglich. Nicht auf den Vorstellungsinhalt kommt es an — wenn er echt ist, d. h. ein Reflex

der Wirklichkeit aus unsrer Erfahrung, ist er ja auch erst aus dem Glauben geboren —, sondern auf die Fähigkeit, auf das echte, ursprüngliche, unwillkürliche Empfinden dessen, was überall dahinter liegt, auf das Innewerden des verborgenen göttlichen Geheimnisses, auf die Instinkte für die Tiefe der Wirklichkeit, auf die Witterung für den lebendigen Gott, auf den magnetischen Zug zum Vater. Wo dieser Spürsinn der erwachten Seele rege ist, da ist die Empfänglichkeit für alle Ereignisse und Vorgänge, die an uns herantreten, gegeben.

Empfänglichkeit ist mehr als Aufgeschlossenheit, Eindrucksfähigkeit, Regsamkeit und Reizbarkeit. Daß wir im Innersten bewegt werden, Gedanken aufstieben und zusammenschießen, Gefühle in Aufruhr geraten, und der Wille sich zur Tat spannt und entlädt, ist noch keine Empfängnis, sondern ausschwingende Erregung einer mechanischen Erschütterung mit ihren Wirkungen, keine organische Befruchtung. Die Empfängnis tritt nur dort ein, wo das Erlebnis wie ein Samen in den Schoß der Seele fällt und daraus Leben sprießt. Das ist kein Vorgang an der Oberfläche des Bewußtseins, sondern der Eindruck dringt in die unbewußte Tiefe unsers Wesens und beginnt hier zu keimen. Nur wo neues Werden ausschlägt und neues Leben keimt, da ist das empfangen worden, was man erlebte.

Damit wird nur der Glaube begnadet. Denn was befruchtet, ist nicht das äußere Geschehen, die sinnliche Erscheinung, geschweige ihre geistige Abstraktion, sondern das schöpferische Wort von Gott, das darin an uns ergeht, Sinn und Wesen dessen, was geschieht, die Offenbarung und Willensäußerung Gottes, die darin verborgen ist. Das vernimmt aber nur der Glaube. Er schmeckt es durch und nimmt es auf, ohne darüber zu reflektieren und sich klar zu werden, was es bedeutet. Es geht in ihn als eine ganz direkte, unmittelbare, elementare Wirkung ein und lebt, treibt, löst, entfaltet, waltet, schafft in ihm. Er weiß nicht, wie ihm geschah, aber merkt wohl, daß etwas geschah. Es wetterleuchtet in ihm in unmittelbaren Klarheiten und angt und bangt in ihm unter den Wehen der Empfängnis, und ein eigentümliches selbständiges Leben dessen, was er empfing, hebt in ihm an.

Nur wer so im Glauben empfängt, was heute geschieht, der wird davon befruchtet. Das ist die erschütternde Aufklärung über die Unfruchtbarkeit unsrer Zeit. Wir können nicht glauben, so sehr Millionen glauben möchten oder zu glauben meinen. Aber Glaube ist reine Gnade, genau so wie das Geschenk des Lebens. Er ist das Lebensgefühl der erwachten Seele, das die Willensäußerungen Gottes, die unser Schicksal und alle Lebensaufgaben enthalten, vernimmt und im Lichte der unsichtbaren Strahlen seiner Offenbarung, die von allen Erscheinungen und Vorgängen ausgehen, die Welt und das Leben sieht. Ich kann Ihnen diesen Glauben nicht geben. Ich kann Sie nur darauf hinweisen, damit Sie sich nicht mit einem selbstgemachten Glauben täuschen. Den Aufrichtigen läßt es Gott gelingen, und den Demütigen gibt er Gnade. Sind Sie von dieser Art, so lassen Sie sich nur von dem Ernst unsrer Lage im Innersten ergreifen und erschüttern, und schauen Sie aus nach dem verborgenen Gott, der uns in dieser schweren Heimsuchung nahe ist. Harren Sie von einer Morgenröte bis zur anderen, und warten Sie auf sein Heil mitten im Gericht dieser Zeit. Wenn Sie sich danach strecken statt nach hochstehenden Effekten und Devisen oder anderen Sicherungen gegen die Not der Zeit und alles, was von dieser Welt ist, innerlich fahren lassen, dann ist es möglich, daß Gott Ihre Sehnsucht erfüllt, und der erloschene Sinn des Glaubens in Ihnen erwacht.

Geschieht das, so wird auch das zweite möglich werden, was uns fehlt: Wir können nicht Buße tun. Ohne daß wir Buße tun, können wir aber das, womit wir in der Not dieser Zeit befruchtet werden, nicht verwirklichen. Die Buße bereitet dem neuen Werden die Bahn. Sie beseitigt das Widergöttliche in unsrer Verfassung und Lebensart, das den göttlichen Lebensanstößen im Wege steht. Sie lockert die Fesseln unsrer Instinkte und Gewohnheiten, reißt uns aus unsern Gedankenbahnen und Willensrichtungen. Sie zieht die Folgerungen aus dem, was uns im Lichte des Glaubens aufgeht, bestätigt die Umwertung aller Werte, die das Erlebnis Gottes herbeiführt, und macht uns gefügig für den Willen Gottes

und gehorsam seiner Vorsehung. Darum gibt es ohne Buße keine wirkliche Umkehr, ohne das vernichtende Urteil über das Verfehlte keine entscheidende und dauernde Wendung zur Wahrheit, keine bleibende Einstellung auf Gott, keine ungeteilte Hingabe an seinen Willen, keine Unbefangenheit für seine Offenbarung.

Mit tiefstem Befremden und erschütterndem Staunen muß man aber feststellen, daß die Menschheit offenbar die Fähigkeit verloren hat, Buße zu tun. Nirgends eine Äußerung der Selbstanklage, in welchen Abgrund des Verderbens man die Völker gestürzt, welche Qual, Verzweiflung und Vernichtung man über Millionen und aber Millionen gebracht hat. Das Blut dieser zahllosen Opfer eines verbrecherischen Wahnsinns schreit zum Himmel. Aber statt Buße zu tun, mordet, quält, zerstört die Gewaltfurie weiter, und keine aus dem Blutrausch aufgewachte Menschheit gebietet ihr Halt. Man hört nichts davon, daß Amerika bereute, den Erwürger Europas zur Herrschaft gebracht, die 14 Sätze seines Präsidenten statt zur Grundlage eines Friedens zu einer Falle Deutschlands gemacht zu haben, um sie dann preiszugeben. Seine Politik bringt keine rechtschaffenen Früchte der Buße, sondern entzieht sich jeder Verantwortung für das Unheil, das es angerichtet hat. Man hat auch noch nichts davon gehört, daß die feindlichen Länder ihre teuflische Lügenpropaganda bereuten, und daß sie bekannt hätten, daß die Schuld Deutschlands am Krieg erlogen ist, obgleich sie es wissen, geschweige daß sie den Vertrag von Versailles für hinfällig erklärt hätten, weil er allein darauf beruht.

Man wendet ein, Völker könnten nicht Buße tun. Aber alle Welt hat es doch jahrelang von Deutschland verlangt, und wenn Deutschland ein Unrecht wieder gut machen soll, so müssen es die andern doch auch tun! Das ist für sie Ehrensache. Und wenn sonst alle Völker für Ehre so empfindlich sind, so müssen sie es doch auch hier sein, sonst wird für immer die Ehre einer Nation zum Gespött der Welt werden.

Aber davon wollte ich eigentlich gar nicht sprechen. Was gehen uns die fremden Völker an? Mögen sie Buße tun oder nicht, wenn

wir es nur könnten! Aber wir können es auch nicht. Ende 1916 schrieb ich ein Grünes Heft mit dem Titel „Selbstgericht", in dem ich das Wort des Paulus auf uns anwendete: „Wenn wir uns selbst richteten, würden wir nicht gerichtet!". Aber dieses Heft ist damals in einer Weise von der Zensur verstümmelt worden, daß die vielen weißen Flächen und Lücken in den Aufsätzen immer davon Zeugnis ablegen werden, daß Deutschland während des Krieges nicht imstande war, auch nur den Ruf zur Buße zu hören, geschweige Buße zu tun. Deshalb wurden wir gerichtet. Aber noch viel mehr Anlaß zur Buße häufte ja unser Zusammenbruch, die Revolution und das, was ihr folgte, für uns an.

Ich habe aber noch nicht gehört, daß die konservativen „nationalen" Schichten und Parteien ihre Schuld aus der Friedens- und Kriegszeit bekannt hätten, daß sie den Rückhalt für einen unfähigen Herrscher boten und durch ihre Verweigerung des allgemeinen Wahlrechts in Preußen die Geschlossenheit des Volks in der höchsten Not zerstörten, statt sie zu befestigen. Das Zentrum hat noch nicht Buße dafür getan, daß es schuldig war an dem Verhängnis Erzberger, unter dem wir heute noch leiden. Die Demokraten denken nicht daran, ihren demokratischen Irrtum zu bekennen und die demokratische Korruption zu beklagen. Und die Sozialdemokraten haben noch nicht dafür Buße getan, daß sie unsre Front zertrümmerten und im Augenblick höchster Gefahr das nationale Verbrechen der Revolution begingen, geschweige daß sie durch Jahrzehnte hindurch den Arbeitern die Freude an ihrer Arbeit vergällten, und nichts taten, sie zu der Freiheit zu erziehen, an der jetzt Unzählige moralisch und physisch zugrunde gehen.

Was aber von den Parteien gilt, trifft auch für unsre Regierungen zu. Daß nach dem Zusammenbruch das deutsche Volksvermögen verschleudert worden ist, und unser armes zusammenbrechendes Volk ausgebeutet wurde unter dem Schutze der Regierung, ist eine Schuld, die gen Himmel schreit. Aber darüber geht man hinweg, als ob niemand dafür verantwortlich gewesen sei. Kein Mensch denkt daran, daß es mit uns nicht anders werden kann,

ehe wir nicht Buße tun. Das bezieht sich aber auf alles, was im Volke überhaupt führend und maßgebend war. Es gilt von der Kirche und der Schule, von den wirtschaftlichen Führern, von Industrie und Handel, von den Gemeinden und der gesamten Beamtenschaft. Es gilt von allen, die sich in den vergangenen acht Jahren auf Kosten des Volks bereichert haben. Überall ist Anlaß, aber nirgends ein Anlauf zur Buße und Umkehr. Man hört viele Stimmen des Entsetzens, liest fromme Ermahnungen der Regierung, aber niemand bekennt seine eigene Schuld, und nirgends gewahrt man rechtschaffene Früchte der Buße.

Aber das ginge ja alles noch, wenn wir nur Buße tun könnten, wir einzelnen, jeder von uns. Nicht nur in bezug darauf, daß wir selbst an all den verheerenden nationalen Verschuldungen der vergangenen Jahre teilgenommen haben, sondern überhaupt für unser ganzes Leben. Daß wir über unsre Sünden und Verirrungen erschüttert würden, sie bereuten und umkehrten, das wäre doch das erste in dieser furchtbaren Lage, in der wir uns befinden, was man erwarten müßte. Sonst tritt doch dem Menschen in der Todesgefahr sein vergangenes Leben klar vor Augen im unbestechlichen Lichte der Ewigkeit, warum erleben wir das jetzt nicht angesichts des Weltuntergangs, in dem wir stehen? Wir wissen nicht, was uns dieser Sommer noch bringen kann an Blut, Feuer, Gewalttaten und Vernichtung, und ob wir ihn überhaupt überleben. Warum gehen uns da nicht die Augen auf über uns selbst, daß wir zusammenbrechen vor Gott dem Lebendigen und Buße tun?

Weil wir nicht glauben können. Ohne Glauben ist keine Buße möglich. Denn der Glaube ist der lebendige Sinn für Gott, ohne den wir für Gottes Gericht unempfindlich sind, für sein Gericht wie für seine Gnade. Und nur wenn Gott es selbst ist, der uns richtet, kommt es zu der Buße, die zum Leben führt. Unser Selbstgericht bleibt immer innerhalb unsrer Befangenheit und ist auch nie frei von Selbsttäuschung. So hängt beides zusammen und besiegelt unser Schicksal in seiner Unabwendbarkeit.

Das ist die Lage. Und nun erwarten Sie von mir einen

Trost und einen Ausblick. Aber ich kann Ihnen keinen geben. Ich mag Ihnen nichts vormachen. Ich finde die Lage hoffnungslos. Und wenn es doch einen Lichtstrahl gibt, so stammt er nur aus der Gewißheit, daß es einen lebendigen Gott gibt, der nicht nur töten, sondern auch wiederauferwecken, der nicht nur richten, sondern auch schaffen kann. Und uns, die wir in dieser Not an uns selbst verzweifeln und den Blick hilfeflehend auf ihn richten, bleibt nichts anderes übrig, als in Demut seiner Gnade zu harren.

am 11. März 1923

Der Same der Zukunft

Bleiern legt sich die Einsicht, daß es bei Menschen unmöglich ist, den Untergang der Kulturwelt aufzuhalten, auf alle, die nicht glauben können. Damit scheint ihnen das Los des Abendlandes besiegelt. Unentrinnbar droht uns das Chaos. Aber auch denen, die Sinn und Verständnis für Gott den Lebendigen haben, steht das Herz still, wenn ihnen aufgeht, daß es keine Menschen gibt, von denen man hoffen könnte, sie würden es mit Gottes Hilfe tun, ja daß es fraglich ist, ob es überhaupt welche gibt, die für sein souveränes Schaffen einer neuen Welt zu brauchen sind. Und der Atem setzt aus, wenn sie sich schließlich gestehen müssen: es ist keiner da, der Organ des rettenden und Leben aus dem Tode weckenden Gottes werden könnte. Niemand ist da, der Gott dafür recht, d. h. brauchbar wäre. Er müßte sich erst selbst Werkzeuge bereiten. So ist alles auf Gott allein gestellt und auf seine Gnade. Die Möglichkeit, daß aus dem Abgrund, der uns verschlingt, eine neue Welt und Menschheit aufsteigen könnte, ruht ganz allein in seiner Hand. Mit diesem Bekenntnis beugen wir uns vor seiner Majestät und beten ihn an in seiner Herrlichkeit, zum Untergang reif und bereit. Ohne Angst und Verzweiflung. Denn sein Gericht ist Gnade.

Es vergeht uns, um Erbarmen zu bitten. Wir haben keinen Anlaß dazu. Denn es gibt wahrscheinlich unverdorbenere, unver-

brauchtere Völker, als es die europäischen sind, und vielleicht ist der Sache Gottes auf Erden, auf die es ganz allein ankommt, mehr gedient, wenn die „christliche" Kultur endgültig untergeht. Das muß ganz seinem Wohlgefallen vorbehalten bleiben. Unsre Ehrfurcht davor verbietet uns, etwas zu wünschen und zu hoffen, was uns betrifft oder das deutsche Wesen, die abendländische Kultur. Weil das im Lichte des göttlichen Gerichts wert ist, daß es untergeht, mag er es ausspeien aus seinem Munde zur Offenbarung seiner Herrlichkeit.

Aber da er Gott ist, und er auch aus einem Brand, den er dem Feuer entreißt, ein Werkzeug seiner Hände machen kann, dürfen wir uns ebensowenig der Möglichkeit verschließen, daß er über und wider alles menschliche Verstehen doch in der Masse des Verderbens Leben weckt und aus dem Tode eine neue Menschheit auferstehen läßt, auch zur Offenbarung seiner Herrlichkeit und zur Verwirklichung seines Willens.

Nur falls wir so stehen, ohne eigenes Begehren und Sehnen und ohne jede Anwartschaft auf eine andere Gnade als auf die des Gerichts, bekennen wir uns zu ihm, daß er Gott ist, wenn wir trotzdem die Augen fragend zu ihm erheben, ob es vielleicht sein Wille und Wohlgefallen sein könnte, aus verfaulendem Stoff einen lebendigen Samen der Zukunft zu schaffen. Denn wenn das sein Ratschluß ist, wird es auch geschehen. Und nur im Bewußtsein, daß Gott allein Menschen verwandeln und neu werden lassen und allein sich seine Werkzeuge bereiten kann, fragen wir uns, welche Art Menschen ein Same der Zukunft werden könnten, aus dem eine neue Menschheit und Weltordnung hervorgehen kann. Wer kommt als Träger der Wahrheit und des Lebens für eine neue Welt in Frage?

Vor allen Dingen nur, wer von dem Bewußtsein ganz durchdrungen ist, daß das Wunder, das uns allein retten kann, von niemand geahnt, erfaßt und verwirklicht werden kann, sondern ganz und gar Tat, Offenbarung, Schöpfung Gottes ist, daß es über alle menschliche Vernunft, Kunst und Macht himmelhoch hinausgeht.

Wer sich heute einbildet, eine Lösung für eins dieser elementaren Probleme, die jetzt die Welt erschüttern, gefunden zu haben, oder glaubt, wenn nur die richtigen Menschen an die richtige Stelle kämen, sie es schon machen würden, der beweist damit, daß er überhaupt nicht eindrucksfähig für das ist, worum es sich handelt, daß er unempfänglich für den richtenden und rettenden Gott ist, der hinter allem waltet, und unbrauchbar, sein Organ zu werden, der beweist, daß er noch gar nicht die schöpferische Energie Gottes und das Aufleuchten seiner befruchtenden Klarheiten aus Erfahrung kennt. Nur wer nichts ist als empfänglich, ist allein fähig zur Empfängnis. Aber auch dann bleibt sie unfruchtbar, wenn Gott nicht befruchtet. Jedes Selbstgefühl, das zuweilen, ohne daß es die Menschen ahnen, aus dem verborgenen Wahn, es selbst zu tun, aufsteigt, macht für Gottes Schaffen unempfänglich. Jedes Handeln, das aus den Erwägungen der Vernunft und dem bewußten Willen hervorgeht, verhindert die Befruchtung durch die Eindrücke, mit denen uns Gott begabt. Seine schöpferischen Klarheiten und Kräfte entspringen der unbewußten Tiefe unsrer Seele, wenn er ihr durch unsre Erlebnisse naht. Wer aber in Ehrfurcht und Demut sich ganz Gott ergibt, indem er mit ganzer Seele auf das Leben und das gewaltige Geschehen unsrer Zeit eingeht, der kann von ihm ergriffen, durchwaltet und gebraucht werden. Durch ihn vermag Gott, wenn er will, über alles Ahnen und Verstehen hinaus, Neues, Ursprüngliches, Erfüllendes, das Leben in sich selbst trägt und Same und Wirkenskraft einer neuen Weltordnung werden kann, hervorgehen zu lassen. Nur die vollkommene Bedürftigkeit und Ohnmacht des Menschen ist für Gott brauchbar, von ihm erfüllbar.

Damit hängt zusammen, ja ist wohl seine Voraussetzung, daß diese Menschen in der Sterbensnot unsrer Zeit, unter dem Zusammenbruch alles dessen, woran ihr Herz hing, durch die Umkehr, die sie von allem losriß, worin sie wurzelten, wovon sie lebten, worauf sie aus waren, losgekommen sind von sich selbst. Sie sind außer sich geraten, sich selbst entfremdet und leid geworden. Ihr Ich erstarb in der Aussichtslosigkeit des allgemeinen Unheils, so oft es

noch in den gewohnheitsmäßigen Instinktsregungen, Gedankengängen und Abhängigkeiten scheinbar wieder aufleben mag. In Wahrheit sind es nur galvanische Zuckungen oberflächlicher Reize, fremder Einflüsse, und alles eigene Denken, Wollen und Begehren ist erstickt. Wer nicht im Feuer der heutigen Trübsal von jeder Selbstsucht ausgebrannt ist, der ist für die Zukunft nicht zu brauchen. Denn der Egoismus wird ihn immer und immer wieder ins Verderben hineinreißen. Er kehrt ihn immer wieder um in die alte Richtung, läßt ihn an allem Eitlen, das ihm schon verleidet war, wieder haften und davon abhängig werden, reißt ihn aus dem neuen Grund, den er fand, wieder heraus und bringt ihn in die alte Drehe um sich selbst wieder hinein mit ihrem Wahn, Bann, Fieber und unlöschbaren Durst. Nur wer sich selbst aufgegeben und sein Leben verloren hat, ist empfänglich für das Leben, das aus Gott stammt, für dieses schöpferische Leben, das den Menschen umwandelt, indem es in ihm Platz greift, und sich in jeder seiner Lebensäußerungen fortzeugend auswirkt.

Wer also dieser Gnade gewürdigt ist, der fragt nicht mehr nach Glück und Gunst, nach Genuß und Befriedigung, nach Wohlsein und Behagen, sondern nur nach seiner Bestimmung, der sucht nichts für sich, sondern setzt sich ganz für das ein, was kommt, der will nicht sein Werk, sondern Gottes Werk, der tut nichts von sich aus, sondern läßt Gott in sich und durch sich walten. Er hält es immer für unmöglich, daß durch seine Lebensäußerungen Gott wirkt, selbst wenn er es merkt, weil es ihm ganz unbegreiflich vorkommt. Wie sollte er je von sich aus etwas, was ihm unbewußt nur von Gott ausgehen kann, sagen, unternehmen, sich ausdenken und durchführen wollen! Er kann nur mit seiner demütigen Bereitschaft für Gott ihm in allem, was er tut, sozusagen Gelegenheit geben, schöpferisch zu wirken.

Das Selbstgefühl eines solchen ist das Empfinden des Unvermögens und Nichtwissens in allem Wesentlichen, Entscheidenden, Lebendigen, Schöpferischen, Erfüllenden, Guten, Wahren, Echten. Das große Geheimnis treibt und gestaltet in ihm. Er ist für

immer von dem Mittelpunktswahn erlöst. Es ist ihm unmöglich, Vorsehung für sich oder andere zu spielen, Programme zu machen oder Ziele zu stecken oder gar Lösungen auszudenken und einen Aufbau zu entwerfen. Er ist nur Glied eines lebendigen Organismus, eine Zelle in der gewaltigen schöpferischen Gärung, in der sich Gott offenbart. Als solche lebt er in dem Zusammenhang seiner Lebenslage, seiner Verhältnisse und Berufsarbeit, in den Zeitumständen und Schicksalen seiner selbst und seines Volkes wie jeder andere und doch ganz anders. Denn er tut, was er tun kann und tun muß, indem er alles von Gott empfängt, das Empfangene austrägt und hervorbringt, und so den umwandelnden und schaffenden Gott durch sich wirken und sich offenbaren läßt.

Damit gewinnt solch einer ganz von selbst eine positive lebendige Stellung eigentümlichster, d. h. Gott gemäßer und Gott entstammender Art zu allem, was in seinen Lebensbereich tritt und ihn in Anspruch nimmt, die sich kritisch und schöpferisch geltend macht, die Wahrheit bezeugt, dem Leben dient, echte Werte offenbart, lösend und erfüllend wirkt. Es geht ihm ganz von selbst auf, wie er sich verhalten muß, um dem Leben und nicht dem Tod zu dienen, der Offenbarung Gottes und dem Kommen seines Reichs und nicht dem Untergang und der Verwesung des Lebens. Die wesenhafte Umkehr, die für all sein Schmecken, Sehen, Sinnen, Trachten, Verhalten und Tun entscheidend und begründend ist, wirkt sich da ganz unmittelbar aus. Er braucht nie zu erwägen, wie er etwas von der kommenden Weltordnung aus zu beurteilen hat, oder was er tun muß. Er weiß und tut es instinktiv. Was an ihn herantritt, widersteht ihm oder belebt ihn. Alle suggestive oder äußerliche Wirkung ist ihm unmöglich, weil es ihm abscheulich ist. Alles, was bindet, berauscht, fanatisiert, was geistig gewalttätig ist oder nach Tun-als-ob und Auffassen-als-ob schmeckt, ist ihm unerträglich zuwider. Er ist von der Leidenschaft für das göttliche Echte, Gute, Wahre, Lebendige so gepackt, daß ihm seine Schatten in der untergehenden Welt wie ein gespenstischer Spuk vorkommen.

Alles, was dem in ihnen selbst widerspricht, ist für solche

Menschen ihr Leiden, ihre Not und ihr Kampf. Alles, was ihnen Sünde ist — und das ist ja alles, was nicht aus Glauben ist und aus Gott stammt —, empfinden sie als die furchtbare Macht der Verderbnis, der sie bis aufs Blut widerstehen, absagen und absterben müssen, koste es, was es wolle. Aber sie wissen, daß auch dies nicht in ihrer Macht steht, sondern daß nur Gott es vermag, wenn Er ihre Kraft, ihr Widerstand, ihr Abscheu wird und sie von der suggestiven Macht der Welt und des Argen erlöst. Darum treibt sie all ihr Leiden unter sich selbst nur zu neuer Hingabe und Öffnung für das Treiben seines Geistes, und mit heiliger Sachlichkeit weihen sie sich jedem Lebensanspruch, der ja immer gleichzeitig ein Wort von Gott ist, seinen lebendigen Willen zu erfüllen, und eine Versuchung der Welt, ihr zu dienen und sich von den widergöttlichen Instinkten, Bedürfnissen, Lüsten und Süchten verführen zu lassen.

Wer so steht, so kämpft, so trachtet und sich so hingibt, der weiß ohne weiteres, daß sein ganzes Sein und Leben nur einen Sinn und Zweck hat: dem zu dienen und sich zu opfern, worum es jetzt geht und was neu werden will. Wer so steht, der wird geheiligt durch das, was jetzt geschieht. Und wer sich dadurch heiligen läßt, den kann Gott ergreifen und mit seinem Geist und Leben erfüllen. Die wenigen Menschen, bei denen das Wirklichkeit ist und immer mehr wird und nicht als eine überspannte Einbildung sein Wesen treibt, sondern als ein objektives Geschehen aus der Tiefe der Seele sich ganz von selbst in allen ihren Regungen und Lebensäußerungen auswirkt, können die Grundlage einer neuen Menschheit werden, wenn es Gottes Wille ist.

Doch genug. Es ist ein elendes Gestammel, wenn wir von dem Samen der Zukunft sprechen. Wer kann sagen: so ist er und so sieht er aus! Wer kann den echten und keimfähigen vom hohlen Spelt unterscheiden! Er ist so verborgen, daß wir seine Verfassung und Erscheinung kaum kennen. Er ist so unscheinbar, daß er den wahngetrübten Augen unsrer Zeit kaum auffällt. Nur im Lichte jener Zeit, da das Reich Gottes nahe herbeikam und auf Erden Fuß faßte, geht uns eine Ahnung davon auf, wie er sein muß.

Deshalb können wir nur davon stammeln, und wir tun es nur, um die Augen auf den zu richten, der aus der Fülle des Seins und Erlebens davon zeugen konnte. Jesus, der Adam einer neuen Menschheit, zeigt uns den Samen der Zukunft:

Selig sind, die arm sind in ihrem Bewußtsein; denn ihnen gehört das Himmelreich. In ihnen keimt es, entfaltet seine Verfassung und Gestalt. Sie sind der Hohlraum für die göttliche Fülle, der empfängliche Schoß für die göttliche Befruchtung.

Selig sind, die Leid tragen, denn sie sollen getröstet werden. Die Menschen, die unter dem großen Druck des Weltverhängnisses stehen und die allgemeine Not und Qual als ihr Lebensleid tragen: das sind die Empfänger des Trostes, der von Gott kommt, der in Erlösung, Wiederherstellung und Erfüllung besteht.

Selig sind die Sanftmütigen; denn sie werden das Erdreich besitzen. Die Gegner jeder Gewalt und Herrschaft, jeder Wiedervergeltung und Unterdrückung, jeder Gebundenheit und Abhängigkeit, die dem Bösen nicht Widerstand leisten, die Gewalt und Gemeinheit wehrlos dulden und allem Argen mit Güte begegnen, werden die Erde einnehmen mit ihrem Wesen und der Menschheit ihre Verfassung geben.

Selig sind, die hungern und dürsten nach der Gerechtigkeit, denn sie sollen satt werden. Die Sehnsucht nach dem wahrhaftigen Sein und Wesen, die aus der Verzweiflung an sich selbst und allem, was Menschen sind und werden können, quillt, wird Erfüllung finden. Der Hunger und Durst, der sich aus dem Ekel an der Welt nach Unvergänglichem, Ursprünglichem, Echtem, Lebendigem erhebt, wird gestillt werden durch die Gnadengabe von Gott.

Selig sind die Barmherzigen; denn sie werden Barmherzigkeit erlangen. Denen, die Erbarmen haben mit der verlorenen, verdorbenen, verirrten Menschheit, wird die Barmherzigkeit Gottes zugesichert. In ihrer Barmherzigkeit sind sie Organe und Bürgen seines Erbarmens. Denn es quillt aus seinem Herzen

in sie über. Es ist sein Suchen und Bemühen, sein Liebesdrang, seine über das Elend sich ergießende Gnade, die ihre Seelen bewegt.

Selig sind, die reines Herzens sind; denn sie werden Gott schauen. Das sind die Begnadeten, die aufrichtigen, lautern, echten, treuherzigen, geraden Sinnes sind, die Menschen wahrhaft guten Willens: sie werden Ihn sehen, Gott, den Richter und Retter, den Erlöser und Schöpfer. Sie werden ihn sehen am Werk, wenn er sich der untergehenden Menschheit bemächtigt, in seiner Herrlichkeit, die er aller Macht des Todes und der Hölle zum Trotz offenbaren wird, im Kommen seines Reiches und der Neuordnung aller Dinge, die seine Züge trägt, in der Verwirklichung seines Willens auf Erden.

Selig sind, die Frieden bringen; denn das Himmelreich ist ihnen. Wer durch seine Erscheinung und Lebensweise, durch die Wirkungen und Äußerungen seines Wesens unwillkürlich Spannungen, Verkrampfungen, Verwicklungen und Besessenheiten löst, Zwietracht und Gegensätzlichkeit ausgleicht, Verirrungen und Verblendungen klärt, Verworrenes ordnet, Unverträgliches einigt, Feindliches aussöhnt, Widerstrebendes verbindet und überall Gemeinschaft herstellt, der ist ein Sproß des Reiches Gottes. Denn es ist Eintracht und Einklang durch die Einheit des Geistes, der solche beseelt, und die einheitliche organische Verfassung in Gott und die lebendige Gemeinschaft untereinander.

Das ist der Same der Zukunft, alle, die so sind und nicht bloß so sein möchten oder tun, als ob sie so wären. Jesus läßt darüber keinen Zweifel: Ihr seid das Salz der Erde, ihr seid das Licht der Welt. Wenn es eine Neubegründung, Neuverfassung, Verwandlung und schöpferische Entfaltung der Menschheit gibt, die zu einer Neuordnung von allem, was menschlich ist, führt, so sind diese die Elemente des neuen Werdens, die lebendigen Zellen des neuen Kosmos. Denn in ihnen keimt und waltet sein Wesen.

Die ganze Bergpredigt, diese Verfassungsurkunde des Reiches Gottes, charakterisiert immer aufs neue im weiteren Verlauf den

Samen der Zukunft nach den verschiedensten Seiten, und die Mannigfaltigkeit aller Züge gibt ein wunderbares einheitliches Bild der im Eingang siebenfach Gepriesenen. Sie lösen nicht auf, sondern erfüllen. Ihre Sittlichkeit ist nicht nur Zurückhaltung vom Bösen, sondern Offenbarung des Guten, ist nicht nur grundsätzlich, sondern wesenhaft, ist wurzelecht, stilrein, radikal in Entschiedenheit und Rücksichtslosigkeit. Gerade in Haltung und Äußerung, unbedingt und sich selbst treu in ihrer Art des Seins und Verhaltens begegnen sie allem Bösen nur mit rückhaltloser Liebe. Das alles aber ist unmittelbares Verhalten eines ursprünglichen Wesens, unbewußte unscheinbare Naivität der Seele, die die Quelle ihres Lebens in keuscher Verborgenheit hütet. Der Schwerpunkt ihres Lebens liegt im Unvergänglichen, und ihr Auge ist klar für die Wirklichkeit und ihre Tiefe, nicht getrübt von dem Blendwerk der Welt und dem subjektiven Dunst. Darum können sie gar nicht Gott und dem Mammon dienen, sondern trachten vor allem nach dem Reiche Gottes und leben im übrigen sorglos und arglos von seiner Vorsehung, die ihnen alles zuteil werden läßt, was sie bedürfen. Daß sie nicht richten, übelnehmen, nachtragen, wiedervergelten, geschweige Böses sinnen und argwöhnen können, liegt in ihrer Art und versteht sich von selbst.

Aber nicht nur in der Bergpredigt sondern in allen seinen Äußerungen zeigt uns Jesus bald absichtlich, bald unwillkürlich die neue Art Mensch in konkreter Veranschaulichung, ob er von den Kindern Gottes spricht oder von dem Kommen des Reichs, oder ob er seinen Jüngern die Grundzüge der Nachfolge vor Augen stellt.[1]) Wer den lebendigen Sinn dafür hat, der bekommt einen anschaulichen Eindruck von dem Samen der göttlichen Weltordnung, der Organ und Werkzeug des lebendigen Gottes für sein Erlösen und Schaffen werden kann. Nach ihm schauen wir aus, wenn wir unsre Augen

---

[1]) Ich verweise auf meine Bücher über die Bergpredigt, die Reden Jesu von der Nachfolge (2. Bd. der Reden Jesu) und auf das Kapitel von den Kindern Gottes in den Reden Jesu vom Vater im Himmel (3. Bd. der Reden Jesu). Verlag von C. H. Beck (Oskar Beck) in München.

fragend zu Gott erheben, ob er durch solche Menschen in der untergehenden europäischen Kulturwelt eine schöpferische Gärung neuen Werdens zur Verwirklichung seiner Weltordnung erwecken möchte.

* * *

Wie soll das zugehen? Ist das möglich? Was hat solch weltfremdes, ja beinahe naturwidriges Wesen und Leben, wie es aus der Bergpredigt und den andern Reden Jesu uns entgegentritt, mit der Weltkatastrophe und dem Untergang der europäischen Menschheit zu tun? Es wird den meisten vorkommen wie der unwirkliche Schein des Abendrots einer untergegangenen Sonne auf der Brandung des Chaos. Wie kann solch Wesen aus einer andern Welt, solch seelisches Leben aus jenseitiger Quelle die harten Tatsachen wirtschaftlicher Verhältnisse wandeln, die Herrschaft der Gewalt brechen, die Menschheit vom Kapitalismus erlösen, die Aufgaben der sozialen Not erfüllen! Es scheint wie ein Traum wirklichkeitsfremder Schwärmer, wie die fixe Idee eines Verrückten.

Aber in Wahrheit ist die Menschheit verrückt und die Welt aus den Fugen. Sie geht unter an ihrer Unmöglichkeit, verfault in ihrer Widernatur und stirbt im Selbstmord. Nur die Umkehr und Verwandlung ins Gegensätzliche, die Neubegründung in einem grundanderen Sein kann sie retten. Dieses ganz andere Wesen des Menschen und die nach Ursprung und Verfassung ganz andere Art Leben zeigt uns Jesus. Es ist nichts Gegensätzlicheres gegenüber dem Bisherigen denkbar. Das Bisherige aber war unser Verhängnis. Also wird das Grundandere unser Heil sein, weil es das eigentliche, wahre, in den Augen Gottes ursprüngliche Wesen des Menschen ins Leben treten läßt.

Dazu muß uns noch eins aufgehen. Wir sind gewöhnt, den heutigen Menschen als das Produkt und Opfer der Welt anzusehen, des Kampfs ums Dasein, der in ihr waltet, der wirtschaftlichen Verhältnisse, der Naturgesetze, der Schicksalsverfassung und Notlagen, der Lebensmächte und Verhängnisse, die ihn vergewaltigen, verunstalten, verführen, ausbeuten und zu Grunde richten.

Darum herrscht die Stimmung: was kann das Opfer gegen seine Tyrannen ausrichten! Aber in Wahrheit ist es umgekehrt. Die Welt ist genau so geworden, wie der Mensch bisher war. Sie trägt seine Gestalt und seine Züge. Er hat sich in ihr ausgeprägt. Sie ist sein Abbild, seine Schöpfung. Die Kulturwelt ist das, was der Mensch aus der Welt gemacht hat. Dann wird sie aber auch grundanders werden können, wenn der Mensch von Grund aus anders wird. Wenn sie Verderben wurde, weil er sie verdarb, zu Grunde gehen muß, weil er wider die Natur und die Wahrheit lebensfeindlich und zersetzend in ihr lebte und waltete, so muß sie wiedergeboren werden, wenn er wiedergeboren wird. Der neue Mensch wird sich in einer Neuordnung aller Dinge ausprägen müssen. Der Mensch, der wirklich in Gott verfaßt und von ihm durchwaltet ist, wird als sein Organ und Werkzeug die Welt zu einem Neuland Gottes umwandeln, um so sicherer, da es nicht mehr aus eigener Kraft, sondern aus der schöpferischen Weisheit und Energie Gottes geschehen wird. Und so wenig es auf der Erde Grenzen gab für das Unheil, das von den verlorenen Menschen ausging, wird es Grenzen für das Heil geben, das von den geretteten und wiedergeborenen Menschen ausgeht. Noch weniger. Denn es ist das Heil Gottes.

Wie sich das vollziehen wird, ist für uns schwer zu fassen. Es erscheint uns wie ein Wunder, die Möglichkeit und erst recht die Verwirklichung. Jesus sah es als einen Gärungsvorgang, als ein wachstümliches Werden, als eine schöpferische Entfaltung und Ausbreitung aus kleinsten Anfängen. Aber nicht als eine horizontale geistige Entwicklung, wie man sich den fragwürdigen Fortschritt der Menschheit denkt, sondern als eine vertikale Evolution neuen Wesens aus der göttlichen Tiefe der erlösten Seelen. Dieses neue Wesen wirkt überall, wo es lebt und treibt, mit erlösender und schöpferischer Kraft auf seine Umgebung, bringt die göttliche Weltordnung zur Geltung und gestaltet dadurch in dem Umkreis seines Lebens die Welt neu nach dem inneren Gesetz, das in ihm waltet. So werden die von Gott ergriffenen und verwandelten Menschen Trä-

ger seiner Wiederherstellung der Welt. Durch ihre Gemeinschaft miteinander wächst ihre Kraft und Wirkung in gewaltiger Steigerung, so daß das Leben, das von ihnen anziehend und zündend ausgeht, immer tiefer und weiter dringt.

Je reiner und stärker sich aber das neue Wesen entfaltet und auswirkt, um so leidenschaftlicher erhebt sich das alte Wesen dagegen, um es zu unterdrücken. Es gibt dann einen Kampf auf Tod und Leben zwischen den zwei Weltordnungen und Seinsweisen. So kommt es zur Schöpfung aus dem Chaos durch Entwicklung und Katastrophen, nachdem das Reich Gottes in den Kindern Gottes durch Sterben und Auferstehen Wurzel geschlagen hat.

Aber gibt es solchen Samen der Zukunft in der europäischen Menschheit? Merken wir etwas von einer schöpferischen Gärung grundanderen Wesens, das seine Umgebung erregt, anziehend und abstoßend wirkt, Empfängliche weckt und zu der Krise des „Stirb und Werde" führt? Wenn wir uns durch nichts Scheinbares und Unechtes täuschen lassen, können wir diese Frage kaum bejahen. Ja es scheint, als ob sogar das lebendige Verständnis dafür fehlte. Denn sonst könnte nicht so viel religiös aufgemachtes altes Wesen für neues Wesen genommen werden. Darum kann unsre Sehnsucht nirgends in der Flut des Verderbens Fuß fassen. Zu Gott allein erhebt sie ihre Schwingen, ob er sich nicht selbst einen Samen der Zukunft in der untergehenden Menschheit bereiten möchte.



3500 Mark jährlich einschließlich Porto- und Versandkosten festsetzen. Der Grundpreis ist dann noch nicht einmal die Hälfte des Friedenspreises, während z. B. für meine im Beckschen Verlag erschienenen Bücher der Grundpreis 1 2/3 des Friedenspreises beträgt. Man sieht daraus, daß der Mindestpreis die Kosten nur zum geringsten Teil decken kann. Darum kann ich ihn nur so niedrig halten, wenn alle Leser ihn wirklich als Mindestpreis betrachten und, soweit es ihnen möglich ist, darüber hinausgehen, nicht nur für sich, sondern auch für die anderen. Dem Hefte liegt eine Zahlkarte bei, sowohl für die, die ihren Bezugspreis noch nicht gezahlt haben, als für die andern, die ich um Nachzahlung bitten muß. Im Verlaufe dieses Jahres soll aber unter keinen Umständen mehr eine Änderung des Preises eintreten, sondern ich würde, falls die Nachzahlungen oder Neuzahlungen nicht genügend den Verhältnissen Rechnung tragen, dann lieber den Umfang der Blätter beschränken, statt aufs Neue zu fordern und zu bitten.

Im Vertrauen auf die lebhafte opferfreudige Teilnahme meiner Leser, für die ich so sehr zu Dank verpflichtet bin, habe ich der Teuerung zum Trotz den Umfang dieses Heftes nur durch seinen Inhalt bestimmen lassen, so daß es viel stärker geworden ist als sonst. Ich wollte diese Zeitreden, die ich im Laufe des Winters in Elmau gehalten habe, nicht voneinander trennen, da sie sich unbeabsichtigt zu einem Gesamtbild zusammenfügen, mit dem ich vielen meiner Leser einen großen Dienst zu leisten glaube. Der Einzelpreis dieses Heftes beträgt 2500 Mark (Porto 100 Mark). Ich lasse eine etwas erhöhte Auflage drucken, da ich glaube, daß es auch über den ständigen Leserkreis hinaus vielen wertvoll sein kann.

Da das erste Heft wegen der großen Nachfrage nicht mehr im einzelnen abgegeben werden kann, habe ich einen Sonderdruck des Aufsatzes „Unser Tageslauf" herstellen lassen, der für 1875 Mark (Porto 50 Mark) von uns zu beziehen ist.

Die Akademische Woche, die eben zu Ende ist, nahm einen sehr lebendigen und fruchtbaren Verlauf. Es nahmen gegen 200 Studenten und ungefähr 40 andere Gäste daran teil. Vor der Akademischen Woche waren wieder 100 Studenten von der Deutschen Studentenhilfe zur Erholung auf 4 Wochen hierher eingeladen, und morgen folgen weitere 100 auf 3 Wochen. Ich selbst fahre heute auf 3 Wochen zu Vorträgen nach Prag, Budapest und Wien.

Elmau, den 23. April 1923

Johannes Müller

Mitteilung an unsre ausländischen Leser

Da in der letzten Zeit leider öfters Briefe mit Geldsendungen aus dem Ausland ihres Inhaltes beraubt hier angekommen sind, haben wir in den verschiedenen Ländern Freunde gebeten, die Abonnementbeiträge für uns in Empfang zu nehmen. Es haben sich dazu bereit erklärt:

Für Schweden: Lektor Bohlin, Lidingö Villastad b/Stockholm, Samskolan;
„ Norwegen: Pastor Günther, Kristiania, Ullevoldsveien 58;
„ Finnland: Frl. Tyra Hjelt, Helsingfors, Bergmansgatan 11;
„ Holland: Frl. Bella Jansen, Utrecht, Willem Barentzstraat 64;
„ Schweiz: Dr. Baschong, Zürich III., Streulistr. 35.

Wir bitten also unsre Abonnenten, ihre Beiträge an diese Adressen gelangen zu lassen. Bei direkter Sendung an uns machen wir darauf aufmerksam, daß die Post nur für versiegelte Wertbriefe die Garantie übernimmt.

Verlag der Grünen Blätter

C. H. Becksche Buchdruckerei in Nördlingen

Grüne Blätter

Zeitschrift für persönliche und völkische Lebensfragen

von

Johannes Müller



Elmau
25. Band Verlag der Grünen Blätter 3. Heft
1923

Die Grünen Blätter, Vierteljahrsschrift für persönliche und völkische Lebensfragen, sollen — der persönlichen Fühlung des Verfassers mit seinen Lesern wegen — möglichst direkt vom Verlag der Grünen Blätter in Elmau Post Klais (Oberbayern) bezogen werden, sind aber auch durch den Buchhandel zu haben.

Der Grundpreis beträgt für jedes Heft bei freier Zusendung für regelmäßige Bezieher aus Deutschland und Österreich M 1.—. Für Ausländer beträgt das Jahresabonnement für 4 Hefte wie bisher für Holland 2½ G., Schweiz, Frankreich usw. 6 Fr., Italien 15 L., Dänemark, Schweden und Norwegen 5 Kr., Finnland 25 finn. Mk., Tschecho-Slovakei 15 Kc., Ungarn 600 Kr., England 6 sh., Amerika 2 Dll.

Der Grundpreis dieses Heftes bei Einzelbezug beträgt M 1.20 (ohne Porto).

Wie bei allen Büchern ist der Grundpreis mit dem Geldentwertungsnenner des Buchhandels zu vervielfältigen.

Postscheckkonto Verlag der Grünen Blätter Nr. 1233 Nürnberg.

Inhalt

Mitteilungen

Der Mangel an Raum im letzten Heft machte es mir unmöglich, meinen Lesern mitzuteilen, daß das Jugendheim vorläufig ein Opfer der finanziellen Katastrophe in Deutschland geworden ist. Ich hatte im Lauf des Winters aus Deutschland im ganzen 348 700 Mark, aus Wien eine Million und aus dem Ausland 100 Gulden, 50 finn. Mark, 20 tschech. Kronen und 22 Schw. Franken erhalten. Das hätte mit den zwei Millionen, die ich zur Verfügung stellen konnte, nicht einmal für die Fundamente gereicht, während der Bau selbst nach der Kostenaufstellung im Januar 400 Millionen gekostet haben würde. Seitdem ist aber ja die Teuerung ins Riesenhafte gestiegen, so daß vorläufig nicht daran zu denken ist, den Bau in Angriff zu nehmen.

Sollen die Grünen Blätter eingehen?

Meine Bemühungen, den Bezug der Grünen Blätter jedermann zu ermöglichen, sind leider gescheitert. Die eingelaufenen Beträge haben mir eine große Enttäuschung bereitet und den Bestand der Grünen Blätter ernstlich gefährdet. Wenn ich anstatt des im April schätzungsweise nötigen Bezugspreises von etwa 8000 ℳ einen Mindestpreis von 3500 ℳ ansetzte, so war das natürlich nur möglich und geschah unter der Voraussetzung, daß ebensoviel Leser über 8000 ℳ in derselben Weise hinausgehen würden, als unter 8000 dahinten blieben oder nur den Mindestpreis zahlten. Nun haben aber die meisten Leser nur den Mindestpreis gezahlt und die übrigen nur 2—3000 ℳ mehr als diesen. Nur ganz vereinzelt sind Zahlungen von über 8000 ℳ eingegangen, so daß ungefähr nur der zehnte Teil dessen zusammengeflossen ist, was ich erwartete.

Dazu kommt noch ein Zweites. Die ungeheure Entwertung der Mark, die seitdem eingetreten ist, entwertet noch dazu die eingegangene Summe so völlig, daß sie gerade die Kosten der zwei bisher erschienenen Hefte deckt. Man braucht ja nur daran zu denken, daß im April die Mark gleich drei österreichischen Kronen war, jetzt aber nicht gleich einer halben, um anschaulich zu begreifen, daß die Entwertung des Geldes die beträchtliche Mindereinnahme an Bezugsgeldern zu einer Katastrophe für die Grünen Blätter gestaltet hat.

An die Leser nochmals zu appellieren, wage ich nach der erfahrenen Enttäuschung nicht mehr. Ich muß schweren Herzens auf meinen Wunsch, in der gegenwärtigen Zeit, wo es Unzähligen unmöglich gemacht ist, überhaupt noch Bücher zu kaufen, ihnen die Grünen Blätter noch zugänglich zu erhalten, verzichten und die Idee des Mindestpreises aufgeben, da die Leser sie nicht verstanden haben oder nicht darauf eingegangen sind. Ja ich wage überhaupt

nicht mehr, einen festen Bezugspreis aufzustellen, sondern will dem im Buchhandel eingeführten Verfahren folgen, für das Heft einen Grundpreis festzustellen, der dann mit dem jeweiligen Entwertungsnenner des Buchhandels zu vervielfältigen ist. Die bisher eingegangenen Zahlungen kann ich nur als Zahlung für die ersten zwei Hefte betrachten und muß bitten, für jedes folgende immer den Preis mit der jeweils beiliegenden Zahlkarte einzusenden.

Der Grundpreis des Heftes für eingetragene regelmäßige Bezieher beträgt einschließlich freier Zusendung ℳ 1.—, der Grundpreis für ein Heft im Einzelverkauf mit besonderer Berechnung des Portos ℳ 1.20. Diese Grundpreise sind dann immer mit dem jeweiligen Schlüssel, der in jeder Buchhandlung zu erfahren ist, (augenblicklich 18500) zu multiplizieren. Der Preis dieses Heftes beträgt also unter der Voraussetzung, daß der Schlüssel nicht inzwischen gestiegen ist, für die Abonnenten 18500 ℳ, im Einzelbezug 22200 ℳ und das Porto. Für das Ausland bleiben die bisherigen Preise als Mindestpreise bestehen. Wer mehr geben kann, tue es zum Besten unbemittelter Leser. Ich bitte nun dringend, möglichst bald den Betrag einzusenden. Wenn die Einsendungen nicht vollständig und rechtzeitig eingehen, kann ich natürlich nicht wagen, an das vierte Heft zu denken.

Die wenigen großen Beträge, die mir für die Grünen Blätter überwiesen wurden, werde ich ebenso wie künftige Stiftungen dazu verwenden, sie solchen Lesern weiterzusenden, die sich gezwungen sehen sollten, aus Mangel an Mitteln jetzt abzubestellen. Ich bitte solche, dem Verlag auf einer Karte mitzuteilen, daß sie es wünschen. Dann mögen sie in Zukunft nur so viel beitragen, als sie können. Vielleicht erreiche ich auf diese Weise doch noch, daß sie jedermann zugänglich bleiben.

Ich bin mir bewußt, daß diese Wendung vielleicht das Ende der Grünen Blätter bedeutet. Denn es ist nicht ganz ausgeschlossen, daß die eingegangenen Ergänzungsbeträge wirklich das Äußerste sind, was meine Leser leisten konnten. Damit wäre bewiesen, daß sie zu 95% der bürgerlichen Schicht in Deutschland angehören,

die jetzt rettungslos in furchtbarster Weise verarmt. Für mich persönlich würde das Eingehen der Grünen Blätter eine große Entlastung bedeuten. Sachlich aber würde ich es um so mehr beklagen, da jetzt viel mehr Menschen auf sie angewiesen sind als früher, weil erstens die katastrophale finanzielle Lage Deutschlands mit ihrer ungeheuren Teuerung alle meine Vorträge in den Großstädten solange unmöglich macht, bis sich die Einnahmen den Ausgaben angeglichen haben, wie es in Österreich schon geraume Zeit der Fall ist, und zweitens weitaus den meisten der Besuch von Elmau unmöglich ist, da ihre Einkünfte längst nicht der Teuerung nachkommen.

Aber auch abgesehen davon wäre es mir sehr schwer, wenn ich nicht mehr das Organ hätte, um aussprechen zu können, was ich doch zu sagen habe. Ich glaube nicht, daß ich schon jetzt und gerade jetzt Einsiedler werden darf, um so weniger, da man ja gar nicht weiß, wie lange sich hier noch suchende Menschen um mich sammeln können. Darum möchte ich die Grünen Blätter weiterführen, solange es nur irgend geht. Und ich glaube immer noch, daß es gehen kann.

Das ist wohl auch die Ansicht der meisten Leser. Dieser Tage schrieb mir einer wie in ähnlicher Weise schon viele:

„Dringend bitte ich, die Hefte nicht in kleinerem Umfang herauszugeben. Es ist uns jetzt so vieles „gekürzt", und Bücher können wir fast nicht mehr kaufen. Die Grünen Blätter dürfen nicht dünner werden, viel eher ist eine Erweiterung notwendig. Jahresbeiträge kann es nicht mehr geben; wir müssen für jedes Heft den Betrag einzeln einsenden. Anders geht es nicht. Was ich heute schicke, soll nur die Ausgaben eines Heftes decken. Das sage ich als Unbemittelter, als Vater von drei Kindern und Beamter der Klasse 7."

Und ein anderer schrieb neulich:

„Es ist unerträglich, daß immer wieder auf die Not der Grünen Blätter hingewiesen werden muß. Unerträglich, weil es keine Not ist, sondern — Mangel an Überlegung von seiten der Leser. Mangel an Opfersinn und finanziellem Können liegen nicht vor. Jedenfalls glaube ich das nicht eher, bis der Beweis erbracht ist. . . . Die Hilfsbereitschaft der Leser steht außer Frage. Als wichtige Aufgabe der Geschäftsstelle bleibt nur die Organisation."

Ich glaube auch, daß es nur Mangel an Überlegung seitens der Leser war, was mir die große Enttäuschung bereitete. Manch-

mal drängt sich einem das geradezu erheiternd auf, wenn z. B. ein schwerreicher Mann nur den Mindestpreis einschickt. Er würde wahrscheinlich lachend das Hundertfache zahlen, wenn ihn jemand darauf aufmerksam machte. Darum hoffe ich, daß es nur dieser Äußerung bedarf, um die Leser zu veranlassen, nach ihrem Können und Ermessen zum Weiterbestand der Grünen Blätter beizutragen, und glaube nicht, daß ich ein zweitesmal von ihnen enttäuscht werde.

Weiter können sie aber auch noch viel für die Blätter tun, damit sie ihre Aufgabe erfüllen können: andere auf ihre Aufsätze aufmerksam machen und auf diese Weise helfen, daß immer mehr davon erfahren.

Gestern brachte mir eine Seminaroberlehrerin Grüße ihrer obersten Klasse. Sie hatte mit den jungen Mädchen in der „Lebenskunde" nicht nur „Beruf und Stellung der Frau", sondern auch den „Tageslauf" und andere Aufsätze der Grünen Blätter gelesen. Das war mir eine große Freude, und ich wünschte, daß so allenthalben die Grünen Blätter mithelfen möchten, das Wissen vom Leben zu verbreiten.

Ein Industrieller ließ von der „Weltdämmerung" eine ganze Reihe von Exemplaren in das neutrale und ehemals feindliche Ausland senden. Ein anderer ließ es an einen Staatsmann gehen. Ich wünschte es in die Hand aller Politiker, Wirtschaftler und Volksführer.

Vielleicht macht dieser Hinweis andere darauf aufmerksam, desgleichen zu tun. Andere Wege als persönliche gibt es kaum. Ich selbst annoncierte die „Weltdämmerung" im Verbandsblatt des Buchhandels ohne jeden Erfolg. Ein Freund schickte eine Anzeige des Heftes mit einem Auszug aus der Rede über die Nüchternheit an etwa 250 Blätter. Kein einziges nahm sie auf. Dagegen brachte ein offener Brief von Gustav Manz an mich darüber in der „Zeit" uns eine ganze Reihe von Bestellungen.

So mögen denn die Leser mir durch die Tat die Antwort auf meine Frage geben: Sollen die Grünen Blätter eingehen?



Die Erlösung des Leibes

Der Leib ist die sinnliche Erscheinung der Seele. In ihm ist der Gedanke Gottes, der jeden Menschen begründet, Fleisch geworden. Darum ist er eine Offenbarung des Menschen als Gottes Sproß und irdisches Geschöpf. Er verkörpert und bringt zum Ausdruck, was und wer wir sind, unser persönliches Sein und Selbst, unsre Natur und was sie im Innersten zusammenhält und beseelt. Unser Wesen ist es, das in ihm sichtbar Gestalt gewinnt, nicht unser Bewußtsein. Also nicht, wie wir uns fühlen und wofür wir uns halten, sondern wie und was wir sind. Das stellt er unwillkürlich, uns unbewußt, unmittelbar dar. Darum enthüllt er uns untrüglich. Er macht niemand etwas vor. Er ist wirklich eine ehrliche Haut. Denn er kann sich nicht verstellen, sondern muß so sein, wie er gewachsen und geworden ist. Wenn jemand seinen Ausdruck verändern will, so spricht er, alle Absichten Lügen strafend, doch deutlich genug durch alle Künste hindurch und sagt erst recht, was an dem Menschen ist.

Der Leib ist die Gestalt und Ausprägung des Selbst und seines innersten Schicksals, seines Bestand und Natur gewordenen Lebens und Werdens, die sichtbare und greifbare Wirklichkeit unsers Selbst. Er ist das Gesicht dessen, was der Mensch geworden ist, das uns ahnen läßt, was er eigentlich ist und ursprünglich war. Denn seine Wahrheit scheint nur getrübt durch seine Wirklichkeit hindurch, aber offenbart auch in den entarteten Zügen noch die Linien ihrer ursprünglichen Schönheit. So erzählt er dem, der seine stumme und doch so ergreifende Sprache versteht, von dem erschütternden Schicksal des Menschen.

Wer Augen hat, zu sehen, gewinnt darum an der körperlichen Erscheinung des Menschen einen unmittelbaren Eindruck seines Wesens, und wer eine Seele hat, die Spürsinn besitzt für das, was darin lebt, lernt ihn dadurch kennen. Nicht Erzählungen von sich selbst, Gespräche und Bekenntnisse offenbaren uns den Menschen, sondern die Leiblichkeit seiner Seele. Alles andere zeigt uns seinen

subjektiven Wahn von sich selbst, dies aber sein objektives Sein und Wesen. Wenn ich jemand kennen lernen will, stört mich die Unterhaltung mit ihm, weil sie das gesammelte Schauen beeinträchtigt. Und wenn er spricht, sagt mir seine Stimme als Klang seiner Seele mehr von ihm, als das, was er äußert. Dies sagt mir nur, was er von sich hält und wie er gesehen sein will unter dem stummen Protest seines Körpers.

Der Leib in seiner beständigen Erscheinung gibt mir einen Gesamteindruck des Wesens als Ganzen, zunächst unfaßbar, unsagbar, ahnend; erst in seiner Bewegung und Äußerung von der Haltung bis zum Mienenspiel wird er immer deutlicher, erfüllter, greifbarer in der Mannigfaltigkeit seiner Züge. Das Geheimnis entschleiert sich allmählich.

* * *

Natürlich gilt das alles nur von dem nackten Körper. Mit den Kleidern verschleiern wir das Antlitz unsrer Seele. Durch die Hüllen und Gewänder sieht man in Gestalt, Haltung, Gang, Bewegung, Gesichtsausdruck und Mienenspiel nur sehr unvollkommen die eigentümliche Fassung der verborgenen Seele und ihr Leben, ihre Verfassung und ihr Schicksal, das sich darin ausdrückt. Da wir nur den bekleideten Menschen kennen, ahnen die wenigsten, daß unser ganzer Körper „Gesicht" ist und seinen besonderen Ausdruck und ein eigentümliches Mienenspiel hat oder vielmehr hätte, wenn er nicht durch die lebenslange Existenz in einem Futteral um ein gutes Teil seiner Ausdrucksfähigkeit gekommen wäre. Was wir als Gesicht bezeichnen, ist nur der kleinste Teil des Körpers und gibt in seiner Isolierung nur einen sehr mangelhaften Eindruck von dem Menschen. Erst wenn wir das ganze Körpergesicht sehen würden und verstünden, seine Mannigfaltigkeit als Einheit zu erfassen, bekämen wir einen plastischen Begriff von ihm und ein deutliches Bild seines Wesens. Wir kennen ja noch einen anderen Teil des Körpers, die Hände. Da haben wir die Bestätigung meiner Behauptung. Wie sprechend sind sie, welche Offenbarungen ent-

halten sie! Das gilt aber von den Füßen, den Armen, dem Rücken, Nacken und Knien genau so.

Man sieht daraus, welchen Verlust uns die dauernde Kleidung gebracht hat. Man stelle sich vor, wie das gemeinschaftliche Leben der Menschen beeinträchtigt würde, wenn wir alle Masken trügen. Genau so verbergen uns die Kleider, wie die Menschen eigentlich sind, und täuschen über ihre Art und ihren Charakter, verhehlen uns ihre Schicksale und ihre Verfassung. Es ist ja die Frage, ob solch eine Offenherzigkeit des persönlichen Wesens, wie sie die Nacktheit mit sich bringt, dem heutigen Verhältnis der Menschen untereinander entspräche, ob man sich nicht vielmehr vor ihnen schützen und verbergen muß, weil sie solcher Selbstoffenbarung gar nicht wert und nicht dafür empfänglich sind.

Sich jemand nackt zu zeigen bedeutet sich jemand anvertrauen. Darum ist die Scheu, unbekleidet gesehen zu werden, begreiflich, um so mehr, da der Körper von dem, was wir verbergen möchten, mehr offenbart als wir ahnen. Nietzsche sagt einmal: „Der nackte Mensch ist im Allgemeinen ein häßlicher Anblick." Er ist es, soweit die Seele, die er offenbart, entartet und von Sünde verheert ist.

Aber zweifellos ist die Kleidung eine Hemmung für die tiefe innere Fühlung, etwas, das durch persönliche Vertrautheit erst überwunden werden muß. Denn die Kleider drücken nicht aus, was der Mensch ist, sondern wie er scheinen will, und prägen ihm durch ihre konventionelle Form eine Gesellschaftlichkeit auf, die seine Menschlichkeit verdeckt. Sie machen aus dem Menschen etwas, was er nicht ist.

* * *

Denn der Körper spricht aufrichtig und offen aus, was ist und durch keine Machenschaften beseitigt werden kann. Er ist das zutreffende Bild unsers Seins. Deshalb offenbart er das Geheimnis unsers Wesens in der Entartung und Verkümmerung, in der es in uns lebt. Es ist die gebundene, vergewaltigte, mißratene, vergiftete Seele, die uns in ihm leibhaftig entgegentritt. Darum sucht man zu verhüllen, was man verbergen möchte, was abstoßend wirkt,

und durch eine vornehme, glänzende Gewandung ein tadellloses Wesen vorzutäuschen. Nur ist es seltsam, daß man dann nicht auch das Gesicht verdeckt, das so unerbittlich durch Züge und Ausdruck um so greller die Wahrheit sagt, je mehr Kleider und Schmuck lügen. Aber dagegen sind die Menschen offenbar durch die Gewohnheit unempfindlich geworden. Sobald man ihnen aber die Kleider nimmt, hält sich keine eingebildete Schönheit, keine anspruchsvolle Hoheit, kein hochfahrendes Wesen. Da können sie nichts mehr vorstellen, sondern erscheinen in ihrer ganzen Jämmerlichkeit, Unfähigkeit, Verkommenheit. Nackte Menschen sind die erschütterndste Predigt der menschlichen Verlorenheit und Sündhaftigkeit. Selbstgerechtigkeit und der Wahn, sich selbst erlösen, bilden und vollenden zu können, war nur möglich, weil sich die Menschen nicht mehr nackt kennen. Wer die Körper der erwachsenen Menschen sehen könnte, der würde an der Menschheit verzweifeln.

Es liegt eine tiefe Wahrheit in der Erzählung der Bibel, daß sich Adam und Eva nach dem Sündenfall bekleideten. Sie schämten sich des Anblicks, den sie darboten. Aber warum ließ man den Körper nicht an der Sündenvergebung teilnehmen? Warum muß er lebenslang unschuldig für etwas büßen, was man ihm antat? Es ist ein Mißverständnis, wenn man auf Grund jener Verhüllung nach dem Sündenfall den Leib für sündig erklärte. Der Körper braucht sich des Sündenfalls nicht zu schämen, ebensowenig wie ein Gewand, das wir beschmutzen, sondern nur die Seele. Weil sie sich schämte, verhüllte sie ihr Antlitz, bedeckte sie den Ausdruck ihrer selbst, den Leib.

Der Körper ist nicht sündig, auch wenn er durch die Erstickung der Seele entseelt, versinnlicht und entsittlicht, auch wenn er durch seinen Mißbrauch und seine Mißhandlung entartet ist, ebensowenig, wie irgendein Sinn, ein Organ, ein Instrument, ein Lebensmittel sündig ist. Der Körper ist vollkommen: ein wunderbares organisches Gebäude in tadelloser Ordnung, Fähigkeit und Tätigkeit. Ich wünschte, die persönliche Verfassung der Menschen wäre so in Ordnung wie die Konstitution ihrer Körper. Der Leib des Men-

schen ist eine vollendete Schöpfung. Aber sein Inneres ist noch ein Chaos, das der Schöpfung harrt. Es ist die alltägliche Geschichte: Mein Körper ist sündig, sagt der Mensch, der die Herrschaft über ihn verlor, der den Körper ruiniert und gemein gemacht hat. In Wahrheit ist nur der innere Mensch sündig. Ihn trifft die Verantwortung für den entarteten und entstellten Leib. Man sollte die Körperschänder, die durch ihre Lebensweise den wunderbaren Leib verderben, nackt an den Pranger stellen, statt sie ihre Schande durch Kleider verbergen und ihre Schuld auf den Körper schieben zu lassen. Wir werden alle an jenem Tage Rechenschaft dafür geben müssen, was aus unserm Körper geworden ist. Denn er ist Gottes Werk, eine Offenbarung seiner Herrlichkeit.

* * *

Seit Jahren schon kann ich mich gar nicht genug darüber wundern, wenn ich sehe, wie viele Menschen, die nach dem Heil ihrer Seele trachten, die in allem Gottes Willen tun wollen, das Gute, Wahre, Höchste erstreben, mit peinlicher Gewissenhaftigkeit darauf achten, keinem Menschen zu nahe zu treten, in Handel und Wandel kein Unrecht zu tun, streng bei der Wahrheit zu bleiben, ihre Pflichten restlos zu erfüllen, ihr Eigentum als anvertrautes Gut zu verwenden, sich selbst und ihre Fähigkeiten in den Dienst für die anderen zu stellen, ihren Körper rücksichtslos mißhandeln. Da fühlen sie nicht die geringste Verpflichtung zur Wahrheit und Natur. Selbst wenn sie darauf aufmerksam gemacht werden, haben sie nur ein Lächeln dafür, tragen weiter, was dem Körper schadet, schlafen bei geschlossenen Fenstern, essen und trinken mehr, als sie vertragen, kurz, sind ganz empfindungslos für das Rechte, Gehörige auf diesem Gebiete, als ob unser Körper außerhalb des Bereiches der Sittlichkeit und des Willens Gottes läge.

Ich weiß wohl, daß sich diese merkwürdige Beschränktheit daraus erklärt, daß der Leib seit Jahrtausenden mißachtet worden ist. Das Christentum unterdrückte und verbarg ihn, es ließ ihn verwahrlosen. Man sah in seiner Vernachlässigung geradezu einen Gottes-

dienst, in der Geißlung und anderer körperlichen Selbstquälerei eine besondere Heiligkeit, man unterdrückte und verstümmelte ihn. Darum ist es gar nicht verwunderlich, daß man von diesem Herkommen erblich belastet ist. Aber ich begreife nicht, daß der Drang nach Wahrheit und das Verständnis dafür, daß wir ganz anders werden müssen, diese Befangenheit nicht durchbricht. Wenn die Wahrheit wirklich in einem Menschen keimt, dann entfaltet sie sich nach allen Seiten, und der neue Instinkt, der daraus entspringt, muß sich überall geltend machen. Die merkwürdige Erscheinung, daß das hier wie auch sonst nicht geschah, wo es sich um Sitte und Konvention handelte, war für mich ein Hauptgrund, daß ich an der lebendigen Offenbarung der objektiven Wahrheit im Christentum zu zweifeln begann und überall nur noch eine Klärung und Kristallisierung subjektiver Wahrheitsvorstellungen sah. Ich vermißte hier wie überall den heiligen Geist, der in alle Wahrheit leitet.

Die Verdächtigung und Mißachtung des Körpers und seiner natürlichen Instinkte im Christentum ist um so merkwürdiger, als sie gar nicht ursprünglich christlich ist. Gewiß wird auch im Neuen Testament von dem sündigen Leibe geredet. Aber es herrscht hier Klarheit darüber, daß er es nicht an sich ist, sondern von den Menschen geschändet wurde (Röm. 1. 24). Die Gläubigen werden ermahnt, daß sie die Sünde nicht in ihrem Leibe herrschen lassen (6. 12). Nach Paulus ist der Körper der „Tempel des heiligen Geistes, den ihr von Gott habt“ (1. Kor. 6. 19), und unsre Leiber sind Glieder Christi (6. 15). Zu der Erlösung, die wir ihm verdanken, gehört auch, daß „unsre sterblichen Leiber durch seinen in uns wohnenden Geist lebendig gemacht werden“ (Röm. 8. 11). Darum gehört der Leib dem Herrn, und wir sollen Gott an unserm Leibe ehren (1. Kor. 6. 20). Das ist „unser vernünftiger Gottesdienst, daß wir unsre Leiber darbringen zu einem lebendigen und Gott wohlgefälligen Opfer (Röm. 12. 1). Für Paulus gehört zur Gesamtheit des Menschen auch der Körper. Denken wir nur an den Segensspruch am Schluß des 1. Thessalonicherbriefes: „Er selbst aber, der Gott des Friedens, heilige euch durch und durch, und euer Geist unversehrt und die Seele und

der Leib werde bewahrt ohne Tadel auf die Zukunft unsers Herrn Jesu Christi."

Höher kann der Leib nicht gewertet werden. Er wurde in die Sphäre des Reiches Gottes gehoben und für Gott in Anspruch genommen. Er wurde Tempel. Auch für ihn wird die Erlösung ersehnt (Röm. 8. 3), und auch er ist als Erscheinung und Ausdruck der Seele Organ des Waltens Gottes: „Wer an mich glaubt, von des Leibe werden Ströme lebendigen Wassers fließen" (Ev. Joh. 7. 38). Wie wenig stehen also die im Einklang mit dem ursprünglichen Christentum, die den Körper nur als Gegenstand ihrer Askese kennen, als etwas, das unterdrückt werden muß, die in der Ehrfurcht, die wir diesem göttlichen Wunder gegenüber empfinden, und in der Hochschätzung seiner Bestimmung für den Menschen eine heidnische Verirrung sehen!

* * *

Warum haben wir kein Empfinden für das erschütternde Los unsers Körpers? Wir mißhandeln und verderben ihn und führen ein Leben, das ihn langsam zugrunde richten muß, aber unser Gewissen bleibt ruhig, unser Verantwortlichkeitsbewußtsein rührt sich nicht. Wir haben kein Gefühl dafür, was ihm nottut, und wenn wir es haben, hat es keine verpflichtende Kraft, daß wir der Konvention Widerstand leisten könnten. Sonst tut uns jedes Unrecht weh, das wir sehen. Jede Gewalttat, die einem Wehrlosen geschieht, ist uns unerträgliche Pein. Aber unsern Körper lassen wir ungerührt Tag und Nacht lebenslang dulden, entstellt werden, entarten und verkümmern, bis der stumme Dulder endlich daran stirbt. Wahrhaftig, wenn wir noch einen Beweis brauchten, daß die Stimme des Gewissens die Stimme des Herkommens ist, dann wäre es die gewissenlose Behandlung unsers Körpers.

Unser Körper ist für Licht und Luft geboren. Aber von klein auf und je länger je mehr wird er von Licht und Luft abgeschlossen. Zeitlebens schmachtet er in einem dunklen luftabgeschlossenen Überzug, verbleicht und verdumpft darin wie eine Pflanze, die im Keller

aufgezogen wird, und vegetiert in fortwährender Erstickungsnot und Finsternis. Die Einkerkerung erschöpft aber nicht sein trauriges Los. Er wird auch eingeschnürt, gepreßt, belastet, daß die Blutzirkulation gestört und sein Eigenleben empfindlich gehemmt wird. Mädchen und Frauen müssen seit einem Jahrzehnt auf den Zehen stehen, ohne den Wechsel der Hebung und Senkung des Fußes, wodurch ihr körperlicher Organismus in empfindlichster Weise geschädigt wird. Die Ernährung ist gänzlich wider die Natur und die Ursache der meisten Krankheiten. Der Körper darf nicht schlafen, wann er will, die natürliche Ausarbeitung wird ihm versagt. Und dieses Opfer solch einer systematischen Verwüstung und Zerstörung wird in einer Weise zu Tode gepflegt, daß die Verwöhnung und Verweichlichung, die sie mit sich bringt, noch sein Ende beschleunigt. Von Jahrhundert zu Jahrhundert währt diese Gefangenschaft, herrscht dieses Verbrechen am Leben unsers Körpers und die Widernatur der Lebensführung, die sein Verhängnis ist. Wann wird einmal ein Erlöser kommen von dieser Schmach und diesem Frevel! Wir leben im Sturm eines Befreiungsdranges. Befreit doch vor allem euern Körper! Verhelft ihm zu seinem Recht und gewährt ihm die Existenzbedingungen, die er braucht! Schützt ihn vor Ausbeutung, Unterdrückung und Mißbrauch, aber rettet ihn auch vor eurer Wollust und Eitelkeit!

Unser Körper braucht für sein Gedeihen Licht und Luft. Das ist sein Lebenselement. Von der Luft abgeschlossen, kann er nicht ausdünsten, aber auch nicht atmen. Wir atmen nicht nur mit der Lunge, sondern auch mit der Haut. Schließen wir sie hermetisch ab, so sterben wir sofort. Umschichten wir den Körper mit Kleidern, so atmet die Haut wieder ein, was sie ausgeatmet hat, genau wie die Lunge, wenn wir in geschlossenem Raum schlafen. Da nun alles, was wir ausatmen und ausdünsten, giftig ist, so führt unser Kleidertragen zu einer dauernden Selbstvergiftung.

Außerdem bewirkt aber das Licht und die Luft, die den Körper umspielen, eine gesunde Durchblutung der Haut und regen das organische Leben des Körpers außerordentlich an. Wer das

kennt, weiß, wie erfrischend, entlastend und heilsam es für ihn ist, wenn er in seinem Elemente leben darf. Da fühlt er sich wie erlöst, wie verjüngt, wie beschwingt. Der im Kerker der Kleidung schmachtende Körper wird welk, der in Licht und Luft lebende blüht auf. Wuchs und Bildung des Körpers wird in der unmittelbaren Fühlung mit diesen Kräften der Natur ganz anders. Der leichenblasse Kümmerling von Körper, gedunsen und verweichlicht, mit schlechter Haut und welkem Fleisch, wie er unsern Zeitgenossen eigentümlich ist, läßt sich kaum vergleichen mit dem blühenden Körper, der voller Gesundheit, Leben, Kraft und Schönheit ist, wenn er ebenmäßig und anmutig in freier Luft und Fülle des Lichts heranwächst. Den stärksten Eindruck, wie sehr wir für das Leben ohne Bekleidung geboren sind, machte es auf mich, als ich sah, wie die ganz kleinen Kinder ohne jede Empfindlichkeit barfuß über kiesige Wege gehen. Erst wenn der Fuß, dieser größte Märtyrer unter den Gliedern, monatelang in Strümpfen und Lederschuhen hermetisch abgeschlossen war, wurde er empfindlich und brauchte die feste Unterlage der Sandale.

Aber unser Klima! lautet stets der Einwurf. Wir können nicht nackt leben. Zweifellos. Der Körper braucht nicht nur Luft und Licht, sondern ebenso Wärme. Er muß warm gehalten werden. Wird ihm zu viel Wärme entzogen, so wird er blutarm und anfällig für alle möglichen Infektionen. Wie manche Freiluftlichtphantasten und Abhärtungsfanatiker haben das schon verhängnisvoll erfahren. Frieren ist ungesund. Wir müssen also den Körper so umhüllen, daß er nicht mehr Wärme abgibt, als er entbehren kann. Allein diesen Zweck sollte die Kleidung zu erfüllen suchen. Dieser Sinn sollte ihre Art und Gestalt bestimmen. Dann brauchen wir viel weniger anzuziehen, als allgemein üblich ist. Der Kleiderballast, den der Mensch des 20. Jahrhunderts Sommer und Winter an sich trägt und herumschleppt, ist einfach unsinnig und grotesk. Das sind keine bloßen Hüllen, kein praktischer Notschutz gegen die Witterung, sondern ein System von Kleidern und Auflagen, das schon mehr um seiner selbst willen da ist und sich ohne Rücksicht auf den

Körper, ja auf seine Kosten behauptet, entwickelt, wandelt und die Menschen tyrannisiert. Wer einmal die Bekleidung der heutigen Menschen erblickt wie aus einer anderen Welt, der findet sie einfach verrückt, wenn er auch gern zugibt, daß es Zeiten gab, wo sie noch viel verrückter war. Wer diesen Blick nicht kennt, der stelle sich einmal ein Tier in ähnlicher Weise bekleidet vor, damit ihm das Groteske der modischen Kleidung aufgeht. Zu alledem zwingt uns unser Klima nicht.

Das, womit wir uns bedecken, um uns warm zu halten, müßte jedenfalls so sein, daß es das Ein- und Ausatmen des Körpers nicht beeinträchtigt und ihn nicht des Lichtes beraubt. Es sollte luft- und lichtdurchlässig sein. Das lose poröse Gewebe wärmt ebenso wie das dichte appretierte, schließt aber die Luft nicht ab. Wir können dann durch es hindurch mit allen Poren atmen. Weder die Ausdünstung wird gehindert, noch bleibt die Luft vom Körper abgesperrt. Wer einen luftgewohnten Körper hat, bekommt, sobald er undurchlässige Wäsche und Kleider anzieht oder unter undurchlässigen Decken und Bezügen schläft, auf der Haut Angst- und Erstickungsgefühle. Er hält das einfach nicht aus.

Ebenso sollten wir immer nur Kleider tragen, die das Licht durchlassen. Sie sollten möglichst farblos sein wie die Wäsche oder helle Farben haben. Schwarze Kleider tragen ist Sünde, weil diese den Körper der äußersten Finsternis überantworten. Es ist gar nicht zu sagen, welche Lebensquelle die Sonne für den Körper ist. Darum dürfen wir ihn mit unsern Kleidern nicht einem Schattendasein überantworten, sondern müssen solche tragen, die ihren Strahlen Durchgang gewähren. Sie dringen dann nicht nur auf die Haut, sondern in den Körper hinein und füllen ihn mit Wohlsein und gesteigertem Leben.

Müssen wir unsers Klimas wegen um den Körper eine warme Luftschicht bilden, dann sollten wir wenigstens so oft wie möglich in Luft und Sonne baden, damit er immer wieder gründlich in sein Lebenselement eintaucht und daraus Leben schöpft. Entzieht uns dabei die Luft Körperwärme, so sollen wir durch Bewegung

welche erzeugen und nach dem Luftbad wieder bekleidet uns sofort wieder bewegen, bis unsre abgekühlte Haut wieder die gewöhnliche Temperatur gewonnen hat. Wer das nicht tut, erkältet sich leicht im Luftbad oder danach und lebt dann des Glaubens, daß es nicht gesund sei, oder er wenigstens es nicht vertrage. Niemand denkt daran, wie wir unsern Körper durch seine widernatürliche Behandlung verweichlicht und abgestumpft, ja verdorben haben, so daß er zunächst das, was für ihn eigentlich das Natürliche, Ursprüngliche und Zuträgliche ist, nicht mehr verträgt und erst zu seiner Natur allmählich wieder zurückkehren muß.

Schwierig ist es, den Körper in der rechten Weise der Sonnenwirkung teilhaftig werden zu lassen, zumal wenn ihre Licht- und Wärmestrahlung infolge hohen Standes und sehr reiner Luft oder infolge des Schneereflexes sehr intensiv ist. Dann kann sie die Haut lebensgefährlich verbrennen und die Nerven so stark erregen, daß man die Nacht nicht schlafen kann. Brandwunden und Fieber zieht man sich leicht zu, wenn man nicht Maß hält, sondern sich ihr leichtfertig und unvernünftig aussetzt. Wenn man nicht Sonnenbäder als Heilmittel gebraucht, was nur nach genauester Vorschrift des Arztes geschehen darf, sollte man sich ohne Kleider in der Sonne immer nur bewegen mit häufiger Körperwendung, um nicht zu „verbrennen". Dann kann man einer zuträglichen und heilsamen Wirkung der Sonnenstrahlen sicher sein. Der Kopf sollte aber immer gegen sie geschützt sein und zwar möglichst luftig. Liegt man aber in der Sonne, dann soll er sich unter allen Umständen im Schatten befinden. Daß viele Nerven- und Herzleidende unbekleidet die direkte Sonnenbestrahlung überhaupt nicht vertragen, wird oft außer Betracht gelassen. Der Aufmerkende spürt das sehr bald und sucht dann nichts zu erzwingen. Ich neige immer mehr der Ansicht zu, daß das Gesündeste ist, im Luftbadgewand in der Sonne sich zu bewegen oder ganz leicht und weiß gekleidet in der Sonne zu leben und, sobald es einem lästig wird, vorübergehend den Schatten aufzusuchen.

Alles Zwingen und Übertreiben ist hier wie überall vom Übel.

Das gilt nicht nur von den auskältenden Luftbädern, sondern noch viel mehr von den Sonnenbädern. Heute ist in vielen Kreisen die unsinnigste Mißhandlung und Schädigung des Körpers durch Sonnenbestrahlung an der Tagesordnung. Man legt sich stundenlang, angetan mit dem üblichen Kleiderwust, in die pralle Sonne. Der Blutandrang zum Kopf samt Schmerzen und dumpfer Benommenheit wird mit einem Heroismus ertragen, den man wahrscheinlich nur für eine solch sinnlose Eitelkeit aufbringt. Und dann geht man überhitzt in den Schatten, um sich dort zu erkälten. Oder man läßt sich systematisch nackt in der Sonne braten und duldet dann die Schmerzen der Haut und die Erregung der Nerven, um sich später als Pigmentgigerl anstaunen zu lassen. Die gewaltsame Besonnung ist schädlich. Sie führt nicht zum Aufblühen des Körpers im Wechsel von Luft und Hülle, von Sonne und Schatten, sondern greift Herz und Nerven an und erregt in bedenklicher Weise die inneren Organe. Die Haut aber macht sie nicht blühend und schön, sondern stumpf und ledern.

Würden wir eine unserm Körper zuträgliche Kleidung tragen und jede Gelegenheit benutzen, wo wir sie in naturgemäßer und heilsamer Weise ablegen können, so brauchten wir gar keine regelmäßigen Luft- und Sonnenbäder als besondere Unternehmungen. Keinesfalls aber dürfen sie zum Sport werden. Denn was zum Sport wird, ist vom Übel. Schon daß es in unsern Gedanken eine besondere Rolle spielt, daß es „gesucht" und „gemacht" wird, ist verhängnisvoll, leiblich und geistig, für unsre Lebensführung und unsre persönliche Verfassung; denn es ist unnatürlich.

* * *

Was für die Haut gefordert werden muß, gilt natürlich erst recht für die Lunge, dieses Organ des Lebens ohnegleichen. Ohne reine Luft gibt es keinen gesunden Körper, ohne frische Luft kein frisches Leben für ihn. Darum ist es die vornehmste Aufgabe unsrer Verpflichtung für unsern Körper, für reine, möglichst durchsonnte Luft zu sorgen, vor allem aber zu verhüten, daß die kohlensäurehaltige,

die er ausatmet, wieder von ihm eingeatmet wird, weil sie seine Räume erfüllt. Deshalb müssen wir eifrig für dauernde Lüftung unsrer Wohnräume sorgen und vor allem bei weit geöffneten Fenstern schlafen.

Es ist unglaublich, wie wenig das in unserm Zeitalter der Hygiene erkannt und getan wird. Das geringste Sauberkeitsgefühl müßte uns doch gründlich verekeln, im Giftdunst unsrer Haut und in der Stickluft unsrer Lunge zu hausen und zu schlafen. Das Natürlichste wäre doch, überhaupt in freier Luft zu leben. Das Haus sollte nur Notschutz gegen die Witterung sein. Das Stubenleben entfremdet uns nicht nur der Natur, sondern beeinträchtigt auch das Gedeihen unsers Körpers. Darum müssen wir danach trachten, so viel wie möglich im Freien zu leben, vor allem aber für gute Luft in unsern Räumen sorgen.

Aber gegen Dummheit kämpfen Götter selbst vergebens. Die Menschen prallen selbst zurück, wenn sie am Morgen einmal ihr Schlafzimmer verlassen und wieder dahin zurückkehren, sie klagen über schlechten, unruhigen Schlaf, schwere Träume, dumpfen Kopf beim Erwachen, sind müder als am Abend, aber wollen nicht einsehen, daß das die Folge des Selbstvergiftungs- und -erstickungsversuchs ist, den sie sich durch die geschlossenen und verhängten Fenster des Schlafzimmers bereiten. Wir, die wir sechs Monate überhaupt im Freien schlafen, erscheinen ihnen als verrückt. Aber sie sind selbst die Verrückten, denn sie bringen sich ums Leben. Sie geraten außer sich über die wunderbare Luft im Hochgebirge. Aber des Nachts schließen sie sich peinlich von ihr ab und leben in der selbsterzeugten Stickluft! Alles Reden hilft da nichts. Der Aberglaube, daß Nachtluft schadet (wenn man schläft! Denn Mondspaziergänge fürchtet man nicht), ist ebenso unüberwindlich, wie daß Zug erkältet.

Und doch beruht unser gesamtes Leibesleben auf Sauerstoff. Luft ist unsre erste Lebensbedingung. Nicht nur für unsern Körper, sondern auch für unsern Geist. Geistesblässe und Gesichtsblässe legen in gleicher Weise Zeugnis dafür ab. Jeder Redner weiß, daß in

demselben Maß, als der Sauerstoff im Raume abnimmt, der Geist erlahmt. Die Gegenwärtigkeit der Sache in der lebendigen Gliederung der mannigfaltigen Erscheinung des Ganzen zerfließt, die Einzelheiten entschwinden, der Ausdruck wird mühsam, man ringt mit den Worten, verspricht sich und muß sich immer mehr anstrengen, während es spielend und von selbst quillt, solange man gute Luft hat. Genau so wie es dem Geist geht, geht es aber dem Blut, das wieder das Gehirn nährt, wie der Geist den Körper am Leben erhält. Darum ist Sauerstoffzufuhr das erste Gebot. Ihre Tragweite ist unermeßlich. Unser ganzes geistiges Leben ist Stubenzucht, geht aus der eigenen Ausdünstung hervor, unsre ganze Kultur ist blutarm und bleichsüchtig, weil sie auf Stickluft beruht, wie die Leiber so die Geister.

Es kommt aber nicht nur darauf an, was wir einatmen, sondern erst recht, wie wir ein- und ausatmen. Fast alle Menschen atmen falsch und ganz flach. Sie müssen es erst alle lernen. Unsre Körperhaltung und Lebensweise läßt die Tätigkeit der Lunge sich nicht normal entwickeln. Es ist gar nicht zu sagen, wie viel Leiden und Beschwerden durch Atemgymnastik und Gewöhnung an das richtige und tiefe Atmen gehoben werden, ja was für eine ganz andre Konstitution, Gestalt und Erscheinung der Mensch dadurch gewinnt. Darum lernt atmen, gründlich ausatmen und tief einatmen, aber nur reine Luft, wenn ihr Leib und Geist von der Erdenschwere erlösen wollt, die in euch ist.

* * *

Schlimmer noch steht es mit der Ernährung des Körpers, denn hier wirken drei Verhängnisse zusammen: 1. daß man nicht zu essen versteht, 2. daß man sich falsch ernährt, und 3. daß viele Nahrungsmittel durch falsche Bearbeitung entwertet und durch verkehrte Zubereitung um ihre Nährkraft gebracht werden.

1. Ich habe schon im „Tageslauf" darüber gesprochen und kann mich deshalb kurz fassen. Das Wichtigste ist, wie man ißt. Es kommt nicht darauf an, daß man sich anfüllt, sondern daß man

zuträglich verdaut, und das geschieht nur, wenn man mit unbeschwertem, ungestörtem Sinn und gutem Appetit genießt und gründlich kaut, also nichts geistesabwesend oder gar verstimmt verschlingt. Was man verdaut, dient uns zum Leben, das andere zum Sterben. Es verdirbt uns den Magen und die Säfte. Aber man soll nicht mehr zu sich nehmen wollen und verdauen, als man unerläßlich braucht. Alles Überflüssige ist vom Übel. Der Körper gedeiht am besten bei mäßiger, ja knapper Ernährung. Und je besser man verdaut, um so weniger braucht man. Leider hat uns in dieser Beziehung die Not des Krieges nicht gefördert, sondern vielmehr zurückgeworfen. Die Angst vor Unterernährung hat die Menschen in einer ungeahnten Weise eßgierig gemacht. Man setzt alles daran, möglichst gut und viel zu essen. Die Mädchen und Frauen, die vor dem Kriege wie die Spatzen aßen, können jetzt ebensoviel vertilgen wie die Männer. Aber starke Esser sind nie gesunde Menschen. Der Körper verträgt nicht die üppige Ernährung.

Was zuviel ist und nicht verdaut wird, belastet den Körper mit Fremdstoffen, die ihn verschlacken und vergiften. So wird er eine Ablagerungsstätte von Unrat an den verschiedensten Stellen. Daraus entstehen die vielen Stoffwechselkrankheiten von Gicht und Rheumatismus an bis zu Kopfschmerzen, Ermüdungszuständen und Schlaflosigkeit, von Unreinheit der Haut bis zu den schweren Magen- und Darmkrankheiten. Die Ausdünstung der Haut allein sagt uns schon, was in uns steckt. Das ist nicht ursprünglich so. Die ganz kleinen Kinder besitzen einen wunderbaren Wohlgeruch. Der heranwachsende und erst recht der ausgewachsene Mensch riecht übel, auch wenn er sich noch so sauber hält. Das ist kein Wunder. Ich habe mich immer darüber gewundert, daß die sauberen Menschen nicht auf die Reinlichkeit unter der Haut ebenso aus sind wie auf die Reinlichkeit auf der Haut. Denn jene verunreinigt den Körper innerlich. Sie verdreckt ihn konstitutionell und schädigt ihn mehr als die Verstopfung der Poren durch Schweiß und Abfallstoffe der Haut. Wir sollten doch für die innere Reinheit des Körpers mit demselben Eifer sorgen, wenn uns an wahrhafter Reinheit liegt.

2. Die Voraussetzung dazu ist aber außer dem Wie und Wieviel der Nahrungsaufnahme die richtige Auswahl und Zusammenstellung der Nahrungsmittel, die wir zu uns nehmen. Hier herrschen noch kräftige Irrtümer und Unkenntnisse, obwohl auf diesem Gebiete erstaunliche Fortschritte in der wissenschaftlichen Forschung gemacht und durch zahlreiche persönliche Versuche und langjährige Erfahrung erhärtet worden sind. Um so unbegreiflicher ist es, daß unsre Jugend, und zwar beiderlei Geschlechts, nicht darüber unterrichtet wird, und die Ergebnisse der Forschung nicht systematisch im ganzen Volke verbreitet werden, um mit dieser verhängnisvollen Unwissenheit und den schädlichen Verkehrtheiten der gewöhnlichen Ernährung aufzuräumen. In unsrer Zeit ist das ja geradezu eine Lebensfrage für unser Volk.

Es würde zu weit führen, wenn ich hier darauf eingehen wollte. Das hieße ein Buch schreiben. Ich will nur sagen, daß die Eiweißüberernährung, der auf Grund gelehrter Irrtümer unser Volk jahrzehntelang gehuldigt hat, geradezu katastrophal für die körperliche Verfassung der Menschen gewirkt hat. Die Überschätzung des Fleisches als Nahrungsmittel ist aber auch heute noch ein allgemein verbreiteter Aberglaube. Viel wichtiger sind Kartoffeln, Gemüse, Obst und die Getreidenährmittel. Das ist ebensowenig bloße Zukost zum Fleisch wie Brot, sondern soll die Hauptkost sein. Fleisch ist ganz entbehrlich. Aber auch abgesehen vom Fleisch ist es nicht gleichgültig, was wir essen. Darüber sollte sich jeder unterrichten, der sich der Verantwortung für das Gedeihen und für die Leistungsfähigkeit seines Körpers bewußt ist und die Pflicht, gesund zu sein, zu werden und zu bleiben, als eine sittliche Verpflichtung ersten Ranges fühlt.

3. Noch allgemeiner leiden wir darunter, daß die Nahrungsmittel zum Teil, ehe sie in die Hände der Händler und Verbraucher kommen, einer Bearbeitung unterzogen werden, die sie wesentlich entwerten und so herrichten, daß sie schädliche Wirkungen haben. Das Getreide wird in den Mühlen so ausgemahlen, daß kaum noch Vollmehl zu erlangen ist. Wertvollste Bestandteile entzieht man

den Menschen und gibt sie als Kleie dem Vieh. Sogar der Geschmack wird dadurch beeinträchtigt. Wie wundervoll schmeckt z. B. das Brot, das zur Hälfte aus dem üblichen Mehl, zur Hälfte aus Kleie hergestellt oder aus dem vollwertigen Steinmetzmehl gebacken wird! Man hat dann kaum mehr Verlangen nach einem Belag darauf. Und wie sättigt es ganz anders! Ebenso schädlich ist es, daß der Zucker geblaut, Reis und Hülsenfrüchte geschält und der Kakao entölt wird. Man kann ganz allgemein sagen, daß alle Nahrungsmittel durch das Raffinieren einen bedeutenden Teil ihres Nährwertes verlieren und in dieser Entwertung für den Organismus des Menschen schädlich wirken. Nahrungsmittelforscher behaupten, daß die Kulturvölker infolgedessen am „Säuretod" zugrunde gehen werden. Aber wer läßt sich heute sagen, daß z. B. das doch ganz geschmacklose Weißbrot schädlich ist, obgleich sich gezeigt hat, daß Schiffsmannschaften, die sich monatelang ausschließlich von Zwieback aus Vollmehl nähren mußten, gesund blieben, während andere, die nur Zwieback aus raffiniertem Mehl bekamen, erkrankten und starben! Ebenso bekannt ist, daß die Inder von Vollreis allein leben können, während sie an geschältem Reis zugrunde gehen.

Bei den anderen Nahrungsmitteln besorgt das Verhängnis die Küche, vom Weggießen des Kartoffelwassers bis zum Schälen des Obstes. Mit allem Wasser, in dem wir das Gemüse kochen, gießen wir die Nährsalze weg, die herausgekocht werden. Gemüse dürfen ebenso wie Obst nur gedämpft werden, wenn wir sie nicht wertlos und geschmacklos machen wollen. Man vergleiche nur einmal den weichlichen und beinahe widerlichen Brei, der uns als Spinat meist vorgesetzt wird, mit einem Gericht gedämpften Spinats, wo nichts abgegossen wird. Das ist ein Unterschied wie Tag und Nacht. Die Köche wissen auch, wie geschmacklos ihre Gemüse und Kartoffeln sind, aber sie sind stolz darauf, daß ihre Kunst ihnen dann einen anderen höchst fragwürdigen Geschmack durch Gewürze und Zutaten oft zweifelhaftester Art gibt.

Ist es nicht angesichts der ungeheuren Ernährungsschwierigkeit,

in der sich heute Deutschland befindet, rein zum Verzweifeln, daß uns bei der heutigen Bearbeitung der Nahrungsmittel und der herkömmlichen Zubereitung ein Drittel, wenn nicht noch mehr von den Nährwerten infolge Unverstand und übler Gewohnheit verloren geht! Und wie schwer, wenn nicht unmöglich ist es heute, die Nahrungsmittel unraffiniert zu bekommen, wie aussichtslos, unsre Köche dazu zu bringen, diese kostbaren Dinge rationell zuzubereiten, und wie unmöglich ist es, die Menschen von ihrem verdorbenen Geschmack zu entwöhnen! Lieber hungern sie und werden krank, als daß sie auf diese sündhafte selbstmörderische Art der Ernährung verzichten.

Das unglückliche Opfer dieser verrückten Ernährung ist unser Körper, aber nicht er allein, sondern wir selbst nach Seele und Geist. Denn wenn der Körper nicht gesund ist, dann ist es auch nicht der Geist, und der verschlammte, mit Fremdstoffen belastete, an Säften verdorbene, nervös überreizte Körper ist viel mehr, als man ahnt, Feind und Lebenshemmung der Seele. Wenn man nur bedenkt, daß die sexuelle Not der vergangenen und gegenwärtigen Zeit wesentlich eine Folge der Eiweißüberfütterung der Körper und des Zuvielessens überhaupt ist, daß die Verderbnis des Blutes vom verkehrten Essen herkommt, und auch die Nervosität viel mehr, als man ahnt, auf falsche Ernährung zurückgeht, so braucht man gar nicht die Fülle der Krankheiten aufzuzählen, die darin ihre Ursache haben oder ihre Basis finden, und es steht einem ohne weiteres vor Augen, wieviel seelische Not und sittliche Verirrung, wie viele Verhängnisse in der Lebensführung hierauf zurückgehen. Denn es handelt sich hier nicht bloß um ein persönliches, sondern um ein völkisches Problem, nicht nur um einen körperlichen, sondern um einen kulturellen Notstand und nicht nur um eine hygienische, sondern um eine sittliche und religiöse Aufgabe.

* * *

Aber was sollen wir da tun? Jeder muß bei sich selbst anfangen. Es wird nicht gehen, ohne sich einigermaßen in der ge-

meinverständlichen Literatur über die Tatsachen und Gesetze zu orientieren, die hier zur Geltung kommen. Aber wir sind glücklicherweise nicht auf unsre mangelhafte Erkenntnis und deren ungeschickte Verwertung allein angewiesen. Die Natur hilft uns selbst durch den Instinkt. Ohne Zweifel sind Ernährungsbedürfnis und Geschmack bei uns allen so gründlich verdorben und irregeführt durch die herrschende Ernährungsweise, daß wir das Widernatürlichste begehren und vertragen. Aber sobald wir nur einmal den Kampf für die Reinigung unsers Körpers von seinen Fremdstoffen und für seine rationelle Ernährung aufnehmen, beginnen die ursprünglichen Instinkte sich wieder zu regen und führen uns im Verein mit unsern Einsichten die richtige Spur auf den Weg der zuträglichen Ernährung.

Das beste Mittel zur Reinigung des Körpers ist das Fasten, das aber niemand ohne sachverständige Beratung und Anweisung, ja wenn es länger als vier Tage dauern soll, nicht ohne ärztliche Behandlung und Beobachtung vornehmen sollte. Es ist wunderbar, wie gründlich das wirkt. Beginnt man danach wieder vorsichtig zu essen, so genügen ein paar Feigen und Äpfel, die man dann ganz von selbst andächtig langsam mit den Zähnen zermahlt und einspeichelt, um wieder für zwölf Stunden gesättigt zu sein. Es ist, als ob sich der Magen zusammengezogen hätte. Allmählich kann er dann mehr aufnehmen. Und dann esse man einmal nur das, worauf man Appetit hat, und nur dann, wenn man Hunger hat, nie ohne gründlichst zu kauen. Wenn man so auf die Stimme des sich regenden Nahrungstriebes lauschend ihr allein gehorcht, findet man ganz von selbst die zuträgliche Ernährung nach Art, Einteilung und Gehalt, wie sie für einen richtig ist. Auch hier ist es der verborgene Wiederherstellungsdrang der Natur, in dem ich die Äußerung des göttlichen Erbarmens sehe, der sich sofort geltend macht, wenn wir ernstlich durch die Tat das Heil unsers Körpers wollen. Es ist gar nicht zu sagen, was für einen ganz anderen Geschmack, was für einen vertieften und verfeinerten Wohlgeschmack dann alle unsrer Natur entsprechenden Nahrungsmittel gewinnen, und wie der Körper unter solch heilsamem Suchen und Finden neu auflebt.

Aber auch für die naturgemäße Ernährung gilt dasselbe, was ich vom körperlichen Leben in Licht und Luft sagte. Sie darf nicht Sport, nicht Prinzip, nicht Fanatismus, nicht Lebensinhalt, nicht Theorie oder gar fixe Idee werden. Das ist vom Übel. Daran kann nicht nur der Körper, sondern auch der ganze Mensch an Seele und Geist zugrunde gehen. Sport und Fanatismus führen immer zu Übertreibungen. Man gelangt dann zur primitivsten Rohkost, ißt zu wenig, beschränkt sich ganz auf Obst, kaut solange, bis die Speise gar keinen Geschmack mehr hat, und speit sie dann aus, oder was derartige Verrücktheiten mehr sind, und das Prinzip führt zu einer Armseligkeit, Eintönigkeit, Langweiligkeit der Ernährung, die sie ihrer Zuträglichkeit und Heilsamkeit beraubt. Der Körper wird selbst der einförmigen Ernährung überdrüssig. Sie widersteht ihm. Aber das steigert nur die Strenge und Konsequenz des Fanatikers.

Wir brauchen nicht nur Abwechslung in der Ernährung, sondern auch Wechsel in ihrer Art. Ja ich glaube, daß die zeitweise Gegensätzlichkeit der Ernährung gegen die gewohnte auf den Organismus sehr günstig wirkt. Jedenfalls schützt sie ihn davor, verweichlicht und verwöhnt zu werden, so daß er schließlich nichts mehr Außergewöhnliches verträgt. Hier gilt: keine Regel ohne Ausnahme. Lahmann sagte einmal zu mir: „Exzesse sind erlaubt; sie dürfen nur nicht zur Gewohnheit werden.“ Alle Einseitigkeiten und Beschränktheiten sind vom Übel. Man muß auch anders können, als wie man es grundsätzlich hält.

Darum eßt ruhig und genießt erst recht, was Euch ungewohnt ist, wenn man es Euch vorsetzt, und verderbt Eurer Tischgemeinschaft nicht den Appetit durch gründliche Erörterung der Ernährungsphysiologie! Mehr wert noch als die Ernährung ist die Gemeinschaft mit Menschen. Deshalb darf man kein Sonderling werden, erst recht nicht, wenn man in Gefahr steht, ein Heiliger der Körperkultur zu werden. Sonst nimmt man Schaden an seiner Seele. Der Mensch lebt nicht vom Brot allein. Er ist *nicht*, was er ißt. Die Ernährung ist weder das Wichtigste noch

das Entscheidende, nicht einmal für den Körper, geschweige für den Menschen.

* * *

Es gibt noch ein Drittes, das neben der richtigen Ernährung und dem freien Aufenthalt in Luft und Licht für das Gedeihen des Körpers von größter Bedeutung ist, nämlich ausgiebige Bewegung zur Ausarbeitung der Muskeln, zum Besten des Blutumlaufs und zur Stärkung des Herzens, zur Steigerung des Stoffwechsels und zur Erhaltung der Beweglichkeit. Ohne gehörige körperliche Betätigung schwinden die Muskeln, der Stoffwechsel wird träge, das Herz schwach, die Atmung wird falsch und oberflächlich, und alle Organe leiden, sie versitzen und versacken. Es ist bekannt, wie schädlich die sitzende Lebensweise ist, aber es wird leider übersehen, wie die Bequemlichkeit und die Mittel, die ihr dienen, wie Fahrstühle, elektrische Bahnen, Autos sie noch mehr steigern, als nötig wäre. Manchmal kommt man beinahe auf den Gedanken, daß die Beine der Menschen allmählich verkümmern müssen, weil sie immer weniger in Anspruch genommen werden.

Aber es genügt für den, der nicht berufsmäßig körperlich arbeitet, nicht die zufällige Bewegung, wie sie das Leben mit sich bringt, und auch nicht der übliche Spaziergang. Am Anfang der Bibel steht: „Im Schweiße deines Angesichts sollst du dein Brot essen." Das ist kein Fluch, sondern eine Naturordnung. Wir müssen sie aufrecht erhalten, wenn wir gesund werden und bleiben wollen. Denn auf ihr beruht der ausreichende Stoffwechsel. Durch Schwitzen treiben wir die zurückgebliebenen Fremdstoffe aus unserm Körper heraus und entlasten dadurch Leib und Geist in natürlicher Weise.

Die Kultur hat die meisten Menschen um die Gelegenheit zum Schwitzen gebracht. Aber die Naturordnung bleibt bestehen und rächt sich durch Stoffwechselkrankheiten, um so mehr, da die gewöhnliche Ernährung einer viel stärkeren körperlichen Ausarbeitung als die naturgemäße Lebensweise bedarf, eine gesteigerte Schweißabsonderung erfordert. So häufen wir selbst Unheil über Unheil

auf unsern Körper. Wenn wir ihn darum von seinen Fremdstoffen erlösen und durch Abbau seinen Aufbau fördern wollen, müssen wir die alte Naturordnung in unserm Leben wieder zur Geltung bringen. Jeder Mensch hat die sittliche Pflicht, für tägliche gründliche körperliche Ausarbeitung zu sorgen, und zwar um so mehr, je weniger er sich naturgemäß und knapp ernährt, je mehr er durch übermäßige Nahrungszufuhr Material in sich aufhäuft, das der Körper nicht von selbst verarbeitet oder beseitigt. Wer gesund bleiben will, muß durch körperliche Bewegung dafür sorgen, daß er jeden Tag ausgiebig schwitzt. Ob er das durch Sport, gymnastische Übungen, Holzhacken und andere körperliche Arbeit oder durch Laufen und Steigen besorgt, ist gleichgültig, wenn es vernünftig geschieht, d. h. ohne Hast und Überanstrengung. Dagegen halte ich den künstlichen Ersatz der körperlichen Ausarbeitung durch Schwitzbäder, so gut sie periodisch wirken, nicht für gesund, weil sie bei häufiger Anwendung den Organismus zu sehr anstrengen.

Hat man dazu keine Zeit, so muß man sich die nötige Zeit schaffen, indem man Überflüssiges läßt und seine berufliche Tätigkeit beschränkt. Was man für diese Unterstützung und Stärkung des Körpers und seinen Stoffwechsel an Zeit aufwendet, belohnt sich reich und kommt der Berufstätigkeit in einem Maße zugute, daß sie dadurch in Wirklichkeit nicht beeinträchtigt wird. Nur betrachte man körperliche Arbeit nicht als Erholung von geistiger. Der Wechsel der Anstrengung ersetzt nicht die Ruhe. Aber man lasse sich durch nichts von ihr abhalten. Man muß nur wollen und gegenüber dem Trott der gewöhnlichen Beschäftigung Gewalt brauchen. Wenn man sagt, wie gegenüber meinem „Tageslauf" eingewendet worden ist: das ist für Großstadtmenschen unmöglich, so trifft das sicher nicht zu. Gerade diese brauchen es am allernötigsten. Man spricht damit das Todesurteil über sich selbst aus. Denn man wird dann rettungslos ein Opfer des Großstadtbetriebs.

Eine andere Art Bewegung, die erlösend auf den Körper wirkt, und nicht nur auf ihn, ist der Tanz. Darauf möchte ich ganz besonders aufmerksam machen, weil er in dieser Bedeutung

kaum erkannt ist, geschweige verwertet wird. Ich meine natürlich weder den exotischen Tanz, wie er seit zehn Jahren in allen Kulturländern grassiert, noch den Tanz steifer Würde und Affektiertheit, sondern den Tanz als lebhafte Vorwärtsbewegung in drehendem Schwung, wie er überall in Europa in mannigfaltigster Gestalt bodenständig ist. Das Wesen des Tanzes ist eine eigentümliche paarweis sich vollziehende rhythmische Bewegung in festem Takt und gebundener Form, die von einer Melodie ausgelöst, bestimmt und geführt wird. Er findet nur dadurch seine erfüllende Verwirklichung und wird nur dadurch zu lebendiger Kunst und schöpferischer Lebensäußerung, daß die beiden Menschen sich in voller Selbsthingabe an die Musik vereinen, um unmittelbar durch sie die Bewegung zu gewinnen, in der sich die Tanzmelodie in ihrem eigentümlichen Rhythmus und Gesang ausdrückt, so daß Körper und Seele Ausdrucksorgan der Töne in Empfindung, Gestaltung und Bewegung werden, und sich ihr Strom durch Leib und Glieder der Tänzer ergießt.

Das Bedeutsame und Unterscheidende, auch von aller rhythmischen Gymnastik, ist beim Tanz, daß er eine ganz unmittelbare, unwillkürliche, unreflektierte, unbeabsichtigte, ungemachte Bewegung darstellt, die den Körper ergreift, durchdringt und in, mit und durch ihn sich auswirkt, die sich ganz von selbst und ohne jede Anstrengung in der Kraft des inneren Schwungs vollzieht, den Takt und Rhythmus hervorrufen. Alle anderen körperlichen Bewegungen und Übungen vom Turnen bis zur Gymnastik sind beabsichtigt, gemacht, gewaltsam. Sie haben bei aller Beweglichkeit die Steifheit der Bewußtheit und besitzen bei allen Vorteilen den Nachteil, daß sie die natürliche Unbefangenheit und Unbewußtheit der Bewegung aufheben und körperliche Affektation treiben, wodurch sie eine besondere Haltung und Bewegungsart angewöhnen.

Schon dies ist nun von einzigartiger Bedeutung für das Leben des Körpers, daß der Takt ihn im Gleichmaß seines Auf und Nieder strafft und der Rhythmus in seiner wundervollen Bewegtheit durch alle Fasern schnellt, so daß sich der Körper in erstaunlicher Elastizität und Leichtigkeit, beschwingt und entzückt bewegt,

wie es ihm gewollt und bemüht gar nicht möglich wäre. Das reißt ihn aus der leiblichen Trägheit heraus und erlöst ihn förmlich von aller Erdenschwere, so daß er ein beinahe entkörpertes Organ der Lebensfreude zu sein scheint. So ist der Tanz ein heilsames Mittel gegen alle Verstockung, Schwerfälligkeit, Steifheit und Unbeholfenheit des Körpers, die nicht nur sein eignes organisches Leben hemmt, sondern auch das geistige Leben mannigfach beeinträchtigt. Die heilsame, belebende, verjüngende Wirkung solchen Tanzens für den Körper und den ganzen Menschen kann gar nicht hoch genug eingeschätzt werden.

Aber der Tanz ist nicht nur ein außerordentliches Heilmittel gegen das Altern und alle übrigen Folgen der gewohnten Trägheit, Gleichgültigkeit und Stumpfheit für den Körper, gegen das Sichgehenlassen und Zusammensacken seiner Haltung: er erlöst ihn auch geradezu von dem unheilvollen Einfluß der Entartung unsers inneren Menschen.

Alle unsre Unarten, inneren Versitzungen, Nöte und Schicksale drücken sich im Körper aus und setzen sich in ihm förmlich fest. Es ist nicht das Alter allein. Sonst würde man nicht gerade auch schon bei der Jugend so erschütternde Verkrampfungen, Steifheiten und Unbeholfenheiten, ja geradezu Verbildungen, Schiefheiten und alle möglichen Absonderlichkeiten bemerken von schlechter Haltung des Kopfes, hochgezogenen Schultern, gebücktem, verdrehtem Oberkörper, schwerfälligem oder schiebendem Gang bis zu dem unbegreiflichen ungeschickten, förmlich stotternden und stolpernden körperlichen Benehmen überhaupt. Das alles löst der Tanz, wenn er uns von der Bewußtheit, von der Beschränktheit in uns selbst und der Drehe um uns selbst erlöst, wenn er uns loslöst von uns selbst und reines Organ der rhythmischen Bewegung und schöpferischen Auswirkung der Musik werden läßt. Er verhilft zur Gelöstheit der Glieder, zur Unmittelbarkeit der Bewegung, zur Ursprünglichkeit des körperlichen Ausdrucks, weil er den Körper für unser inneres Leben lebendig macht und dieses durch die rhythmische Bewegung mächtig steigert, löst und in Lebensfreude erblühen läßt, was durch

irgendwelche Übungen von außen her nicht erreicht und durch alles Vornehmen, Mühegeben, Machenwollen geradezu vereitelt wird. Er befreit von innen her, indem er die inneren Gebundenheiten, Verwicklungen und Verkrampfungen erweicht und löst. Man muß das beobachtet haben, wie schüchterne Menschen, Gestalten der Enttäuschtheit oder Affektation, verkörperte Eingenommenheiten von sich selbst, gereckter Größenwahn oder zerknittertes Minderwertigkeitsgefühl förmlich entzaubert werden, und dann ein unmittelbares, freies, kindliches, harmloses, anspruchsloses Wesen gewinnen, das wie eine Erlösung über den ganzen Menschen kommt, um die Bedeutung des Tanzes würdigen zu können.

Der Tanz stammt aus der Kindheit der Menschheit und wird in jeder Kinderstube, die von Lebensfreude durchsonnt ist, immer aufs neue geboren. Wenn die Kleinen nicht wissen, wohin sie mit all ihrer Freude sollen, fangen sie an zu springen und zu tanzen, und wenn Musik ertönt, ergreift sie der Rhythmus, und die Melodie strahlt aus ihren Augen. Dann reichen sie sich die Hände und drehen sich in hüpfender Bewegung. Nichts gibt es, was sie so beglückt, und nicht viel, was für ihre körperliche und seelische Entwicklung so günstig ist. Es macht den Körper elastisch durch Spannung und Lösung und läßt ihn durch die Federung aller Fasern und Muskeln in jauchzendem Lebensgefühl und reiner Anmut erblühen. Es erhält ihnen ihre freie unbefangene Haltung und Bewegung, stärkt ihre Unmittelbarkeit und Ursprünglichkeit, löst Befangenheiten, Verstimmungen und Bindungen, die sich bilden wollen, noch ehe sie sich festsetzen und bannend auswirken können. Gelänge es, den Tanz in der ganzen Naivität und Unschuld kindlichen Wesens nicht nur für die Erwachsenen wiederzugewinnen, sondern auch aus der Kinderstube heraus für die heranwachsende Jugend künstlerische Form entfalten und zu einem erzieherischen Lebenselement werden zu lassen, so würde eine Jugend unbefangener Haltung und gelöster Bewegung des Körpers entstehen, und ein Gegengewicht gegen die anderen Einflüsse der Erziehung und des Lebens geschaffen, die entgegengesetzt wirken und die Jugend vorzeitig altern lassen.

Die Voraussetzung all dieser Wirkungen des Tanzes ist seine Reinheit und Sachlichkeit. Allein das Tanzen um des Tanzens willen als Auslösung reiner Lebensfreude hat solch erlösende Wirkung für den Körper und lösende Beschwingung für die Seele. Sobald irgendwelche Gesichtspunkte und Interessen hereinspielen, sobald Reflexionen ihn begleiten und erotische Instinkte darin Befriedigung suchen, ist seine Unmittelbarkeit gestört und die Ursprünglichkeit dahin. Damit ist aber auch sofort seine befreiende, beschwingende und entfaltende Wirkung für Leib und Seele vorbei, er gewinnt ein ganz anderes Wesen.

* * *

Wer sich die verkehrte Lebensweise unsers Körpers, wie ich sie schlaglichtartig zu beleuchten suchte, die nun schon durch Generationen hindurch sich verhängnisvoll auswirkt, vor Augen stellt, der wird mir jedenfalls zugeben, daß wir dieses wunderbare Gefäß und Organ unsrer Seele geradezu sündhaft ruinieren und ums Leben bringen, mag er in manchen Einzelheiten auch andrer Ansicht sein. Man ist dann überrascht, daß nicht einmal die gewissenhaften, moralischen und religiösen Menschen die Verpflichtung und Verantwortung für ihren Körper fühlen, sondern gänzlich verkennen, wie der Mensch in seinem geistigen Leben und seelischen Wesen unter dem verderbten Körper leidet.

Die gewöhnliche Sorge für den Körper, die ungezählte Menschen viel zu sehr beschäftigt, ist etwas ganz anderes, was sich am meisten darin zeigt, daß sie für alles das, was ich vor Augen stellte, gar kein Verständnis hat. Sie entspringt entweder der Todesfurcht oder der Eitelkeit. Infolgedessen handelt es sich dabei gar nicht um das Gedeihen des Körpers und seine wahre Lebensweise, sondern um die Erhaltung des Lebens und die Gefälligkeit des Aussehens. Das ist keine sachliche Körperpflege, sondern eine Beseitigung krankhafter Zustände, die nur Symptome dessen sind, daß er durch die verkehrte Behandlung in Unordnung geraten ist. Es gibt nichts Charakteristischeres dafür als die all-

gemeine Erscheinung, daß niemand den Arzt fragt: Wie muß ich leben, daß ich gesund, jung, leistungsfähig bleibe?, sondern nur: Wie werde ich dies oder jenes körperliche Übel los? Und der Eitelkeit und Gefallsucht handelt es sich nicht um das Problem der körperlichen Natur, sondern um die „Verbesserung der Natur", und wie man ihre Vorzüge aufmachen und zur Geltung bringen kann. Das eine ist so unsachlich und äußerlich, so scheinhaft und oberflächlich wie das andere. Im übrigen aber ist die Körperpflege genau so wie die übliche Kindererziehung. Sie verwöhnt und verweichlicht den Körper, statt ihn gesund und tüchtig zu machen auf Grund naturgemäßen Lebens und zuträglicher Behandlung.

Es ist schon oft die erstaunliche Tatsache festgestellt worden, daß die Menschen sich viel mehr um die gesunde Aufzucht, rationelle Ernährung und gedeihliche Zuchtwahl ihres Viehs kümmern als um die ihrer Kinder. Man sagt dann wohl, daß doch bei den Menschen der Körper nicht das Wesentliche sei. Aber gerade weil er das nicht ist, sondern Gefäß und Organ der Seele, hat er eine viel höhere Bedeutung als beim Vieh. Seine Vernachlässigung und falsche Behandlung ist um so verhängnisvoller. Denn sie ist es nicht nur für ihn selbst, sondern auch für den inneren Menschen. Es ist unbegreiflich, daß die Erzieher und Seelsorger unsers Volks die entscheidende Bedeutung des Leibeslebens für die innere Kultur noch nicht erkannt haben. Je mehr man sie erkennt, um so mehr geht einem auf, daß alle unsre Bemühungen religiöser, moralischer, bildender Art an der entarteten Körperlichkeit scheitern und scheitern müssen. Denn der verderbte, mißhandelte und wider die Natur und die Wahrheit lebende Körper ist eine unüberwindliche Hemmung und Vereitlung für die Erlösung und schöpferische Entfaltung der Seele, für die sittliche Zucht und für den bildenden und erzieherischen Einfluß des Lebens.

Es wird ja immer darauf hingewiesen, daß die körperlichen Instinkte beherrscht, die Trägheit überwunden, der Geist über das Körperliche überlegen werden müsse. Aber was hilft das, wenn gleichzeitig die falsche Ernährung und Lebensweise die geschlecht-

lichen Triebe aufpeitscht, der Alkohol das Blut entzündet und das sittliche Empfinden lähmt, die Überlastung mit Fremdstoffen und der träge Stoffwechsel den Menschen faul und müde machen. Die Überladung mit Speisen und Getränken erdrückt das geistige Leben. Ein fauler Bauch studiert nicht gern. Der ungelüftete Körper verdumpft den Geist. Dann erschöpft sich der gute Wille und das sittliche Streben an den Widerständen, die der Körper schafft. Darum ist es unbegreiflich, daß die Seelsorge nicht ohne weiteres zur Leibessorge führte, und die sittliche Erziehung sich nicht auf die körperliche Zucht erstreckte. Man hört ja immer: mens sana in corpore sano, ein gesunder Geist ist nur in einem gesunden Körper, und kennt Nietzsches Wort: „Die Krankheit eines Philosophen ist ein Einwand gegen seine Philosophie." Aber man zog nicht die Folgerung daraus für die Leibeszucht und Lebensweise des Körpers.

Noch mehr aber ist die falsche Behandlung, Ernährung und Lebensweise des Körpers und seine dadurch herbeigeführte Entartung und Verkümmerung ein Einwand gegen die Religion, die dafür kein Verständnis hat. Auch der Körper des Menschen muß aus der Wahrheit sein, auch ihn muß die Wahrheit frei machen, und auch in ihm will sie ins Leben treten. Auch er muß den Willen Gottes zum Ausdruck bringen und darf nicht an der Lebensweise der Gottesferne zugrunde gehen, ein Opfer stumpfer Gewohnheiten, entarteter Instinkte und angezüchteter Bedürfnisse, die ihn schädigen. Gerade weil er dem Menschen dienen und ihn nicht beherrschen und verderben soll, muß er Gott durch ein sinnvolles, die Gesetze seiner Konstitution erfüllendes Leben dienen.

* * *

Und doch, so wichtig das naturgemäße Leben ist, so sehr der unzerstörbare Wiederherstellungsdrang der Natur zu einer Regeneration des Körpers führen kann, wenn wir ihn in Licht und Luft leben lassen, vernünftig ernähren und für die Bewegung sorgen, die er braucht: erlöst wird er nicht durch seine Lebensbedingungen und ihre Wirkung auf sein organisches Leben, sondern nur durch

den Urgrund seines Wesens, die Seele. Erst wenn die Seele sich schöpferisch entfaltet und auswirkt, beginnt der Körper aus der Tiefe seiner Lebensquelle wahrhaftig zu leben und wird aus diesem Jungbrunnen von neuem geboren. Die Erlösung des Leibes ist die Auswirkung der Erlösung der Seele und ihres genialen Lebens. Sie ist nicht unser Werk, sondern Schöpfung Gottes, ein neues Werden und Sichauswirken dessen in uns, was nicht von dieser Welt ist, das lösend, befreiend, wiederherstellend, entfaltend und bildend auf unsern Körper wirkt, weil es in ihm sich ausdrückt und in Erscheinung tritt.

Diese Tatsachen entwerten nicht die Lebensbedingungen unsers Körpers für sein Gedeihen, sondern zeigen nur ihre Bedeutung im rechten Lichte. Es ist dieselbe, die alle Lebensbedingungen für uns haben. Der Mensch lebt davon, aber nicht dadurch. Er ist nicht ihr Erzeugnis, sondern ihr Gebraucher, Verwerter. Er wächst und erstarkt daran. Wir leben nur dann wirklich und wahrhaftig, wenn wir alles, was wir zu den Lebensbedingungen rechnen, unsre Verhältnisse und Umgebung, Schicksale und Abenteuer, Anlagen und Eigentum, Gaben und Vermögen umsetzen in Leben. So gewinnen wir auch von Luft und Licht, von allen unsern Lebensmitteln, von Bewegung und Tanz Leben für unsern Körper, wenn wir alles lebendig ergreifen und in Leben verwandeln. Wir leben nie und nirgends von außen, sondern immer von innen. Und so gibt es auch für unsern Körper nur eine Erlösung und Ummwandlung von innen heraus und nicht von außen hinein.

Aber weil wir darauf angewiesen sind, von den natürlichen Lebensbedingungen unsers Körpers zu leben, ist es trotzdem von unerläßlicher und entscheidender Wichtigkeit, daß wir unser Leibesleben darauf stellen und darin Wurzel schlagen lassen, damit es daraus Leben und Gedeihen schöpft. Es ist durchaus darauf angewiesen, so wenig es diese Elemente und Mittel unsers körperlichen Daseins machen und ausmachen, sondern allein das, was in uns lebt. Aber wenn wir das nicht tun, und zwar mit dem Gehorsam und der Treue, die unbedingt die verborgenen Ord-

nungen des Lebens zur Geltung bringen will, wird es auch nie zu einer Erlösung unsers Körpers von innen heraus kommen. Nur wenn beides miteinander im Einklang steht und zusammenwirkt, kann es geschehen. Wie kann die Wahrheit unsern Körper frei machen, wenn wir mit unsrer Lebensweise dem Irrtum dienen und der Wahrheit ins Gesicht schlagen! Nein, wir müssen auch in unserm Leibesleben aus der Wahrheit sein, wenn sie in unserm Körper Gestalt gewinnen und ins Leben treten soll. Wenn wir nicht im Äußern treu sind, wird uns das Verborgene von innen heraus nicht anvertraut werden. Und wenn wir nicht tun, was wir in der Hand haben, wird niemals das eintreten, was wir nicht in der Hand haben, weil es Gnade und Werk von Gott ist.

Vielleicht begreift man von hier aus, daß weder die Naturmenschen und Lebensreformer, die durch statt von den Lebensbedingungen des Körpers leben wollen, noch die Gottesmenschen, die es nicht für nötig halten, naturgetreu zu leben, zur Erlösung des Leibes kommen. Man braucht die einen wie die anderen nur anzuschauen, um zu merken, daß hier wie dort etwas nicht richtig ist. Beide sind leibhaftige Beweise des Fluchs der Einseitigkeit und in ihrem Sündigen lebendige Zeugen von der Einheit und Ganzheit der Schöpfung Gottes im großen wie im kleinen, im ganzen wie im einzelnen, an der die Menschheit scheitern muß, wenn sie nicht als völlige Einheit und Einigkeit von Leib und Seele die tragende und bestimmende Grundlage ihres Lebens wird.

Bisher haben die Menschen die Einheit des geistigen und körperlichen Seins der Menschen immer nur von der körperlichen Seite betrachtet, so sehr, daß die meisten die andere Seite übersahen. Es ist deshalb heute so wichtig, auf die andere hinzuweisen. Mir scheint die Bedingtheit des Körpers, seiner Verfassung und Gestaltung, seines Lebens und Werdens durch sein Inneres viel stärker zu sein als die Bedingtheit der Seele durch den Körper und sein Befinden. Der Geist kann sich über alle Leiden des Körpers erheben. Ja die Seele gewinnt oft die überlegenste Gewalt und offenbart sich in unerhörter Weise, wenn der Leib gänzlich darnieder-

liegt und verfällt. Die Seele ist wesentlich unabhängig vom Körper, während der Körper wesentlich abhängig ist von der Seele. Die Seele kann durch die Entartung des Körpers verwirrt, verdorben und gebunden werden. Sie kann sich an dem Widerstand der Unnatur des Leibeslebens erschöpfen und infolge der Übermacht des Stoffes und der Sinnlichkeit förmlich das Bewußtsein verlieren, daß sie, hypnotisiert von der Welt der Eitelkeit, sich selbst entfremdet auf dem Bauche kriecht und Staub frißt ihr Leben lang. Aber ihr eigentümliches Leben ist nie und nirgends durch irgendwelche körperliche Zuständlichkeit bedingt. Niemals ist z. B. Gesundheit die Voraussetzung für das Erwachen der Seele. Niemals kann das Leben aus Gott an den Nerven scheitern. Selbst Gehirnstörungen machen dies wichtige Organ nur für die Vermittlung zwischen Seele und Welt unbrauchbar und schließen sie in ein Gefängnis der Ausdrucksunfähigkeit oder Bewußtlosigkeit ein. Ja der Tod selbst ist für sie nur ein Weg ins Freie.

Aber der Körper ist in allem und jedem abhängig von der inneren Verfassung des Menschen. Das Herz ist ein förmlicher Gemütsmesser, vom Herzklopfen der Angst oder Erwartung bis zum Erröten der Haut vor Scham. Es schmerzt, wenn wir uns die Not der Menschen zu sehr zu Herzen nehmen, es gibt uns einen Stich, wenn wir uns entsetzen. Gemütsdepressionen hemmen den Stoffwechsel, und die bekömmliche Verdauung hängt von der Stimmung während des Essens ab. Ärger vertreibt den Appetit und verdirbt uns den Magen. Freudigkeit beschwingt die Glieder, Traurigkeit und Angst lähmen sie. Die geistige Anspannung macht uns müde, Niedergeschlagenheit und Enttäuschung schlaff. Ich will nicht davon reden, was die Komplexe des Unterbewußtseins für verhängnisvolle Störungen in unsrer körperlichen Verfassung hervorbringen können, sondern nur darauf hinweisen, daß die Neurasthenie wohl auch eine Wirkung des Intellektualismus und reflektierten Wesens ist, Arterienverkalkung von einem zerrüttenden Leben der Sorge und Aufregung herkommt, Zuckerkrankheit vermutlich von Schrecken und ähnlichen Erschütterungen stammt, während das feste Herz des Glau-

bens und der freudige Sinn den Körper aufblühen lassen und jung erhalten, heilen und wiederherstellen wie nichts sonst, was man direkt für ihn tut.

Verhält es sich so, dann ist es nicht verwunderlich, daß das Schicksal des Körpers im Schoß der Seele ruht und als eine Schöpfung voll Wunder und Herrlichkeit daraus hervorgeht, wenn Gott sie befruchtet. Das Leben aus Gott führt dann zur Wiedergeburt des Leibes. Denn die schöpferische Entfaltung der Seele und ihre eigentümliche Art Leben wirkt erlösend, entfaltend, erneuernd, steigernd, belebend und beschwingend im Körper.

Der Körper wird dann das stoffliche Gebilde der Seele. In ihm wird ihr Geheimnis anschaulich und greifbar. Die Schönheit des Leibes ist die immanente Wahrheit, die in der Seele lebt, der reine Ausdruck ihrer eigentümlichen Fassung und Lebensform. Wenn die wesenhafte Wahrheit in einem Menschen keimt und Gestalt gewinnt, tritt sie im Körper in Erscheinung, lebt und glüht in ihm, leuchtet aus ihm und offenbart ihn. Nur der beseelte Körper ist von lebendiger Schönheit, und jeder Körper, in dem die Seele lebt, gewinnt eine übersinnliche Schönheit, deren bloße Schatten die uns nur sinnlich anmutenden Erscheinungen sind. Darum ist die Erlösung des Leibes durch die Seele der einzige Weg zur lebendigen Schönheit. Denn sie ist Ebenbildlichkeit und Transparenz der Seele.

Die innere Verfassung und Bildung der Seele gibt dem Körper seine Gestalt und Haltung, und ihr Leben spricht sich in allen seinen Bewegungen aus. Da gibt es keine Not der Worte. Die Stimme ist der Klang der Seele, das Auge das Leuchten ihres Lebensgefühls, das Mienenspiel die unendliche Melodie ihres Lebens getragen vom eigenen Rhythmus, Gang und Geste ihr Stil. Jede Haltung und Regung des Körpers ist ein treuer Spiegel der Seele. Denn sie offenbart sich in ihm unbewußt und unwillkürlich, unmittelbar, geradeheraus. Er ist durchglüht von ihrem überströmenden Leben, und wenn sie in Liebe überfließt, leuchtet er in wunderbarem Glanz.

Das unmittelbare Leben aus der Tiefe der Seele, bei dem jedes Erleben ein Empfangen und Befruchtetwerden von den leben-

digen Eindrücken und jede Äußerung eine ungestörte Auswirkung ursprünglichen Empfindens ist, die aus dem Innersten entspringt, ist für den Körper der reine Jungbrunnen. Es belebt, erfrischt, beschwingt den Menschen körperlich ebenso wie geistig. Es greift nicht an, sondern erholt. Wenn man vorher abgespannt und müde war, so wird man dadurch gleich lebendig, elastisch. Und das ist nicht etwa gesteigerte Nerventätigkeit, der eine um so größere Abspannung folgte, sondern diese Lebendigkeit strömt aus in eine tiefe Ruhe und Erfüllung. Man schläft gut darauf.

Das reflektierte Leben greift an. Denn es ist gestörtes geistiges Leben. Diese Störungen gehen auf die Nerven. Noch mehr tut das die Anstrengung, die dann ausführen muß, was man überlegt und für gut befunden hat. Alles, was nicht mit ganzer Seele und voller Hingabe, sondern infolge der begleitenden Reflexionen gehemmt und zersplittert, zaudernd und gebrochen getan wird, wirkt angreifend auf den Körper. Den schlagendsten Beweis dafür bietet das geschlechtliche Leben. Das unmittelbare Leben aus innerstem Impuls geht von selbst: es quillt aus den Kräften und Klarheiten, die der lebendige Eindruck weckte, und äußert sich geradeaus und geradeheraus. Aber bei dem reflektierten Leben muß der Schwung des erfüllenden Geschehens, der unwillkürlich aus dem Empfinden der Seele entspringt, durch Willensanstrengung und Nervenkraft ersetzt werden. Darum leidet der Körper darunter. In dem Maße als das ursprüngliche Empfinden zerreflektiert wird, wird der Körper in seinem organischen Leben beeinträchtigt. Aber das unmittelbare Leben regt es an. Es erfüllt den Körper förmlich mit gesteigertem Leben und verjüngt ihn. Es erneuert das Blut und erquickt die Nerven. Durch den ganzen Leib strömt ein wunderbares Wohlgefühl. Das ist die ewige Wiedergeburt des Körpers aus dem genialen Leben der Seele.

Ist das unmittelbare Leben ein Wechselstrom zwischen der erwachten Seele und dem lebendigen Gott, der durch alle Erscheinungen und Vorgänge Fühlung mit ihr sucht, damit sie daraus lebe und von ihm sich begaben, bestimmen, führen und betreuen

lasse, so wirkt es auf den Körper wie ein Bad in Luft und Licht der Ewigkeit. Er blüht auf in dem Element schöpferischen Lebens und Werdens, das solches Leben der Seele aus Gott auch für ihn ist.

Wer davon eine Ahnung haben will, der kann sie aus dem Gegensatz heraus gewinnen. Der betrachte nur die verhärmten und zerquälten Gesichter, die erschöpften Körper und erloschenen Augen, die schmerzensreichen Hände oder die durch Wollust und Völlerei verwüsteten und gedunsenen Menschen, der bedenke, wie viele körperlich frühzeitig zugrunde gehen, weil sie von ihren Verhältnissen und Schicksalen zermürbt und gerädert wurden, der verfolge die Wirkungen des Versagens und Verschuldens, der zweifelnden Unsicherheit und der Verzweiflung, der Befangenheit und Halbheit im Leben so vieler Menschen: dann wird er begreifen, was es auch für den Körper des Menschen bedeutet, wenn dieser die neue Art Leben findet, die aus der Tiefe der Seele quillt, wenn das Leben gelingend, erfüllend, vollbringend, fruchtbar und beglückend wird, wenn das Lebensgefühl der Seele, der Glaube, alle Geister der Trauer und Furcht, der Sorge und Ängstlichkeit vertreibt, wenn einer freiwillig und freudig auf alles eingeht, was ihm begegnet, und sich immer traut, weil er immer vertraut, wenn er tut, was vorliegt, und wartet, was wird, ohne sich weiter Gedanken zu machen, wenn sein Glück die Vorsehung und Fürsorge des Vaters im Himmel ist, und ihm alles von selbst zufällt, weil er am ersten nach dem Reiche Gottes trachtet. Es gibt nichts, was so heilend, zurechtbringend, Leben weckend und steigernd auf den Körper wirkt wie solch ein von aller Erdenschwere und Weltnot erlöstes Leben. Dann wirkt sich die Vergebung der Sünden und das Heil von Gott auch auf den Körper aus, und auch er blüht auf in einem neuen Leben. Genau so wie alle Sünden und Süchte den Körper zerstören, verkrampfen und entstellen, so wird ein neues Werden aus dem neuen Wesen ihn heilen, lösen und wiederherstellen.

Das ist die Erlösung des Leibes durch die von Gott begnadete Seele und ihr eigentümliches Leben.



Wie sollen wir sein?

Warum gelingt es den Menschen so wenig? Was denn? Alles. Es gelingt ihnen so wenig zu leben, woran wir dabei auch denken mögen. Es gelingt ihnen nicht, ihr Schicksal zu meistern, mit ihren Mitmenschen verträglich, gedeihlich, erquicklich zu leben, ihren Beruf zu erfüllen. Mit ihren Leistungen sind sie nicht zufrieden, die Ehen glücken nicht, die Kindererziehung gerät nicht, in ihrer Umgebung und im Leben ihres Volkes kommen sie nicht fruchtbar zur Geltung. Es gelingt ihnen aber auch nicht, innerlich vorwärts zu kommen, Gleichgewicht und Einklang in sich selbst zu gewinnen, ihre Vorsätze auszuführen, die vorhandenen und auftauchenden Möglichkeiten zu verwirklichen, ihre Ziele zu erreichen.

Ich habe im Laufe der Jahre alles mögliche ausgesprochen, was geschehen muß, damit wir zu einem gelingenden, erfüllenden und beglückenden Leben kommen. Die Tatsachen und Gesetze, die da zur Geltung kommen müssen, habe ich festgestellt, praktisch gezeigt und eingehend begründet, und sie sind kaum in Zweifel gezogen worden. Das hat auch manchem geholfen. Ich höre es immer wieder. Aber noch mehr höre ich klagen, daß man alles getan habe, und es gehe doch nicht, zumal wenn es sich um das Innerste handelt, um das persönliche Werden, um das Reifen und Zunehmen an Kraft und Fähigkeit, um das Blühen und Früchte bringen, um das Schaffen, Erfüllen, Vollbringen im vollen und tiefen Sinne der Worte. Es kann ja daran liegen, daß man es nicht recht und nicht stetig getan hat. Aber vielleicht liegt die Ursache noch tiefer.

Vielleicht liegt es daran, daß wir zuviel Gewicht auf das Verhalten, Tun und Wirken, auf das Arbeiten an uns selbst und die geistige Beschäftigung legen und zu wenig auf das Sein und Wesen. Es ist doch bezeichnend, daß man immer wieder nicht nur jetzt, sondern durch die Jahrtausende die Frage hört: was sollen wir denn tun? Als ob wir etwas Wesentliches machen oder ändern könnten. Andererseits ist aber doch das Sein überall entscheidender,

grundlegender als das Verhalten. Denn das Verhalten ergibt sich aus dem Sein, und wenn es damit in Widerspruch steht, ist es nicht echt, nicht wesenhaft. Es ist dann eine Äußerung der Gesinnung, des Wünschens, Wollens und Strebens, aber nicht des Wesens. Wenn also viele, die sich auf die Gesetze des Lebens stellten, doch nichts erreichten, so kommt das vielleicht daher, daß ein Widerspruch klafft zwischen ihrem Sein und ihren Bemühungen. Darüber müssen wir einmal ernstlich nachdenken.

Können wir überhaupt etwas mit unserm Verhalten erreichen, wenn es sich nicht aus unserm Sein ergibt, wenn es nicht aus uns herauswächst, wenn wir dem nicht gewachsen sind, was wir tun wollen? Das ist doch unmöglich. Darum müßte sich doch unser ganzes Interesse auf unser Sein richten. Denn das bedingt, bestimmt und gestaltet all unser Tun, auch das, nämlich vereitelnd, was mit ihm im Widerspruch steht. Aber das ist es nicht. Unser Leben gründet sich nicht auf unser Sein, sondern geht in unserm Tun auf.

Daß das Schwergewicht der meisten auf ihr Tun, Verhalten, Leisten und Schaffen fällt und nicht auf ihr Sein und Werden, braucht wohl nicht erst nachgewiesen zu werden. Woran wir auch denken mögen, an Religion und Moral oder an den Beruf und den Kampf mit dem Leben, als an den Sinn und die Aufgabe unsers Daseins, immer ist man darauf aus und hält man für entscheidend, was wir leisten: der Mensch muß beten und arbeiten, ringen und schaffen, er muß sich anstrengen, es durchsetzen und vollbringen. Und doch vollbringt er es nicht.

Diese Verlegung des Schwerpunktes auf das Handeln ist verkehrt. Denn was nicht auf unserm Wesen beruht und sich aus ihm ergibt, ist ohne Wurzel und deshalb ohne Halt und Leben in sich selbst, ist nicht wesenhaft und vollblütig, sondern theoretisch, scheinhaft und schwindsüchtig, ist ohne Widerstandskraft und Dauer, ist weder entscheidend noch begründend für unser Leben. Darum ist es von vornherein zur Unzulänglichkeit, Unfähigkeit und Unfruchtbarkeit verdammt.

Das ist doch ganz klar. Wenn wir etwas tun wollen, was

unserm Innersten nicht entspricht und entspringt, so wird es nur Getue. Wenn wir etwas leisten wollen, was wir nicht können, so führt das nur zu Überanstrengungen, Gewaltsamkeiten und Verfehltheiten, die uns erschöpfen, aber das Gewollte nicht vollbringen. Wenn jemand schaffen will, ohne daß das schöpferische Vermögen aus ihm quillt, so entstehen nur Machwerke. Wenn man sich müht, grübelt, ausdenkt, konstruiert, kann man alles Mögliche zustande bringen, aber nicht das, was das Problem löst, was uns vorwärts bringt, was fruchtbar ist. Dann wächst der Mensch nicht daran, sondern nimmt Schaden, weil er sich verhebt. Die Neurasthenie unsrer Zeit ist eine Folge der Überanstrengungen und Erschöpfungen, die sich daraus ergeben, daß man über sein Vermögen lebt und leisten will, was man nicht wesenhaft kann.

Sobald der Schwerpunkt unsers Lebens auf unser Verhalten und Tun fällt, wird alles veräußerlicht, was wir sind und leben, und wir erliegen der Selbsttäuschung, daß wir seien, wie wir uns geben, und leben, wie wir sind. Diese Veräußerlichung und Verblendung scheint mir das Verhängnis zu sein, an dem alle keimende Wahrheit bisher zugrunde gegangen ist, weil sie dadurch verdorben wurde. Sie mußte dadurch immer zur Einbildung und Vorspieglung werden; und der Same der Wahrheit, der von dem innersten Sein empfangen war, wurde überwuchert und erstickt von dem Verhalten, das seine Entfaltung vorgreifend darstellte und seine zu erwartenden Lebensäußerungen nachmachte.

Auf dem religiösen Gebiete denke man z. B. an die Rolle, die hier das Beten spielt. In dieser Tätigkeit scheint ja nach allgemeiner Anschauung die Fühlung der Menschen mit Gott nach ihrer inneren Seite beinahe aufzugehen, obgleich es doch nur eine Äußerung derselben ist. Infolgedessen meint man, durch Beten diese Fühlung herstellen zu können, und versucht es auch, wenn es einem gar nicht ursprünglich aus dem Herzen quillt. Man zwingt sich dazu und übt es. Das ist doch unmöglich, ohne daß man Schaden an seiner Seele nimmt. Und die Fühlung mit Gott gewinnt man dann nur in seiner Einbildung — in Wahrheit handelt es sich

dabei nur um eine gedankliche Beziehung unsers Bewußtseins zur Idee Gottes —, weil sie ja überhaupt nur von Gott hergestellt werden kann.

Auf dem sittlichen Gebiete denke man z. B. an die Liebe. Es ist schon eine Wirkung der Veräußerlichung und Verirrung infolge des Überwiegens des Tuns über das Sein, daß man nicht mehr weiß, daß Liebe ein innerer Drang ist, den man nicht in der Hand hat, und daß die gewollte Liebe notwendig zu einem Tun, als ob man liebte, führt. Ja unser Wesen wehrt sich gegen eine erstrebte Zuneigung durch eine instinktive Abneigung, durch Kälteentwicklung, wie wir sie ja oft genug hinter der Liebenswürdigkeit spüren. Lüge ich aber Liebe, wenn auch unbewußt, so ersticke ich die zarten Sprossen des regen Liebesdrangs der Seele und fälsche deren Äußerungen. Das ist seelische Prostitution, die auf unsre Seele tödlich wirkt. Sie stirbt dann einen Scheintod, und an ihrer Stelle lebt in uns eine Gesinnung, die alle ihre ursprünglichen Äußerungen mimt.

Und so ist es überall. Wenn der Schwerpunkt meines Lebens in meiner Arbeit und Tätigkeit ruht, so verschließt sich die Quelle schöpferischer Fähigkeiten und die Überlegenheit der Meisterschaft geht verloren. Ich arbeite und wirke dann im Bann dessen, was ich treibe, bin davon abhängig, befangen, gebunden, besessen, und zwar je eifriger ich dabei bin, um so mehr. Die Beschränktheiten, Einseitigkeiten, Verranntheiten, die Kritiklosigkeiten dem eigenen gegenüber und die Verständnislosigkeiten allem anderen gegenüber, die Entwurzlung aus der Wirklichkeit und die Sonderung aus dem Zusammenhang des Ganzen sind die Folge dieser unheilvollen Verschiebung des Schwerpunkts. Die Tätigkeit hört dann auf, Leben im vollen und tiefen Sinne zu sein, sie wird Betrieb und der Mensch sein Organ, sein Medium, sein Apparat. Aus der Kunst wird dann Technik, die wissenschaftliche Erkenntnis verliert die Fähigkeit der Synthese, die technische Tätigkeit wird aller erfinderischen Einfälle bar, das geistige Wirken wird Routine und Manier, die Verwaltung Bureaukratie. Alles wird Gemächte, Geschaftle, Getue. Es wird veräußerlicht und entleert. Denn es ist nicht erfüllt von

unserm Sein. Das ist es nur, wenn es aus unserm Wesen entspringt und dies darin überfließt.

Wenn sich das so verhält, kommt alles darauf an, daß wir uns gegenüber einem blinden Tätigkeitsdrang und krankhaften Wirkensfieber auf unser Wesen und Werden besinnen und uns bewußt werden, daß Leben Bewegung und Äußerung unsers Wesens ist: nur wenn es daraus entspringt und sich entfaltet, ist es echt, ursprünglich, lebendig und fruchtbar, und daß durch solche wesenhafte Bewegtheit und Auswirkung sich die schöpferische Entfaltung und wachstümliche Bildung unsers Wesens allein vollzieht: was nur aus unserm Bewußtsein stammt und nur von unserm Willen getan wird, läßt uns weder wachsen noch Kraft und Klarheiten gewinnen. Leben und Werden als wesenhaftes Entstehen, als ursprüngliche Bewegung, Entfaltung und Auswirkung unsers Selbst kommt nur zustande, wenn wir durch die Eindrücke des Lebens, durch seine Ansprüche, Aufgaben, Schwierigkeiten, Nöte und Schicksale unmittelbar seelisch befruchtet werden, und dann ursprünglich sich in uns regt und aus uns hervorgeht, was die Anforderung des Augenblicks erfüllt.

Wie soll es aber dazu kommen, wenn man verkennt, daß jedes Schaffen, Vollbringen, Erfüllen, lebendig Wirken eine Befruchtung voraussetzt, daß alles Ursprüngliche, alles, was „Wirkenskraft und Samen" in sich trägt, von selbst aus der geheimnisvollen Tiefe unsers Wesens entspringen muß, daß Blüten und Früchte, schöpferische Äußerungen und lebendige Bildung geworden und gewachsen sein müssen, daß unser tiefstes, unmittelbares, unwillkürliches Empfinden empfangen und austragen muß, was geboren werden will! Nur wer das weiß und einen unterscheidenden Geschmack für das Echte, Wesenhafte, Lebendige, Organische gegenüber dem Beabsichtigten, Konstruierten, Angestrengten, Gemachten gewonnen hat, versteht die Bedeutung des persönlichen Seins vor und gegenüber allem gewolltem Tun, das nur von dem Bewußtsein, der Oberfläche unsers Geistes, „getätigt" wird.

Dann versteht sich von selbst, daß, was man ist und in sich

enthält, mehr wert ist als alles Arbeiten und Wirken, daß niemand mit seiner Leistung über sich hinaus kann, daß man allen Aufgaben nur dann gerecht werden kann, wenn sie Kräfte und Klarheiten auslösen, und daß man an ihnen wachsen muß, wenn man ihnen gewachsen werden will. Das Sein gilt dann mehr als das Tun. Menschsein ist jedenfalls mehr, als Künstler, Prophet, Staatsmann, Erfinder, Organisator sein, und ein schöpferisch entfaltetes Menschengebilde reinen Stils mehr als ein Kunstwerk oder jede sonstige überragende Leistung. Wer so steht, sorgt für die Vorbedingung alles Könnens auf jedem Gebiet und ist gegen unzählige Gefahren und Entgleisungen gefeit, denen alle die erliegen, deren Gewicht auf das Tun, Verhalten, Wirken und Schaffen fällt.

Wie wenig von dem, was getan und geleistet wird, entspringt aber aus unserm Sein, aus dem inneren Drang zur Auswirkung, der darin lebt! Wie viel wird von unserm Verstand aus unserm Nachdenken, Nachfühlen und Nachahmen gemacht! Wie viele werden durch die Sucht nach Erfolg, durch Ehrgeiz und das Verlangen nach Anerkennung, durch den Eifer, Werke zu hinterlassen, durch ihr Wirkensfieber, durch ihr Streben, Gutes zu tun, zu allem möglichen verführt, was ihnen im Grunde ganz fremd ist!

Manche werden erschrecken, wenn ich hier auch von Gutestun spreche. Sollen wir denn das nicht? Gewiß. Aber vor allen Dingen sollten wir uns fragen: Wie können wir denn Gutes tun? Das Gute, das nicht aus der in uns ruhenden inneren Güte entspringt, ist nichts Gutes und wird nichts Gutes, auch beim besten Willen nicht, der ja auch nur in dem Maße gut ist, als wir es wesentlich sind. Der Unterschied ist doch ganz klar. Es gibt eine strahlende und wärmende Güte. Wenn die einen berührt, und sei es auch nur in einem Blick oder mit der geringsten Handreichung, dann hat sie etwas Lösendes, Befreiendes, Stärkendes. Wenn aber dasselbe nicht aus der inneren Güte entspringt, sondern nur aus der Absicht, dem Pflichtgefühl, der Gesinnung hervorgeht, dann ist es, als ob es kein Leben hätte.

Das gilt auch sonst. Wenn bei einem Künstler seine Werke

nicht aus dem Innersten hervorgehen, sondern aus seiner Phantasie, aus Stimmungen, aus Vorsätzen, wobei er ganz von einer Idee benommen ist, die er sich ausgedacht hat, so wird daraus vielleicht ein großartiges technisches Kunstwerk, aber es bleibt Technik, Leistung, Fleiß. Es wird keine Schöpfung, die Leben in sich hat und Leben wirkt. Das setzt voraus, daß es aus seiner Seele entsprungen ist und ihr Leben in dem Werk Gestalt gewinnt. Nur dann ist es beseelt und von Leben erfüllt.

Es ist doch auch ein entscheidender Unterschied, ob jemand sich aus Grundsatz und Überzeugung zu allem positiv einzustellen sucht, obgleich es ihm schwer fällt, oder ob er aus einem Lebensgefühl des Vertrauens und der Lust am Leben mit ursprünglicher Zuversicht und Willigkeit sich auf den Boden des Gegebenen stellt und alles rückhaltlos freudig ergreift, was ihm begegnet. Jener wird gewiß auch einen Erfolg seiner Methode erfahren. Aber dieser wird dadurch ganz von selbst zu einem gelingenden, erfüllenden, vollbringenden Leben gelangen, das fruchtbar ist für ihn selbst und die Welt, das ihn beglückt und gedeihen läßt. Der Unterschied ist derselbe wie zwischen Leben unter dem Gesetz und Leben aus Glauben, wie zwischen Leben aus dem Willen und Leben aus dem Vermögen, wie zwischen angewandtem Wissen und naturhaftem Können.

Aber haben wir denn das in der Hand? Gewiß nicht. Wir können nichts aus uns machen, was wir nicht sind, und nichts aus uns pressen, was nicht in uns steckt. Aber wir können uns auf das besinnen, was wir sind, und ihm, soweit wir es in der Hand haben, zum Leben verhelfen. Das versteht sich leider nicht von selbst. Nicht nur daß die Menschen im allgemeinen immer auf das aus sind, was sie nicht sind, haben und können, sondern auch weil die Menschheit sich seit Jahrhunderten immer schlecht gemacht hat, und man deshalb immer meinte, es sei nicht nur erforderlich, sondern auch möglich, das Entgegengesetzte zu tun. Damit hat man den Blick für das verloren, was wir eigentlich sind, und verkannt, daß hinter unserm Unwesen ein göttlicher Kern verborgen

ist, in dem unser Wesen beruht. Andrerseits übersah man, daß es unmöglich ist, etwas in den Menschen hineinzubringen und aus ihm herauszuholen, was er nicht enthält, sondern glaubte, man könnte etwas nehmen, was einem nicht gegeben ist. Darum ist es so wichtig, sich bewußt zu werden, daß wir im tiefsten Grunde unsers Wesens göttlichen Ursprungs und göttlicher Art sind, etwas wunderbar Herrliches, Hohes, Ganzes der Anlage nach, zu dem nichts hinzugesetzt werden kann, das es änderte oder ergänzte oder steigerte. Es kann sich nur darum handeln, es rein und ganz zur Entfaltung und Auswirkung zu bringen. Daß das geschehe gegenüber dem, was aus uns geworden ist und wir aus uns gemacht haben, sollte unsre Sehnsucht sein.

Ist es nicht so? Haben Sie noch nie etwas von Ihrem eigentlichen Wesen verspürt, z. B. niemals eine innere Regung von ganz unsagbarer Güte gehabt? Sie kommt nur nicht heraus, weil man sich nicht traut, sie zu äußern. Unsre gewöhnliche Lebensart ist daran schuld, daß sie erstickt wird. Aber immer wieder spürt man hier und da etwas von solch einem Rieseln in sich, wenn es vielleicht auch gleich wieder versiegt und nicht hervorquillt, weil die schlechten Manieren der guten Gesellschaft uns daran hindern, unserm eigentlichen, tiefsten Empfinden freie Bahn zu lassen. Und haben Sie hier und da in schweren Lagen des Lebens noch nichts von etwas Großem, Überlegenem gemerkt, das die Schwingen regt und aus der elenden Erbärmlichkeit des gewöhnlichen Verhaltens zu einem ganz großen, wahren Menschsein auffahren möchte? Kennen Sie nicht dieses Keimen und Drängen eines höheren Wesens in sich selbst? Wenn nicht, so kommt es nur daher, daß Ihr Verhalten nicht aus dem Innersten hervorgeht, sondern durch die Gedanken, Gebote, Grundsätze und Sitten veranlaßt wird. Auf diese Weise wird das, was Sie eigentlich sind, verhalten und erdrückt, und so wird Ihr Leben nicht Quellen aus Ihrem Wesen, sondern Anstrengung und Machwerk Ihres Bewußtseins.

Wenn man einen sieht, der alles verleumdet, herabsetzt, schlecht macht, und fragt ihn auf sein Gewissen: Bist du denn das eigent-

lich, macht dir das wirklich Freude? so wird er über sich erschrecken und bekennen: Nein, ich bin da nur hineingeraten, und wird sich schämen. Das ist doch ein Beweis dafür, daß etwas anderes in ihm lebt. Nun kommt es darauf an, daß dem zum Leben verholfen wird, und daß wir uns bewußt werden, daß der Sinn und Zweck unsers Daseins darin besteht, daß unser eigentliches Wesen sich im Leben auswirkt und durch das Leben entfaltet wird.

Soll das geschehen, so dürfen wir nichts mehr oberflächlich tun, sondern müssen darauf aus sein, daß alles, was an uns herantritt und Lebensäußerungen herausfordert, uns im Tiefsten ergreift, so daß durch Eindrücke und Erlebnisse unser Innerstes gelöst wird. Spüren wir dann etwas von diesem ursprünglichen Wesen, so werden wir ganz von selbst einen anderen Geschmack gewinnen für die gewöhnliche Lebensart und uns ihrer so schämen, daß wir sie auf die Dauer einfach nicht mehr ertragen können. Darum lassen Sie sich alles mehr zu Herzen gehen und in Ihre Tiefe dringen, und leben Sie dann viel mehr rückhaltos aus dieser Tiefe heraus, damit das Samenkorn göttlichen Wesens, das in Ihnen verborgen ruht, zu keimen beginnt und sich entfaltet.

Das ist Treue gegen uns selbst, welche die Treue gegen Gott nach Maßgabe seiner Gnade erfüllt. Sie steht im Gegensatz zu jeder anderen Dienstbarkeit und Abhängigkeit nicht nur unsern Instinkten und Wünschen, Gedanken, Gefühlen und Interessen, sondern auch den Dingen, Verhältnissen und Aufgaben gegenüber. Sie muß uns bestimmen in allem, was wir tun. Wir werden dann vieles lassen, aber jedenfalls alles anders tun müssen: aus unserm eigentlichen Wesen heraus und ihm gemäß. Dann erst wird unser Lebensdienst der rechte Dienst. Denn dann werden wir in allem Gott dienen und ihn zur Geltung kommen lassen. Er bestimmt und erfüllt das, was wir tun, und läßt uns dadurch werden, was wir sind. Er wirkt darin schöpferisch auf unser Sein und Leben.

Auf unsre Frage: Wie sollen wir sein? gibt es also nur eine Antwort: treu. Aber es ist damit keine formale Treue gemeint, sondern eine sachliche, inhaltliche, persönlich glühende, die Treue

der Echtheit, Ursprünglichkeit, Ganzheit und Freiheit der unmittelbaren Hingabe und quellenden Energie, eine wesenhafte Treue des Einsatzes dessen, was zu tiefst in uns lebt.

In solcher Treue lebt Ehrfurcht und Aufrichtigkeit. Sie sind nichts, was dazukommt, sondern Züge ihres Wesens, Elemente ihres Lebens. Man braucht sie deshalb eigentlich gar nicht zu erwähnen. Nur weil uns der Begriff der Treue so abgegriffen ist, sei darauf hingewiesen.

Die Treue quillt ursprünglich aus der elementaren Ehrfurcht vor dem Wunder und Geheimnis des Lebens in dem wir stehen, und mit dem wir begnadet werden. Sie wird in uns lebendig, wenn unsre Seele, des Daseins innewerdend, erschauert vor Ergriffenheit und Staunen. Wie sie sich auch unsers Bewußtseins bemächtigt und es erfüllt, jedenfalls ist sie voll des Gefühls der Verpflichtung und Verantwortung für das, was wir sind, und was unsre Bestimmung ist, für unser Leben und seine Erfüllung.

Diese Ehrfurcht allein macht uns schon gegen alle Willkür und Selbstsucht gefeit und weiht uns dem Dienst am Leben in jeder Bewegung und Äußerung unsers Wesens. Sie verpflichtet uns in jedem Augenblick dem sachlich Notwendigen und führt uns ohne weiteres zur selbstvergessenen Hingabe dafür bis zum Äußersten. Sie ist die Quelle der Innerlichkeit, Beseeltheit und Glut unsrer Treue, die Offenheit für die göttliche Gnade, von der sie lebt, und die sie ins Leben treten läßt. So schlägt die Treue durch die Ehrfurcht Wurzel im Bereiche Gottes, und alles, was sie erlebt und empfindet, sinnt und tut, wird Leben aus Gott. In Demut und Sehnsucht empfängt sie von ihm, was sie lebt, und bringt es ihm dar als Werk seines Willens und Gabe seiner Gnade.

Aber die Ehrfurcht ist nicht echt und voll solchen Lebens ohne die Aufrichtigkeit. Erst mit ihr verbunden und von ihr durchglüht wird sie zur Heiligkeit der Treue. Die Aufrichtigkeit verbürgt die lautere Klarheit, Unbedingtheit und Völligkeit der Treue. Sie macht sie erst zu dem, was sie ist. Wer nicht aufrichtig ist, kann nicht treu sein, sondern nur sich vergeblich darum bemühen. So geht all

unser Versagen auf Regungen und Schwächen der Unaufrichtigkeit zurück.

Darum hütet euch vor Unaufrichtigkeit. Seid echt und wahrhaftig, offen und ehrlich, gerade und redlich. Dann seid ihr auch treu. Laßt euch nicht ein mit Hinterhalten und Vorsichten, Zweideutigkeiten und Bemäntelungen. Wer das nur im Geringsten tut, gerät unter die Macht der Unwahrheit, so daß er sich und andere täuscht. Seid wahr und wahrhaftig in eurem Sein und Leben. Wollt ihr das aber ursprünglich werden, so seid unmittelbar. Das unmittelbare Leben aus dem tiefen Empfinden der Seele heraus reinigt uns von allen Elementen und Manieren der Unaufrichtigkeit, die in uns sind und uns anhaften.

Ebenso wie es sich bei der Ehrfurcht gar nicht um die Frage: wem gegenüber handelt, fragen wir es auch nicht bei der Aufrichtigkeit. Wie es dort eine wesenhafte Ehrfurcht, eine Verfassung des Lebens in sich selbst ist, die wir als ehrfürchtig bezeichnen, ist es hier eine Aufrichtigkeit des persönlichen Seins überhaupt, die sich in Einfachheit, Gradheit, Unmittelbarkeit, Unbedenklichkeit, Rückhaltlosigkeit, Unbedingtheit und sachlicher Rücksichtslosigkeit entfaltet. Sie macht den Menschen gefeit gegen jeden Einfluß von irgendwoher, der die innere Notwendigkeit des sachlichen Verhaltens beeinträchtigen könnte, und gibt ihm die unbefangene, unbekümmerte, fraglose Naivität; die ohne Schwanken und Bedenken den schmalen Grat des Einzigwahren von Augenblick zu Augenblick findet und geht.

Solchen Aufrichtigen läßt es Gott gelingen. Da begegnet die Treue Gottes der Treue des Menschen und begnadet ihn mit einem Leben der Erfüllung.

Ein Traum und seine Deutung

Ein Vortrag in Elmau

Als ich heute früh noch unschlüssig war, was ich Ihnen sagen sollte, kam mir ein Brief in die Hand, den ich noch nicht gelesen

hatte. Er ist sehr merkwürdig. Deshalb möchte ich ihn Ihnen vorlesen. Er ist von einem Bergmann aus Bochum und lautet:

„Lieber Johannes Müller!

Du hast wahrscheinlich noch nie von mir gehört. Aber Du wirst wohl wissen, daß auch viele Dir Unbekannte Dich kennen und mit Dir verbunden sind.

Nun ist es mir dieser Tage seltsam gegangen. Ich hatte einen Traum: Mit noch einem mir lieben Menschen wollten wir zu Dir in Elmau einkehren. Es gelang uns auch. Ich kenne Elmau nicht, doch sah ich im Traum eine steinübersäte, grasige Hochfläche. Dein Heim war ein großes Schwarzwälder Bauernhaus. Draußen war es neblig, stürmisch und dunkel. Aber in Deinem Hause war Licht und Wärme. Den ersten Tag, an dem Du nicht anwesend, sondern verreist warst, hielten wir uns vor den vielen fremden Menschen zurück. Am nächsten Tag hieß es: wir könnten unsere Zimmer nicht weiter bewohnen, da schon längst angemeldete Gäste, für die Räume vorgemerkt, ankämen. Wir waren bedrückt und traurig, aber die Freundlichkeit eines jungen Mannes (war's wohl Dein Sohn?) hielt uns zurück, solange wenigstens, bis Du selbst heimgekommen seist. Nun änderte sich die Situation. Es war Abend, grau, kühl, untröstlich. Deine Hausgäste, wohlgekleidete Herren und Damen, waren schon ins Haus gegangen und standen noch vereinzelt oben auf der breiten Holztreppe, um zu sehen, was unten im Hausgang vor sich ging. Unten waren wir ins Haus getreten, Kohlenbergleute, genau sechzehn Mann, schwarz gekleidet, bleich, mager, ernst. Alle wollten wir zu Dir. Und Du standest hinter einem Holzkästchen, und Du nicktest uns stumm entgegen, Du kanntest uns alle schon. Aus dem Holzkasten gabst Du jedem von uns eine blecherne Gruben- oder Erkennungsmarke, wie sie die Bergleute tragen, ähnlich den Totenmarken der Feldsoldaten. Und Du warst sehr gefaßt, ernst und schweigsam. Ich war der Letzte. Als meine Kameraden oben auf der Holztreppe schon um die gebälkte Ecke waren, nahmst

Du, mich tiefdurchdringend anschauend, meine Hand und führtest mich die Stufen hinan. Oben war niemand. Das ganze Haus war still, wie leer und ausgestorben. Der Gang, auf dem wir uns befanden, war (ähnlich den überdachten Gängen an Schwarzwälder Häusern) seitlich offen und endigte in einem freien Ausguck, von wo das Auge hinaus in die wolkige, neblige tiefe Welt sah. Du hieltest noch immer meine Hand, so wie ich die Deinige. Du sahst tief in mein Wesen, in mein Sein hinein, mein trotziger Westfalensinn wurzelte in Dir und rang mit Deiner Kraft. So kannte ich Dich nun, und wußte, daß Du alles wußtest. Ich rang mit Dir, stumm, und Du zwangst mich ohne ein Wort zu sagen. Mit Deinen Augen zeigtest Du mir die harsche unherzliche Welt da draußen, wo im Dunkeln der Nebel fetzte und der Regen vom Dache troff. Und da wurde ich bei Dir wie ein Junge, der zu seinem Vater Vertrauen findet. Du sahst, wie unsäglich schwer ich litt, und plötzlich lag mein Haupt auf Deiner Schulter, und zum ersten Male in meinem Leben weinte ich wie ein Kind, Dir, der Du alles wußtest, ohne daß wir noch ein Wort miteinander geredet, — und darüber wurde ich wach. Ich war sehr bestürzt und innerlich stark erregt. — Und weil mich der Traum nicht verlassen will, habe ich gedacht, sollst ihn Johannes Müller schreiben.

Und damit herzlichst Glückauf!"

Sie werden auch den Eindruck haben, das ist ein merkwürdiger Traum nach verschiedenen Richtungen. Für mich ist er in einer Beziehung besonders wertvoll: er ist eine Äußerung der unbewußten Sehnsucht nach Menschen, die tief in jedem von uns ruht, uns auch zum Bewußtsein kommt, aber ohne daß wir verstehen, was sie eigentlich will. Ich möchte sagen: im Bewußtsein bekommt sie einen ganz andern Gehalt. Sie verliert, sobald sie uns bewußt wird, ihre Tiefe und Reinheit, die sie eigentlich hat, und es wird etwas anderes daraus: die übliche Sehnsucht nach Menschen, wie wir sie alle kennen und, jeder nach seiner Art, zu befriedigen suchen.

Aber die Sehnsucht, die sich hier äußert und meines Erachtens jeder Sehnsucht nach Menschen zugrunde liegt, sucht etwas anderes. Sie verlangt nach einer Gemeinschaft des Seins und Lebens mit einem anderen, etwas, das wir heute kaum kennen, und ich fürchte, selbst wer meint, daß er es doch schon kenne, hat aus dem Traum noch nicht herausgespürt, um was es sich eigentlich handelt.

Ich meine, es ist die Sehnsucht danach, sich, so wie man ist, einem anderen Wesen offenbaren zu können, so wie man wirklich und eigentlich und allenthalben, in jeder Beziehung ist. Das gewinnen wir nicht dadurch, daß wir uns aussprechen. Denn das größte Hindernis, uns mitzuteilen, wie wir sind, ist, daß wir uns selbst gar nicht kennen, daß wir wohl unter uns leiden, so wie wir sind, und uns aus dem, was wir sind, immer neue Überraschungen hervorgehen, aber uns verborgen bleibt, wie wir eigentlich und im Grunde sind. Wir kennen unsre Oberfläche und leiden unter ihr, aber es ist doch eben nur die Oberfläche, um die es sich dabei handelt, und alles, was da ist, kommt immer von innen heraus. Es ist nicht nur im tiefsten Wesen verwurzelt, sondern ist auch eine eigentümliche Äußerung und Erscheinung dieses tiefsten Wesens. Wer hat eine Ahnung von dem organischen Zusammenhang, in dem das alles miteinander steht und in uns, in dem Letzten und Innersten in uns, begründet ist!

Und nun stellen Sie sich die Lage vor, in der sich so viele Menschen befinden: sie kommen nicht zurecht, wissen nicht, was sie mit sich anfangen sollen, sind so voll von Sehnsucht nach etwas, was sie nicht sind und nicht haben, sind aber ratlos, wie sie es erreichen können. In der Jugend meint man es zu wissen und ringt und strebt und sucht dieses und jenes auszubilden und herauszubringen, und es ist doch nichts, es will nichts werden; man glaubt zuweilen, man hat es, und dann ist es doch wieder nicht da, und etwas entsetzlich anderes blickt uns an seiner Stelle an. So arbeitet der Mensch an sich selbst, so ringt er um und mit sich selbst, und schließlich geht es doch nur von einer Verzweiflung an sich selbst zur anderen. Es wird alles mögliche aus ihm, aber das, worum es uns eigentlich geht, daß unser tiefstes und letztes Wunder und

Geheimnis sich offenbaren möchte, gar nicht so für uns, sondern überhaupt, daß es ursprünglich sein Leben entfalten, aufblühen, Frucht bringen und unser Unwesen überwinden möchte, daß es sich durchsetzt und das Werk unsers Daseins unter den Bedingungen, auf die wir durch die Vorsehung gestellt sind, an den Aufgaben und Schwierigkeiten, die uns begegnen, vollbringt und so erfüllt, was der Sinn des Lebens unsers Wesens ist, aus solcher Tiefe heraus: das gelingt uns nicht.

Mir scheint nun, das wird und kann uns nicht gelingen, solange wir für uns bleiben. Was mir schon vor Jahrzehnten dämmerte und seitdem immer klarer und gewisser wurde, ist dies: wir kommen nicht voran ohne Gemeinschaft! Wir sind wohl Einzelwesen und etwas für uns, aber wir sind ganz aufeinander angewiesen. Wir sind hilflos und verlassen, wenn wir nicht andere finden, mit denen wir Fühlung gewinnen und ein Gewebe bilden, wenn wir nicht eine Gemeinschaft finden im Sein und Leben.

Die Sehnsucht danach scheint mir aus diesem Traum zu sprechen. Das Besondere und Merkwürdige dabei ist aber, daß in diesem Traum der Mann eine innere Gemeinschaft findet ohne Worte, ohne daß überhaupt gesprochen wird. Das ist deshalb merkwürdig, weil man allgemein der Ansicht huldigt, daß man nur durch Aussprache sich kennen lernen, Gemeinschaft finden und betätigen könne. Aber in Wahrheit ist uns das gerade nicht auf dem Wege des Wortes möglich. Jedenfalls darf das Wort nicht das Begründende sein, sondern nur das Begleitende. Was allein die unmittelbare seelische Fühlung zwischen zwei Menschen begründet, ist der unmittelbare lebendige Eindruck ihres Wesens in ihrer Erscheinung, wenn er uns im Innersten ergreift und uns in Hingabe ihnen zuneigen läßt. Dann verspüren wir unmittelbar den anderen, werden seiner inne, er wird uns von innen her lebendig und dadurch im Wesentlichen vertraut. Daß das möglich ist, ist gar keine Frage. Teilweise, unzulänglich habe ich das schon oft erlebt. Jedenfalls lerne ich die Menschen besser kennen durch Anschauen als durch Reden; die Unterhaltung stört und verhindert das nur.

Aber woher kommt es, daß die Gemeinschaft des Seins und Lebens so wenig vorhanden ist, wenn das Bedürfnis danach in uns lebt, weil unsre Natur darauf angelegt ist? Je tiefer die Menschen sind, desto stärker lebt doch diese Sehnsucht in ihnen, von einem anderen erkannt zu werden, begriffen zu werden, mit ihm verbunden zu werden durch Ineinanderfalten der Seelen in tiefer Gemeinschaft, in seinem Herzen ein Heim zu gewinnen, sich anvertrauen zu können, nicht nur in dem Wortsinn, wenn wir sagen: er hat sich dem und dem anvertraut, sondern in dem andern, der zutage tritt, wenn wir davon sprechen, daß wir ein Kleinod jemandem anvertrauen, damit er es nimmt, wert hält, bewahrt. Wir sehnen uns nach dem Anvertrauen der Hingabe, wo man sich ganz und gar, schrankenlos, rückhaltlos gibt, um von dem anderen empfangen zu werden und sich wieder von ihm zu nehmen. Das kennen wir höchstens in der Liebe zwischen Mann und Frau, aber nicht zwischen Menschen, die sich begegnen, um sich äußerlich wieder zu verlassen, oder miteinander verkehren, ohne familiär oder beruflich verbunden zu sein.

Woher kommt es, daß das so wenig eintritt? Ich glaube, das liegt an unsrer Beschränktheit in uns selbst, an unsrer Unaufrichtigkeit und an unsrer Überheblichkeit. Das sind die Hindernisse! Wer beschränkt in sich selbst ist, kann nicht wirklich aus sich herausgehen und sich ganz dem anderen hingeben. Da tritt ja gar nicht die unmittelbare innere Fühlung miteinander ein, die das Element und Mittel dafür ist. Wer sich nicht ganz zeigen möchte, wie er ist, der muß sich verstellen und den anderen täuschen, sich ihm vorenthalten und etwas vormachen. Wer mehr sein will, als er ist, muß alles verschweigen und verbergen, von dem er meint, daß es ihn herabwürdige, muß sich rechtfertigen, auch wo es nicht geht, muß alle Schuld immer von sich abwälzen. Wie kann es da zu rückhaltlosem offenen Aufschließen und sich Enthüllen, Offenbaren, Anvertrauen kommen! Sehen Sie, ich habe es hier mit sehr vielen Menschen zu tun, und es gibt Unzählige, die sich an mich persönlich wenden, und sie kommen oft genug in der äußersten Not,

weil sie einfach allein nicht mehr fertig werden. Darum vertrauen sie sich mir an und — vertrauen sich mir doch nicht an. Sie reden von jemand anderm, und es handelt sich doch um sie selbst. Sie ziehen mich ins Vertrauen, aber ihr Verhüllen und Verstecken bezeugt mir ihr Mißtrauen. Sie bleiben im Allgemeinen oder verbergen die Gründe und Wurzeln der Not. Sie zeigen sich, wie sie gesehen sein möchten. Es ist das sehr merkwürdig. Ich will damit niemand einen Vorwurf machen, sondern nur den Tatbestand feststellen. Es liegt hier ein Unvermögen vor, den tiefsten Drang der Seele Herr werden zu lassen über die Hemmungen des Ichs, die es unmöglich machen, daß er sich rückhaltlos und rücksichtslos jemandem hingibt. Wenn sie es auch wollten, könnten sie es doch nicht.

Zunächst haben die meisten Menschen gar keine Ahnung, daß die Dinge in ihnen ganz anders liegen, wie sie ihnen erscheinen, infolgedessen geben sie uns das Bild, das sie selbst von sich haben. Dieses ist aber dann bis zur Unkenntlichkeit retuschiert, so daß uns eigentlich ein ganz anderes Wesen vorgestellt wird als das, was uns gegenüber sitzt. Wenn man einen Blick für das Sein hinter dem Bewußtsein hat, so sieht man das natürlich. Man sieht diesen Widerspruch, man sieht auch den inneren Zwiespalt; sie wissen ja ganz genau, wenn sie von sich reden, daß sie nicht so sind, oder sie wissen ganz genau, daß das, was sie erzählen, eigentlich nicht das ist, was sie uns mitteilen möchten, sondern daß dahinter etwas anderes steckt, was sie unter allen Umständen verbergen möchten, und so kommt ein Gemälde heraus, das nicht Wiedergabe dessen ist, was sie sind, sondern nur die Darstellung dessen, womit sie uns hinter das Licht führen möchten, um doch schließlich auf diesem Wege, dadurch, daß weiter darüber geredet wird, etwa auf die Weise, daß man die Ratschläge, die man erhält, widerlegt, daß es nicht ginge und nicht zuträfe, den andern dazu zu bringen, daß er etwas sagt, was auf den eigenen Fall paßt, so daß man es erfährt, ohne zu sagen, was eigentlich vorliegt. Das ist die Qual meiner Sprechstunden. Ich merke das natürlich, aber ich kann es keinem Menschen auf den Kopf zusagen, das ist ganz unmöglich,

sondern es heißt dann einfach, es erleiden. Und dann gehen die Menschen davon und denken, es ist ihnen nun etwas gesagt worden, aber ich merke es ihnen an, daß sie im tiefsten Grunde das Gefühl haben: helfen tut es mir doch nicht, denn was er meint, das kann ich nicht, und das wird wohl auch in vielen Fällen stimmen, weil nicht in aller Offenheit die Wurzeln bloßgelegt und von hier aus die Lösung gezeigt wurde, und weil nicht die persönliche Vereinigung und Notgemeinschaft eintrat, die erst zu wahrhaftiger Hilfe befähigt.

Dazu kommt weiter das Mißtrauen, das aus der Erfahrung stammt, wie unwert die meisten Menschen unsrer Offenheit und unsers Zutrauens sind. Selbst wenn sie das Geheimnis wahren, nützen sie es in ihrer egoistischen Art zur Selbstbefriedigung gegen uns aus. Dieses Mißtrauen ist ganz in der Ordnung; denn wie die Menschen heute sind, möchte man vielmehr davor warnen, sich ihnen anzuvertrauen, geschweige so hinzugeben, wie der Briefschreiber im Traum es ohne Worte mir gegenüber getan hat. Dazu gehört ein Mensch, ja ein Mensch, dem nichts Menschliches fremd ist, der mitleiden kann, indem er sich selbst vergißt und ganz in dem andern aufgeht und eingeht, der voll Liebe ist und den andern darein hüllt und heimisch werden läßt, der nicht richtet, sondern versteht, der nicht verstört wird durch das, was er hört, und nichts anderes fühlt als Erbarmen. Sobald in einem nur eine Regung des Beurteilens, Verurteilens, nur eine Färbung der Erhebung über den anderen sich einmischt, wäre es eine Sünde gegen sich selbst, sich anzuvertrauen. Denn das wäre eine Entwürdigung vor dem anderen Menschen. Das muß jedem fein empfindenden Menschen unmöglich sei. Denn er muß seine letzte und tiefste Menschenwürde der Ebenbürtigkeit, die er mit allen Menschen hat, die auch dann bestehen bleibt, wenn er noch soviel verschuldet hat, wenn er sich noch so sehr verirrt hat und so sehr entartet ist, unter allen Umständen wahren. Darum wird ihm das Wort augenblicklich in der Kehle stecken bleiben, wenn er so etwas spürt, er kann es dann einfach nicht. Und da wir die Erfahrung immer wieder

machen, wie unwürdig und unfähig unsers Vertrauens die Menschen sind — wir kennen sie ja, wir wissen, wie ihre Unterhaltungen mit Vorliebe in Klatsch, Verleumdung, Erniedrigung der andern plätschern; das sind keine Wesen, denen man sich anvertrauen könnte, die stehen nicht auf dem heiligen Boden, auf dem dieses Wunder der Gemeinschaft eintreten könnte — müssen wir unter dieser Entbehrung leiden, so schwer es uns wird.

Es fehlt den Menschen, um sie unsrer rückhaltlosen Offenheit würdig zu machen, viel zu sehr die Ehrfurcht vor den anderen, vor jedem anderen, wer es auch sei, und noch viel mehr das Gefühl der Verpflichtung und Verantwortung, die damit gegeben ist, daß ihnen Zutritt zu dem Heiligtum des Innersten gewährt wird, und sie der Schicksalsgemeinschaft teilhaftig werden. Sie nehmen es nicht wert und heilig. Es wird nicht eigenstes Leid und Los. Sie wissen auch nicht, wie man hilft: indem man mitleidet und mitträgt und dadurch wissend und vollmächtig wird, um beizustehen.

Die altherkömmliche Gepflogenheit ist ja leider ganz anders. Die Menschen halten es geradezu für ihre Aufgabe, wenn sich ihnen jemand anvertraut, ein Urteil über ihn zu fällen, Vorhalte und Vorwürfe zu machen, ihn mit Moral zu traktieren und ihm ins Gewissen zu reden. Dieser eine Ausdruck ist doch schon bezeichnend genug! Daß man es wagen kann, einem anderen ins Gewissen zu reden, in *sein* Gewissen, offenbart doch schon die ganze falsche Stellung und Haltung, die man zu ihm hat. Wenn sich mir jemand anvertrauen will, wo ich spüre, daß er einen innern Zug zu mir hat und meiner Hilfe bedarf, so lebt doch in mir nichts als der Drang, ihm zu dienen mit allem, was ich bin, und das, was dann geschieht, wenn wir in Fühlung miteinander kommen, walten zu lassen. Ich bin dann nur das Organ für das wunderbare Geschehen der Berührung und Vereinigung von zwei Menschen im tiefsten Wesen. Die Vereinigung vollzieht sich nicht durch Austausch von Gedanken, geschweige durch eine Verkettung mit Worten, sondern durch unmittelbare Berührung im Innersten, durch das

direkte Erlebnis der Wirklichkeit des andern, das uns mit dem andern, fremden ohne weiteres vertraut macht. Deshalb ist es eine wunderbare Naturordnung, daß man das nicht durch Worte machen oder ersetzen kann, daß es auf Hingabe von der einen Seite und Empfangen von der anderen Seite beruht, daß es sich nicht in deutlichen Vorstellungen vollzieht, sondern in einem unfaßbaren Empfinden.

Wo das geschieht, gibt es Lösungen im innersten Wesen, es kommt wie eine Befreiung und Reinigung über den Menschen, eine Entlastung und Ermutigung, es wird licht in ihm, neue Klarheiten tauchen auf und neue Kräfte regen sich. Es ist, als ob ein Bann gebrochen wäre, das Leben drängt wieder im Innersten und treibt zum Sprossen. Das ist das Erlösende und Entfaltende, was solch ein Sichanvertrauen für den anderen hat.

Uns steht dazu im Wege, daß fast alle etwas vorstellen wollen, etwas sein wollen, was sie eigentlich nicht sind. Sie brauchen nur die Menschen zu beobachten, wie sie auftreten. Ihre Haltung sagt: Das bin ich! Aber das sind sie gerade nicht, wie sie angesehen sein, wofür sie gehalten werden möchten. Sie wollen einen bedeutenden Eindruck machen, wenn sie sich auch gar nicht darüber klar sind, welchen Eindruck sie machen wollen, aber nur nicht erkannt werden, wie sie eigentlich sind. Solange diese Unaufrichtigkeit im Wege steht, ist es unmöglich, daß die Gemeinschaft im Sein, die Mitteilung aus der Fühlung des Wesens eintritt.

Aber es handelt sich in dem Traumerlebnis noch um etwas anderes, um eine Gemeinschaft des Lebens, ebenfalls ohne Worte. Es steht in dem Brief, daß er mit mir gerungen und sich dann ergeben habe. Kennen Sie das im Leben mit anderen Menschen?

Ich möchte Sie auf eine Erscheinung desselben Vorgangs aufmerksam machen, die ich Ihnen gelegentlich schon vor Augen gestellt habe. Ich habe in der „Bergpredigt" über das Wort: „Selig sind, die Frieden stiften, denn sie werden Gottes Kinder heißen," gesagt, daß damit nicht die unausstehlichen Friedenstifter gemeint sind, die sich in alles mischen, was sie nichts angeht, sondern die Men-

schen, die Frieden ausstrahlen, von denen eine harmonische Atmosphäre ausgeht, mit der Wirkung, daß an ihnen Menschen und Verhältnisse zwischen ihnen unmittelbar zurecht und in Ordnung kommen. Das ist auch eine Erscheinung solch einer unmittelbaren Wirkung von Menschen aufeinander, wie sie hier gemeint ist.

Wir wirken alle unmittelbar aufeinander, ohne daß wir miteinander sprechen, durch den Eindruck, den wir auf uns gegenseitig machen. Dadurch, daß unser Wesen, so wie es ist, durch unsre ganze Erscheinung des Seins und Lebens durchstrahlt, wirkt es auf das Wesen des anderen. Genau so, wie Luft und Sonne auf uns wirken, wirkt auch der Eindruck unsers Wesens auf die anderen. Das hat zur Folge, daß man an andern, wenn man dafür empfänglich ist und nicht ausweicht oder sich wehrt, etwas an sich selbst erlebt. Am häufigsten ist es ein elementares Schamgefühl, das über einen kommt. Man schämt sich, so wie man ist, vor sich selbst, oder es geht einem unwillkürlich etwas auf: an einem reinen Menschen die eigene Unsauberkeit, an einem gütigen Menschen die eigene Hartherzigkeit, an einem geschlossenen, besonnenen, gelassenen Menschen die eigene Fahrigkeit und Verworrenheit, an der Klarheit eines Menschen die eigene Dumpfheit, an selbstloser Hingabe die gemeine Selbstsucht. Im Spiegel des anderen Menschen sehen wir uns selbst, und der andere ist in seiner Art ein Gericht, das über uns ergeht.

Aber dieses Gericht läßt sich niemand ohne weiteres gefallen, wenigstens die allermeisten nicht, sondern es beginnt der Kampf. Fühlt man sich durch das Wesen des andern geprüft und in Frage gestellt, so sieht man ihn nun mißtrauisch an und stellt ihn selbst in Frage. Man kritisiert und verdächtigt ihn an sich selbst. Man zweifelt an der Echtheit seiner Art, schiebt ihm Absichten unter, traut ihm Vorspieglungen zu, kurz, tut alles, um den Eindruck zu erschüttern und sich nicht darunter stellen zu müssen. Die richterliche Überhebung ihm gegenüber ist dazu das beste Mittel. So entgeht einem infolge der Verstockung gegen den Eindruck die Gnade, die in solchem unmittelbaren Gericht, das man an einem andern erlebt, verborgen ist.

So kämpft man mit ihm, aber im letzten Grunde ist es ein Kampf mit sich selbst, ob man sich dem Eindruck hingeben oder ihn von sich abweisen soll, dem Gericht unterwerfen soll oder nicht. Das Ich mit seiner Einbildung, seinem Größenwahn, seinem Bettlerstolz, seiner Selbstgenügsamkeit und Hoffart will unter keinen Umständen sich ergeben und mit sich selbst ins Gericht gehen. Auch wenn es nicht selbstgerecht ist. Es haßt den, der es in seiner Unzulänglichkeit und Schwäche, in seiner Verkehrtheit und Verlassenheit vor sich selbst enthüllt, und verbockt und versteift sich in Rechtfertigung vor sich selbst bis zum Äußersten. Und doch kann es das nicht mit gutem Gewissen. Die Stimme seiner Seele bestätigt das Gericht. So entbrennt der Kampf zwischen Ich und Seele, zwischen Selbstbewußtsein und Gewissen, zwischen Selbsttäuschung und Wahrhaftigkeit.

Dieser Kampf ist hier gemeint. Aber das vollzieht sich ganz unwillkürlich, instinktiv, unbewußt dessen, was da eigentlich vor sich geht. Deshalb erscheint es wie ein Kampf mit dem anderen. Der andere aber weiß, ahnt möglicherweise gar nichts von dem inneren Aufruhr und der Erregung gegen sich in dem andern. Er merkt vielleicht seine Erschütterung, ahnt aber nicht, was in ihm vor sich geht. Er schaut ihn nur an voll Liebe und Teilnahme, und der andere kämpft mit sich selbst allein, wehrt sich verzweifelt gegen die Erleuchtung des Eindrucks, möchte die Augen verschließen und sich abwenden, wird ihn aber nicht los. Die Gegenbewegung aus der Tiefe der Seele, die Stimme des Gewissens, die ihm selbst bezeugt, es ist wahr, was in dir geschieht, sorgt dafür. Es geht ihm durch und durch, und so geht der Kampf weiter, bis er sich so weit hat und dem Gericht unterwirft: ja, so ist es, oder sich trotzig verstockt und in seiner bösen Art um so mehr verfestigt.

Tritt diese Unterwerfung ein, so ist sie eine Befreiung und Erlösung für ihn. Dann ist die Wirkung, die ihn ergriffen und überwunden hat, nicht ein Gericht zum Tode, sondern eine Heilkrise zum Leben. Aber dieses belebende, erhebende, aufrichtende, wegweisende innere Leben, das dann über solch einen kommt, ist ein unmittelbarer Einfluß des Lebens, das von dem andern aus-

strömt. Wer in dieser Art an einem anderen zusammengebrochen ist, der richtet sich auch an ihm wieder auf. Er gewinnt Kraft und Klarheit an ihm, Glauben und Willen, Hoffnung und Freudigkeit. Er wird gehalten durch seinen Blick, durch sein inneres Festhalten an ihm, und damit ist ihm geholfen.

Eine Aussprache ist damit nicht ausgeschlossen, sie ist aber nur das Zweite. Es kommt alles darauf an, und ich brauche das niemand zu bestätigen, der eine Ahnung von diesen inneren Vorgängen hat, daß das ursprüngliche Vonselbstgeschehen zwischen zwei Menschen, oder um es anders auszudrücken, daß dieses Walten Gottes zwischen zwei Menschen nicht durch unsre Worte gestört wird. Aber wenn es erfolgt ist, wenn geschehen ist, was geschehen sollte, dann wird sehr oft noch das Wort dazu treten, unter Umständen dazu treten müssen als klarer Ausdruck dessen, was geschah, als ausdrückliche Bestätigung des Ergebnisses, als Nothilfe und Beistand auf dem Weg. Dann hat es Sinn, denn dann wird es verstanden. Die Grundlage der gemeinsamen Erfahrung ist ja gegeben. Dann begreift man, was der andere meint, um was es sich handelt. Sie kennen ja die Not der Worte, Sie wissen ja, wie unzulänglich sie sind, daß wir nicht sagen können, was wir möchten, weil alles unsagbar ist; und dann die Not der Mißverständnisse, daß der andere nicht versteht, was man meint, und er auf uns einredet, aber uns gar nicht trifft, sondern fortwährend vorbeiredet, weil seine Äußerungen nicht mit innerer Notwendigkeit aus der Fühlung der Seelen stammen, sondern aus seinen Absichten und Erwägungen.

Darum ist die innere Fühlung die Voraussetzung, daß Menschen überhaupt miteinander reden können. Dieser Kontakt muß hergestellt sein. Dann kann man sich mitteilen, nicht nur seine Gedanken, Gefühle und Bestrebungen, sondern auch das, was darin lebt. Dann kann man sich aufschließen und anvertrauen, erzählen, gestehen, was auf einem lastet, bekennen, wessen man sich schämt, worunter man leidet, dann braucht man nicht zu fürchten, mißverstanden zu werden, sondern der andere wird uns verstehen aus unserm Wesen heraus, aus unsrer Art und Geschichte. Er hat eine

Ahnung davon, was wir eigentlich sind, und was wir mit in die Welt brachten, was in uns verkümmerte und aus uns geworden ist. Er sieht unser Schicksal durch den unmittelbaren Eindruck, und was ihm davon gesagt wird, ordnet sich in das Ganze ein, und er versteht es nun lebendig, organisch, lebensgeschichtlich. Dann ist eine Aussprache von sehr großem Wert.

Wenn dieser Kontakt eingetreten ist, sind wir auch aus der Sphäre der Bedenken heraus, die wir sonst haben müssen, wenn wir uns anvertrauen möchten, daß es nicht am rechten Platze wäre, daß der andere es nicht in der richtigen Weise aufnehmen würde, daß er es mißbrauchen könnte oder unser Geheimnis verraten, daß er sich unbarmherzig, richterlich über uns erheben könnte oder uns dadurch in schrecklicher Weise in seine Hand bekäme, und wenn es nur darin bestände, daß er es uns gelegentlich fühlen ließe, er wisse mehr von uns, daß er nicht vergessen werde, was uns von Gott vergeben ist. Das gibt es nicht in dieser Welt der Ehrfurcht, auf diesem heiligen Boden wunderbaren Geschehens, wo sich Seelen finden und ineinander falten, wo Liebe quillt und Güte umfängt. Da geht einem in seliger Hingabe das Herz auf, und dann kann man reden, wie's einem ums Herz ist, rücksichtslos und rückhaltlos, und man weiß, was man dem anderen anvertraut, das ist zu treuen Händen anvertraut, und nirgends wird es so gut bewahrt sein wie da; denn wir haben Gemeinschaft miteinander, wir können uns unbedingt auf einander verlassen.

Und ebenso ist es natürlich bei dem gemeinschaftlichen Leben miteinander. Solange nicht diese unmittelbare Fühlung durch Erleben und Innewerden des anderen eingetreten ist, ist alles Verkehren der Menschen untereinander doch schließlich nichts anderes als ein mehr oder weniger angenehmes Reiben aneinander. Das kann unterhaltend, erfrischend, fördernd, ja im höchsten Grade beglückend sein, aber ebenso verletzend, quälend, langweilend, nervös machend, anstrengend. Aber Sie werden begreifen, daß das in jedem Fall etwas ganz anderes ist, als was ich meine: die Gemeinschaft des Lebens, die aus der tiefen unmittelbaren Fühlung der

Seelen erwächst und von dem gegenseitigen Erlebnis des anderen in seinem eigentlichen Wesen genährt wird. Wo das anhebt, beginnt ein ganz wunderbares Herüber und Hinüber des Lebens ein feines Gespinst zu weben, das uns miteinander wesenhaft verbindet. Man braucht dann sehr wenig miteinander zu reden, das Lebensgefühl der Vertrautheit leuchtet aus den Augen und erquickt den andern. Man spricht miteinander eigentlich nur durch Stichworte, denn der andere weiß sofort, um was es sich handelt, und versteht, was man meint, durch die geringste Andeutung. Es ist, als ob man ihm nur die Richtung zeigte, in die er sehen soll, dann spürt er schon, um was es geht, oder als ob man etwas in ihm berührt, dann weiß er gleich Bescheid. Wie fruchtbar ist es dann, wenn einem am andern etwas aufgegangen ist, sich innerlich gelöst oder entfaltet hat, oder man durch ihn Gericht und Gnade von Gott erlebte, und man kann dann mit ihm sprechen über das, was geschah, ihn fragen, was man tun soll, um Erklärung bitten und sich seiner Gemeinschaft in Not und Segen versichern. Das ist der ungeheuere Wert der Gemeinschaft im Leben.

Aber Sie haben mich falsch verstanden, wenn Sie meinen, zu der inneren Gemeinschaft gehöre, daß man sich so oft wie möglich sehe, womöglich zusammenhause, dauernd befreundet sei. Das ist gar nicht nötig, sondern sie entsteht und wirkt sich aus, setzt aus in ihrem Tätigsein und tritt gelegentlich wieder in Kraft. Man wird zusammengeführt, vielleicht nur einen tiefen Augenblick und wieder auseinander, um sich vielleicht im Leben nicht wiederzusehen. Oder man kann nicht miteinander verkehren, aber man weiß, daß man nötigenfalls füreinander da ist und einkehren kann.

Das Herüber und Hinüber ist aber überhaupt nicht gebunden an Raum und Sinne. Ohne, daß man es weiß, geht die Mitteilung von Leben herüber und hinüber, man braucht den anderen nicht zu bemühen, absichtlich und bewußt, etwa daß man einen Brief schreibt und um Antwort bittet, sondern indem man die Frage bewegt, empfängt man von dem anderen die Antwort durch eine Klarheit, die einem selbst aufgeht.

Wir wissen ja heutzutage noch furchtbar wenig von diesem organischen Gespinste der menschlichen Gemeinschaft, wie es sein könnte. Nur hie und da zeigt es sich und überrascht uns selbst durch das, was geschieht. Aber ich wollte Sie darauf aufmerksam machen, um Ihnen zu zeigen, was Ihnen noch an Überraschungen bevorsteht, was es hier für Möglichkeiten gibt, und daß hier der Weg geht, wie wir wirklich herauskommen aus unsrer innersten, tiefsten, letzten Not, daß wir hier die Lösungen und Erlösungen finden, um die wir uns vielleicht ein Leben lang fruchtlos bemüht haben. Aber wenn das eintreten soll, müssen wir heraus aus unsrer Beschränktheit in uns selbst, heraus aus der Aspiration, irgend etwas Großartiges zu sein oder vorstellen zu wollen. Wir müssen heraus aus all dem auf den Boden der nüchternen klaren Wahrheit und Wahrhaftigkeit. Dann ist es möglich, daß diese verschüttete Quelle des Lebens aufspringt, und die Wüste der Menschheit ein fruchtbares Land wird.

Dem gegenüber habe ich aber auch etwas sehr Erfreuliches erlebt, was ich meinen Lesern nicht vorenthalten möchte. Das Landesfinanzamt hat Schloß Elmau auf Grund unsrer Bilanzen und Pensionspreise als gemeinnütziges Unternehmen anerkannt und ihm als solchem die Umsatzsteuer erlassen. Über ein Jahr haben die Verhandlungen und Nachforschungen gedauert, bis sie schließlich zu einem positiven Ergebnis führten. Vielleicht ist das Wertvollste dabei, daß nun meinen Gästen, Hörern und Lesern damit eine Waffe in die Hand gegeben ist, um die Verdächtigungen der Verleumder, als ob Schloß Elmau ein glänzendes Geschäft sei, ohne weiteres niederzuschlagen.

Schloß Elmau erfreut sich trotz der Not der Zeit eines sehr guten Besuches, wenn wir auch nicht unter der Überfüllung des vorigen Sommers leiden. Das Niveau der Gäste hat sich nach dem allgemeinen Urteil alter Gäste nicht gesenkt, wie es oft befürchtet worden ist, sondern stetig gehoben. Es läuft natürlich, wie schon in Mainberg, allerlei Merkwürdiges mit unter, das sich selbst hier deplaziert vorkommt, aber das verläuft sich auch wieder. Die soziale Zusammensetzung der Gästeschar ist ungefähr dieselbe geblieben, auch die glückliche Mischung der Altersstufen, und immer ist ein Stamm vertrauter häufiger Gäste die Achse des bewegten Lebens.

Im Oktober wird die Wirtschaftshilfe der deutschen Studentenschaft wieder 120—140 Studenten zu einem vierwöchentlichen Erholungsaufenthalt nach Schloß Elmau senden. Die Auswahl derselben erfolgt ausschließlich von den Universitätsbehörden auf Grund ärztlicher Untersuchung. Ich bitte also, daß sich niemand deshalb an mich wendet.

Anfang Oktober werde ich in Helsingfors die vier Vorträge halten, die voriges Jahr ins Wasser fielen. Ob sich daran noch einige in Schweden auf der Rückreise anschließen, ist noch nicht bestimmt. Aber ich hoffe, daß jedenfalls dann bis zur Wiedereröffnung des Schlosses an Weihnachten endlich einmal eine Erholungszeit für mich kommen wird.

Vorträge in Deutschland sind unter den gegenwärtigen Verhältnissen nur möglich, wenn sie von dazu fähigen Freunden der Sache finanziell gesichert und vorbereitet werden.

Elmau, den 15. Juli 1923 Johannes Müller

C. H. Beck'sche Buchdruckerei in Nördlingen

Grüne Blätter

Zeitschrift für persönliche und völkische Lebensfragen

von

Johannes Müller



Elmau
25. Band — Verlag der Grünen Blätter — 4. Heft
1923

Die Grünen Blätter, Vierteljahrsschrift für persönliche und völkische Lebensfragen, sollen — der persönlichen Fühlung des Verfassers mit seinen Lesern wegen — möglichst direkt vom Verlag der Grünen Blätter in Elmau Post Klais (Oberbayern) bezogen werden, sind aber auch durch den Buchhandel zu haben.

Der Abonnementspreis beträgt vom 26. Band an bei freier Zusendung für regelmäßige Bezieher aus Deutschland Goldmk. 5.—, Holland 3½ G., Schweiz 7½ Fr., Frankreich und Belgien 25 Fr., Italien 30 L., Dänemark 7½ Kr., Norwegen 10 Kr., Schweden 5 Kr., Finnland 50 Fmk., Tschecho-Slovakei 50 Kc., Ungarn 25000 Kr., Österreich 100000 Kr., Polen 2 Millionen Mk., England 6 sh., Amerika 1½ Dll., Jugoslavien 150 Dinar, Estland 500 est. Mk., Lettland 400 Rubel.

Die Beiträge können eingezahlt werden:

Für Finnland an die Nordiska Föreningsbanken, Helsingfors (für Konto Verlag der Grünen Blätter)
für Holland an Frl. Dr. Bella Jansen, Utrecht, Rembrandtkade 55/II
für Norwegen an Pastor Günther, Kristiania, Ullevoldsveien 58
für Schweden an Lektor Bohlin, Lidingö bei Stockholm, Samskolan
für die Schweiz an Dr. Baschong, Zürich III, Streulistr. 35.

Die Abonnenten in den übrigen fremden Ländern werden gebeten, ihre Beiträge nur in versiegeltem Wertbrief einsenden zu wollen.

Der Einzelpreis dieses Heftes beträgt Gmk. 1.20 (einschl. Porto)

Postscheckkonto Verlag der Grünen Blätter Nr. 1233 Nürnberg.

Inhalt

Mitteilungen

Indem ich auf den Schlußaufsatz des Heftes: „Die Zukunft der Grünen Blätter" verweise, möchte ich hier nur mitteilen, daß der Preis dieses Heftes bei freier Zusendung für Abonnenten 1 Goldmark beträgt. Ich bitte herzlich darum, ihn doch möglichst sofort unter Benützung beiliegender Zahlkarte einzusenden. Das Abonnement für den nächsten Band zu vier Heften wird 5 Goldmark betragen unter der Voraussetzung, daß die Herstellungspreise

Die letzte Losung

Es liegt Abschiedsstimmung über dem Schloß und durchdringt seine Räume. Die meisten von Ihnen werden uns im Laufe der nächsten Woche verlassen, und wenn auch wieder neue Gäste kommen, so ist es doch ein Einschnitt, und denen die hier bleiben, wird stärker als sonst zu Gemüte geführt, daß es ein Scheiden von der Elmau gibt, eine Heimkehr von der Insel der Seligen in die alten Verhältnisse, in die alte und neue Not, in Unsicherheit, Gefahren, Schwierigkeiten, Verhängnisse und Bedrängnisse von namenloser Schwere. Das Dunkel schlägt über uns zusammen. Wir wissen nicht, was wird, was kommt. Auch nicht, ob wir uns wiedersehen werden, ob es noch einmal einen Sommer in der Elmau für uns alle gibt. Alles ist in Frage gestellt. Darum möchte ich Ihnen heute ein Wort des Abschieds sagen.

Wir leben im Untergang der alten Kulturwelt und wissen nur noch nicht, wie dieser Weltuntergang enden, und ob neues Leben aus den Ruinen blühen wird. Das ist es, was uns vor Augen steht, wenn wir auf das Große und Ganze sehen. Denken wir aber an uns selbst, so sehen wir uns mitten unter den stürzenden Mauern und Balken, ungewiß, ob wir zerschmettert werden oder überbleiben. Was kann es in solcher Lage für eine Losung geben? Ich glaube nur eine: leben! Je mehr der Tod uns droht und der Untergang, je mehr Auflösung und Zerstörung alles ergreift und vernichtet, je mehr Gewalten Dämonen gleich aus der Tiefe sich erheben und das schrecklichste Unheil über uns bringen, das sich denken läßt, um so mehr heißt es für uns: leben, mit der größten Energie und Leidenschaft leben, durch leben Widerstand leisten und die Macht des Verderbens überbieten, uns unter allen Umständen bis zum Äußersten, bis zuletzt zum Leben bekennen, das unbedingte Leben in uns quellen lassen, das sich rücksichtslos entfaltet und auswirkt, das sich auswirken muß, damit es immer aufs neue aus der Tiefe hervorquellen kann.

Wir sind in einer schrecklichen Lage: ein Volk unterdrückt, gefesselt und gefoltert. Seit fünf Jahren quält man uns langsam zu Tode. So wollen wir uns als Gefolterte, als Märtyrer zum Leben bekennen, zum Leben unter allen Umständen. Was heißt aber Leben in seiner Tiefe? Leben heißt Lieben. Das ist es, was ich Ihnen mit auf den Weg geben möchte. Wenn vor meinen Augen die ganze gegenwärtige Lage der abendländischen Menschheit wie ein ungeheures apokalyptisches Gesicht erscheint, so sehe ich demgegenüber die Herrlichkeit Gottes, die hinter dieser Wetternacht verborgen ist und zutiefst in allem, was Mensch ist, glüht, das, was nicht von dieser Welt in uns ist, dieses unbedingte Wesen und Leben, das aus ewiger Tiefe stammt. Wo dieses lebt und sich offenbart, wie es ist, wie es muß, da ist es Liebe.

Und nun frage ich Sie: Was können wir Besseres tun — die alte Kultur ist zusammengestürzt, die bisherige Weltepoche geht zu Ende, mit der alten Menschheit ist es aus, wir selbst gehen unter in Hunger und Knechtschaft, Elend und Siechtum, Verwirrung und Verzweiflung: was können wir Besseres tun als uns dem weihen, daß eine neue Menschheit geboren wird? Und diese wird und kann nur geboren werden aus dem Leben, das aus der göttlichen Tiefe quillt, kann nur gestaltet werden und Leben gewinnen aus Liebe. Sonst haben wir nichts. Das ist das Einzige, was uns niemand rauben und totschlagen kann, das Einzige, worauf wir hoffen, worauf wir uns aber auch verlassen können. Darnach müssen wir also trachten mit der ganzen Energie der Todesnot. Dem müssen wir uns aufschließen und hingeben, ganz unreflektiert, ganz rücksichtslos und rückhaltlos. Was zerbrechen sich die Menschen die Köpfe, ob wir unsre Feinde lieben können, die uns foltern! Was wird darüber hin und her geredet, ob wir unsre Volksgenossen lieben können, die haßerfüllt und verstockt nichts anderes sinnen, als uns umzubringen! Liebe ist unbedingter Überschwang der Seele ohne Wahl und Grenzen oder eine fortwährend sauer werdende Milch frommer Denkart, die jedem aufrichtigen Menschen widersteht.

Liebe ist nicht ein Werk der Gedanken, ein Gemütsfluß, ein

heißes Bemühen, sondern ein reines Wunder, ein Ausbruch der Gnade, sich Öffnen des Himmels. Liebe ist quellendes schöpferisches Leben, das nicht aus Erwägungen zusammenrinnt und nicht aus Rührungen entspringt, sondern aus der sprengenden Gewalt der gottergriffenen Seele hervorgeht. Wie wäre da auch nur die Möglichkeit gegeben, abzuwägen und zu bestimmen, was man kann, und was man nicht kann, wie weit man gehen soll und darf! Man kann, was man muß, und ergießt sich, soweit als es reicht. Wer fragt nach Würdigkeit, wenn man nicht einmal nach Bedürftigkeit fragt, sondern blindlings, bedingungslos, rückhaltlos liebt, was einem begegnet. Ebensowenig wie es eine Frage für die Flut gibt, die heranbrandet und sich ihren Weg über alles hinweg bahnt, auch wenn die Hindernisse noch so groß sind — sie steigt dann, bis sie ihrer mächtig wird — so schwillt die Liebe an und strömt über, um sich auszuleben und wieder zurückzufluten in das große Meer ewigen Lebens, aus dem sie entsprungen ist.

Die echte Liebe ist eine Urgewalt seelischen Lebens, keine sentimentale Anwandlung, kein freundliches Wohlwollen, das wir zu einem starken Gefühl zusammenpressen könnten, kein Empfinden, das Menschen guten Willens mit redlichem Bemühen schließlich jedem gegenüber selbstverleugnend betätigen, keine Zuneigung zu anziehenden Wesen und anmutigen Erscheinungen. Die wahre Liebe ist Feuer vom Himmel, etwas Ursprüngliches, Urmächtiges, eine Gewalt, die über uns kommt, ein Überschwang quellenden Lebens, eine schöpferische Eruption aus göttlichen Tiefen, der Lebensstrom der Liebe Gottes selbst, der die Empfindungen der Seele erfüllt und aus ihnen überfließt.

Darum ist die Frage, ob wir unsre Feinde lieben können, nicht eine Frage des Wollens, sondern des Könnens, nicht der Gesinnung, sondern des seelischen Vermögens. Es ist die Frage des Ursprungs, der Kraft und der Übermacht der Liebe. Stammt sie aus den Menschen, so muß sie durch Freude oder Mitleid geweckt und durch Gegenliebe gesteigert werden. Stammt sie aus Gott, so ist sie unbedingt, ursprünglich. Nichts kann sie dann dämpfen oder aufhalten.

Aber in dieser Welt muß auch alles, was nicht von dieser Welt ist, geboren werden, wachsen, zunehmen und durch Entfaltung und Auswirkung seine ganze Vollmacht und Vollkraft gewinnen. Das gilt von der Liebe ebenso wie vom Glauben. Darum ist es begreiflich, daß in vielen, in denen das Feuer vom Himmel zündete, seine Flamme noch gedämpft oder durch Haß und Gemeinheit, die ihnen entgegentreten, zurückgeschlagen werden kann. Aber wie jede Kraft durch Aufgaben und Widerstände wächst, so auch die Kraft der Liebe. Und je mächtiger sie quillt, um so übermächtiger wird sie alles bewältigen, was sich ihr entgegenstellt. Die himmlische Dämonie und Leidenschaft der Liebe überwindet schließlich auch die menschlich, allzumenschlichen Gefühle des Ekels und der Verachtung, in denen ja aller Widerwille und Haß schließlich mündet, und ergießt sich in überschwenglicher Hingabe über alles, was sie umfassen und erreichen kann.

Diese Liebe ist eine Glut seelischen Lebens, das sich in uns erhebt, wenn Gott uns ergreift, durch seine vergebende Gnade den Bann der Sünde löst und die ursprünglichen Regungen der Seele ins Leben ruft, die seinem Herzen entstammen. Dann „ist die Liebe Gottes ausgegossen in unser Herz". Wo das persönliche Leben also die Tiefe gewinnt, daß in ihm die ursprünglichen Empfindungen der Seele aufquellen, es durchdringen und von neuem geboren werden lassen, da regt sich auch diese Liebe wie ein seltsames Rinnen und Rühren im Innersten und strömt über. Mag sich das in unserm Bewußtsein reflektieren, wie es will, es kommt wie ein starker Drang, wie eine innere Gewalt über uns, steigt wie eine Quelle unbekannter Güte in uns empor, packt uns in einer erstaunlichen Leidenschaft der Hingabe, und wir geraten außer uns in diesem Überfluß unsers Innersten.

Das geschieht von selbst. Von uns aus ginge es nicht, wir brächten es nicht zusammen. Das darf niemand verkennen, der nach dieser Liebe Sehnsucht trägt. Die Liebe, die von der Sehnsucht nach Liebe hervorgebracht wird, ist nur ein blasser Schein gegenüber der Sonnenglut der wahren Liebe, ist eine Wärme, die wohl besser ist

als die Gleichgültigkeit und Fremdheit, die uns wie ein Eishauch berührt, aber sie läßt uns frieren nach der Sonne. Die wahrhaftige Erfüllung unsrer Sehnsucht ist reine Gabe und Gnade Gottes. Aber es ist keine Frage: Zeiten der Not und schwere Schicksale wie die unsern sind mehr als andere Zeiten der Heimsuchung Gottes, die uns durch Gericht und Gnade für die Gabe des Lebens, das von ihm stammt, zu bereiten und seine Liebe in der Welt zu offenbaren suchen, wenn es nur Menschen gibt, die sich zu ihm wenden und sich mit ihrem Leben auf diese unerschütterliche Grundlage alles Seins stellen.

Darauf wollte ich Sie weisen, wenn ich von der Liebe als der lösenden Kraft für die Not unsrer Zeit sprach. Und es wird Ihnen einleuchten, daß wenn Menschen solcher Liebe in unserm Volke erstehen und im Umkreis ihres Daseins erlebt werden, und wenn sich vollends Oasen einer solchen Liebessphäre bilden, in denen ein neues Leben unter dieser Sonne, die aus einer anderen Welt leuchtet, erblüht, dann können wir hoffen, daß eine neue Schöpfung mitten im Untergang Europas aufkommt. Dann können wir das Alte stürzen und fallen lassen, ohne ihm eine Träne nachzuweinen, und werden uns nicht den Kopf zerbrechen, wie wir Notschutzbauten aus den Trümmern errichten könnten, um in elender Armseligkeit wieder in der alten Weise unser Leben zu fristen, nur jämmerlicher, unzulänglicher, aussichtsloser als zuvor, sondern wir lassen Trümmer die Trümmer begraben und wenden uns dem neuen Leben zu und der neuen Weltordnung, die aus den Regungen, Spannungen und Antrieben der gottergriffenen Seelen hervorgeht und sich nach den Gesetzen der Liebe bildet. Und wenn uns alles genommen und zerstört wird, dann wollen wir, solange wir noch atmen, aus dieser Liebe leben, die nicht von dieser Welt ist.

Denken wir an die Ohnmacht unsers Geschlechts, an die Unfruchtbarkeit und Verdorbenheit der heutigen Menschen, an die schreckliche Verkrustung und Erstickung des menschlichen Wesens durch die Selbstsucht und Raffgier: wo kann eine Erneuerung anders herkommen als aus dieser Liebe, die nicht nur der Ursprung und

die Quelle aller Tugenden ist, sondern auch die Quelle aller schöpferischen Fähigkeiten. Jede schöpferische Tätigkeit und Auswirkung geht letztlich aus der Liebe hervor. Ob sich der Einzelne dessen bewußt ist oder nicht: im Grunde ist es doch ein Lebensüberschwang und Liebesvermögen, das in ihm hervorbricht und, auch wenn es nicht in ihm persönlich ins Leben tritt, doch sein Schaffen trägt. Denn es gibt keine andere Quelle schöpferischer Entfaltung und Gestaltung als die schöpferische Liebe Gottes.

Und wenn wir an unsre Zukunft denken und an die Möglichkeit, daß wir noch einmal aus den Schrauben und Zangen der furchtbaren Folter herauskommen, daß wir uns noch einmal aufrichten dürfen unter der Faust unsrer Vergewaltiger, auch dann können wir nichts Besseres tun, als uns die Losung zu Herzen zu nehmen: lieben, unter allen Umständen, unbedingt, rücksichtslos und rückhaltlos! Alle gehen in die Irre, die auf Rache und Wiedervergeltung sinnen, und verhindern sich und unser Volk, durch die furchtbare Not der Zeit die Höhenlage menschlichen Seins zu gewinnen, die uns über die wüste Selbstzerfleischung der gegenwärtigen Menschheit, über die sinnlich-süchtige Weltordnung der Gewalt und des Geldes erhebt und allein uns von ihrem Unheil erlöst. Laßt uns an nichts anderes denken als daran zu lieben, unter allen Umständen, unbedingt, rücksichtslos und rückhaltlos! Dann werden wir in ungeahnter Weise der Not mächtig werden, und alles Unheil wird sich in Heil verwandeln.

Erst recht gilt das, wenn wir an unser zerrissenes Volk denken, an die krampfhaft verzerrten Gesichter leidenschaftlicher Selbstsucht und Genußsucht, an den unheimlichen Haß des Fanatismus, der aus so vielen Augen lodert, an die Besessenheit und den verhängnisvollen Wahn, an die Verkrampftheit der Rachsucht und Verzweiflung. Alle Unternehmungen, die Kluft zu schließen und die feindlichen Brüder zu versöhnen, sind vergeblich. Wir haben das wahrhaftig in den vergangenen Jahren genug erfahren. Laßt uns leben und lieben unter ihnen, mit ihnen, für sie, gleichgültig, wie sie sich zu uns stellen und die Sehnsucht unsers Herzens erwidern! Das

geht uns nichts an. Selbst wenn es unfruchtbar bliebe, gäbe es für uns keine andere Wahl. Lassen wir unsre Liebe ihnen leuchten, hüllen wir sie in die Wärme ein, die von uns ausstrahlt! Das ist das Einzige, was wir tun können in der Nacht der gegenwärtigen Not, die uns verschlingen will. Was dann wird, darf uns nicht kümmern. Jedenfalls aber gibt es kein radikaleres Mittel der Rettung als diese Liebe.

Aber Sie wissen ja selbst, daß das nicht so einfach ist. Es steht nicht in der Hand unsers Willens. Ungeheure Hindernisse stellen sich diesem Quellen und Wirken eines Lebens, das aus Gott stammt, entgegen, und die allerschwersten finden sich in uns selbst. Alle diese Hemmungen in uns, die Hindernisse unsers Lebens um uns, die Befangenheiten unsers Blicks und Gefühls, die Verkrustungen unsers Herzens, die selbsttätigen übermächtigen Gewohnheiten und Unarten unsers Verhaltens müssen überwunden werden. Wir müssen Luft und Raum schaffen, daß die Flut der Ewigkeit aus uns emporsteigen kann. Wir müssen unser Ich aus dem Wege räumen, das immer wieder alles erstickt, was aus dem göttlichen Born unsrer Seele quillt.

Das muß Ihnen doch ohne weiteres klar sein, daß diese Liebe anders ist, als wie wir sie gewöhnlich kennen und üben. Sie will nicht haben, nimmt niemand für sich in Beschlag, stellt keine Forderungen, denkt nicht an Gegenleistungen, reflektiert nicht: wenn ich liebe, muß der andere so sein, dann muß er anders werden, sich anders verhalten, muß diese Gedanken und jene Absichten aufgeben, muß in Gemeinschaft mit mir treten — die Liebe, die ich meine, ist absolut anspruchslos. Sie ist elementar unmittelbar, so daß sie überhaupt nicht zum Reflektieren kommt und keine Absichten kennt. Denn sie ist ein inneres Muß, ein lebendig waltendes Gesetz, das in uns lebt. Ob sie an dem anderen abläuft wie ein Regenguß, oder an ihn brandet und von ihm zurückgeschlagen wird, ob sie in ihm Widerhall findet oder ihn nur noch mehr verstockt und die Dämonen seiner Leidenschaft erregt und erbost, bleibt ganz außer Betracht und ohne Einfluß. Sie muß einfach walten, leben, sich geben und Gutes tun.

Immer und immer wieder gibt es mir einen Stich, wenn ich in den Unterhaltungen über die jetzige Lage und die Mittel und Möglichkeiten der Rettung merke, wie alles, was man will und erstrebt, vorschlägt und unternimmt, von Absichten hervorgerufen, getragen und bestimmt wird und von Ansprüchen und Forderungen erfüllt ist. Damit erreichen wir nichts. Wir müssen endlich aufhören, Forderungen an andere zu stellen und sie ändern zu wollen. Denn wir müssen uns klar darüber sein, daß wir es nicht machen können und mit unserm absichtlichen konstruierten Verhalten nur das verderben, was noch möglich ist. Der Tod kann nur durch Leben überwunden werden, Zersetzung nur durch schöpferische Wirkung. Darum kann uns nur unmittelbares elementares Leben helfen, das naturhaft quillt und wiederherstellt, belebt und verbindet. Wenn wir unsre Liebe, die lebendig aus uns quillt, in solche Zweckbahnen leiten, so hemmen wir nicht nur ihre freie Entfaltung, sondern wollen mit ihr etwas Unmögliches herbeiführen und machen auf diese Weise die Verwirklichung des Möglichen, die von selbst geschieht, unmöglich.

Darum ist es das Beste, wenn wir uns aller großartigen Aspirationen entschlagen und uns bescheiden, die Liebe, so wie sie in uns wahrhaftig lebt, in der Beschränktheit unsers Daseins, in dem engen Kreise unsers Lebens sich auswirken und damit wachsen zu lassen. Alles, was an Liebe unter Menschen entartet existiert, muß aus dieser Liebe wiedergeboren werden. Denn so, wie es heute ist, beruht noch alle Menschenliebe, auch die Freundesliebe, die eheliche Liebe, die Liebe zwischen Eltern und Kindern überall auf Egoismus, wird durch Wiedervergeltung bestimmt und erhebt Ansprüche an den anderen. Die unbedingte Liebe, die da spricht: wenn ich dich liebe, was geht es dich an, ist beinahe unbekannt. Was wir an Liebe vorläufig kennen, läßt sich zurückschlagen, verletzen, erbittern, versiegt und friert ein, und die enttäuschte Liebe vergiftet und tötet die Liebesfähigkeit. Wenn wir also das möchten, wonach unsre Seele friert und hungert, so müssen wir vor allen Dingen ganz unbedenklich die Liebe, die aus uns quillt — und

wäre es nur ein ganz geringes Regen und Treiben — ausstrahlen und ausströmen lassen, damit wir von der Entartung unsrer Liebe erlöst werden.

Die wahre Liebe ist die himmlische Mission, die wir als Kinder Gottes haben. Wir wissen: wenn er sein Antlitz über uns leuchten läßt, so genesen wir. So sollen wir unser Antlitz leuchten lassen über alles, was Welt und Mensch ist, damit Welt und Mensch genesen kann. Aber wir müssen es mit derselben Unbedingtheit, Unerschütterlichkeit, Unverbitterlichkeit, Rücksichtslosigkeit und Rückhaltlosigkeit tun, wie uns die Sonne scheint und uns jeden Tag immer aufs neue in ihre Strahlenarme nimmt und mit Leben erfüllt. Gleichgültig, wie wir sind, ob gut oder böse, ob gerecht oder ungerecht: über allen geht die Sonne auf. So sonnenhaft liebt uns Gott, und so sonnenhaft sollen wir lieben lernen, damit wir vollkommen sind, wie unser Vater im Himmel vollkommen ist.

Dann lieben wir jedermann. Denn es ist die einzige Art, wie wir Fühlung mit jemand gewinnen können. Es gibt keinen Unterschied der Klassen und der Stände, es kommt nicht darauf an, wie einer zu uns steht, ob er so wie wir gebildet, verbildet oder ungebildet ist: wenn er nur Mensch ist, wird er ergriffen von der Flut unsrer Liebe. Also strahlen Sie die Wärme Ihres Herzens aus, daß sie alle umfängt, mit denen Sie leben, Ihre Angehörigen, beruflichen Kameraden, Ihre Angestellten, Dienstboten und Arbeiter. Lassen Sie jedem Ihr Antlitz leuchten, dem Sie begegnen, dem Schaffner, dem Gepäckträger, der Verkäuferin, dem Postboten, dem Geschäftsfreund wie dem Gegner, dem Gönner wie dem Bettler. Es braucht dabei weder geredet noch in nahe Beziehung getreten zu werden. Nur licht soll es werden, wo Sie sind. Die Augen sollen sich lebendig grüßen und einen Strahl des Herzens auffangen. Dann wird man ja sehen, was wird und kommt. Aber davon darf nie abhängen, ob wir lieben. Jedem sollen wir aufgeschlossen sein, niemand befremdet anblicken, jedem, der etwas von uns will, entgegenkommen und auf ihn eingehen. Ich weiß, wie oft man dann erstaunten widerwilligen Gesichtern begegnet. Aber wenn hier und

da ein verlegenes Aufleuchten unserm warmen Blick begegnet, das so unendlich rührend ist, weil es oft den Eindruck macht, als ob nach langer Zeit der Verschüchterung zum erstenmal sich etwas von der schlummernden Liebessehnsucht regte, so ist eine innere Fühlung hergestellt, und es beginnt gemeinschaftliches Leben. Selbst wenn wir nach wenigen Minuten auf Nimmerwiedersehen auseinandergehen, wir haben doch beide die verborgene Bruderschaft erlebt, die das geheime Glück der Kinder Gottes ist. Solch ein Lichtblick erhellt dann den ganzen Tag und strahlt weiter in das Leben hinein. Das Herz wird weich, und die starren Züge lösen sich. Die gute, feine Menschlichkeit lebt hinter der Maske und Routine auf.

Wir können das gewiß nicht machen, es ist Gnade, wenn es geschieht. Aber wir können uns ihm hingeben, wenn es kommt. Die meisten sind sich gar nicht mehr bewußt, wie sie immer und immer wieder aus konventionellen Gründen ihr ursprüngliches Empfinden und die unmittelbaren Impulse unterdrücken, und würden erstaunt sein, wie es in ihnen lebendig werden würde, wenn sie ihnen nachgäben und sich verhielten, wie sie eigentlich möchten. Dann werden sie auch empfängliche Herzen finden, die sich ihnen aufschließen. Manchmal ist es geradezu überwältigend, wie die Äußerungen unsrer Liebe eingesogen werden wie Wasser von dürrem Land, wo sich unter der großen Trockenheit schon Erdrisse gebildet haben, und im Nu die Feuchtigkeit verschluckt ist, so daß man nicht genug geben kann, um nur einigermaßen für einen Augenblick einen Durstigen zu sättigen und die lechzende Qual seiner Seele zu stillen.

Wer das kennt, wird immer und immer wieder davon ergriffen, was für ein Hunger nach Liebe unter den Menschen ist. Sie frieren alle nach der Sonne. Und wir tragen alle die Sonne im Herzen, aber lassen sie nicht leuchten. Sie ist untergegangen in unserm verkrusteten Ich. Wir müssen sie wieder aufgehen lassen, und das tut sie, wenn unsre Seele Luft bekommt, daß sie sich regen und aus der Vergewaltigung des Ichs lösen kann. Fangen Sie doch einmal mit dem Geringsten an, vielleicht wird Ihnen das Große

anvertraut. Seien Sie nur einmal allen Menschen gegenüber ganz anspruchslos, nehmen Sie alle so, wie sie sind, und lassen sie Ihnen genügen. Suchen Sie ihnen zu geben, statt von ihnen haben zu wollen, und schauen Sie in ihre Tiefe hinein. Dann werden Sie gewiß etwas davon merken, was in ihnen lebt, was in ihnen verborgen und verzaubert ist, und wie sich der Bann unter Ihrer Liebe löst.

Allerdings gehört wohl etwas dazu, was ich Glauben nenne, ein Empfinden für das, was dahinter liegt und waltet, für das Göttliche in der Welt und im Menschen, für diese verstreuten Strahlen göttlicher Herrlichkeit, die in Menschenseelen gefaßt und gefangen, verkommen und erloschen sind. Es gehört wohl ein Spürsinn dazu, um wirklich etwas von diesem Wunder und Geheimnis in seinen verborgenen Regungen zu merken. Aber Sie wissen ja sonst aus Ihrer Erfahrung: wenn man die Dinge auf etwas ansieht, dann geht es einem auf. Denken Sie an die Kunst. Wenn Sie in den Bildern und Werken den Ausdruck des Genius suchen und mit diesem Horchen auf die Musik hören, dann wird Ihnen der Klang zur Offenbarung. Bitte, behandeln Sie doch einmal Ihre Mitmenschen so, wie es sich Ihnen doch auch bei den fremdartigsten Kunstwerken, chinesischen Bildern oder Negerplastik, von selbst versteht. Warum tun Sie es nur bei den Menschen nicht, diesen lebendigen Schöpfungen Gottes? Wenn Sie es tun, dann wird es Ihnen gewiß innerlich warm werden, und Sie können es nicht lassen: Ihr Empfinden steigt empor und strömt über und umgibt die Menschen in der wunderbaren Art der Liebe. Die Liebe ist nicht zudringlich und aufdringlich, weil sie ungewolltes, unmittelbares Ausstrahlen des Herzens ist. Sie ist immer taktvoll, weil sie voll feinen Empfindens für den andern ist, für seine Art und innere Verfassung, für seine Aufgeschlossenheit oder Zurückhaltung, für das rechte Maß und die rechte Weise ihm gegenüber.

Nun stellen Sie sich vor, daß Sie wieder heimkehren in Ihre Verhältnisse und bringen etwas mit von der Elmauer Sonne, von der reinen Luft, die hier weht, und geben unwillkürlich und unbewußt,

unmittelbar durch die ganze Art des Lebens, die in Ihnen lebendig geworden ist, den durstenden Seelen von der Liebe, die aus Ihnen quillt. Meinen Sie nicht, daß dann um Sie herum gemeinschaftliches Leben sprießen würde? Sie sehen es vielleicht lange nicht. Auch bei uns dauert es im Frühling Wochen, ehe die Wiesen ihre graubraune Farbe verlieren, obgleich es überall schon ausschlägt, und ein feiner grüner Schimmer sie überzieht. So ist es auch hier. Aber allmählich wird es anders werden, und wenn dann die Liebe einmal zurückstrahlt, und es sich herüber und hinüber zu regen beginnt, wenn die innere Fühlung lebendig wird, und eine Wechselwirkung voll Gehalt und Kraft anhebt, dann geht ein Leben an, das ganz herrlich ist. Denn es gibt nichts Wunderbareres, Seligeres als das gemeinschaftliche Leben der Menschen aus solcher Liebe heraus, die der äußerste Gegensatz von aller Selbstsucht, von allem Begehren und Wünschen ist, die gar nicht an sich denken kann und mag, sondern ganz in dem andern aufgehen möchte, die nichts will als des andern Wohl und durch nichts befriedigt werden kann als dadurch, daß man dem andern mit dem, was man ist und hat, in völliger Hingabe der Seele aus tiefstem Herzen heraus dient.

Das ist die Heilung für die Not unsrer Zeit. Das ist Leben aus dem Tod. Das ist die Wiederauferstehung aus dem Untergang.



Gotteserkenntnis

Wie grotesk ist das Fragen der Menschen nach Gott! Sie regen sich über das auf, woran ihr Verstand bei ihrer Vorstellung von Gott Anstoß nimmt, und verlangen, daß solche Ärgernisse theoretisch beseitigt werden, oder greifen willkürlich Dinge und Vorgänge auf, die nach ihrer Meinung mit Gott, so wie sie sich ihn denken, in Widerspruch stehen, oder machen ihn plötzlich für etwas verantwortlich, obwohl sie sonst immer tun und leben, als ob es Gott gar nichts anginge, und finden ihn schuldig, etwas getan zu haben, was sich nicht mit seiner Liebe und Gerechtigkeit vertrüge, ja ver-

sagen ihm zur Strafe dafür die Anerkennung seiner Existenz, als ob sie davon abhinge. Sobald es sich um Gott handelt, gebärden sich auch die vernünftigsten Menschen wie die Narren. Immer wieder hört man auch von klugen Leuten: Wie kann es einen Gott geben, wenn . . .! Statt an ihren Vorstellungen, Urteilen, Schlüssen, Gedankenbahnen irrezuwerden, werden sie irre an Gott und ahnen nicht, daß sie mit ihrem Zweifeln und Leugnen nur ihre Begriffsgötzen treffen und ihre Verblendung für Gott bezeugen. Ist nicht eine derartige Überheblichkeit der Menschen, etwas über das Urgeheimnis alles Seins und Lebens ausmachen zu wollen, geradezu irrsinnig, wo Gott überhaupt nicht von unsrer endlich sinnlichen Befangenheit in Frage gestellt werden kann, sondern nur die Möglichkeit unsrer Erkenntnis Gottes!

Eins steht jedenfalls fest: Erkennen nach Art unsers sonstigen unmittelbaren und mittelbaren geistigen Erfassens der Dinge und Vorgänge können wir ihn nicht, weil er jenseits der Grenzen unsrer Vernunft und unsers Verstandes ist, weil wir das ganz Anderssein des Unendlichen mit unserm endlich-sinnlich gearteten, bedingten und beschränkten Geist nie fassen werden. Wenn wir uns nicht einmal vorstellen können, daß ein Adler so weit riecht, wie wir sehen, sollte es uns doch erst recht vergehen, etwas untersuchen und feststellen zu wollen, was nicht nur außerhalb unsrer Fähigkeiten, sondern auch unsers Wesens und Seins liegt. Darum sollen wir das aber auch lassen. Dieser Verzicht gehört auch zur Menschenwürde. Wir müßten uns vor uns selbst schämen und lächerlich vorkommen, wenn wir mit unsern Gedanken nach etwas ganz Unerreichbarem zappeln und mit Gottesbegriffen wie Kinder mit Puppen spielen.

1.

Gott ist uns unerkennbar. Damit ist aber nicht gesagt, daß wir nichts von ihm erfahren und ihn nicht dadurch kennen lernen könnten. Es ist uns so manches unerkennbar, was wir erleben. Denken wir an unser Bewußtsein. Wir kennen es nach Tatsachen und Gesetzen, nach Gehalt und Bewegung. Aber sein Wesen, sein Sein ist uns

unerkennbar, unvorstellbar. Oder an das Geheimnis des Lebens, des Stoffs und der Kraft. Soweit wir mit unsrer Forschung dringen, soweit weichen diese Rätsel vor uns zurück. Nicht einmal mit Hypothesen können wir sie erfassen, geschweige lösen. Aber trotzdem gehören diese Wirklichkeiten zum sichersten Besitz unsrer Erfahrung, und wir kennen sie bis in die verborgensten Verästelungen ihrer Zusammenhänge, Vorgänge, Ordnungen und Wirkungen. Was unerkennbar ist, braucht also nicht unerfahrbar zu sein. Alle diese Geheimnisse erfahren und erkennen wir, soweit sie von uns in ihren Äußerungen und Wirkungen erlebt werden. Sie sind immer zunächst unsre Erfahrung, ehe sie uns zum Bewußtsein kommen. Wir entdecken sie erst, nachdem wir sie lange schon erlebt haben, und lernen sie erst genau kennen, wenn wir erforschen, was wir entdeckten.

So erfahren wir auch Gott. Denn wir erleben ihn in uns und um uns, wir erleben seine lebendige Schöpfung, mit der er sich in Raum und Zeit, in sinnlich endlicher Stofflichkeit und Geistigkeit jedenfalls vielmehr noch offenbart, ausdrückt und auswirkt als ein Künstler in seinem Werke. Wir erleben ihn in seinem Walten, in seiner Vorsehung und Führung, ohne daß wir uns dessen bewußt werden. Wir müssen erst darauf aufmerksam werden. Es muß uns auffallen und aufgehen, daß etwas dahinter lebt und wirkt. Das geschieht dann, wenn uns das Geheimnis des Seins und Geschehens immer und immer wieder bedrängt und in uns die Ahnung von der göttlichen Tiefe der Wirklichkeit weckt.

Diese Erfahrung wird aber um so echter, wahrhaftiger und zuverlässiger bleiben und um so organischer wachsen und sich ausbreiten, je weniger wir sie erkenntnismäßig feststellen und begreifen wollen. Je mehr wir uns ihr rein empfangend gegenüber verhalten, sie hervor- und zurücktreten lassen, wie es kommt, sie aufleuchten und sich verbergen lassen, wie es Gott gefällt, um so mehr werden wir vor Selbsttäuschung bewahrt bleiben, um so weniger der Gefahr erliegen, etwas daraus zu machen. Es ist ein großer Schutz vor Wahn, wenn uns aufgegangen ist, daß solche Erfahrung Gottes Gnade ist, weil uns dann gründlich vergeht, selbst den Schleier

lüften zu wollen, und wir die Zudringlichkeit unsrer Wißbegier im Zaume halten. Wer hier sich bescheiden und warten kann und Urteile frevelhaft und vermessen findet, der wird Gott immer mehr erfahren. Wer aber auf Gott aufmerkt und, wenn ihm etwas aufleuchtet, es ebenso scheu und keusch, aber auch so treu und hingebungsvoll in seiner Seele trägt wie etwa Maria die Botschaft des Engels, der wird immer mehr von dem Lichte des Geheimnisses Gottes erleuchtet werden, ohne daß es sich je entschleierte. Denn Gott wohnt in einem Lichte, da niemand eindringen kann. Aber die Welt und das Leben lichtet sich von ihm aus, wenn wir hier und da und immer mehr die unsichtbaren Strahlen seiner Herrlichkeit, die verborgenen Bewegungen seines Waltens auffangen, und der Sinn dafür in uns erwacht. Nur ja nichts wollen in dieser Beziehung, nichts ansehen als ob, sondern es in Ehrfurcht und Demut geschehen lassen und in Treue und Dankbarkeit empfangen, was uns gewährt wird!

Ungefähr in derselben Art, wie wir Gott entdecken, ebenso zufällig, von selbst, unbeabsichtigt, allmählich, bald deutlicher und stärker, bald blitzartig, bald stetiger werden wir des Sinns für das, was dahinter liegt, gewahr, in dem ganz ursprünglich ein unmittelbares lebendiges Verständnis für Gott aufwacht voll sehnsüchtiger Unruhe, voll Fragen und Spüren nach ihm, das wie ein ungekanntes Lebensgefühl in uns aufblüht und unser Bewußtsein mit seinem Duften und Leuchten erfüllt. Es ist das, was ich unter „Glauben" verstehe. Dieser Sinn aber zeugt von einem Wesen in uns, dem solche Fähigkeit eigen ist. So kommt es, daß wir dann unter Schrecken und Staunen in uns ein Geheimnis ahnen und gewahren, das wir schon längst erfahren haben, ohne etwas davon zu wissen. Dann geht uns auf, daß dies Geheimnis in einem besonderen Zusammenhang mit Gott steht, und daß in ihm unsre Begabung, Gottes innezuwerden, begründet ist. Sein sich Regen und Spüren war es, was uns etwas von Gott merken ließ. Es ist das Empfangsorgan für die unsichtbaren Strahlen seines Lebens, für das Vernunft und Verstand blind sind.

Das sind die Grundlagen unsrer Gotteserkenntnis, die ganz

andrer Art ist und, wenn sie echt, zuverlässig und wahrhaftig sein will, ganz andrer Art bleiben muß als alle sonstige Erkenntnis. Es wäre das größte Verhängnis, wenn wir etwa das „Material", das uns die angedeutete Erfahrung Gottes bietet, oder, wenn wir es weniger gotteslästerlich ausdrücken wollen, das, was uns seine Gnade an Klarheiten und Gewißheiten gibt, mit unsern Erkenntnismethoden, mit Logik und Dialektik bearbeiten wollten. Es ist Sündenfall und Sturz in den Abgrund des Wahns, wenn wir etwas, was uns von Gott aufging, zur Grundlage eines Systems machen oder auch nur Folgerungen mit unserm Verstande daraus ziehen, die uns nicht von ihm gegeben sind. Die Gotteserkenntnis muß die Art ihres Ursprungs wahren, wenn sie sich nicht in die Nacht theologischer Begriffe verirren und zur Gotteslästerung werden soll.

Die Gotteserkenntnis leuchtet unmittelbar aus den unbewußten Erfahrungen Gottes auf. Darum kommt es darauf an, daß diese Erfahrung wächst und zunimmt, und daß der Sinn der Seele für Gott sich immer mehr öffnet und entfaltet.

Die Erfahrung Gottes wächst, wenn der Mensch in seiner Haltung und in seinem Leben auf Gott gerichtet ist. Das heißt aber nicht: mit seinen Gedanken auf die Idee Gottes eingestellt sein und unter ihrem Einfluß leben, den Gottesgedanken als Gesichtspunkt für unser Auffassen, Urteilen, Fühlen und Wollen zur Geltung kommen lassen. Das wäre Abwendung von Gott zu einem Gedankending endlich sinnlichen Ursprungs, also gerade Verfehlung Gottes, Verirrung in Begriffsgötzendienst und Wahn menschlich, allzumenschlicher Reflexionen über Gott. Die Erfahrung Gottes ist zunächst unbewußt und wird erst dann bewußt, wenn Gott Gnade gibt. Wir vereiteln dies also durch unser Denken an Gott und fälschen sie durch unsre Deutungen. Gerade die subjektiven Dünste unsrer Gedanken, Gefühle und Willensregungen sind das undurchdringliche Hindernis der Gotteserkenntnis. Aus ihnen müssen wir heraus. Das erste, was die Erfahrung Gottes bewirkt, ist ja auch das Zerbrechen aller Gottesbegriffe, der Zerfall unsrer religiösen Gedankengespinste.

Wenn wir der unbewußten Erfahrung Gottes teilhaftig werden wollen, müssen wir mit all unsern Sinnen auf die Wirklichkeit gerichtet sein, um unmittelbare, ungebrochene, ungefärbte Fühlung mit ihr zu gewinnen, müssen ohne Vorurteile, Werturteile und Deutungen auf sie eingehen und aus der Gemeinschaft, aus der Vermählung mit ihr leben. Denn in ihr tritt uns Gott entgegen, mit ihr ergreift er uns. Sie enthält seinen Willen. Wenn wir uns ihr hingeben, um die Aufgabe der Stunde in ihrer Tiefe zu erfüllen, so ergeben wir uns Gott, wenn auch unbewußt. Wenn ich mit ganzer Seele bei der Sache bin, kann ich nicht an Gott denken, sonst schweife ich von Gott ab, der sich mir darin naht. Die Realisten sind also auf Gott eingestellt, nicht die Idealisten. Der Wirklichkeitssinn ist unbewußt auf Gott gerichtet. Wer der Wirklichkeit ins Auge schaut, der blickt in der Richtung auf Gott, und wer sich positiv zu allem und auf alles stellt, was ihm begegnet und ihn in Anspruch nimmt, der tritt in eine objektive unbewußte positive Fühlung seines Seins und Lebens mit dem verborgenen Gott. Das ist wirkliche „Unmittelbarkeit zu Gott".

Dann kann Gott durch den Eindruck der Wirklichkeit, welcher Wirksamkeit von ihm aus ist, in unserm Sein und Leben zur Geltung kommen. Er wirkt dann tatsächlich auf den Menschen, während in der subjektiven Verblendung der religiösen Gedanken und Gefühle dieser objektive Kontakt gar nicht eintritt, sondern nur eine gedankliche Fühlung mit dem Wahn über Gott sich auswirkt. Wer selbstvergessen, d. h. unter dem Versinken all seiner Gedanken, Gefühle und Wünsche derart auf die Wirklichkeit eindringt und ihr mit ganzer Seele zu dienen sucht, der merkt dann etwas von unmittelbaren Klarheiten und drängenden Kräften, die ihn befähigen, die gerade vorliegende Aufgabe zu erfüllen. Das ist unbewußte Erfahrung Gottes, wo bei mir ganz verborgen bleiben kann, daß an mir und in mir etwas rege ist, was nicht von dieser Welt ist. Sein lebendiger Wille dieses Augenblicks tritt dann durch mich zutage, indem ich ihn unwillkürlich tue; um so reiner und völliger, je unmittelbarer es geschieht, je weniger mein Denken, Fühlen und Wollen sein Walten beeinträchtigt.

Wo das geschieht, da ist Gemeinschaft mit Gott, da waltet, wirkt und schafft Gott durch sein menschliches Organ. Und indem er es tut, offenbart er sich in seiner Art und Weise, unsichtbar, oder wie man heute sagt: „unanschaulich", aber wirklich. Je mehr das aber geschieht, um so mehr wird der, durch den es vermittelt wird, mit Gott vertraut und lernt ihn kennen, unmittelbar lebendig, nicht theoretisch, wissenschaftlich, sondern praktisch, empirisch. Das Geheimnis bleibt, aber es lebt und äußert sich. Dadurch wird es erfahren. Es kann in seinem lebendigen Walten erfahren werden, ohne daß einem zum Bewußtsein kommt, daß Gott es selbst ist, der sich offenbart, daß der Urheber identisch ist mit dem, worauf die Menschheit mit dem Worte „Gott" stammelnd hindeutet. Aber er ist es, und erfahren wird er. Sein Wirken hängt in seiner Wirklichkeit nicht davon ab, ob Menschen seiner bewußt und darüber klar werden, es fassen und definieren können, sondern allein von ihm, ob er den Menschen begnadet.

An solchen Erfahrungen Gottes erwacht die Seele. Durch sein verborgenes Einwirken auf den Wesensgrund des Menschen, mit dem er uns durch das Leben heimsucht und ergreift, erschließt er selbst den Sinn für sich, das Verspüren seines Wehens und Waltens in den Ereignissen und Verhältnissen, die auf uns eindringen und uns in Anspruch nehmen. Dieser Spürsinn ist zunächst ebenso hilflos und ungeschickt wie das Auge des neugeborenen Kindes, das sich erst auf die einzelnen Dinge, die in seinen Gesichtskreis treten, einstellen lernen muß, um sie zu erblicken. Und ebenso wunderlich, unerkannt und undeutlich wie bei diesem bleibt ihm zunächst, was er bemerkt. Aber die Fähigkeit und Sicherheit des Innewerdens und Auffassens stellt sich hier ebenso von selbst durch die Wechselwirkung zwischen Sinn und Erfahrung ein wie dort.

In, mit und durch Lebendigwerden des Sinns für Gott und seine Entfaltung wacht die Seele auf, und in dem Maße als sie erwacht, wird die Erfahrung Gottes bewußt. Soweit das geschieht, begreift der Mensch, was er vorher nur für wunderbar, nicht von ungefähr, als Zufall, glückendes Gelingen, merkwürdiges Zusammentreffen, genialen Einfall ansah, nun als schöpferische Wirkung einer

höheren Macht, die ihm zur Erfüllung einer Lebensaufgabe verhalf, als Frucht eines Lebensanstoßes Gottes, den er durch das, was ihm begegnete, empfing. Es wurde ihm gegeben, zu sagen und zu tun, wovon er hinterher den Eindruck gewinnt, daß es das einzig Wahre, Gute, Erfüllende in der augenblicklichen Lage war, nicht ohne davon durchdrungen zu sein, daß er es nicht aus eigener Kraft und Weisheit vollbrachte. Vielleicht war ihm selbst ganz neu, was er sagte, und unbegreiflich, was er tat, ja erschien ihm eigentlich als unmöglich.

Erlebt wird dieses göttliche Geschehen als Erleuchtung und als Erfüllung mit Kraft. Es sind unmittelbare Klarheiten, die einem da aufgehen, so unmittelbar und neu, daß es einem schwer wird, sie zu fassen, obwohl man außerordentlich stark empfindet, was und wie es ist. Ähnlich wie man durch unmittelbare seelische Fühlung eines anderen ganz deutlich und stark inne wird und doch außerstande ist, ihn geistig zu erfassen und zu beurteilen, sondern es bleibt ein unmittelbarer lebendiger Eindruck, der sich durch das weitere gemeinschaftliche Leben vertieft und erfüllt, so versagt auch das geistige Fassungsvermögen unsers Bewußtseins gegenüber den unmittelbaren Klarheiten, die in uns aufleuchten, wenn sich uns Gott durch unser Erleben vernehmlich macht, geschweige daß man es aussprechen und mitteilen könnte. Man kann davon nur in Gleichnissen und Andeutungen stammeln und es wie eine Erleuchtung in seinem geistigen Leben wirken lassen.

So verhält es sich mit der Gotteserkenntnis. Sie ist ein Leuchten aus der Tiefe der Wirklichkeit, das uns erhellt. Es werden Regungen und Antriebe in uns lebendig, die uns bestimmen, es quellen Kräfte und Bewegungen auf, durch die ganz von selbst etwas geschieht. Das alles ist der Anschauungsunterricht, den uns Gott von sich durch das Leben gibt. Seine Wahrheit tritt ins Leben, sein Wille geschieht. Er kommt zum Ausdruck und wird verstanden. Seine Fügung führt uns zu dem, was er uns zeigen will. Seine Vorsehung verwirklicht seine Absicht und offenbart sie dadurch. Sein Charakter wird uns klar durch Gericht und Gnade, die wir tag-

täglich erfahren. Je mehr das geschieht, um so mehr wittert die Seele, was Gott vor hat, und unser Bewußtsein merkt es dadurch. Um so zurückhaltender werden wir aber auch mit unsern Vorstellungen und Urteilen, die aufgescheucht werden, und warten auf das Innewerden der unsichtbaren Strahlen Gottes durch die Seele, von deren Widerschein dann unser Bewußtsein erhellt wird.

Unter dieser Gotteserkenntnis verflüchtigen sich alle Gottesbegriffe, die wir hatten oder kannten. Die philosophischen verblassen in wesenlosem Schein, und die theologischen verwelken wie Blüten, die man abgeschnitten hat. Alle Vorstellungen von Gott sind uns nur Gleichnisse und Bilder. Sie können sich als solche auch gar nicht widersprechen, weil sie alle Unfaßbares und Unsagbares nur vergleichsweise und ganz unzulänglich andeuten, so daß sie den in die Irre führen, der sie als direkte Aussagen nimmt, und jeder sie mißverstehen muß, der das, was gemeint ist, nicht persönlich erfährt. Wir lernen dann seine „Liebe" kennen, die in ihrem Wesen und in ihren Äußerungen grundanders als jede Menschenliebe ist. Ihr Einklang mit seiner „Gerechtigkeit" ist uns ohne weiteres klar. Denn beides ist untrennbar wie zwei Seiten einer Sache, ja ununterscheidbar, weil es ein Ineinander ist. Wir sehen, daß es bei Gott nirgends nach Verdienst, sondern nur nach Gnade geht, daß er in seinem Walten schlechthin unbedingt ist und doch ganz organisch waltet, daß es keine Strafen Gottes gibt, aber auch keine Belohnungen, sondern nur Übel und Leiden als Folge der Sünde, mit denen er die Menschen heimsucht und zur Wahrheit und zum Leben führen will, und nur schöpferische Entfaltung des Heils, das daraus quillt, wenn wir Wahrheit und Leben gewinnen. Wir wissen aus Erfahrung, daß er uns kennt und führt, und leben von seiner Vorsehung, so daß uns alle Unruhe der Sorge, Furcht und Unsicherheit vergeht. Aber wir wissen auch, wie man Gottes Vorsehung durch die eigene Vorsehung stört und vereitelt, und wie Gott dann immer wieder das unbegreifliche Wunder tut, daß er auf die menschlichen Verirrungen eingeht und sie doch wieder mit hineinwebt in das Gespinst seiner Vorsehung. Wir gewinnen den Eindruck, daß er jeden Einzelnen im Auge hat

und doch wieder ihn nur dem Ganzen dienstbar zu machen sucht, was auch allein ihm selbst dienlich ist.

Diese Gotteserkenntnis geht aber nicht in einer „Anschauung" von Gott auf, sondern erstreckt sich auf alles, was wir sind und erleben. Wir tun Blicke in seine wunderbaren Ordnungen und Wege, das Geheimnis des Lebens wird uns offenbar, das Rätsel des Menschen löst sich. Die Herrlichkeit Gottes, die hinter allem steht und sich in allem offenbaren will, scheint immer mehr durch und zeigt uns die Herrlichkeit des Lebens der Menschen untereinander in wunderbarer fruchtbarer Gemeinschaft, die Erfüllung der Ehe, des Verhältnisses zwischen Kindern und Eltern und die Verwirklichung all der Möglichkeiten, die wie himmlischer Same in den menschlichen Verhältnissen liegen, die Entfaltung und Vollendung der Leiblichkeit und Geistigkeit, die göttliche Idee des Tageslaufs und des Lebenswerks, der Kunst und der Bildung, der sozialen Ordnung, der Wirtschaft, des Staats, der Gemeinschaft der Völker. Aber auch das Geheimnis aller Nöte des Lebens, des Opfers, der Sünde, der erblichen und zeitgenössischen Verbundenheiten, der Schicksale und Abenteuer enthüllt sich und läßt uns die Güte Gottes und seinen erlösenden und schaffenden Wiederherstellungsdrang in allem, was geschieht, erfahren. Auch das alles ist Gotteserkenntnis, und nur dadurch, daß uns in alledem die Wahrheit und das Leben enthüllt wird, kommen wir zur Erkenntnis Gottes.

Aber alle diese Gotteserkenntnis bleibt eine unmittelbare lebendige Kenntnis der Wirklichkeit in ihrer verborgenen Wahrheit wie etwa unsre Menschenkenntnis und Lebenserfahrung, die jeder tiefere Mensch mehr oder weniger erlangt, ohne absichtlich darauf aus zu sein. Ebensowenig wie diese wird sie zu einer Theorie oder auf Begriffe gebracht. Das wäre auch gar nicht möglich, weil sie sich fortwährend ausbreitet, vertieft, verdeutlicht und dadurch wandelt. Man wird nie damit fertig, sondern geht von einer Klarheit zur anderen. Man wächst in der Gnade und Erkenntnis. Und diese Gotteserkenntnis ist ein dauerndes Empfangen und Verwirklichen im Leben. Das ist der zweite Unterschied von jeder anderen Erkenntnis. Da handelt

es sich um ein methodisches Forschen und Feststellen durch geistige Bearbeitung, hier um ein unmethodisches, zufälliges, planloses Erfahren und ins Leben treten Lassen. Dadurch daß es verwirklicht wird, vergegenwärtigt man sich, was einem aufging. Aber es fällt einem nicht ein, diesen Ertrag systematisch zu gruppieren und etwa in einem „Lehrbegriff" zu photographieren, sondern man schreitet rüstig weiter im Erleben und Darleben der Gotteserkenntnis, mit der man begnadet wird.

2.

Nun tritt aber der Versucher an uns heran und spricht: Sollte Gott sich allein im Leben durch die Erfahrung der Wirklichkeit offenbaren und nicht auch in unserm Bewußtsein durch unsre Gedanken? Naht er sich uns, wenn er überall ist, nicht auch durch sie? Sind sie nicht auch Wirklichkeiten, wenigstens ebensolche wie die Deutungen unsrer Erlebnisse? Darauf erwidere ich: Zunächst, nirgends handelt es sich bei den Erfahrungen, von denen ich sprach, um Werturteile, Deutungen, Auffassungen, sondern nur um unmittelbare, sich aufdrängende Klarheiten. Alle derartigen subjektiven Färbungen und Fassungen der göttlichen Erleuchtung sind Gott ein Greuel und verzerren und verdunkeln die Wahrheit. Diese Klarheiten sind ebensowenig Deutungen, sondern einfache Reflexe der Wirklichkeit, wie wenn ich etwas erblicke, wenn mir ein innerer Zusammenhang, eine Tatsache, ein Naturgesetz aufgeht, z. B. daß alles Geniale aus dem Unbewußten hervorgeht. Wem an Gotteserkenntnis liegt, der verabscheue alle Deutungen. Denn wo der Mensch deutet, kann Gott nicht offenbaren. Lieber verzichte er auf Verständnis, als daß er deute.

Ferner: Wirklichkeit im Sinne objektiven Seins und Geschehens sind unsre Gedanken jedenfalls nicht, sondern subjektive Gespenster, persönliche Vorstellungen, Begriffsurteile, Gespinste unsers Bewußtseins, also — und das ist der erste springende Punkt — Erzeugnisse des Menschen, und zwar — das ist der zweite — auf Grund von Ansichten als Reflexen unsrer Erfahrungen oder als Annahme frem-

der Meinungen. Was wir aber selbst uns aneignen oder erzeugen, ist niemals Offenbarung Gottes, sondern das Werk des menschlichen Geistes. Wie nach Luther alles, was aus unsern Absichten und Willen hervorgeht, Menschenwerk ist, und als solches Sünde, so ist alles, was wir uns selbst ausdenken, Irrtum, auch wenn wir es unter Gebet mit Gottes Hilfe tun. Er hilft dann zur Verblendung, Verkehrung, Verirrung, wie er uns zur Sünde hilft, wenn wir auf eigene Faust leben und von uns aus fromm sein wollen. Die Vorbedingung der Gotteserkenntnis ist, daß nicht wir, sondern er ganz allein produktiv ist und wir nur rezeptiv, daß er uns sagt, was wir gar nicht wissen können, daß wir uns nicht nur arm und unvermögend fühlen, sondern es auch wirklich sind, daß unser Inneres nichts ist als ein Hohlraum für seine Gnade. Darum naht sich uns Gott nicht durch unsre Gedanken. Er offenbart sich uns immer gerade dann, wenn wir nicht daran denken.

Endlich: unser Bewußtsein lebt nur aus zweiter Hand. Es fängt nur auf und verarbeitet, was unsre Sinne des Körpers, des Geistes, der Seele ihm an Eindrücken und Empfindungen bieten. Es würde sich also höchstens darum handeln, ob Gott nicht nur indirekt durch das Leben, sondern auch direkt durch unvermittelte Wirkung auf die Seele zu uns spricht. Das ist mir keine Frage. Nur ist das etwas ganz anderes als unser Nachdenken über Gott und seine Ergebnisse. Er sagt uns nie etwas, was wir ihm soufflieren, sondern spricht zu uns zu einer Stunde, in der wir es nicht erwarten, und zeigt uns etwas, woran wir gewiß nicht dachten. Da liegt immer ganz klar zutage, daß wir nicht Anlaß und Urheber, sondern nur das Ohr sind, das hört, so daß wir unmöglich eigene Gedanken für Mitteilungen von Gott ausgeben können.

Als ich Anfang April 1912 eines Morgens um drei Uhr durch das innere Gesicht: K e i n K r i e g m e h r ! aus dem Schlafe geweckt wurde und mit übermenschlich gesteigerter Sehkraft in einem Blick das bisherige Verhängnis der Kriege samt der Möglichkeit und dem Weg zu einem beständigen Frieden deutlich bis ins Einzelste schaute, da hatte mich bis dahin das Problem des Kriegs überhaupt

noch nie interessiert, und der Pazifismus immer als Schwächlichkeit und Weichlichkeit angewidert. Jetzt sah ich alles durch und durch, und es prägte sich tief in mich ein, ganz konkret bis in alle Einzelheiten, aber ich vermochte nicht, es niederzuschreiben, als sich das große Staunen löste, obwohl ich mich dazu berufen fühlte. Später verblaßte es dann im Laufe der Zeit und wurde erst im Weltkrieg wieder lebendig. In dem dritten Kapitel des Aufsatzes „Zwischen Krieg und Frieden": Vom beständigen Frieden, im 10. Kriegsheft der Grünen Blätter, ist eine Skizze dieses Gesichts zu finden. Das war eine direkte Offenbarung Gottes mit der ganzen Übermacht der Wahrheit, die meine bisherigen Anschauungen einfach wegwischte, indem sie mich die Wahrheit schauen ließ, so daß sie für mich niemals mehr fraglich werden kann. Aber es war eine, die in der Seele aufleuchtete, während das Bewußtsein in der ganzen Zeit nichts als ein wie gebannt fixierter Spiegel war.

Ebenso unmißverständlich war es eine direkte Erfahrung Gottes ohne jeden äußeren Anstoß oder vermittelndes Erlebnis, als im Januar 1904 die Bergpredigt über mich kam und sich meiner bemächtigte, so daß ich wochenlang in höchster Spannung förmlich davon fieberte. Während der ganzen Zeit war ich geistig rein passiv, rezeptiv. Was in dieser Rede verborgen ist, leuchtete in mir auf, wie ich es noch nie gesehen und verstanden hatte, bald wie blitzartige Wahrheitsstrahlen, bald wie Erscheinungen aus einer neuen Welt, während ich mich in äußerster, beinahe atemloser Spannung befand, und gewann die geistige Fassung in Vorstellungen, ja Ausdrücken ganz von selbst. Ich war nur Aufgeschlossenheit, Bereitschaft und Hingabe. Es kam, wann es wollte, ohne Rücksicht darauf, was ich gerade tat, ließ mich zuweilen lange nicht los, ja ging im Traum weiter und setzte dann wieder kurze Zeit aus. Ich tat nicht das Geringste dazu, sondern gab mich nur her. Es ging auch nicht Schritt für Schritt vor sich, sondern blitzte an den verschiedenen Stellen der Bergpredigt, bald hinten, bald vorne, dann in der Mitte, hier und dort scheinbar ohne inneren Zusammenhang auf. Dann schossen diese und jene Strahlen zusammen. Ganze Abschnitte er-

glühten in einer mir unbekannten Tiefe ihrer Wahrheit, während dazwischen dunkle Gebiete lagen, die erst später sich lichteten. Immer war es ein Schauen des Wahrheitsgehalts, dessen Fassungen sich erst allmählich von selbst fanden. Um den schriftstellerischen Ausdruck, wie er seit 1906 in meiner „Bergpredigt" vorliegt, habe ich dann fast zwei Jahre gerungen, voll Leiden darunter, daß er ein ganz unzulängliches Gestammel im Vergleich zu dem Erlebnis war.

Ich weiß seitdem, was Inspiration ist, und wie sie sich vollzieht. Man wird begreifen, daß es eine Lüge wäre, wenn ich mich als Autor des Buches fühlte. Ich hatte mich in der Zeit vorher gar nicht mit dem Neuen Testament beschäftigt, um so weniger, da ich mich in Mainberg mit Chotzky so geteilt hatte, daß er in seinen Vorträgen die Bibel übernahm und ich die Lebensfragen. Ich hatte vorher den Aufsatz über „die Trauer" und über „Glauben und Wissen" geschrieben und kann mir heute noch ebensowenig wie damals erklären, wie es kam und geschah, daß ich auf einmal von der Bergpredigt völlig mit Beschlag belegt wurde, ohne daß ich sie auch nur aufgeschlagen hatte. Auch in den Wochen selbst habe ich höchstens einmal etwas nachgesehen, aber sie nicht gelesen. Ich habe von mir aus nichts getan, um etwas zu finden. Ich war nur ganz Ohr und notierte mir, wenn irgendwo der Ausdruck direkt kam.

Auch das war zweifellos eine Erleuchtung der Seele durch eine Kundgebung Gottes, wobei das Bewußtsein Mühe hatte, geistig aufzunehmen und festzuhalten, was von der Seele übergeistig, d. h. seelisch empfangen wurde. Es ist mir also gar kein Zweifel, daß Gott direkt zu uns spricht, aber gerade nicht durch unsre Gedanken. Denn unsre Gedanken sind eben nicht seine Gedanken, und unsre Wege nicht seine Wege, sondern so hoch der Himmel über der Erde ist, sind seine Gedanken höher als unsre Gedanken und seine Wege höher als unsre Wege. Wir können auch statt höher sagen: grundanders. Und wenn sie uns aufleuchten, leiden wir gerade am meisten unter dem Mißverhältnis zwischen unsrer geistigen Fassungskraft und dem unendlichen Gehalt seines lebendigen „Worts", dessen sprengende Kraft wir kaum ertragen können.

Unsre Gedanken, Absichten, Gefühle und Wünsche sind immer das, was gänzlich schweigen muß, wenn Gott vernehmlich werden soll. Darum glaube ich nicht, daß er sich ihrer bedient. Alles Eigene ist unfähig dafür. Sein Organ und Zugang zum Menschen ist die Seele. Hier gibt er sich kund, auch unvermittelt, direkt, z. B. in Scham und Reue, die über uns kommt, in Spannung und Sehnsucht nach ihm, nach Wahrheit und Leben, in Empfindungen und Antrieben, in Tiefblicken und Fernsichten, in Lösungen und Aufgaben, von denen man nicht weiß, woher sie kommen und wohin sie gehen.

Verstand und Vernunft sind eine große Gefahr für die Gotteserkenntnis. Denn sie sind ganz von dieser Welt. Mit ihrer Hilfe verstehen wir das, was wir von Gott erfahren, aus unserm sinnlich-endlichen Geist heraus, legen es auseinander und fügen es zusammen, vergleichen, messen, rechnen, folgern nach menschlicher Art. So bildet man das, was einem aufging, wenn man es sich in Wirklichkeit nicht selbst ausgedacht hat, nach in Begriffen, haucht ihnen das Leben der Vernunft ein und erfüllt sie mit der Erkenntnis unsers Verstandes. Geht doch die Geschichte der Gotteserkenntnis durch, dann seht ihr, wie jede Zeit und jedermann die leeren Begriffe mit seinem Geist erfüllte und die eigene Lehre als Wahrheit von Gott ausgab.

Wo Gott erfahren wird, gilt das Wort: Ziehe deine Schuhe aus, der Boden, darauf du stehst — wenn du wirklich darauf stehst, was noch sehr die Frage ist — ist heiliges Land. Die Schuhe aber, mit denen wir jeden Boden der Wirklichkeit betreten und so oft das Leben, das aus ihm wächst, zertreten, sind unsre Weltanschauung und Lebensauffassung, unsre Vorurteile und Befangenheiten, unsre Begriffe, Schlagworte, Gesichtspunkte, unsre Logik und Dialektik. Das Organ der Gotteserkenntnis ist allein die Seele. Gewiß soll unser Geist aufnehmen, mit was und soweit sie ihn erleuchtet, aber mit der Ehrfurcht, Demut und Hingabe, die ihm geziemt und ihm unmöglich machen muß, sich unangemessen daran zu vergreifen.

3.

Es wird nicht wenige geben, die behaupten werden, Gotteserkenntnis gebe es weder durch das Leben noch durch Vernunft und Verstand, sondern allein durch die Bibel, durch das „Wort Gottes". Demgegenüber glaube ich, daß man auf diesem Wege nur sehr bedingt und verhältnismäßig, ja ohne die Erfahrung Gottes durch das Leben überhaupt nicht dazu kommt.

Zunächst eine Vorfrage: Kann man Gotteserkenntnis überhaupt mitteilen? Gewiß. Als Lehre von Gott genau so wie die Lehre von der Elektrizität. Hat man willige Hörer, so halten sie es für wahr und verlassen sich darauf, auf das eine wie das andere. Nur nennt man das bei Gott Glauben und bei der Elektrizität Wissen. In Wahrheit ist es weder echtes Glauben noch echtes Wissen, sondern eine vage Meinung. Aber die Gotteserkenntnis ist dann Mythologie wie die der Elektrizität Physik. Man weiß dann über das, was man Gott nennt, ebenso Bescheid wie über das, was man Elektrizität nennt. Nur daß man dies durch tagtäglichen Gebrauch als eine wirkliche Kraft kennt, während das andere eine erhabene Idee ist, beides aber wesentlich unerkannt bleibt. Dieser Wissensstoff lagert sich dann auf die übrige anorganische Wissensmasse und vermengt sich mit ihr, die wie ein ungeheures Wirrsal die meisten Köpfe unsrer Zeitgenossen erfüllt, und ruft die bekannten Gärungsprozesse hervor, die Zweifel genannt werden und einen so lange quälen, bis er den fragwürdigen Stoff ausgestoßen oder amalgamiert hat.

Gotteserkenntnis kann man mitteilen, wenn man Glauben mitteilen kann, weil sie nur vom Empfinden der Seele, aber nicht von Verstand und Vernunft aufgenommen werden kann, wenigstens nicht als wahrhaftige Erkenntnis Gottes des Lebendigen, sondern nur als eine religiöse Theorie von der Idee Gottes. Glauben aber kann man nicht mitteilen, wie man ja überhaupt keine Fähigkeiten mitteilen kann. Wir können sie höchstens wecken, aber auch nicht dadurch, daß wir darüber reden, sondern daß wir lebendige Eindrücke der Sache, d. h. der lebendigen Wirklichkeit, für die wir die

schlummernden Fähigkeiten brauchen, vermitteln. Genau so ist es beim Glauben. Darum kann nur Gott ihn wecken. Und auch hier könnten wir höchstens ihn andern nahebringen, wenn das möglich ist, ob er vielleicht sie ergreife und sie dadurch wecke. Wer also z. B. von sich sagen könnte: „Wer mich siehet, der siehet den Vater", der brächte ihn anderen nahe. Aber auch dann hätte er es nicht in der Hand, ob ihnen die Augen für Gott wirklich aufgehen, und ihre Seele von seiner lebendigen Wirklichkeit ergriffen wird.

Das dürfen wir auch bei allem, was die Bibel erzählt, nicht außer Betracht lassen. Immer steht die lebendige Wirklichkeit Gottes hinter dem, was uns da bezeugt oder berichtet wird, mit ihrer wirksamen Kraft und begabenden Gnade, wenn etwa Jesus Glauben findet, oder die Verkündigung des Evangeliums die Menschen ohne gedankliche Vermittlung unmittelbar die Wahrheit und das Leben dessen, was ihnen verkündigt wurde, erfahren ließ. Wer sich das nicht gegenwärtig hält, kommt natürlich auf den Gedanken, daß der Geist der Worte Glauben wecken könnte. Die eigentümliche Szene, die uns Paulus einmal schildert, daß ein Ungläubiger in die Versammlung der Gläubigen kommt und da unter dem Eindruck dessen, was er hört, auf die Knie fällt und bekennt, daß Gott wahrhaftig in ihnen sei, ist ein sehr nachdrückliches Zeugnis dafür, wie sich damals der Glaube verbreitete. Jedenfalls in einer ganz anderen Weise, als wie er heute verbreitet wird; aber er war auch etwas ganz anderes.

Die Bibel enthält Denkmäler und Urkunden von Menschen, die Gott wirklich kannten, weil sie ihn tatsächlich erlebt hatten. Deshalb ist sie zweifellos von ungeheurem Wert für jeden, der nach Gott fragt. Darum ist es mir auch sehr wichtig, daß sie keinen anderen Weg für die Erkenntnis Gottes kennt als den Weg der Erfahrung oder von der anderen Seite angesehen, als den Weg der Selbstmitteilung und Selbstoffenbarung Gottes. Von der Paradiesgeschichte an, wo das Essen vom Baum der Erkenntnis zum Sündenfall führt, bis zur Versicherung Jesu: „Selig sind, die reines Herzens sind, denn sie werden Gott schauen", und zu seiner Aufklärung des

Petrus: „Fleisch und Blut (d. h. Vernunft und Verstand) hat dir das nicht offenbart, sondern mein Vater im Himmel", zeugt sie immer davon. Und Paulus beruft sich bei seinen Gemeinden immer wieder auf ihre Erfahrung, z. B.: „Welche der Geist Gottes treibt, die sind Gottes Kinder".

Aber ohne Glauben helfen uns alle Denkmäler und Urkunden der lebendigen Gotteserkenntnis in der Bibel nichts. Vielleicht ist es möglich, daß durch ihr Zeugnis in der Seele das lebendige Verständnis für Gott den Lebendigen und die Sehnsucht nach ihm geweckt wird, aber auch nur dann, wenn man unter diesen Eindrücken von Gott selbst im Innersten berührt wird. Ohne diese Erfahrung bleiben uns ihre Bilder und Gleichnisse von Gott verschlossen. „Mit sehenden Augen sehen sie nicht, und mit hörenden Ohren hören sie nicht; denn sie verstehen es nicht." Auch hier vernimmt der Mensch nichts, wenn er nicht Gott unter dem Lesen oder sonst im Leben erfahren hat.

Die erbauliche oder erkenntnismäßige Beschäftigung mit der Bibel hilft uns also gar nichts, wenn das Verspüren und Vernehmen Gottes nicht in uns lebt. Lebt es aber in uns, dann ist diese Beschäftigung außerordentlich gefährlich. Alles Sinnen und Brüten über dem Wort Gottes ergreift und behandelt es mit untauglichen, unangemessenen, fremdartigen Mitteln, mit dem Wissen und Werkzeug der Vernunft und des Verstandes, die der echten Gotteserkenntnis ganz unfähig und zuwider sind. Dadurch wird sie denaturiert zu Mythologie und Philosophie. Es wird etwas ganz anderes aus ihr gemacht. Aber gar nicht einmal aus ihr selbst, sondern nur aus den geistigen Gefäßen, den Bildern und Gleichnissen, Begriffen und Worten, in denen sie dargeboten wird. Es wird Menschenwahn aus ihr entwickelt. Etwas anderes kann ja der Mensch nicht hervorbringen, sobald er bei der Erkenntnis Gottes produktiv wird. Was er darüber denkt, folgert, zusammenfaßt, entfaltet, ergänzt und weiterführt, ist alles eitel Irrtum und Torheit. Darum warne ich vor allem Sinnen und Brüten über dem Wort Gottes und vor dem Verarbeiten, Zerlegen, theoretischen Aufspannen

und erbaulichen Auslegen. Dazu ist es zu heilig, zu unsagbar, zu verborgen. Man mag die Bibel voll Ehrfurcht und Aufmerksamkeit lesen, aber soll sich in Demut und Dankbarkeit bei dem bescheiden, was einem von selbst aufgeht, und dafür sorgen, daß es ins Leben tritt, das andere aber, was verhüllt bleibt, in seiner Verborgenheit respektieren und nicht durch eigene Gedanken hineindringen wollen. Dann leuchtet es uns vielleicht hier und da im Leben auf, wenn wir es am wenigsten erwarten.

Zur Veranschaulichung will ich einfach erzählen, wie es mir gegangen ist. Bekanntlich habe ich drei Bände Reden Jesu, verdeutscht und vergegenwärtigt, herausgegeben. Aber ich habe mir nie vorgenommen, sie zu bearbeiten, zu erläutern und zu lehren, geschweige mich mit ihnen beschäftigt und mich bemüht, sie zu verstehen. Ich habe sie nicht einmal in der oben empfohlenen Weise in dem letzten Jahrzehnt gelesen. Aber es ging mir eigentümlich. Mitten im Verkehr mit Menschen, im Leiden unter ihrer Not, beim Erfüllen der Aufgaben und Lebensansprüche, beim Dienen und Helfen leuchtete mir hier und da plötzlich ein Wort auf, als ob es wie ein Same, der in mir gelegen hatte, unter einem gleichartigen Erlebnis auf einmal lebendig würde, sich selbst entfaltete und dadurch offenbarte, was in ihm verborgen war.

Ein Beispiel: Ich erhielt einmal in Schliersee einen Brief von einem mir unbekannten Ingenieur in München. Er sei in großer Not; jetzt aber habe er einen Auftrag erhalten, der ihm heraushelfen werde, aber zu seiner Ausführung brauche er 200 Mark, und er bitte mich, sie ihm zu geben. Die Not des Menschen ergriff mich sehr, und ich war bereit, ihm zu helfen. Nur hatte ich das dunkle, aber starke Gefühl, daß da etwas nicht in Ordnung sei. Das hielt mich zurück, und bald wurde es mir klar. Ich schrieb ihm, ob es nicht in München Menschen gäbe, denen er ebenso unbekannt sei wie mir. Dann stünden die ihm näher als ich in Schliersee, seien also vor mir an der Reihe, ihm zu helfen. Er solle sich aber vielmehr fragen, wer der Nächste dazu sei, und sich zunächst an den wenden. Wolle oder könne der nicht, dann an den, der nun für

ihn der Nächste sei. Erst nach den Bekannten kämen die Unbekannten daran usw. Als ich den Brief zur Post brachte, ging mir auf einmal auf, inwiefern die Erzählung vom barmherzigen Samariter eine Antwort auf die Frage war: Wer ist denn mein Nächster? und was sie enthielt. Und als ich heimkam, schrieb ich es nieder. Wer es nachlesen will, wie mir damals dieses Gleichnis aufging, der findet es im fünften Band der Grünen Blätter und am Schluß des ersten Bandes der Reden Jesu unter dem Titel: „Der Nächste."

Auf solche Weise leuchteten mir hier und da ganz von selbst, ungewollt und unbeabsichtigt die Worte und Reden Jesu mitten im Leben lebendig auf. Sie drängten sich mir also geradezu auf, um mir das zu sagen, was in ihnen als Wahrheit, als Wort und Weisung von Gott verborgen war. Ich teilte das dann immer meinen Gästen mit, und die Nachschriften dieser Reden liegen meinen drei Bänden Reden Jesu zugrunde. Bei dieser Weise des Hörens und Erfahrens, des Auffassens und Erkennens ist man wirklich nur empfangend. Man ist nicht einmal darauf aus, geschweige daß man über ein Wort Jesu nachdächte, um es zu verstehen, sondern man vernimmt in seinen Erlebnissen das lebendige Wort Gottes, das an einen darin ergeht, und ein entsprechendes Wort der Bibel wird daran laut und klärt uns völlig auf, wofür uns der Sinn durch das Erlebnis geöffnet wurde, oder die Äußerung Jesu wird uns in einer inneren Not das lösende Wort und dadurch lebendig.

4.

Alle Gotteserkenntnis ist unmittelbarer Eindruck der Seele von etwas Jenseitigem, das sich im Diesseits, in endlich-sinnlichem Geschehen offenbart, zur Erscheinung kommt, Geist und Körper wird, und bleibt es, so sehr sie Gottes lebendiges Gesetz und die Fülle seiner Bestimmungen für alles, was in dieser Welt ist, enthält und von seinem Walten und Schaffen auf Erden Kunde gibt. Nirgends tritt es an sich heraus und wird wesentlich faßbar. Immer ist es das, was dahinter liegt. Alles, was wir von Gott erfahren und schauen dürfen, bleibt immer unzugänglich, auch wenn

es in uns und von uns aus ins Leben tritt. Ob es Gott selbst betrifft als „Vater“, als „Richter“ und „Erlöser“: wir fassen ihn immer nur im Bild, im Gleichnis — oder den „Sohn“: „wir reden davon, nicht weil wir wähnen, etwas ausgesagt zu haben, sondern nur, weil wir nicht schweigen können“ (Augustin), alle Bekenntnisse sind nur ein nichtssagendes Gestammel vor der unerschöpflichen Tiefe dieses Geheimnisses — oder die Gottesoffenbarung der neuen Art Leben im Reiche Gottes, wie sie uns die Bergpredigt schauen läßt: wer nicht unter diesem Eindruck steht, gewinnt niemals ein lebendiges Verständnis für ihre Aussprüche, sondern scheitert daran, weil er es moralisch zu verwirklichen sucht — oder die göttliche Idee etwa von der Gemeinschaft der Menschen, der Lebenseinheit der Ehe, des Zusammenhangs von Seele und Leib: auch wenn sich das durch schöpferische Entfaltung verwirklicht und seine Herrlichkeit offenbart, wächst das Geheimnis ebenso in die Tiefe, wie es sich in die Weite verwirklicht.

Man kann deshalb das, was Gott einen erfahren läßt, nie ausdrücken, definieren, sondern nur darauf hinweisen. Ausdrücken läßt es sich wesenhaft lebendig, wenn es durch Menschen ins Leben tritt. Aber alles Wesenhafte bleibt dabei durch die Erscheinung verhüllt, und wer es darstellt, steht unter dem Eindruck des Wunders, ohne das Rätsel selbst lösen zu können. Er erlebt es in seinen Äußerungen wie die andern, die es sehen. Aber das innere Wesen, die verborgene Verfassung und die unterirdische Verwurzelung im Ewigen liegt in einem undurchdringlichen Geheimnis. Auch für alles das gilt das angeführte Wort des Augustin. Wer das erklären will, versinkt in Qual der Seele oder gerät in Geschwätz, das jeden Verständigen lächerlich anmutet.

Darum ist die Erkenntnis Gottes immer unmittelbare lebendige Erfahrung und nur so lange vorhanden, als sie das bleibt. Weicht diese von uns, so bleiben nur ihre Abdrücke im Geiste übrig, und der leere Raum füllt sich dann mit menschlichen Gedanken an. Sie wird eine sinnlich-geistige Vorstellungsform, Bild und Gleichnis, Begriff und Lehre, Theorie und Dogma, und diese leeren Formen

gewinnen dann ein Eigenleben, werden wesentlich und treten an Stelle des göttlichen Geheimnisses. Die Bilder und Gleichnisse werden zu direkten Aussagen, und damit ist man sofort in der Mythologie, im Aberglauben, im Götzendienst. Die Begriffe lösen sich von der Wirklichkeit, die sie doch nur andeuten können wie Noten ihre entsprechenden Klänge, während sie an sich nichtssagende Zeichen sind, und man meint, die Sache zu haben, wenn man die Vorstellungen hat, sie zu kennen, wenn man ihre theoretische Bedeutung weiß. Und damit ist man in der Welt religiösen Wahns, in der Finsternis theologischer Abstraktion.

Unter diesen Umständen ist die Gotteserkenntnis auch unserm Zutun gänzlich entzogen. Wir können hier nichts entfalten und entwickeln. Es muß sich von selbst offenbaren wie ein Samenkorn, das keimt, wächst, aufblüht, Früchte bringt und dadurch aus sich heraus geht und hervortritt. Es gibt hier auch keine innere Dialektik, die das Jenseits unsrer Erkenntnis zwingen könnte, sich aufzuschließen und uns Rede und Antwort zu stehen. So erhaben Gott über allem, was irdisch und menschlich ist, tront, so erhaben ist seine Offenbarung über allen menschlichen Bemühungen um sie. Sie ist und bleibt reine Gnade. Der Mensch kann sie nur gläubig empfangen, wenn sie ihm gegeben wird, und die Empfänglichkeit hat mit geistiger Begabung und Bildung gar nichts zu tun. Jesus sagt: „Ich preise dich, Herr Himmels und der Erden, daß du solches den Weisen und Klugen verborgen hast und hast es den Unmündigen offenbart.“ „Wer aus der Wahrheit ist, der höret meine Stimme.“ „Selig sind, die reinen Herzens sind, denn sie werden Gott schauen.“ Hier gilt: „Den Aufrichtigen läßt es Gott gelingen, und den Demütigen gibt er Gnade.“

*

Gotteserkenntnis hat es mit ganz anderem zu tun als mit dem, was wir unter Wahrheit verstehen. Alles, was Menschen Wahrheit nennen, kennen und verehren, ist vor Gott und in Wirklichkeit Wahn. So sind auch alle Lehren von Gott Wahn. Seine Wirklichkeit ist grundanders. Denn all unser Auffassen und Verstehen bleibt immer

Wahn über etwas Unsichtiges. Mögen wir noch so sehr die endlich sinnliche Trübung unsrer Augen und die subjektive Befangenheit unsers Erkennens durchschauen und bekämpfen: wir werden sie nicht los, sondern bleiben in ihren Dunstkreis gebannt, der den Widerschein der Wirklichkeit, wie sie eigentlich, tatsächlich ist, fälscht. Und erst recht können wir über das, was hinter der Oberfläche der Erscheinungen liegt, nur Vermutungen anstellen. An diesem Los nimmt auch jede Gotteserkenntnis teil, wenn sie auf das aus ist, was wir „Wahrheit“ nennen.

Aber die Gotteserkenntnis, die Erfahrung Gottes oder von ihm aus angesehen Offenbarung Gottes ist, hat es nicht mit der Wahrheit, sondern mit der lebendigen Wirklichkeit zu tun, über die sie keine „Wahrheit“ aussagen kann, sondern die sie in ihrer objektiven Wesenheit und Wirksamkeit uns in Erfahrung bringt. Sie hat es mit Tatsachen zu tun und nicht mit Wahrheiten, mit Sein und Geschehen, Anlagen und Bestimmungen, Lebensgesetzen und Lebensmöglichkeiten, mit Schöpfung und Verfassung, Erlösung und Entfaltung, Werden und Verhalten, Sterben und Wiedergeburt als wirklichen Vorgängen, aber nicht mit Theorien, Auffassungen, Deutungen, Erklärungen. Sie bewegt sich in der Linie von Menschenkenntnis und Lebenserfahrung, nicht in der Linie von Weltanschauung, Lebensauffassung, System der christlichen Wahrheit. Wie dem Bergsteiger nichts an dem Bild des Berges liegt, sondern daran, ihn zu besteigen, kletternd zu begreifen, um und um in allen Klüften, Falten und Vorsprüngen kennen zu lernen, daß er ihn *hat*, so denkt die Gotteserkenntnis gar nicht daran, einen Gottesbegriff zu gewinnen, dessen Unmöglichkeit ihr ja bei der ersten Berührung durch Gott ein für allemal aufgeht, und den sie infolgedessen als störendes Blendwerk zu vermeiden sucht, sondern nur daran, ihn zu erfahren, seiner teilhaftig zu werden, ihn dadurch kennen zu lernen, daß er in der Seele lebt und sich in jeder Lebensäußerung schöpferisch auswirkt.

Gotteserkenntnis ist die Erfahrung der lebendigen Wirklichkeit, Wirksamkeit, Verwirklichung Gottes auf Erden an sich selbst. Sie

ist also nichts anderes als Teilhaftigwerden der Selbstoffenbarung Gottes in der Welt und des Kommens seines Reiches auf Erden. Wo das in den Menschen anbricht und sich verwirklicht, Gestalt gewinnt und lebt und sich von ihm aus erlösend, ordnend, wiederherstellend, schaffend äußert, da wird Gott von denen erkannt, durch die es geschieht, und von denen geahnt, gespürt, geschaut, die davon berührt und ergriffen werden. Gotteserkenntnis ist also empirische Teilnahme an einem Geschehen, das Wirken Gottes ist, und an einem Sein und Leben, das dadurch begründet wird.

Dieses Sein und Leben ist die Wahrheit, weil es die einzig wahre, echte, in Gott ursprüngliche Wirklichkeit ist, gegenüber der alle sonstige Wirklichkeit nur Unwesen, Unnatur, Unwirklichkeit ist. In diesem Sinne sagte Jesus: Ich bin die Wahrheit. Es gibt keine Wahrheit, sondern nur Wahn über Jesus. Aber er ist sie, und nur der erkennt sie, in dem er Gestalt gewinnt.

Diese unbegreifliche, undurchdringliche, verborgene Wirklichkeit, Wirksamkeit und Verwirklichung Gottes allein ist absolute Wahrheit. Erfahren wir sie, so erleben wir immer und überall, auf allen Stufen und Steigerungen ihr Wunder und Geheimnis. Alle Gotteserkenntnis aber ist relativ, d. h. verhältnismäßig, nämlich soweit er sich erfahren läßt und zu erkennen gibt, und soweit der Mensch für ihn empfänglich, tragfähig und fruchtbar ist. Die Äußerung dieser Erfahrung Gottes im Leben ist aber nicht nur individuell verschieden und persönlich eigentümlich und darum von unendlicher Mannigfaltigkeit der Gestalt und der Seinsweise, sondern auch nach den Zeiten ganz verschieden geartet: sie trägt immer den Charakter der Kultur und der Rasse, der Zeitverhältnisse und Menschheitsschicksale, in der sich die göttliche Weltordnung zu verwirklichen sucht. Die Auffassung des göttlichen Geschehens vollends und das Sprechen davon muß aber immer subjektiv geartet und beeinträchtigt sein, weil es sich dabei in dem Weltbild des jeweiligen Menschengeschlechts spiegelt und durch die subjektive Dunstschicht der Gedanken, Gefühle und Wünsche des Einzelnen gefärbt und getrübt wird.

Auf diese Weise ist eigentlich durch die Lage der Dinge gründ-

lichst dafür gesorgt, daß man keinen menschlichen Wahn über Gott und seine Offenbarung für die Wahrheit ausgeben kann. Wenn es doch geschieht, so ist das ein Beweis, daß man Gott gar nicht kennt, sondern nur über ihn phantasiert und nachdenkt. Darum tut uns nichts so not als Enthaltsamkeit von allen Vorstellungen, Auffassungen, Deutungen und Wahrheiten über Gott, ein gründliches Fasten in bezug auf alles Sinnen, Nachdenken, theoretisches Forschen und erbauliches Meditieren über Gott, ein Schweigen über das Wunder und Geheimnis, bis alle geistigen Fremdstoffe, die in uns eingedrungen, und alle eigenen Gedankengespinste, in die wir uns verwühlt haben, ausgeschieden und abgefallen sind, damit wir den Hohlraum für die Offenbarung Gottes in uns gewinnen, die sich unmittelbar durch das Leben vollzieht. „Selig sind, die arm sind im Geiste, denn das Himmelreich ist ihrer."

Wer also nach Gott fragt und von ihm, der ihn längst, bevor er nach ihm fragte, gesucht hat, gefunden werden möchte, der suche allenthalben lebendige unmittelbare Fühlung mit der Wirklichkeit, gehe mit ganzer Seele darauf ein und trachte danach, mit voller Selbsthingabe die Aufgaben, die ihm in seinem Schicksal, seinen Verhältnissen, seinen Nöten, seinen Beziehungen, Begegnungen und allen Lebensansprüchen entgegentreten, zu erfüllen, um ganz für diese Heimsuchungen und Willensäußerungen Gottes bereit und aufgeschlossen, willig und zutraulich zu werden: dann wird ihn Gott darin ergreifen und sich ihm offenbaren, wenn es ihm gefällt, auch wenn er dem Ergriffenen nicht gleich zum Bewußtsein kommt.

Unsre Zeit war bisher für Gotteserkenntnis sehr ungünstig. Nicht nur weil sie nicht ahnte, worin sie besteht, sie vielmehr mit Wahn von Gott verwechselte, den man festzustellen, zu entwickeln, zu verteidigen und zu beweisen suchte: man „stellte sich damit ganz dieser Welt gleich", sondern auch weil die Unmittelbarkeit des Verhaltens ganz durch Reflektieren und Grübeln, durch Absichten, Rücksichten und Vorsichten zerstört war, und die Grundlage des Lebens sich vom Wesen und der Wirklichkeit in das Bewußtsein und seine Theorien verschoben hatte. Deshalb wurde die Gotteserkenntnis ein

abstraktes, reflektiertes und idealistisches Gedankending der Gottesferne. Was man aber von der echten Kenntnis Gottes der Bibel entnahm, verstand man nicht mehr lebendig, so daß der Instinkt für die göttliche Wirklichkeit gar nicht aufkommen und sich geltend machen konnte, sondern es wurde intellektualisiert, vergeistigt, in Moral umgesetzt und nicht realistisch, sondern idealistisch aufgefaßt und führte in dieser Verweltlichung ein begriffliches Dasein neben dem Leben, in dem Gott vernommen und verstanden werden will.

Aber vielleicht stehen wir an einer Wende der Zeiten. Das Selbstvertrauen der Menschheit ist zusammengebrochen. Ihre Ohnmacht und Unfruchtbarkeit liegt offen zutage. Sie weiß nicht, was sie tun soll, und vermag nichts, um dem Untergang zu entrinnen. Der titanenhafte Größenwahn und Trotz ist gebrochen. Wer von dem Rausche erwacht ist, möchte sich lieber in der Erde verkriechen, statt den Himmel zu stürmen. Man verzweifelt daran, daß Vernunft und Verstand uns die Wahrheit und das Leben erschließen und den Weg zeigen könnten. Der religiöse Wahn aber verliert ebenso wie der gottlose Wahn den Kredit, und viele richten sich schon auf und erheben ihre Hände zu dem unbekannten Gott. Vielleicht erbarmt er sich der gescheiterten, verlorenen, umnachteten und verzweifelten Menschheit und läßt sich erfahren von solchen, die aufrichtigen Sinns und demütigen Herzens sind. Denn sein Ziel ist ja, daß Gotteserkenntnis die Erde wie Wasser bedecke.

Nachwort

Wer diese meine Darlegungen über die Gotteserkenntnis nicht mit gutem Willen und aufmerksamem Sinn liest, der wird sie kaum verstehen. Sie werden ihm auch nicht aus dem Wahn der Bilder und Begriffe von Gott heraushelfen und die üblichen Wege und Praktiken, diese zu befestigen und zu vermehren, verleiden, sondern er wird sie als subjektiv und mystisch verwerfen. Damit würde er aber gerade beweisen, daß er mich nicht verstanden hat oder nicht weiß, was subjektiv und mystisch ist.

Die empirische Gotteserkenntnis, die ich meine, verhält sich zu

der theologischen Gotteserkenntnis, gegen die ich mich wende, wie empirische, exakte Naturwissenschaft zur Naturphilosophie. Sie steht also gerade im äußersten Gegensatz zu dem subjektivistischen Illusionismus und Intellektualismus, der den Glauben an Gott völlig von der Erfahrung der objektiven Wirklichkeit gelöst und ihn dem Wähnen der Gedanken und Gefühle preisgegeben hat.

Ich weiß wohl, daß man meint, er habe eine objektive Grundlage in der heiligen Schrift, in den Bekenntnissen und der Kirchenlehre oder gar in der Kirche als solcher. Damit stoßen wir auf die seltsame Auffassung von objektiv und subjektiv, die in Theologie und Kirche herrscht: alles Dingliche ist objektiv, also die Bibel, die Symbole, der Kultus, die Kirche; alles Menschlich-lebendige ist subjektiv: die persönliche Verfassung und Erfahrung, die Vorgänge und Äußerungen seines Wesens, mit dem Hintergedanken: und darum zweifelhaft, wahnhaft. Ich nenne diese Auffassung religiösen Materialismus. Denn die Materie: die Bibel, die Konzilbeschlüsse, die Zeremonien, die Organisationen, die Institutionen, ist hier das Wirkliche, Objektive, während der Geist, und erst recht der heilige Geist subjektiv ist.

Dem gegenüber nenne ich alles subjektiv, was und soweit es hervorgeht und abhängig ist vom menschlichen Bewußtsein, und alles objektiv, was nicht daraus hervorgeht, und soweit es davon unabhängig ist. Infolgedessen ist in meinen Augen natürlich die Bibel voll subjektiver Vorstellungen, Auffassungen und Erklärungen, die Konzilsbeschlüsse der Symbole sind durchaus subjektiv als Niederschläge subjektiver Auffassungen einer Menge von Menschen, ebenso wie alle Lehren, die subjektive Gedankengewebe sind und es bleiben, auch wenn sie allgemein anerkannt und für Grundwahrheiten des Christentums erklärt werden. Der Kultus und die Kirche als menschliche Machenschaften und Einrichtungen sind es nicht minder. Dagegen ist für mich Gott das Allerobjektivste, was es gibt, ja das einzig wahrhaft und absolut Objektive. Aber ebenso ist mir die Seele, die den Menschen konstituierende Wirklichkeit, etwas Objektives, da sie in ihrem Sein und Wesen von unsern Vorstellungen weder

erzeugt noch abhängig ist. Ebenso die persönliche Verfassung des Menschen, die Tatsachen und Gesetze seines inneren Lebens: sie bestehen und walten, ob der Mensch eine Ahnung davon hat oder nicht. Gewiß sind alle Vorstellungen davon subjektiv in ihrer Fassung, aber nicht in ihrer Grundlage; die Phänomene und Vorgänge an sich sind durchaus objektiv.

Dann ist die unbewußte Erfahrung Gottes ebensowenig subjektiv wie unsre Geburt. Sie ist ein objektives Geschehen genau so wie irgendein physikalischer Vorgang. Soweit er vorgestellt und verstanden wird, ist natürlich die Auffassung und Beurteilung ebensoweit und ebensosehr subjektiv, wie es die Vorstellung und Erklärung des Schwergewichts ist. Infolgedessen ist die unbewußte Gotteserfahrung die einzige objektive Grundlage der Erkenntnis Gottes, die es gibt, während sich die landläufige Gotteserkenntnis auf subjektive Äußerungen über Gott und ihre Übernahme in unser Bewußtsein gründet und darum im Subjektiven wurzelt. Im besten Falle sind solche Äußerungen ein Widerschein der Wirklichkeit, oft genug aber nur Gedanken und Phantasien über etwas, was man tatsächlich gar nicht kennt. Und das Schlimme ist, daß das für andere gar nicht zu unterscheiden und festzustellen ist, ja oft für den Urheber selbst nicht, wenn er Einbildungen mit Erfahrungen verwechselt. Das ist aber auch das Gute. Denn infolgedessen ist jeder, der sich nicht täuschen lassen und nicht selbst täuschen will, auf die eigene objektiv begründete Erfahrung der Wirklichkeit angewiesen.

In demselben Gegensatz wie zum Subjektivismus weiß ich mich seit meiner Jugend zum Mystizismus. Ich sehe hier von der Mystik ab, die der beschränkte Bildungsphilister, ob Rationalist oder Materialist, überall dort findet, wo etwas über seinen Horizont geht, und ebenso von der Mystik, die viele in allem Unmittelbaren und erst recht in allem Unsichtbaren, Seelischen und Göttlichen finden. Das Kennenlernen eines anderen durch den unmittelbaren Eindruck, die Vertrautheit mit ihm auf Grund einer elementaren seelischen Fühlung ist keine Mystik. Ebensowenig ist es die unmittelbare, zunächst unbewußte und dann ins Bewußtsein tretende Erfahrung Gottes. Sonst

wäre auch das Erwachen des geistigen Lebens der ganz kleinen Kinder ein mystischer Vorgang, da es sich von selbst durch die erst allmählich dämmernde unmittelbare Erfahrung der Wirklichkeit vollzieht.

Ich verstehe unter Mystik die Selbstbefriedigung der religiösen Sehnsucht, die die Spannung und Erwartung auf Gott nicht ertragen kann, durch die von der Inbrunst des Gemüts aufgewühlten Gefühle oder durch das Aufsteigen gedanklicher Elemente aus der Tiefe des Unterbewußtseins in einem mehr oder weniger mediumen Zustand, in den man sich durch religiöse Selbstbehandlung versetzt hat. Das eine wie das andere ist subjektiv willkürlicher Ersatz der wirklichen Erfahrung Gottes, typisches Menschenwerk, das gerade die Offenbarung Gottes ausschließt. Es ist noch viel zu wenig beachtet, daß überall in der Religionsgeschichte, wo die Offenbarung Gottes zurücktritt, in demselben Maße die Mystik aufsprießt und allmählich die echte Erfahrung Gottes, die von ihm und nicht von uns ausgeht, überwuchert.

Das Charakteristische der echten Erfahrung Gottes ist gerade dies, daß sie ganz von selbst, „zufällig", unbeabsichtigt und unerwartet uns ergreift, daß wir gar nichts dazu tun können, daß sie ganz unabhängig davon ist, wie wir religiös gesinnt, gestimmt und gerichtet sind. Das ist das Eigentümliche der unbewußten wie der bewußten, der durch das Leben uns ergreifenden oder direkt unsre Seele erleuchtenden Selbstoffenbarung Gottes. Die durch Exerzitien, Kontemplation, Fasten, Steigerung der Inbrunst oder Entleerung des Bewußtseins hervorgerufene Offenbarung Gottes geht nicht von Gott aus, sondern von uns oder von suggestiven Mächten, denen wir uns hingaben, ob es nun Extase, metaphysische Tiefblicke oder Wundenmale des Heilands sind, die solche geistigen Machenschaften hervorrufen. Die Mystik hat es ebenso mit Nachtgesichten des Wahns zu tun wie die religiösen Gedankengespinste, und den einen wie den anderen müssen wir den Rücken kehren und uns ihrer entäußern, wenn wir durch das Leben Gott erfahren und den Anbruch seines hellen Tags erleben wollen.



Das Geheimnis der Empfängnis

Seit vielen Jahren liegt auf mir als tiefste Not die trostlose Unfruchtbarkeit im persönlichen Leben und Werden der Menschen, die überall herrscht.[1]) Aber gegenwärtig bedrängt und erschüttert sie mich mit geradezu unerträglicher Wucht und Schwere, weil wir in dem tragischen Schicksal unsers Volkes so entsetzlich unter ihr leiden, da sie uns Staatsmänner und Führer, Propheten und Erlöser, Entdecker und bahnbrechende Pioniere versagt, die als Organe Gottes das Notwendige zutage fördern, das Mögliche verwirklichen, das Schicksal wenden, den Segen der Not heben und neues Werden aus dem Sterben unsers Volkstums hervorrufen könnten. Immer wieder, immer leidenschaftlicher quält uns das Leiden unter der Unfruchtbarkeit.

Und sie ist älter als wir. Seit Jahrtausenden hört die Menschheit die Wahrheit, mannigfaltig, vielstimmig, eindringlich. Sie drängt sich ihr auf, bewegt und erschüttert sie, aber es bleibt alles beim alten. Man spielt mit ihr in Gedanken und „ist eine Weile fröhlich in ihrem Lichte". Aber sie tritt nicht ins Leben und offenbart sich nicht in neuen Lebensäußerungen. Sie gewinnt nicht in uns Gestalt, sie macht uns nicht frei, sie zeugt, schafft, offenbart, führt nicht unmittelbar durch uns und von uns aus, so daß sie von anderen gesehen, empfunden, erlebt würde und weiterwirkte, verwandelnd und Neues schaffend. Sie ist kein Same, der aufgeht, keine Wirkenskraft, die erlöst und befruchtet. Es ist die alte Geschichte: „das Licht scheint in der Finsternis, und die Finsternis hat es nicht begriffen".

Darum möchte ich einmal über die Fruchtbarkeit sprechen, wie es dazu kommt, und was man dazu tun kann. Aber das ist unsäglich schwer. Denn man bewegt sich dabei immer an der Grenze des Geheimnisses, in das alles Werden gehüllt ist. Man versucht von dem zu reden, was Gott seiner Macht und Weisheit vorbehalten hat. Und wenn man dabei nicht den Boden der Erfah-

[1]) Vgl. „Die Ursache der Unfruchtbarkeit" im 17. Bd. der Grünen Blätter (1914) und „Unfruchtbar" im vorletzten Heft: „Weltdämmerung" S. 112 ff.

rung verlassen, sondern jeden Gedankenflug, der sich von ihm erhebt, vermeiden will, wird es noch schwerer, darüber eine Auskunft zu geben, die den anderen hilfreich sein kann, zumal sie ja auch nur von dem verstanden wird, der aus eigener Lebenserfahrung eine Ahnung davon unbewußt in sich trägt, die laut wird, wenn in ihr das Wort der Wahrheit Widerhall findet, während sie sich jedem theoretischen Verständnis gänzlich entzieht.

1.

Das Geheimnis der Empfängnis ist das Geheimnis des Ursprungs schöpferischer Lebensäußerungen auf allen Gebieten menschlichen Seins, Wirkens und Schaffens. Es handelt sich uns also nicht bloß um das Aufdämmern und Keimen der Wahrheit im seelischen Leben, sondern um alles, was unter den lebendigen Eindrücken des Tages aus den Menschen quillt, d. h. quellen könnte und sollte, um die Aufgabe der Stunde zu erfüllen, eine Möglichkeit zu verwirklichen, ein Werk zu vollbringen, eines Schicksals oder Abenteuers vollmächtig zu werden. Es handelt sich uns um die Fruchtbarkeit unsrer Gemeinschaft (Synthese) mit Menschen, Verhältnissen, Nöten und Katastrophen und das Verspüren und Hervorbringen des sachlich Notwendigen, des Lösenden, des einzig Wahren und Guten im ganzen Umkreis und in jeder Lage des Lebens, um die schöpferische Befruchtung des Künstlers, des Staatsmanns, des Volksführers, des Erziehers, des Forschers und Technikers, des Industriellen und Wirtschaftlers. Überall gibt es hier gegenüber allen menschlichen, allzumenschlichen Bemühungen und Machenschaften schöpferische Vorgänge und Hervorgänge aus der Tiefe des Menschen, die einer Befruchtung durch innere oder äußere Eindrücke und Erlebnisse entstammen, ob das ein Wort der Wahrheit oder ein Lebensanspruch, ein Anblick oder ein Schicksalsschlag, eine Schwierigkeit oder ein Leiden, ein Problem oder eine Idee oder was auch immer ist. Aber alle diese Anregungen, Eindrücke, Erlebnisse, diese verschiedenartigen ergreifenden Wirklichkeiten bleiben unwirksam, wenn der Mensch dafür nicht zugänglich und fähig, d. h. empfäng-

lich ist, bleiben unfruchtbar, wenn es nicht zur Empfängnis kommt. Unfruchtbarkeit ist Unempfänglichkeit, das Unvermögen, zu empfangen, auszutragen und zu gebären. Die Welt ist jederzeit voll Zeugungskraft. Denn alle Erscheinungen und Vorgänge sind voll der schöpferischen Kraft Gottes. Aber zur Befruchtung kommt es so erschreckend selten, weil die Menschen, die sie erleben, unbefruchtbar sind. Woran liegt das?

Ebenso wie diese Tatsache, daß alle unsre Erlebnisse voller Wirkenskraft und Samen sind, aber trotzdem fast immer unfruchtbar bleiben, steht die andere unzweifelhaft fest, daß der Mensch die Empfängnis weder herstellen noch bewirken kann, weder die Fähigkeit noch den Vorgang. Er kann nicht herstellen, was nicht vorhanden ist, und nicht bewirken, daß es geschieht. Die Empfängnis ist nicht Sache unsers Willens und Könnens, sondern ein unserm Bewußtsein verborgenes und unserm Eingriff entzogenes Vermögen, das sich von selbst und unbewußt betätigt ebenso wie die Empfängnis bei der geschlechtlichen Befruchtung. Wie kommt es also zur Empfängnis?

Der Mutterschoß aller schöpferischen Lebensäußerungen ist nicht unser Bewußtsein. Sie kommen uns nur zum Bewußtsein, werden von ihm ergriffen und verwirklicht, aber gehen immer aus den unbewußten Tiefen unsers Wesens hervor im Gegensatz zu allem bewußten, beabsichtigten Tun unsers Verstandes und Willens. Das Organ der Empfängnis alles zeugenden Lebens ist die Seele, der Genius. Ich meine den göttlichen Wesenskern, wie wir ihn auch nennen und auffassen mögen, der unser Menschsein begründet und ausmacht, unser Sinnen- und Geistesleben wesentlich zusammenhält und uns den Eindruck eines beständigen, einheitlich verfaßten Wesens gibt, woraus erst das Ichgefühl entspringt. Dieser konstituierende Urgrund unsers persönlichen Seins, der unsrer Erkenntnis ganz unzugänglich bleibt, solange er sich nicht durch sein eigentümliches Leben selbst offenbart, wird durch Eindrücke, die er in sich aufnimmt, befruchtet, so daß aus ihm, wenn dies ungestört geschieht und sich auswirkt, ganz von selbst, elementar unmittelbare Lebens-

äußerungen hervorgehen, die schöpferisch, wesenhaft, ursprünglich und voll zeugenden Lebens sind. Nur das befruchtet, was wie ein Same in diesen göttlichen Wesensgrund eindringt und seine Wirkenskraft in diesem innersten Wesensbereich unsers Wesens entfalten kann. Dann erzeugt der Mensch, was er empfing, bringt hervor, was in ihm Wurzel schlug und aufging. Er weiß nicht wie, aber es geschieht, und er erlebt, tut, vollbringt mit spontaner Unmittelbarkeit, naiv oder staunend, was aus ihm herausdrängt.

Die Voraussetzung der Empfängnis ist darum vor allem, daß die Seele irgendwie lebt oder wenigstens lebensfähig ist. Ich meine nicht, daß es eines bestimmten Grades von Lebendigkeit bedürfte, geschweige daß sie erwacht sein müßte. Aber solange das in uns, was nicht von dieser Welt ist, ganz gebannt, gelähmt, ja förmlich scheintot verharrt, kann es nichts empfangen, solange nimmt es nichts an und auf. Doch das ist die Seele ja in den meisten gar nicht völlig. Wohl haben sehr viele auch nicht die leiseste Ahnung davon, daß sie im Grunde ihres Wesens etwas in sich tragen, was aus Gott stammt. Aber deshalb regt es sich doch in ihnen oder ist wenigstens erregbar, wenn Ereignisse und Lebensansprüche bis in diese Tiefe dringen, oder Leiden und Vergehen einen bis in den Grund seiner Seele erschüttern. Daß es unbewußt regsam ist, können wir an untrüglichen symptomatischen Äußerungen bemerken, wie an dem ursprünglichen, d. h. unreflektiert aufquellenden Gefühl der Scham und Reue, an dem Schuldbewußtsein und Verlangen nach Erlösung, an dem Leiden unter der Unzulänglichkeit und Sinnlosigkeit des Daseins, an der Unruhe des Suchens und unnennbarer Sehnsucht und anderem mehr. Das sind alles Äußerungen des tief verborgenen Wellenschlags der Seele, der durch das Lebensgefühl des Menschen geht und hier und da aufklingt, wo ihn das Gegensätzliche stärker anbranden läßt. Nur eine solche Bewegtheit oder Bewegbarkeit der Seele meine ich, wenn ich sage, daß sie wenn auch noch so gering in uns lebendig sein muß, soll es zur Befruchtung durch unsre Erlebnisse kommen.

Die Seele muß empfinden, um empfänglich werden zu können. Sie muß das, was sie empfängt, ergreifen, aufnehmen, in sich bewegen, in ihrem eigentümlichen Sein leben lassen können, wenn es zur fruchtbaren Empfängnis kommen soll. Die Erregung allein tut es nicht, der nachhaltige Eindruck auch nicht, sondern das Eingehen des befruchtenden Eindrucks in die Seele und sein keimendes Sichregen und Aufgehen in ihr. Dann geht schöpferisches Leben daraus hervor, das den inneren Menschen werden und wachsen läßt und sich im Bewußtsein und Handeln unmittelbar auswirkt. So entfaltet sich wachstümlich und äußert sich schöpferisch, was die Seele empfing, und daran nimmt sie selbst zu an Gehalt und Kraft und wächst in ihrer Gestalt und Lebensvollmacht.

Dieser Vorgang vollzieht sich unbewußt. Des Erlebnisses als solchen ist sich der Mensch bewußt und auch der inneren Erschütterung, wenn es von solch einer begleitet ist. Aber was sich dann in der Tiefe der Seele vollzieht, bleibt verborgen. Niemand weiß, ob ihn ein Erlebnis befruchtet oder nicht. Er erfährt es erst hinterher, wenn sich seine zeugende Kraft in Fähigkeiten, Klarheiten, Vermögen und Taten kundgibt, geschweige, daß er etwas davon merkte, wie sich der Eindruck mit seinem innersten Wesen vermählt und keimendes Leben sprossen läßt. Die Empfängnis vollzieht sich also — es kann das gar nicht nachdrücklich genug betont werden — nicht im Bewußtsein. Das Bewußtsein nach Denken, Fühlen und Wollen ist vielmehr das, was im Wege steht und überwunden werden muß, sowohl sein Inhalt wie sein Treiben, und mir scheint, daß sich die Empfängnis erst vollziehen kann, wenn der Eindruck aus unserm Bewußtsein heraustritt, scheinbar vergessen ist oder glatt durchgeschlagen hat. Die Empfängnis und das keimende Leben braucht die schützende Hülle der Verborgenheit vor uns selbst, den Schutz gegen das Betasten und Eingreifen unsrer Gedanken, Gefühle und Bestrebungen. Sie kann dadurch nicht gefördert, sondern nur gestört werden. Meist geht nur das in uns auf, was unserm Bewußtsein entschwunden ist. Ist es aber von ihm verarbeitet, von unsern Gefühlen ausgesogen, von unserm Willen in Vorsätze ver-

wandelt worden, so ist es seiner Zeugungskraft beraubt und damit für unser ursprüngliches wesenhaftes Leben erledigt.

Die Empfängnis vollzieht sich unbemerkt nach verborgenen Ordnungen des Lebens. Sie scheint ebenso zufällig einzutreten wie die geschlechtliche Empfängnis. Aber in Wirklichkeit walten hier wie dort Lebensgesetze, nach denen eine Möglichkeit sich verwirklicht oder spurlos vorübergeht. Jedenfalls läßt sich die seelische Empfängnis ebensowenig willkürlich herbeiführen wie die körperliche. Wir haben es nicht in der Hand, etwa durch die Kraft unsers Gemüts den Eindruck so zu steigern, daß er fruchtbar wird, oder uns einen zu erwählen, der in uns Wurzel schlagen soll. Denn wenn wir seine Einwirkung noch so verstärken und noch so sehr darauf aus sind: ob er Wurzel schlägt und sich schöpferisch entfaltet, hängt davon ab, ob er von unsrer Seele aufgenommen wird, und in ihr waltet das Leben ganz unabhängig von unserm Willen und Bewußtsein. Sie nimmt nur an, was ihr gemäß ist, und wozu sie reif ist in diesem Augenblick, d. h. wofür sie empfänglich ist, und das weiß niemand von sich oder von anderen.

Darum ist es Torheit, sich oder andere mit Wahrheiten zu bedrängen, ja nicht nur Torheit, sondern Frevel. Man kann nur den Samen der Wahrheit wahllos ausstreuen, damit er aufgeht, wo er aufgenommen wird. Wo er aber wirklich empfangen wird, da wird er eigentümlich empfangen und geht immer in anderer Gestalt und Weise auf, als es sich jemand vorstellen kann. Der Eindruck kann auch lange Zeit ruhen, ohne daß er sich in der Seele regt. Aber dann kommt einmal eine Lebenslage, in der er lebendig wird und befruchtet, oder der Mensch erreicht eine Reife und gewinnt eine innere Disposition, in der er nun empfänglich dafür ist. Dann wird er lebendig für ihn und schlägt Wurzel.

Ebenso verkehrt ist es aber, sich auszudenken und vorzunehmen, was man schaffen möchte, die Lösung eines Problems durch methodische Beschäftigung damit herbeiführen, eine Wahrheit ausbrüten, den offenbarenden seelischen Kontakt mit einem andern durch Zudringlichkeit erzwingen zu wollen oder unter einem Eindruck, für

den man begeistert ist, zu verweilen, in ein Erlebnis, das es einem angetan hat, sich zu versenken in der Erwartung, durch solch absichtliche Hingabe zur Empfängnis zu gelangen. Hier haben wir weder Wahl noch Willen, sondern überall wo es des schöpferischen Funkens und seiner zeugenden Wirkung bedarf, waltet Erwählung. Alle genialen Einfälle, alle intuitiven Erkenntnisse, alle lösenden Klarheiten und offenbarenden Gesichte liegen ebenso wie alle Befruchtung zu schöpferischen Werken in der Hand der Vorsehung und kommen ungeahnt und unerklärlich über uns. Darum gilt, wenn irgendwo:

Mit Sorgen und mit Grämen
Und mit selbsteigner Pein
Läßt Gott sich gar nichts nehmen.

Aber „es will auch nicht erbeten sein", sondern der Vorsehung Gottes und seiner Gnade gänzlich überlassen bleiben.

Was dann aus der Empfängnis hervorgeht, erfahren wir als eine innere Umwälzung und Verwandlung oder als einen neuen Impuls, von dem wir nicht wissen, woher er kommt, als das Aufleben einer Fähigkeit, die wir bis dahin nicht kannten, als eine Lösung, die etwas Verborgenes offenbart, als ein Freiwerden durch befreiendes Leben, als einen Einfall, der uns kommt, eine neue Klarheit, die uns aufleuchtet, als eine künstlerische Idee, die von selbst Gestalt gewinnt und ihren eigentümlichen Ausdruck findet, als eine Klärung, die auf einmal da ist, als ein erfüllendes Handeln, das sich ganz von selbst wie ein elementares Geschehen vollzieht, als Offenbarung des einzig Wahren, das wir ohne weiteres treffen, kurz, als geniale Lebensäußerung oder schöpferische Betätigung, als Vermögen und Vollmacht, die Lebendiges, Zeugendes, Erfüllendes, Vollbringendes verwirklicht.

Das brauchten gar nicht seltene oder unerhörte Erlebnisse zu sein, wenn wir empfänglicher wären. Wir stehen andauernd unter Eindrücken von Erlebnissen von außen und innen. Der schicksalhafte Lebensboden unsrer Verhältnisse, das Klima und die Witterung unsrer Umwelt, die Gestalt und der Verlauf unsers Erdenabenteuers wirken fortwährend tief auf uns ein. Und was in unserm

inneren Leben an Kampf zwischen Licht und Finsternis, Geist und Sinnlichkeit, an Leiden unter uns selbst und Ringen mit Hemmungen, Unwesen, Abhängigkeiten, Gewohnheiten vor sich geht, sind alles Herausforderungen der Seele. Dazu kommen die Zufälle und Schläge, die tagtäglichen besonderen Ereignisse, die Ärgernisse und Anstöße des Lebens von Nöten und Schwierigkeiten, die Fülle der Aufgaben und Ansprüche, Begegnungen mit Menschen, Ergriffenwerden von der Natur und Kunst, Erschütterungen durch die völkischen Verhängnisse, Krankheiten und Todesnöte. Alles, was so tagtäglich in fortwährend wechselnder Mannigfaltigkeit auf den Menschen eindringt und ihn in Atem hält, ist voller Wirkenskraft und Samen. Wenn diese Fülle von Eindrücken nicht in der subjektiven Dunstschicht unsrer Gedanken, Gefühle, Wünsche und Bestrebungen abgefangen wird und sich nicht nur in lebhaften Gedankengängen, Aufruhr der Gefühle und Leidenschaften umsetzt, sondern bis in den Grund der Seele durchschlägt und von ihrer Regsamkeit aufgenommen wird, dann kommt es zur Empfängnis von alledem, was wir erleben.

Aber es dringt nur bewegend und einwirkend in diese Tiefe, wenn uns Gott der Lebendige, der in allem, was wir erleben, uns nahetritt, dadurch ergreift und so die befruchtenden Einwirkungen empfangen läßt. Was auf diese Weise empfangen wird, gewinnt ein lebendiges wesenhaftes Sein in uns, das von unserm Wesen in sich aufnimmt und von ihm hervorgebracht wird, voll treibenden Eigenlebens, das zu schöpferischer Entfaltung und Äußerung drängt, Gestalt gewinnt und ins Leben tritt. Wo die lebendige Seele solche schöpferischen Lebensanstöße und Willensäußerungen Gottes in sich aufnimmt und keimen läßt, da schließt sich der Ring zwischen Gott, wie er in allem Sein und Geschehen waltet, und der Seele, die sein Sproß und Organ im Menschen ist, und der Kreislauf des schöpferischen Lebens, das nicht von dieser Welt ist, verwirklicht und erzeugt die gottgegebenen Möglichkeiten und Verpflichtungen, die fortwährend auftauchen, und läßt Leben voll Kraft und Klarheit, vollbringend und erfüllend aus der Seele quellen. Das ist die ewige Schöpfung und Geburt des wahren Lebens.

2.

Was können wir dazu tun? Wir wissen: bewirken können wir es nicht. Der Vorgang ist für uns ein unzugängliches Wunder und Geheimnis. Aber wir können ihn betreuen oder beeinträchtigen, fördern oder stören, ja vernichten.

Nur Gott kann befruchten. Aber der Mensch kann die Empfängnis verhindern oder das keimende Leben stören und töten. Wenn die Bewegtheit der Seele die Voraussetzung der Empfängnis ist, so wird diese verhindert, falls wir die seelische Regsamkeit dämpfen und einschläfern und ihre unwillkürlichen Bewegungen und Äußerungen ersticken. Sobald wir aus der inneren Lage und Haltung, in die uns die Schwingungen der regen Seele, das große Staunen und die elementare Ehrfurcht, das Leiden unter der Sinnlosigkeit des Daseins und die Sehnsucht nach Erlösung, der Überdruß an der Eitelkeit alles Irdischen und das über uns hinaus Drängen des Selbsterhaltungstriebs der Seele brachten, das wie eine tiefe Unruhe über uns kam und uns aus unserm bisherigen Dasein aufscheuchte, geraten und uns wieder in dem Strom endlich sinnlichen Lebens verlieren, uns von ihm bannen und mitfortreißen lassen, so daß die Erinnerung an das unheimliche Walten, das sich in uns regte, verblaßt, und wir Organ des suggestiven und beherrschenden Welttreibens werden, und unser Leben, wenn auch in der geistigsten Form und Weise, doch nur eine reflektorische Auslösung unsers irdischen Wesens auf alle Reize und Eindrücke wird: dann versinkt die Seele in Apathie und wird unempfänglich, dann verschiebt sich der Herd des Lebens aus der Tiefe an die Oberfläche des Geistes, und unser Gedankentreiben, Gefühlswogen und Wünscheschäumen wird nun das elastische Mittel, aus dem unsre Erfahrungen Lebensäußerungen hervorrufen, wie sie der beschränkte und süchtige Instinkt unsers Ichs bestimmt und gestaltet. In dem Maße, als diese Oberfläche lebt und das Ich waltet, wuchert diese, und das Ich nimmt zu in seiner Selbstsucht und Beschränktheit, und um so mehr versinkt die Seele. Der Egoismus ist der Tod aller Empfänglichkeit. Er macht jede Empfängnis auf

allen Gebieten unmöglich. Ich erinnere z. B. für das Gebiet der Kunst an das Zeugnis Nietzsches: „Wir fordern in jeder Art und Höhe der Kunst vor allem und zuerst Beseitigung des Subjektivismus, Erlösung vom Ich und Stillschweigen jedes individualistischen Willens und Gelüstens. . . . Das wollende und seine egoistischen Zwecke förderndе Individuum kann nur als Gegner, nicht als Ursprung der Kunst gedacht werden." Aber es gilt für den gesamten Umfang des aufnehmenden und tätigen Lebens. Die Seele wird also nicht nur durch die sinnlich-süchtige Verkrustung und geistige Befangenheit unsers Wesens, sondern auch durch den Egoismus um die Möglichkeit von befruchtenden Eindrücken gebracht, der auch jede ihrer ursprünglichen Äußerungen unmöglich macht.

Wie leicht aber kann das kommen, daß das Treiben an der Oberfläche und die Drehe um sich selbst die Oberhand gewinnen, und der Mensch in den äußeren Dingen oder geistigen Interessen ganz aufgeht, so daß sich der Schwerpunkt aus dem Sein und dem daraus quellenden Leben in das Tun, in die Arbeit, die Familie, den Genuß und Besitz verschiebt, daß das Ich die Herrschaft an sich reißt und ahnungslos unter der Suggestion der Welt ein Spielball der Ereignisse, ein Produkt der Verhältnisse, ein Medium der Sinnlosigkeit und Vergänglichkeit des gottlosen Daseins wird!

Darum gilt es wachen und allem gegenüber, was die Regsamkeit der Seele betäuben und einschläfern kann, Widerstand leisten. Das geschieht aber von selbst, wenn wir alle Gleichgültigkeit, Oberflächlichkeit, Halbheit und Äußerlichkeit, alle gewohnheitsmäßige Manier und Routine verabscheuen und nichts an uns herankommen lassen, ohne es merkwürdig zu nehmen und mit ganzer Seele dabei zu sein, damit es in unserm tiefsten Lebensgefühl Widerhall findet und lebendige Äußerungen hervorruft. Wo die Seele lebendig empfindet, ist der Mensch wach. Das wird sie aber tun, wenn wir immer mit voller Selbsthingabe den Lebensanspruch des Augenblicks zu erfüllen suchen.

Hier waltet ein verborgenes Lebensgesetz: jeder Reiz, der nicht tief aufgenommen wird und sich nicht ins Leben umsetzt, stumpft uns

ab. Er muß das nächste Mal schon viel stärker sein, um lebendig empfunden zu werden. Was uns aber in der Tiefe bewegt, steigert unsre Empfindungsfähigkeit nach Kraft, Feinheit und Reinheit und damit die Empfänglichkeit. Was befruchtet, macht fruchtbar. Was Äußerungen aus der Seele hervorruft, schließt sie auf und läßt sie sich entfalten. So bleibt sie wach und gewinnt eine wachsende Widerstandskraft gegen alle Einflüsse, die sie einschläfern und betäuben möchten.

Alles, was die Kraft, die Reinheit und den Tiefgang der Eindrücke steigert, müssen wir hochhalten, den objektiven Zug des Geistes, Ehrfurcht und Sachlichkeit, Bereitschaft und Unbefangenheit, und das Gegenteil bekämpfen, das blasierte, skeptische, affektierte Gehabe und alle frivolen Anwandlungen, die Verblendung der Begriffe und die Befangenheit der Vorurteile, die egoistische Beschränktheit in sich selbst, die Sentimentalität und alles süchtige, weichliche Wesen, weil alles das die Fühlung der Seele mit der lebendigen Wirklichkeit, die uns entgegentritt, unmöglich macht. Wir müssen einsehen, daß das zwei entgegengesetzte Haltungen sind, und wenn wir uns auch nicht die rechte geben können, so haben wir es doch in der Hand, nach welcher Richtung wir uns wenden. Leben wir dann in dieser Richtung, so werden wir auch darin vorankommen.

Will man aber wach sein, so muß man es immer und überall sein. Man kann nicht in Amt und Arbeit die Routine walten und die Schablone schalten lassen und im Leben sonst für lebendige Eindrücke empfänglich sein. Wer wach ist, der ist es überall, und wer empfänglich ist, der wird überall befruchtet. Man kann nicht im Leben genial und im Arbeiten subaltern sein. Wer Einfälle hat, der hat sie allenthalben. Andrerseits erledigt der Bureaukrat alles äußerlich und schablonenhaft. Wenn ihn das Leben, das ihm aus seinen Akten entgegentritt, nicht packt und seelisch glühen läßt, so wird es ihn auch draußen nicht ergreifen, und er wird in seinem Familienleben ebenso steril sein wie in seinem Beruf.

Das Wachsein ist Lebendigkeit in der Tiefe des Wesens, die sich in ursprünglichem Empfinden und gesammelter Gegenwärtigkeit

in jedem Augenblicke kundgibt Es ist keine religiöse Vorstellung, sondern sozusagen eine religiöse Haltung, welche innere Hingabe, Selbstverleugnung und Aufopferung für das, was einen in Anspruch nimmt, in sich schließt. Es ist keine Lebensauffassung oder Gemütsstimmung, sondern eine Lebenshaltung der freudigen, hellen, unbedingten Bereitschaft für alles. Wo diese wach ist, da ist auch Empfänglichkeit vorhanden.

Wenn es nun aber zur Empfängnis gekommen ist, so ist der Mensch für die Frucht verantwortlich. Er kann das keimende Leben ebensowenig hervorbringen wie die Empfängnis. Aber er kann es betreuen und dafür leben oder es beeinträchtigen und töten.

Wenn wir durch einen Eindruck befruchtet werden, so geht aus der unbewußten Tiefe unsers Wesens unter unmittelbaren Klarheiten und treibenden Kräften ganz impulsiv eine schöpferische Lebensäußerung hervor, welche die Aufgabe der Stunde erfüllt. Aber nur wenn der Mensch mit allen Geisteskräften und Gemütsfähigkeiten sich diesem Vonselbstgeschehen hingibt und darin aufgeht. Wie sich das keimende Leben vom Mutterleibe nährt und von ihm ausgetragen werden muß, so müssen wir mit allem, was wir sind, können und haben, ganz und gar und ausschließlich für die schöpferischen Lebensäußerungen da sein und alles, was von unsrer Seite dazu nötig ist, hergeben, damit sie stark und mächtig aus uns hervorgehen. Auch hier heißt es also wieder: ganz dabei sein, und auch hier gilt erst recht Hingabe, Selbstverleugnung, Aufopferung dafür.

Vor allem aber dürfen wir nicht das, was werden will, stören, aufhalten und unterdrücken. Das kann man gar nicht genug zu Herzen nehmen. Denn das gewöhnliche Verhalten der Menschen ist eigentlich ein fortgesetztes Verbrechen gegen das keimende Leben ihrer Seele, ein fortwährendes Abtreiben dessen, was sie innerlichst empfangen haben. Ahnungslos tun sie es, oft mit dem Ernst und Eifer des Gefühls sittlicher Verpflichtung. Um so hemmungsloser breitet sich die Unfruchtbarkeit aus.

Die Voraussetzung der schöpferischen Entfaltung dessen, was wir empfangen haben, ist die Unmittelbarkeit. Wenn wir die auf-

leuchtenden Klarheiten erst begrifflich erfassen, kritisch beurteilen, an unsern Prinzipien prüfen, so verlieren sie nicht nur ihren intuitiven Charakter, d. h. ihre geniale Art und plastische Kraft, sondern werden auch abstrakt, theoretisch, blutlos und des Lebens bar. Wenn wir das, was wir ursprünglich empfinden, nicht unmittelbar hervorgehen lassen, sondern den inneren Drang durch Absichten, Vorsichten und Rücksichten brechen, biegen und aufhalten oder durch Zweifel und Ängstlichkeit stören, so schwingt die treibende Kraft unwirksam aus, und ihr bildendes Vermögen, das ganz von selbst gestaltet und den erfüllenden Ausdruck findet, geht verloren. Das Vonselbst der schöpferischen Äußerung ist vernichtet. Was dann daraus wird, ist niemals mehr eine Schöpfung, sondern bedachtes, konstruiertes Machwerk des Verstandes und Willens, nie mehr freie, geniale, quellende Äußerung unsers Wesens, sondern Mühe, Sorge und Arbeit, wenn nicht Überanstrengung. Denn die ursprüngliche Kraft, die der befruchtende Eindruck aus der Seele hervorruft, muß nun ersetzt werden durch die Kraft des Willens und der Nerven. Wer sich im Moment des schöpferischen Geschehens, das mit Urgewalt sich selbst entfaltend und gestaltend hervordrängt, nicht traut oder an das vollbringende und erfüllende Vermögen, das in ihm waltet, nicht glaubt, sondern aus seinem eingebildeten Besserwissen heraus eingreift, hinzufügt, wegläßt und aus allerlei Absichten und Rücksichten heraus daran modelt, der zerstört die zeugende Kraft, die darin tätig ist. Es ist dann sofort aus. Es ist dann nur noch etwas daraus zu machen.

Hier liegt die Ursache unsrer Unzulänglichkeit, des Mißlingens und Mißratens im Leben und unsrer Sünde und Schuld. Sobald wir das unmittelbare Vonselbst, in dem sich die göttliche Schöpferkraft äußert, in dem, was in uns zur Geburt drängt, aufheben, wird stets das einzig Wahre, Erfüllende, Vollkommene, Fruchtbare, das Leben in sich selbst hat, verfehlt und vernichtet, und zwar vollständig und für immer. An seine Stelle tritt ein verkehrter, unfähiger, unzulänglicher, totgeborener Ersatz unsers zusammenklaubenden, klügelnden, konstruierenden, berechnenden Verstandes, den unser Wille

mühsam zustande bringt, und dem er unser Leben, d. h. unser Sterben einhaucht.

Wie das der Fluch der Unfruchtbarkeit unsrer heutigen Kunst in allen ihren Arten ist, wird jedem, der da Bescheid weiß, ohne weiteres aufgehen, und wie es im persönlichen und gemeinschaftlichen Leben für alles, was da keimt und sproßt, verheerend wirkt, habe ich oft genug geschildert. Aber wie es auch die Unfruchtbarkeit unsers gesamten geistigen Lebens begründet, möchte ich noch ausdrücklich zeigen. Es ist unser Verhängnis, daß sich heute niemand aus Überzeugtsein von sich selbst, Eitelkeit und Ehrgeiz durch Vermittlung andrer befruchten, sondern nur im Eigenen anregen lassen will. Darum stellt man sich zu allem, was von anderen hervorgebracht wird, wenn man sich überhaupt darum kümmert, von vornherein kritisch und macht so eine Befruchtung dadurch ganz unmöglich. Wenn wir etwas verstehen wollen, müssen wir uns überzeugen lassen *wollen*, d. h. rückhaltlos darauf eingehen und uns ganz daran hingeben. Das hat durchaus keine Abhängigkeit für den zur Folge, der nicht vorläufig noch in Abhängigkeit gehört, um mit der Zeit der Reife ursprünglich und selbständig zu werden, was für jeden Jünger in Kunst, Wissenschaft und Leben der einzig mögliche Weg zu echter Selbständigkeit und Originalität ist, sondern es setzt dann, wenn man etwas gläubig ganz tief in sich aufgenommen hat, ohne daß man darauf aus ist, ganz von selbst eine unmittelbare Krise in uns ein, infolge deren wir nur das wirksam in uns behalten, wofür wir gerade reif, disponiert und empfänglich sind.

Sind wir aber davon befruchtet, so müssen wir es in uns ganz frei leben und walten lassen, statt einzugreifen, wenn es eine unsrer bisherigen Ansichten stürzt oder unsre ganze Auffassung als Irrtum erweist, uns eine ganz andere Richtung eröffnet oder gar unser Lebenswerk auf eine neue Basis stellt. So etwas kommt aber in unserm heutigen geistigen Leben überhaupt gar nicht vor. Auf keinem Gebiete von der Politik bis zur Wissenschaft ereignet es sich jemals, daß einem etwas Neues, seiner bisherigen Haltung und Richtung Entgegengesetztes aufgeht. Alle lernen vom Gegner

nur Versteifung, Verstockung, Beschränkung und Unfehlbarkeit im Eigenen und Bisherigen. Nichts findet man für einen Mann so schimpflich als das Eingeständnis eines fundamentalen Irrtums, von Umkehr und Wandlung gar nicht zu reden. Alle behaupten sich auf einem unwahren: Hier stehe ich, ich kann nicht anders. Das ist die Ursache der sonst ganz unbegreiflichen Unfruchtbarkeit von allem, was in unsern Zeitgenossen an lösenden Klarheiten aufleuchtet. Es wird nicht empfangen und zum Leben gebracht von anderen für das Ganze, in der Gesamtheit. Es gibt keine Gemeinschaft im Schöpferischen.

Das wird nun noch dadurch gesteigert, ja zum Teil erst ermöglicht, daß die Organe, denen lösende Klarheiten aufleuchten und zu schöpferischen Taten drängen, verhindern, daß diese in ihrer ganzen ursprünglichen Kraft und Urgewalt ins Leben treten, sondern vielmehr durch ihr Verbrechen gegen das keimende Leben die Frucht vernichten und dafür ein Machwerk ihres Scharfsinns, ihrer Klugheit, ihrer Gaben hervorbringen. Es hat einmal einer gesagt, wenn jemand einmal wirklich die Wahrheit sagen würde, dann würde die Welt aus den Fugen gehen. Das ist ein Aufschrei der Verzweiflung darüber, daß sich kaum je einer findet, der rückhaltlos, schonungslos, rücksichtslos, auch gegen sich selbst, in absoluter Aufrichtigkeit ohne jede Einschränkung und Beeinflussung durch irgendwelche Motive und Nebengedanken, ohne jede Angleichung an anderes und Vermengung mit Fremdartigem, ganz unbedingt und geradeheraus das ausspricht oder Haltung und Werk werden läßt, womit er in einer gesegneten Stunde der Empfängnis begnadet wurde. Alle verfahren diplomatisch, pädagogisch, umständlich, bedenklich, vorsichtig, egoistisch beeinflußt, auf alle mögliche Weise, nur nicht unmittelbar und geradeaus. Jeder vermeidet, sich dem ganz hinzugeben und zu opfern, was durch ihn geboren werden soll. Deshalb gibt es wohl schöpferische Kräfte in unsrer Zeit, denn die gibt es überall, wo Gott waltet, aber keine Schöpfungen, keine Verwandlungen, kein neues Werden.

Die Zukunft der Grünen Blätter

Die Grünen Blätter sind noch keineswegs gesichert, aber ich glaube nicht, daß sie eingehen werden. Die Tatsache, daß ein großer Teil ihrer Leser dem gebildeten Mittelstand angehört, der jetzt in Armut und Elend versinkt, hat zur Folge gehabt, daß beinahe die Hälfte unsrer Bezieher abbestellen mußte, und viele sie nur dann weiter halten können, wenn sie nur so viel zu zahlen brauchen, als ihnen möglich ist. Aber der Übergebliebenen sind immer noch so viele, daß sie die Zeitschrift tragen können, wenn sie bleiben und neue Bezieher werben. Wir haben jetzt ungefähr so viele Abonnenten wie vor dem Krieg. Wenn also das, was in Zukunft ausscheidet, immer wieder ersetzt wird, hoffentlich doppelt und dreifach, so wird es wohl gehen.

Freilich hat das zur Voraussetzung, daß wir endlich einmal in stetige, feste Verhältnisse kommen, auch wenn es Not und Elend bleibt. Das Unerträgliche ist der Strudel, der sich fortgesetzt beschleunigend und vertiefend seit Anfang dieses Jahres uns in den Abgrund zieht und schließlich alles verschlingen muß. Da man nun nicht weiß, wann er sich schließt, kann man keine bestimmte Zusage machen. Ich weiß deshalb nicht, ob die Grünen Blätter mit der zeitlichen Regelmäßigkeit werden fortan erscheinen können wie bisher, sondern rechne damit, daß sich vielleicht das Erscheinen eines Bandes zu vier Heften, wie es schon im Kriege einmal der Fall war, über zwei Jahre oder länger erstreckt. Es wird ja auch in Zukunft ein neues Heft immer nur dann herausgegeben werden können, wenn das alte von den Lesern bezahlt und damit das neue ermöglicht ist. Darum haben es die Leser in der Hand, das Erscheinen der einzelnen Hefte zu beschleunigen, und ich bitte sie, davon mehr Gebrauch zu machen als bisher.

Man kann sich kaum vorstellen, welch ungeheure Mühe und Arbeit uns im letzten halben Jahr der Kampf mit der rasenden Geldentwertung und der Saumseligkeit der Leser gemacht hat, namentlich seit dem letzten Heft. Denn die wenigsten zahlten sofort

und nur ganz ausnahmsweise, nachdem sie sich erkundigt hatten, wie hoch der Vervielfältigungsnenner des Buchhandels gerade war. So kam es, daß wenn sie Tausende einzahlten, schon Hunderttausende fällig waren, wenn sie Hunderttausende einschickten, ihre Schuld Millionen betrug, und wenn sie Millionen zahlten, die Geldentwertung den Preis schon in die Milliarden getrieben hatte. Infolgedessen mußten wir fast nach jeder Zahlung mitteilen, daß das Eingesandte bei weitem nicht genüge, und wenn dann nachgezahlt wurde, war es sehr oft genau wieder so. Aber wie viele von den Gemahnten bestellten dann entsetzt oder entrüstet einfach ab, ohne mehr zu zahlen, oder schickten die Grünen Blätter zurück! Aber damit nicht genug: über 2500 zahlten überhaupt nicht, und darunter waren wieder Hunderte, die für dieses Jahr überhaupt noch nichts geleistet hatten. Die Mahnungen, die wir dann verschickten, hatten wieder unzulängliche Zahlungen, Abbestellungen ohne Zahlung oder Rücksendung aller drei Hefte, meist in unmöglichem Zustand, zur Folge. Aber etwa tausend rührten sich bis jetzt überhaupt nicht. Ihnen suchten wir mit Nachnahme des fälligen Betrags beizukommen. Aber da deren Annahme zum guten Teil einfach verweigert wurde, mußten wir es aufgeben, um nicht durch die großen Unkosten Schaden zu erleiden. Wir werden nun diese Leser einfach fahren lassen müssen, obwohl wir von verschiedenen, die wir persönlich kennen, genau wissen, daß sie sie sicher weiterhalten wollen und nur die Zahlung verbummeln, wie das bisher jedes Jahr in geringem Umfang der Fall gewesen ist. Diese verbreiten dann, wenn sie keine Hefte mehr bekommen, in der Welt die Kunde, daß die Grünen Blätter eingegangen sind, was wir auch bisher gelegentlich jedes Jahr von früheren Lesern, wenn sie wieder einmal mit uns in Berührung kamen, hören konnten.

Ich mußte einmal den Lesern einen Eindruck davon geben, was sie dem Verlag für ganz überflüssige Mühe und Arbeit, Unkosten und finanzielle Verluste bereiten. Wir haben das Personal in diesem Jahre lange Zeit verdoppeln müssen, um diese unnötige Arbeit bewältigen zu können. Eine solche Belastung kann die Zeit-

schrift aber für die Zukunft keinesfalls mehr tragen. Darum bitte ich die Leser dringend, sich die Erleichterung ihrer Existenz mehr angelegen sein zu lassen.

Dem gegenüber soll nicht verschwiegen werden, daß eine Menge treuer Leser uns nicht nur durch außerordentliche Beiträge geholfen haben, diese Verluste wettzumachen, sondern daß wir auch die ganze Zeit hindurch geradezu ergreifende und erquickende Äußerungen ihrer Dankbarkeit erhalten haben, die uns eine große Ermutigung waren. Das Rührendste war wohl der Nachruf eines rheinischen Künstlers, den wir kürzlich erhielten:

„So werden also die Grünen Blätter doch eingegangen sein. Daß nun alle die, denen Sie so viel zu sagen hatten, und berufen waren vielen, uns allen, Halt, Trost und Sinn in unser Leben zu bringen, dies nicht mehr haben können, Ihre Persönlichkeit nicht mehr fühlen dürfen, das gehört nun auch zur Tragik dieser armen Zeit.

So will ich Ihnen denn nur ein Wort des Dankes sagen. Und dies ist wohl sicher: die Grünen Blätter, wer sie besitzt, sie werden dort weiterwirken und zum Segen werden. Wenn es einmal ganz dunkel wird, die Grünen Blätter werden unsre Zuflucht bleiben und ein stilles, starkes Leuchten."

Glücklicherweise ist es also noch nicht so weit. Aber es könnte so weit kommen, wenn es meiner Klage nicht gelingt, die tatkräftige Hilfe der Leser wenigstens so weit mobil zu machen, daß sie ihre finanziellen Verpflichtungen immer sofort erfüllen. Das schließt natürlich nicht aus, aber es ist die Voraussetzung dazu, daß wir denen, die durch Not augenblicklich nicht in der Lage sind, die Zahlungen stunden, wie wir es bisher schon immer getan haben. Es wäre mir außerordentlich leid, wenn meine Klage auf empfindsame Seelen so einschüchternd wirkte, daß sie nicht wagten zu warten, bis sie zahlen können.

Um nun aus dem Elend des ewig wechselnden und schwer bekannt werdenden Multiplikators des Buchhandels herauszukommen, möchte ich nicht warten, bis man sich dort entschließt, wertbeständige Preise anzugeben, sondern setze die bisherige Grundzahl des Heftes als Goldmarkpreis fest. Das ist dann augenblicklich etwas weniger, als man mit dem Multiplikator an Papiermark errechnet. Aber das tut nichts. Diese Einfachheit und Beständigkeit, daß die Leser nun

jederzeit wissen, was ihre Schuldigkeit ist, und wir nicht mehr in die Lage kommen, immer wieder nachzufordern, veranlaßt mich doch dazu. Der Grundpreis des Heftes beträgt also für Abonnenten 1 Goldmark für Deutschland und Österreich, bei Einzelbezug 1.20 Gmk.

Ich möchte bei dieser Gelegenheit meinen Lesern noch eine Bitte aussprechen, zu der mich der Abschluß des 25. Bandes anregt. Wenn ich auf diese lange Zeit zurückblicke, so fällt mir vor allen Dingen das eine auf, daß sich die Wirksamkeit der Grünen Blätter auf das persönliche Leben eines sehr großen Kreises von Menschen beschränkte, aber sich gar nicht in dem öffentlichen geistigen Leben unsrer Zeit geltend machte. Es ist doch sehr verwunderlich, daß sie in so manchen religiösen, kulturellen und politischen Problemen eine ganz eigenartige Stellung einnehmen, aber man davon in all den Kreisen, die sich damit beschäftigen, gar nichts zu wissen scheint. Man müht sich dort weiter damit ab, ohne daß die Unterstützung, die die Gr. Bl. dabei bieten könnten, zur Geltung käme. Von den Problemen, die die Bergpredigt aufgeworfen hat, ist kein einziges jemals in den zwanzig Jahren aufgegriffen worden. In der ungeheuer schwierigen Lage gegenüber der jetzt wieder sehr angefochtenen Geschichtlichkeit Jesu habe ich in den Erörterungen darüber noch nie eine Ahnung davon getroffen, daß es eine sehr fruchtbare und sichere Stellung dazu gibt, die ganz unabhängig von historischer Kritik, religionsgeschichtlicher Grundlage und dogmatischer Voraussetzung ist, obwohl sie in den Grünen Blättern seit vielen Jahren eingenommen wird. Ebenso unbeachtet blieb die Scheidung zwischen Bewußtseinskultur und Wesenskultur. So bleibt aber beinahe alles unbekannt und für das allgemeine geistige Leben unfruchtbar. Es ist, als ob wir ein Geheimbund wären.

Das hat nun gewiß seine tieferen Gründe und liegt nicht bloß daran, daß alle die Exemplare, die an Zeitschriften im Austausch geschickt werden, nie an den Kreis ihrer Mitarbeiter gelangen, sondern sich nur ungelesen in den Redaktionen aufstapeln, oder daß unsre Leser sich genieren, von den Grünen Blättern weiterzusagen. Soweit unserm geistigen Leben das Verständnis und die Empfänglich-

keit dafür fehlt, wird es nicht anders werden. Aber es gibt doch auch noch andere Dinge, die uns beschäftigen und jedermann angehen. Ich verweise nur auf die beiden Aufsätze dieses Bandes „Unser Tageslauf" und „Die Erlösung des Leibes". Es ist doch sehr schade, wenn solche ganz praktische Fragen, die sehr vielen von Wert sein könnten und allen weltanschaulichen Gegensätzen und politischen Richtungen neutral gegenüberstehen, nicht in weitere Kreise dringen. Um so bedauerlicher ist das, wenn es wirklich völkische Probleme sind, und ihre Lösung von schicksalhafter Bedeutung für unser Volk werden könnte, was ja schließlich auch von dem ganzen Gebiet der inneren Lebensfragen gilt, denen die Blätter gewidmet sind.

Darum möchte ich bei dem Rückblick auf das abgeschlossene Vierteljahrhundert meine Leser, soweit sie innerlich dazustehen, doch dringend bitten, meine Mitarbeiter zu werden, indem sie mir helfen, das, was an „Wirkenskraft und Samen" in den Grünen Blättern steckt, unter die Menschen zu bringen.



nicht wesentlich höher steigen, als sie jetzt sind. Die Preise für die außerdeutschen Bezieher müssen dementsprechend etwas erhöht werden, soweit sie nicht bisher schon so hoch waren (vgl. die Vorbemerkung). Sehr dankenswert ist es, wenn Leser ihren Beitrag freiwillig erhöhen, damit es mir in größerem Umfange möglich ist, die Blätter auch solchen zu senden, die nur einen Bruchteil des Betrages zahlen können. Der Bezugspreis für das nächste Jahr kann auch heftweise beglichen werden. Den Freunden, die durch besondere Zuwendungen die Herstellung dieses Heftes ermöglichten, danke ich im Namen aller Leser.

Das Schloß wird am 20. Dezember wieder eröffnet. Im vergangenen Jahre hat es im ganzen 2800 Gäste mit nur ganz geringen Ausnahmen auf längere Zeit beherbergt. Für Weihnachten liegen schon sehr viele Anmeldungen vor. So hoffen wir, daß das Schloß trotz der Not der Zeit wieder den Menschen dienen kann. Da ich dies Jahr zum erstenmal den ganzen November daheim war — Vorträge in Holland, die für diese Zeit projektiert waren, kamen nicht zustande —, habe ich es zum erstenmale lange leerstehend erlebt und kann nur sagen, daß es mir fast unerträglich ist, es unbewohnt, nicht im lebendigen Dienst stehend zu sehen, zumal wenn solch ein wundervoller Spätherbst ist, wie er diesmal war.

Als Preise haben wir zunächst die Friedenspreise in Goldmark in Aussicht genommen. Nur fürchte ich, daß sie nicht zu halten sein werden, wenn alles, was wir kaufen müssen, im Preis höher steht als im Frieden, wie es jetzt ist. Doch hoffe ich, daß nach Einführung wertbeständigen Geldes ebenso eine Preissenkung eintritt wie nach der Stabilisierung der Mark im Frühjahr. Das wird sich wohl bis Ende des Jahres zeigen.

Ich bin im Begriff, eine Vortragsreise über Stuttgart, Darmstadt, Frankfurt, Berlin, Hamburg nach Kopenhagen und zurück über Frankfurt (Oder) und Magdeburg zu unternehmen und hoffe nur, daß alle Leser dieser Orte und der Umgebung rechtzeitig davon erfahren werden. Allen meinen Lesern danke ich herzlich für ihre treue Teilnahme und wünsche ihnen ein gesegnetes Weihnachtsfest und ein neues Jahr des Heils.

Elmau, den 28. November 1923 Johannes Müller

Johannes Müller

GOTT

VI, 185 S. 8°. Geh. M 1.80, in Pappbd. M 3.–, in Leinen M 4.–

Inhalt: Gott / Glaube an Gott / Die Offenbarung Gottes / Gottesvorstellung / Gott und Welt im Menschen / Weltkatastrophe und Gottesglaube / Wie kommen wir zum Erlebnis Gottes? / Leben aus Gott / Wo sehen wir Gott? / Die Quelle der Wahrheit und der Weg zur Wahrheit / Die Hilfe Gottes / Die Fürsorge Gottes.

DIE BERGPREDIGT

Verdeutscht und vergegenwärtigt

7. Auflage (32.–34. Tausend). VIII, 346 S. 8°. Geh. M 2.50, kart. M 3.–, in Pappband M 4.–, in Ganzleinen M 5.–

Inhalt: Einführung / Der Weg / Die neue Sittlichkeit / Das persönliche Leben / Die Lebensführung / Das gemeinschaftliche Leben / Die Bedingungen des Gelingens.

DIE REDEN JESU

Verdeutscht und vergegenwärtigt

Erster Band: Von der Menschwerdung

IX, 330 S. 8°. 11.–13. Tausend. Geh. M 3.–, geb. M 4.50, in Leinen M 5.50

Inhalt: Vorbetrachtungen / Der Ruf zum Leben / Die Erfüllung / Vom neuen Werden / Die Neuordnung aller Dinge / Die alte und die neue Zeit / Vergebung der Sünde / Von den Dämonen / Das Gleichnis vom Samen / Die Intellektualisten / Der neue Weg / Menschen untereinander.

Zweiter Band Von der Nachfolge

6.–10. Tausend. VII, 352 S. 8°. Geh. M 3.–, geb. M 4.50, in Leinen M 5.50

Inhalt: Die Nachfolge / Die Vorbedingungen der Nachfolge / Die drei Hauptsachen der Nachfolge / Die Tugenden der Nachfolge / Der Jünger Trost.

Dritter Band: Vom Vater im Himmel

X, 309 S. 8°. Geh. M 3.–, geb. M 4.50

Inhalt: Vom himmlischen Vater / Von den Kindern Gottes / Vom Glauben / Vom Gebet.

C. H. BECKSCHE VERLAGSBUCHHANDLUNG MÜNCHEN

C. H. Becksche Buchdruckerei in Nördlingen

GRÜNE BLÄTTER

ZEITSCHRIFT FÜR PERSÖNLICHE UND VÖLKISCHE LEBENSFRAGEN

VON

JOHANNES MÜLLER

XXVI. BAND

1. HEFT

VERLAG DER GRÜNEN BLÄTTER ELMAU
MCMXXIV

Die Grünen Blätter, Vierteljahrsschrift für persönliche und völkische Lebensfragen, sollen — der persönlichen Fühlung des Verfassers mit seinen Lesern wegen — möglichst direkt vom Verlag der Grünen Blätter in Elmau Post Klais (Oberbayern) bezogen werden.

Der Abonnementspreis beträgt vom 26. Band an bei freier Zusendung für regelmäßige Bezieher aus Deutschland Goldmark 5.—, Holland 3½ G., Schweiz 7½ Fr., Frankreich und Belgien 25 Fr., Italien 30 L., Dänemark 7½ Kr., Norwegen 10 Kr., Schweden 5 Kr., Finnland 50 Fmk., Tschecho-Slovakei 50 Kc., Ungarn 25000 Kr., Österreich 100000 Kr., Polen 2 Millionen Mk., England 6 sh., Amerika 1½ Dll., Jugoslavien 150 Dinar, Estland 500 est. Mk., Lettland 400 Rubel.

Die Beiträge können eingezahlt werden:

Für Finnland an die Nordiska Föreningsbanken, Helsingfors (für Konto Verlag der Grünen Blätter)
Für Holland an Frl. Dr. Bella Jansen, Utrecht, Rembrandtkade 55/II
Für Norwegen an Pastor Dr. Günther, Kristiania, Ullevoldsveien 58
Für Schweden an Lektor Bohlin, Lidingö bei Stockholm, Samskolan
Für die Schweiz an Dr. Baschong, Zürich VII, Streulistr. 35.
Die Abonnenten in den übrigen fremden Ländern werden gebeten, ihre Beiträge nur in versiegeltem Wertbrief einsenden zu wollen.

Der Einzelpreis dieses Heftes beträgt 1,50 Goldmark (einschließlich Porto).

Postscheckkonto Verlag der Grünen Blätter Nr. 1233 Nürnberg.

INHALT

MITTEILUNGEN

Die Grünen Blätter werden von diesem Hefte an nich mehr in Fraktur, sondern in Rundschrift gedruckt, haupt sächlich im Hinblick auf unsre ausländischen Leser, die scho lange und dringend darum gebeten haben. Es werden da viele Freunde der Fraktur bedauern, aber auch sie werde mir zustimmen, daß die weitere Ausbreitung der Blätter in Ausland möglichst erleichtert werden muß. Mir persönlic erscheint dieser Druck auch deshalb richtiger, weil alle Manu

GRÜNE BLÄTTER

ZEITSCHRIFT FÜR PERSÖNLICHE UND
VÖLKISCHE LEBENSFRAGEN

VON

JOHANNES MÜLLER

XXVI. BAND

VERLAG DER GRÜNEN BLÄTTER ELMAU
MCMXXIV

C. H. Becksche Buchdruckerei in Nördlingen

INHALT

DIE QUELLEN DER ERNEUERUNG

1. Die einzige Möglichkeit

Was das innere und äußere Chaos der europäischen Menschheit, das gegenwärtig alles in seine Strudel zu reißen droht, geradezu aussichtslos macht, ist die verhängnisvolle Vereinigung von Charakterlosigkeit und Unfähigkeit, welche die Weltkatastrophe mit sich brachte. Der schlimmste Zusammenbruch in dem Verfall unsrer Kultur ist der moralische, und die verzweifeltste Aufgabe, die wir lösen müssen, wenn wir nicht zugrunde gehen wollen, ist die sittliche Wiederaufrichtung und gründliche Erneuerung aller. Denn die moralische Verwahrlosung, die wie eine Seuche alle Schichten der Bevölkerung ergriffen hat, macht es unmöglich, das Schicksal zu meistern, das über uns hereingebrochen ist, und ein neues Leben zu beginnen, einen neuen Aufschwung zu gewinnen. Nur ein Geschlecht tiefsten Verantwortlichkeitsbewußtseins und Pflichtgefühls im völkischen und persönlichen Leben, heiliger Sachlichkeit und opferfreudiger Hingabe bis zum Äußersten ist dieser übermenschlichen Aufgabe gewachsen.

Aber ebenso verhängnisvoll ist die überall herrschende Unfruchtbarkeit unsrer Zeit, der bittere Mangel an bedeutenden Persönlichkeiten und erfüllender Lebensvollmacht, das Versiegen der Genialität auf allen Gebieten, die Führerlosigkeit, Ratlosigkeit und Unfähigkeit gegenüber den verderblichen Verwicklungen der verwirrten Verhältnisse und den menschheitlichen Problemen, die in der Weltkatastrophe zum Ausbruch kamen. Wenn das Chaos nur durch eine neue Schöpfung im unerhörtesten Sinne des Wortes überwunden werden kann, so ist die Versandung und Ausdorrung alles Schöpferischen in der gegenwärtigen Menschheit geradezu zum Verzweifeln. Welche Not es auch sei, die uns heute

fiebern macht, nirgends erblicken wir einen Staatsmann, einen Volksführer, einen wirtschaftlichen Schöpfer, einen Erzieher, einen Propheten, einen Entdecker und Bahnbrecher von Genie. Nirgends ist man, wir mögen blicken, wohin wir wollen, dem, worauf es jetzt ankommt, gewachsen wie einer, der Vollmacht hat.

Beide Übel spotten aber aller Heilversuche. Auch die heißesten Bemühungen, ein sittlich verlottertes, vom Egoismus verseuchtes, im Gewissen ersticktes Volk zu ändern, würden allein schon daran scheitern, daß man gar nicht anders werden will, selbst wenn man es könnte. Aber man kann weder sich noch andere moralisch verwandeln. So wie die Dinge jetzt liegen, am allerwenigsten. Denn es handelt sich ja hier um moralische Verblödung und Verblendung, um Haltlosigkeit und Widerstandslosigkeit, um das Fehlen jedes sittlichen Grunds und Gehalts, um konstitutionell gewordene Abhängigkeiten und Besessenheiten von Instinkten und anderen Mächten. Nur Phantasten können da von geistiger Beeinflussung und systematischer Volkserziehung eine Besserung erwarten. Menschen mit Wirklichkeitssinn und Erfahrung sehen keine Möglichkeit.

Wie sollen nun aber erst schöpferische Kräfte aus unserm Geschlecht geweckt werden? Was können wir tun, daß Männer aufstehen, in denen das echte deutsche Wesen übermächtig Gestalt und Leben gewinnt, durch deren Einfluß die Volksseele aufs neue erwacht und sich auf sich selbst besinnt, Männer, in denen die Kräfte und Klarheiten quellen, mit denen sie ein Volk in den Grundfesten bewegen und neu konstituieren können, Staatsmänner, die mit der naiven Unfehlbarkeit des Genies die einzig wahren Wege in eine neue Zeit beschreiten und führen, Propheten, in denen die Stimme Gottes das Wort findet, das unsrer Zeit durch und durch geht, das wie Feuer durch unser erschöpftes, verzweifeltes oder berauschtes Geschlecht flammt und die schöpferische Energie neuen Werdens und Lebens weckt?

In dieser verzweifelten Lage leuchteten mir zwei Worte

wie Sterne der Hoffnung und der Wegweisung auf, eins von Nietzsche und eins von Goethe. In dem Nachlaß Nietzsches findet sich der Satz: „Moral ohne Religion führt notwendig zum Nihilismus.“ Und Goethe äußerte einmal zu Riemer: „Wir Menschen sind nur so lange produktiv, als wir noch religiös sind.“ Für beide Verhängnisse, unter denen wir jetzt so tief leiden und die wir ohnmächtig sind zu besiegen, wird uns hier die gleiche Richtung einer Wendung und Rettung gezeigt: Religion. Aber als mir diese Worte einfielen, war mir sofort klar, daß weder Nietzsche noch Goethe damit Religiosität im üblichen Sinne gemeint haben können, und daß es uns gar nichts helfen würde, wenn wir eine neue religiöse Bewegung in unserm Volk entfachen, mit allen Mitteln des Geistes den verflüchtigten Glauben wieder wecken und die Menschen zu christlicher Weltanschauung und Lebenshaltung zurückführen würden. Ganz abgesehen davon, daß sich das bisher schon als ein vergebliches oder unfruchtbares Bemühen erwiesen hat: Nietzsche der Atheist kann das nicht gemeint haben. Andrerseits ist die Religiosität, die wir kennen, auch keine Quelle der Produktivität. Sonst müßten ja alle schöpferischen Menschen der Vergangenheit aus religiösen Kreisen stammen. Aber die Geschichte zeigt uns, daß das nicht der Fall ist. Eher beobachten wir bei vielen ein gespanntes, wenn nicht gegensätzliches Verhältnis zu der Religion ihrer Zeit. Es hat wohl auch noch nie bisher jemand daran gedacht, in der Frömmigkeit eine Quelle der Genialität zu sehen.

Es muß also bei Nietzsche wie bei Goethe Religion in einem anderen Sinne gemeint sein. Nietzsche sieht in ihr die einzige widerstandsfähige Grundlage gegenüber allen das sittliche Leben erschütternden Anfechtungen und Versuchungen, gegenüber jeder Moralkritik und Demoralisation. Wenn nun jede sittliche Grundsätzlichkeit der Lebensführung, die der Verstand des Menschen aufgerichtet hat, auch von ihm durch Kritik zerbrochen werden kann, zumal gerade das Wesen der

Sittlichkeit als übernommenes oder selbst gegebenes Gesetz immer wieder dem Zweifel an seiner Verbindlichkeit zugänglich machen muß, und das sittliche Bewußtsein durch Instinkte und Versuchungen immer wieder getrübt und geschwächt werden kann, so meint offenbar Nietzsche mit Religion eine innere Zuständlichkeit des Menschen, die als solche unabhängig von allen Meinungen und Neigungen die sittliche Haltung begründet und gewährleistet. Er meint gegenüber jeder subjektiven Religiosität, die als solche ja genau so den Anfechtungen des Verstandes und den Versuchungen der Welt ausgesetzt ist wie die Moral, eine wesenhafte Religion, die sich naturnotwendig in einer sittlichen Einstellung und Lebensführung äußern muß.

Solche wesenhafte Religion hat nur der, aber auch jeder, in dem der tiefste Wesensgrund, das in uns, was nicht von dieser Welt ist, lebendig regsam und wach ist. Die Bewegtheit der Seele oder des Genius, wie Nietzsche es nennen würde, ist das Geheimnis höheren Lebens. Es ist die wesenhafte Religion, die Nietzsche hier meint. In und mit ihr ist ein ganz ursprüngliches, unreflektiertes Verantwortlichkeitsbewußtsein und lebendiges Pflichtgefühl gegenüber dem Leben gegeben, das ganz unabhängig von Weltanschauung und jeder subjektiven Verfassung ist und deshalb weder durch Erkenntnis noch durch Instinkte in seinem Bestand erschüttert werden kann, so sehr es in seiner Auswirkung dadurch gestört und gehemmt werden mag. Aber es wird sich immer wieder geltend machen und durchsetzen, so daß hier in der Tat ein moralischer Nihilismus unmöglich ist.

Dieselbe wesenhafte Religion hat jedenfalls auch Goethe im Auge. Denn die Seele als der göttliche Wesensgrund menschlichen Seins ist die Quelle aller schöpferischen Kräfte. Alles Geniale entspringt von selbst aus dieser unbewußten Tiefe unsers Wesens. Niemals geht es aus unserm Bewußtsein und Willen, aus Erkenntnis und verstandesmäßiger Arbeit

hervor, sondern immer nur aus der Befruchtung der Seele durch schöpferische Eindrücke und Erlebnisse. Gott allein kann zeugen und schaffen. Der Mensch wird befruchtet, trägt aus und bringt hervor, was in ihm Leben gewann. Die Bewegtheit, Regsamkeit und Empfindung der Seele ist das, was Goethe unter Religion versteht. Sie ist die Voraussetzung der Produktivität, weil sie allein uns für die befruchtenden Eindrücke der Wirklichkeit und ihre Tiefe empfänglich macht und das, was empfangen wurde, austrägt und zur Welt bringt. Eingehend habe ich diesen Ursprung alles Schöpferischen in dem Aufsatz über „Das Geheimnis der Empfängnis“ behandelt.[1] Hört diese Bewegtheit und Reizbarkeit der Seele auf, wird sie leblos und unempfindlich, so wird der Mensch unempfänglich und unfruchtbar. Darum sind wir nur so lange produktiv, als wir noch religiös sind.

Dieselbe wesenhafte Religion meint Spengler, wenn er im „Untergang des Abendlandes“ sagt: „Jede Kultur ist religiös, jede Zivilisation ist irreligiös“, oder an anderer Stelle: „Wir Westeuropäer sind religiös fertig“, trotz der Herrschaft, der Betriebsamkeit und ungeheuren Entfaltung der Religion in unsrer Zeit, trotz aller religiösen Bewegungen und einer ungeheuren religiösen Literatur. Die wesenhafte Religion ist versiegt und deshalb das schöpferische Vermögen eingegangen und die Moral zusammengebrochen. Was wir an ihrer Stelle haben, ist nur Religionsersatz.

2. *Religion und Religionsersatz*

Echte Religion ist das innere Leben, das von der Wachheit und Lebendigkeit des Metaphysischen in uns getragen und beseelt wird. Denn sie ist Walten und Wirken, Offenbaren und Treiben, Kraftmitteilen und Bestimmen Gottes in der Tiefe unsers Wesens. Wo der Mensch in dem, was ihm begegnet, von Gott ergriffen wird und sich in dem, was

[1] Grüne Blätter 25. Bd. S. 241—255.

er lebt, Gott ergibt, mag diese Empfänglichkeit und Hingabe noch so unbewußt geschehen, da ist wesenhafte Religion, ein objektives Geschehen im Menschen, das aus Gott stammt, da ist ein Leben in Bewegung und Tätigkeit, das nicht Werk des Bewußtseins und Willens ist, sondern vielmehr das ganze geistige Sein trägt, erfüllt und bestimmt.

Es erleuchtet das Bewußtsein und reflektiert sich in ihm. In seinem Lichte sehen wir die Welt, begreifen uns selbst und gewinnen den Gesichtspunkt für alles, was ist und geschieht. Diese Weltanschauung und Lebensauffassung ist ein unmittelbar wirksames neues Gesicht und ein neuer Geschmack für alles. Erst allmählich wird sie erkenntnismäßig vermittelt und gefaßt. Aber das ist dann eine subjektive und relative Abstraktion von dem objektiv begründeten Erleben der Seele. Sobald dies nun zurücktritt, erlischt oder überhaupt nicht vorhanden war, aber ein religiöses Bedürfnis nach geistiger Befriedigung sucht, wird bei Menschen, die intellektuell veranlagt sind, die religiöse Theorie der Ersatz für die echte wirkliche Religion, die ein von Gott stammendes Geschehen im Grunde unsers Wesens ist. Da besteht die Religiosität in dem geistigen Besitz der christlichen Weltanschauung und in der gedanklichen Beschäftigung mit ihrem Inhalt. Sie ist eine Denkweise und beruht auf der naiven Einbildung, daß man in Wirklichkeit kennt und hat, was man in der Vorstellung besitzt und sich begrifflich vertraut gemacht hat. Religiös sein heißt dann, an diese Gedankenwelt glauben, in ihr leben und sich praktisch von ihr beeinflussen lassen.

Dieser Religionsersatz einer religiösen Auffassungsweise und Gedankenwelt unsers Bewußtseins verhält sich zur echten Religion als der Empfänglichkeit für Gott den Lebendigen, der uns in allem, was uns begegnet, zu ergreifen sucht, wie ein Gedankengespinst zu einem Lebensvorgang, wie Wahn zur lebendigen Wirklichkeit, wie Einbildung zur Erfahrung. Es ist nichts Gewordenes, sondern etwas Gemachtes, nichts

Ursprüngliches, sondern etwas Angeeignetes, nichts Echtes, sondern Nachahmung, nicht Leben, sondern Idee, kein wesenhaftes Sein, sondern ein subjektives Dunstgebilde menschlichen Wahns. Darum ist es begreiflich, daß solcher Religionsersatz niemals die elementare Selbständigkeit, Selbsttätigkeit und Selbstverständlichkeit alles dessen besitzt, was ursprüngliche Äußerung unsers Wesens und unmittelbares Innewerden unsrer Seele ist. Daher ist mit jedem Religionsersatz Unmündigkeit, Lebensschwäche und Zweifel notwendig verbunden. Was heute als Religion herrscht und in religiösen Bewegungen Wellen schlägt, ist solcher Art. Dieser Religionsersatz existiert aber nicht nur in der traditionellen Form des Christentums verschiedener Konfessionen und Richtungen, sondern auch in allerlei eklektischer moderner Religiosität und Philosophie. Das Neuste dieses Genres ist die Anthroposophie. Sie ist als „Geisteswissenschaft“ der Religionsersatz für den Unglauben und als Okkultismus der Religionsersatz für den Aberglauben.

Bei Menschen, die mehr nach der Gemütsseite veranlagt sind, tritt an Stelle echter Religion ein Gefühlswesen, das durch Gemütsaffektion und psychische Empfindsamkeit einen Ersatz für die Erfahrung Gottes und für das Leben aus seinem Willen und seiner Vorsehung bietet. Alles, was man hier nicht unmittelbar erfährt: die objektive direkte Fühlung mit Gott, die gar nicht ins Bewußtsein zu treten braucht, aber im Verborgenen wirkt, die Gnade und Vergebung der Sünde, das Leben aus Gott, die Gemeinschaft mit Jesus, will man hier fühlen und genießen. Darum bemüht man sich hier um die Stimmungen und Gemütszustände, die man damit verbunden wähnt, ja damit identifiziert. Man befriedigt hier das religiöse Bedürfnis durch eine Gefühlsunzucht, die man mit der religiösen Sehnsucht treibt. Statt ihre Erfüllung von Gott zu erwarten, bringt man durch Selbsterregung im Gebet, erbauliche Betrachtungen und Kultusübungen Gemütswallungen und Gefühlsausbrüche hervor, mit denen man sich alles das vor-

spiegelt, was in Wirklichkeit gar nicht geschieht: Erlösung, Vergebung der Sünde, Friede, Stärkung, Gewißheit, Vereinigung mit Gott. Wenn dabei noch das erotische Element mithilft, und die Brunst in Inbrunst umschlägt, oder mediume Anlagen Gesichte und Verzückungen aus dem Unterbewußtsein hervorzaubern, so gewinnt der Religionsersatz eine Gewalt und Fülle, die es begreiflich macht, daß er als echte Religion aufgefaßt wird — in erster Linie von den Religionspsychologen —, wie es der Mystik und geistlichen Erotik gegenüber allgemein geschieht. Aber es ist und bleibt doch Religionsersatz: Gemütserregungen oder Manifestationen des Unterbewußtseins, die ganz von dieser Welt sind, ein geistliches Schmarotzertum der Gefühle, das die Bewegtheit der Seele mißbraucht und sie aussaugt, aber zu keiner Entfaltung ihres Wesens und Vermögens führt und nicht von Gott stammt.

Die dritte Möglichkeit von Religionsersatz ist Moral, gesetzliche Frömmigkeit, sittlicher Idealismus, Arbeit an sich selbst verbunden mit dem Dienst an den Brüdern, was sich unter religiöser Beleuchtung, Begründung und Einstellung vollzieht. Hier wird alles auf religiös-sittlichem Wege nachgeahmt, was als schöpferisches göttliches Geschehen von selbst eintreten und sich entfalten muß, wenn es echt und wirklich, d. h. ursprünglich und wesenhaft sein soll. Hier ist alles das Werk des menschlichen Bewußtseins und Willens, ein Gemächte menschlicher Ohnmacht, das in jedem Zug nur Ersatz und Vorgeben ist, ob es Wiedergeburt oder Liebe, Sündenbewußtsein und Reue oder Erlösung und heiliger Geist genannt wird. Hier hat die Imitation Jesu ihren Übungsplatz. Hier herrscht das Gesetz und das Ideal, die feste Vorschrift für jeden Fall, die gleiche Form und Weise für jedermann. Hier weiß man, was gut und böse ist, versteht alles und kann einen jeden beurteilen und die Wahrheit sagen. Hier ist nicht neues Wesen, sondern Frömmigkeit, und ihr breiter Weg ist mit guten Vorsätzen gepflastert.

Auch dieser Religionsersatz ist nicht Offenbarung Gottes, sondern durchaus menschliche Leistung und Machenschaft, die auch dadurch keinen anderen Ursprung gewinnt und anderer Art wird, daß man sie auf göttliche Gnade und Hilfe zurückführt, mit Gebet zu steigern sucht und sich für seine Unzulänglichkeit vor Gott schuldig fühlt. Man hat da gar keine Ahnung, daß dieses Bemühen an sich und als solches gottlos und religionslos ist, ja Sünde, Verirrung und Frevel, daß es niemals den Bann der Seele lösen kann, sondern diese noch durch die selbstische Heiligkeit des gottverlassenen Ichs erstickt. Es ist ein subjektives Gewächs dieser Welt, das nur im Treibhausbetrieb gedeihen kann, aber auch dann immer die Ohnmacht des menschlichen Vermögens bestätigen muß.

Diese drei Möglichkeiten des Religionsersatzes sind nicht verschiedene Arten, sondern verschiedene Seiten einer Religiosität, die wesentlich subjektiv ist, eines Bewußtseinsgebildes, bei dem je nach der Anlage der Menschen eine der drei Seiten vorherrscht und den anderen Seiten eine eigentümliche Färbung, Gestalt und Weise verleiht. Diese Religiosität ist die Frucht unsrer herrschenden Bewußtseinskultur, eine Einbildung, Beeinflussung und Abrichtung menschlichen Geistes. Mit den Mitteln der Illusion, der Suggestion und der Willenszucht wird hier alles vorgespiegelt und nachgemacht, was man aus der Zeit des Anbruchs des Reiches Gottes überliefert erhalten, sich vorgestellt, theoretisch entfaltet, gemütlich nachgefühlt und sittlich imitiert hat: alles in dem Zustand der Unerlöstheit und Gottesferne, in dem man sich wesentlich befindet, so sehr man sich erlöst und in Gemeinschaft mit Gott fühlt. Aber im Wesen und Leben, in der Verfassung und ursprünglichen Empfindung, im Werden und Wirken besteht weder der Einklang noch die Eintracht mit Gott, die von selbst waltet, wo der Mensch von Gott ergriffen und erlöst, in ihm begründet und von ihm verwandelt aus ihm lebt. Darum ist hier weder der Punkt außerhalb der Welt, der in

uns liegt, die Grundlage der Freiheit und Vollmacht elementarer Verantwortung und Verpflichtung, noch die Seele die Quelle schöpferischer Kraft und Genialität. Hier ist der Mensch nicht so an Gott gestorben und durch ihn auferweckt zu neuem Leben, daß er reines Organ seines Willens und Schaffens wäre, so sehr er sich das einbildet und tut, als ob er es wäre. Es ist immer nur Affektation, aber nicht Wirklichkeit. Der Beweis dafür ist die fehlende Unmittelbarkeit und Ursprünglichkeit, quellende Kraft und weltüberlegene Vollmacht.

Darum ist vom Religionsersatz niemals zu erwarten, was allein echte Religion hervorbringt. Ersatz kann immer nur Ersatz erzeugen. Was von dieser Welt ist, wird niemals nach Art und Wesen schöpferisch sein. Es hat weder Leben in sich selbst, noch kann es Leben zeugen. Es besitzt keine plastische Kraft, die von selbst Gebilde innerer Notwendigkeit hervorgehen läßt und immanente Bestimmungen erfüllt. Was aus des Menschen Bewußtsein und Willen stammt, ist niemals göttliches Geschehen, niemals Verwirklichung seines lebendigen Willens, niemals Gefüge seiner Vorsehung und darum als solches Offenbarung Gottes. Was ein Mensch sich ausdenkt oder erfühlt, ist nie die Wahrheit, sondern immer Wahn und Irrtum. Was er hervorbringt und sich aneignet, ist nie von Gott empfangen, trotz aller theologischen Klarheit darüber, trotz religiöser Inbrunst und sittlicher Überanstrengung, trotz des Gebrauchs des Namens Gottes, frommen Gebarens und Genuß der Sakramente. Alle persönliche Bildung ist bei solcher religiösen Grundlage nur Gewand, Gebärde, Darstellung von etwas, was man nicht ist, nicht kennt und nicht hat, auch wenn man es Wiedergeburt nennt, worunter das echt Menschliche und persönlich Eigentümliche hoffnungslos verkommt.

Alle Wirkungen, die hier nicht bloß Schein sind, beruhen auf Suggestion. Wenn man heute alle geistigen Wirkungen für suggestiv erklärt, so ist das ein Beweis, wie das innere

Leben unsrer Zeit völlig den Kontakt mit Gott und seinen schöpferischen Kräften verloren hat, wie unbekannt die Energie des Lebens ist, die durch Eindrücke Klarheiten und Kräfte weckt, das Wesen des Menschen wachsen und sich entfalten, äußern und auswirken läßt, wie wenig man weiß, daß lebendiges Verständnis nur auf Grund wirklicher Erfahrung möglich ist, und man geistig nichts mitteilen kann, was diese nicht bereits dunkel empfunden hat, daß alles Suggestive nur bindet, einbildet und fixe Ideen beibringt, wodurch es in Wahn verstrickt, aber niemals löst, entfaltet, erleben läßt und Wahrheit offenbart. Die Gottverlassenheit und Wahrheitsferne unsrer Zeit, die wesenlose Scheinhaftigkeit des geistigen Lebens unsers Geschlechts, kurz die Unfähigkeit und Wurzellosigkeit des inneren Lebens von heute kann durch nichts so illustriert werden als durch die Anbetung der Suggestion und ihrer vielfältigen Mittel, zu denen man heute allgemein seine Zuflucht nimmt, wenn man etwas erreichen will, ohne zu ahnen, welchem Teufel man damit seine Seele verschreibt und zur Herrschaft über die armen Menschen verhilft.

Angesichts dieser Tatsache wird wohl niemand auf den verrückten Gedanken kommen, daß ich, um die herrschende Impotenz und Korruption zu beseitigen, zu einer umfassenden religiösen Werbearbeit aufrufen und einen religiösen Aufschwung entfachen wollte in der Art, wie es heute von vielen als das einzige Heilmittel verkündigt wird, womit man nur neuen und alten Religionsersatz auf den Markt wirft und anpreist. Es würde uns gar nichts helfen, wenn „die Religion wieder eine Macht würde“, sondern das würde nur unsern Untergang besiegeln. Wir brauchen vielmehr einen unüberwindlichen Ekel vor jeder Form von Religionsersatz, der uns für jede Art von Wahn, Gefühlsunzucht und moralischem Getue unzugänglich macht, damit wir in der verzweifelten Lage, in der wir uns befinden, nach Gott rufen, nach Gott fragen, weil wir uns selbst nicht helfen können.

Aller subjektive religiöse Dunst der Gedanken, Gefühle und Vorsätze ist gerade das, was uns von Gott trennt und ihn so völlig verbirgt, daß die Sonne seines Lebens, seines Lichts und seiner Kraft nicht durch die Schichten unsrer geistigen Ausdünstungen hindurchdringen kann. Wenn wir nicht unsre Gottesbegriffe, Gottesgefühle und unsern Willen Gottes als menschlichen Wahnsinn aufgeben, werden wir nie etwas von Gott merken und immer gottlos bleiben. Solange wir nicht den Kultus, den wir mit Gott treiben, als Frevel empfinden, kann Gott uns nicht kultivieren. Solange wir uns durch frommes Gebaren zu „durchchristen" versuchen, wird niemals Christus in uns Gestalt gewinnen, und sein neues Wesen durch uns ins Leben treten. Solange wir uns nicht unsrer Unwissenheit von Gott bewußt sind, werden alle Strahlen der Gottesoffenbarung von der Finsternis unsrer Gottesvorstellungen verschluckt und in Wahn verwandelt. Die Macht der Religion ist so lange nur geistige Besessenheit, die bloß bannen und töten, aber nicht erlösen und Leben wecken kann.

Uns kann nur die Religion helfen, die nicht aus eigener Vernunft noch Kraft stammt, sondern ergriffen, erlöst, bewegt und befruchtet Werden von Gott ist, nur das Quelleben der Seele, das aus Gott entspringt, nur das innere Gesetz der Seele, das uns die Verfassung unsers Lebens in Gott gibt, und nur die Stimme der Seele, die seinen lebendigen Willen, den sie in jedem Augenblick vernimmt, laut werden läßt.

Aber gibt es denn das wirklich, sind das nicht bloß religiöse Beleuchtungen und Deutungen menschlicher, allzu-menschlicher Regungen unsers Innern, nicht bloß Werturteile über Vorgänge und Erscheinungen unsers geistigen Lebens und Überschätzungen eigener Gefühle und Impulse? Gibt es in uns göttliche Wirklichkeit und Wirksamkeit, deren Organ und Objekt wir sind, während der Urheber das allein wahrhaft seiende Subjekt alles Seins und Geschehens ist? Gibt es ein Jenseits im Diesseits unsers persönlichen Seins, ein Keim-

plasma göttlicher Art in unserm Wesen, das nicht von dieser Welt ist, weil es ein Sproß Gottes ist und nur leben kann, wenn es aus ihm lebt? Gibt es in der Tiefe unsers Wesens uns unbewußt göttliche Wesenheit?

3. Äußerungen der Seele

In der Tat: wir haben einen Wesenskern in uns, der nicht von dieser Welt ist. Er ist das unsrer Forschung, Gefühlsahnung und Willensbemühung unerreichbare Geheimnis, das uns als Mensch begründet, unser Geistesleben im Innersten zusammenhält und unser Selbsterfassen und Festhalten als Ich erst ermöglicht. Dieser lebendige Hauch Gottes in uns ist unsre unsterbliche Seele. Sie ist keine Idee unsers Bewußtseins, sondern lebendige Wirklichkeit unsers Wesens, die uns unanfechtbare Beweise ihrer Existenz durch Regungen und Äußerungen gibt, die weder aus unserm Bewußtsein noch Unterbewußtsein stammen, sondern ganz elementar aus der unbewußten und ungekannten Tiefe unsers Wesens hervorgehen und unser Lebensgefühl erschüttern, erleuchten, beschatten, bedrücken, beunruhigen, durchglühen, was von unserm Bewußtsein dann in derselben Weise wie irgendwelche verborgene Vorgänge in unserm Körper empfunden wird.

Ich denke vor allem an das Staunen, das uns hier und da ganz unvermutet ohne jeden inneren Grund und Anlaß befällt. Über ganz gewohnte Dinge und Erscheinungen, die uns sonst gleichgültig, unauffällig und selbstverständlich sind, geraten wir plötzlich außer uns und werden im Tiefsten erschüttert: „Nein, daß es so etwas gibt! Was ist das eigentlich? Und du bist dabei, siehst das, es regt dich auf!“ Es erscheint einem auf einmal so wunderbar und unbegreiflich, so tief erschütternd merkwürdig, daß man den Verstand darüber verlieren könnte. Man gerät in eine geradezu peinliche Verlegenheit angesichts eines Grashalms oder eines Felsens oder eines beliebigen Menschen oder von sonst etwas. Würde es

ein andrer merken, so kämen wir ihm lächerlich oder verrückt vor: „was ist denn das weiter!“ Er findet daran gar nichts erstaunlich, wie auch wir selbst für gewöhnlich nicht.

Ich meine nicht das reflektierte Erstaunen, das aus der Bewegung des Bewußtseins angesichts der Wunder des Teleskops oder Mikroskops oder der Geheimnisse des Lebens, einem kleinen Kind oder einem Toten gegenüber entspringt, sondern den Blick aus einer anderen Welt, der förmlich hinter lebenslang gewohnte Dinge zu sehen scheint und darüber erschrickt, der in einer unbedeutenden Nichtigkeit auf einmal von dem großen Geheimnis des Daseins gepackt wird.

Diese tiefe Verwunderung ist eine ganz ursprüngliche Regung der Seele, die in solchen Augenblicken in sich selbst über das irdische Sein erschauert. Ich lege dabei gar keinen Wert auf diese meine Beschreibung, sondern nur auf den Vorgang als solchen, den ich doch nicht allein kenne, der auch aus dem Altertum als bekannt bezeugt ist. Ob wir ihn als metaphysischen Schwindelanfall oder Augenaufschlag der Seele bezeichnen, ist ganz gleichgültig. Jedenfalls ist er nur als Regung aus der göttlichen Tiefe unsers unbewußten Wesens zu verstehen.

Diese Erregung äußert sich dann aber immer in einer ganz elementaren Ehrfurcht, die über uns kommt, uns erfüllt und ganz durchdringt. Es ist die Ehrfurcht vor dem Wunder und Rätsel des Seins, des Lebens, unsrer selbst, die uns ergreift, wenn wir im Innersten plötzlich angesichts einer scheinbaren Belanglosigkeit von dem Geheimnis bedrängt werden, das uns allenthalben umgibt und in uns selbst Gestalt gewonnen hat.

Mit dieser elementaren Ehrfurcht lebt aber ohne weiteres ein ebenso unmittelbares Empfinden der Verantwortung und Verpflichtung in uns auf, das uns fortan unmöglich macht, willkürlich zu leben. Die Ehrfurcht erzeugt Gewissenhaftigkeit und fordert Rechenschaft. Wie weit diese Äußerung der

Seele reicht und wirkt, hängt von der Stärke der Regung ab, die sich in ihr auswirkt. Aber in ihr hat der Mensch jedenfalls den unerschütterlichen Boden der Sittlichkeit unter den Füßen. Auf ihm ruht sowohl das unanfechtbare innere Muß, das ihn fortan bestimmt, wie die sittliche Freiheit und Unabhängigkeit, welche innere Notwendigkeit ist und damit den äußersten Gegensatz zu jeder Willkür des Lebens darstellt.

Andrerseits ist das lebendige Empfinden der Seele, das sich in dem Staunen und Verwundern äußert, das die Dinge merkwürdig findet, weil es tief ursprünglich von ihnen berührt und bewegt wird, die Empfänglichkeit für unsre Befruchtung durch Eindrücke und Erlebnisse, ob es Aufgaben oder Nöte, Probleme oder Schwierigkeiten, Ereignisse oder Lebensansprüche sind, aus der geniale Lebensäußerungen hervorgehen. Denn Genialität ist die schöpferische Wirkens- und Gestaltungskraft der Seele. Wo also die Bewegtheit der Seele als ein elastisches Mittel auf die Eindrücke reagiert, die wir empfangen, da quillt schöpferisches Leben aus der Tiefe unsers Wesens und offenbart sich in gestaltenden Kräften und Klarheiten, die verwirklichen, vollbringen, erfüllen, was dem Bewußtsein und Willen ganz unmöglich ist, die zum Leben und Ausdruck bringen, was von Gott gewollt, gegeben und geschaffen wird.

Damit haben wir einen Blick in das Bereich getan, das Nietzsche und Goethe Religion nennen, der uns ihre Worte von der Begründung der Genialität und Moral in ihr begreiflich macht. Aber wir verstehen noch mehr und mit geradezu entsetzender Klarheit, warum unsre Zeit so unproduktiv, so unmoralisch, so religionslos ist: weil die moderne Menschheit die Ehrfurcht ausgerottet und das naive Staunen erstickt hat. Damit hat sie sich selbst entmannt und das Keimen der Genialität und des Heldentums unmöglich gemacht.

Aber das Staunen ist nicht die einzige symptomatische

Äußerung der Seele. Eine andere liegt dem zugrunde, was die Menschheit zu allen Zeiten als Sündenbewußtsein und Schuldgefühl empfunden hat. Wie es in den verschiedenen Kulturen und Epochen im Bewußtsein und Gefühl erlebt wurde, ist für das, was wir im Auge haben, unwesentlich. Uns interessiert nur, daß sich etwas im Menschen ganz elementar gegen sein Ich erhebt, sein Verhalten richtet und es schuldig spricht. Ob sich das in der flüchtigen Röte der Scham oder in dem entsetzten Aufschrei des Abscheus: „Das war ich gar nicht!“ ausspricht: es ist immer eine ganz unmittelbare Reaktion aus der Tiefe unsers Wesens von etwas, was wir nicht kennen. Dasselbe äußert sich in der Sehnsucht nach Erlösung, die hervorgeht aus der tiefen Gebundenheit unsers unendlichen Wesenskerns in dem endlich sinnlichen Lebewesen, in dem er aufgehen und Gestalt gewinnen soll, aber sich nicht regen und rühren kann.

Dieses Leiden unter Schuld und Verhängnis ist ein erschütterndes Symptom des höheren Wesens in uns, das uns wieder einen Blick tun läßt in die tiefe Begründung der Sittlichkeit in der Konstitution unsers Wesens. Solange die Seele noch gegen alles ihr Fremde und Gegensätzliche, Verkehrte und Schändliche reagiert, lebt der Drang nach dem Rechten, Guten, Wahren und der Widerstand gegen das süchtige, willkürliche, unwahre Treiben unsers Ichs wesenhaft in uns, wie sich auch unsre Ansichten und Wünsche, Gefühle und Instinkte dazu stellen mögen.

Die Not der Seele unter ihrer irdischen Seinsweise, endlich-sinnlich gefaßt und gebunden zu sein, äußert sich auch in dem Leiden unter der Unzulänglichkeit und Verfehltheit des menschlichen Daseins. Das ist im Grunde nichts anderes als die Spannung zwischen dem Unendlichen und Endlichen, Göttlichen und Weltlichen in uns, die Spannung zwischen unsrer Bestimmung und Nichterfüllung, zwischen dem, was wir eigentlich sind, und dem, was aus uns geworden ist, die

wir empfinden. Das Versagen, Versehen, Vergehen, Verirren und Verderben bringt immer wieder das Göttliche in uns zur Verzweiflung. Je weniger sich der Mensch trotz dieses lebenslangen Schicksals dabei beruhigen kann, daß das nun einmal so ist und immer so bleiben wird, sondern immer aufs neue darunter leidet, um so lebendiger sträubt sich in ihm seine Seele gegen die Schmach solch unwürdigen Daseins.

Verwandt damit ist das Leiden unter der Eitelkeit alles Irdischen und der Sinnlosigkeit des Daseins, das tiefere Menschen immer wieder überfällt. Alle Herrlichkeit der Welt, alles Glück des Lebens, mag es uns noch so oft täuschen und verführen, verbleicht immer wieder und verwelkt in Schattenhaftigkeit und Nichtigkeit. All unser Streben und Sehnen, Arbeiten und Ringen wird immer wieder gelähmt durch die Sinnlosigkeit alles menschlichen Treibens, die uns entgegengrinst. Man kann das niemand begreiflich machen, der es nicht kennt. Es ist ja auch gar nicht zu begreifen, wenn nicht als eine elementare Geschmacksäußerung unsrer Seele, des Göttlichen in uns, das sich vor Ekel über die gottverlassenen Schemen und Wahngelichter unsers Daseins und über den Irrsinn unsers Treibens erbricht.

Das gilt von allem. Wäre nicht etwas in uns, was nicht von dieser Welt ist, etwas nach Wesen und Art anderes als unser irdisches Sein, so wäre eine derartige elementare Gegenwirkung wie die Scham und das Entsetzen über uns selbst, wie die Sehnsucht nach Erlösung aus unsrer Verhaftung, Gebundenheit und Lähmung im Endlichen, Sinnlichen, Weltlichen, Gottlosen, wie das Leiden unter unsrer Unzulänglichkeit, unter der Eitelkeit alles Irdischen und der Sinnlosigkeit des Lebens gar nicht möglich. Gleichartiges kann sich nicht so empfinden, nicht so gegenseitig abgestoßen werden in Haß und Verachtung. Nur als Äußerungen der tiefen Daseinsnot der Seele in dieser Welt sind alle diese elementaren Empfindungen möglich, die über uns kommen

und sich unsrer bemächtigen, unsern Gedanken, Gefühlen und Bestrebungen zum Trotz. Das sind keine subjektiven Dunstwolken, sondern Durchbrüche der verborgenen Wirklichkeit, die all unser Denken, Fühlen und Wollen zerfetzt und zerstäubt.

Aber damit ist es nicht genug. Wo das geschieht und den Menschen erschüttert, hat sich die Seele Luft gemacht und regt sich, je mehr desto stärker, in einer tiefen Unruhe, die uns in nichts mehr zur Ruhe kommen läßt, sondern uns alles verleidet, womit wir das innerste Unbehagen zu beruhigen und den Hunger nach Leben zu stillen suchen. Sie erschüttert, vergällt, entwertet, verflüchtigt uns alles, worin andere ihre Befriedigung finden, und zehrt wie ein Fieber an unserm Ich. Wir fühlen uns krank, es geht uns ans Leben. So treibt es uns auf und läßt uns suchen, rastlos und leidenschaftlich, nach Wahrheit und Leben, nach etwas, was vor dem Gericht, das in uns im Gange ist, bestehen kann. Aber nichts hält stand, was von dieser Welt ist. Unsre Seele kann nicht zur Ruhe kommen, bis sie sich in Gott findet und aus ihm lebt. Diese Sehnsucht ist der unbewußte Schrei nach ihm und läßt nicht nach, bis er durch unser Bewußtsein wie ein leidenschaftlicher Ruf unsers ganzen Wesens gellt. Dann haben wir die Spur, und das Ziel unsers Lebens taucht in der Ferne auf. Dann geht uns auf, was das Leben eigentlich ist, weil wir erfahren, was wir eigentlich sind.

Das sind symptomatische Äußerungen der Seele, die aus ihrer Erregung durch unser Sein und Leben hervorgehen. Es sind nicht die einzigen. Es gehört dazu auch der Drang über uns hinaus und aus uns heraus, den manche kennen, das tiefe Heimweh nach etwas ganz anderem, das einen oft ergreift, das elementare, fast gewaltsame Hervorbrechen einer unbekannten Güte aus der Tiefe unsers Wesens einem hilflos Bedürftigen gegenüber, das wir nicht erleben können, ohne davon überwältigt zu werden, daß das die reine Seligkeit ist. Da zerbricht einmal die Glut der Seele die egoistische

Kruste und strömt über. So gibt es aber noch mancherlei wunderbare Erfahrungen von unbekannten und unbegreiflichen Klarheiten und Kräften, die über uns kommen, aber nicht aus uns stammen.

4. Die Fürsorge für das keimende Leben der Seele

Alle diese Äußerungen des regsamen Lebens der noch unerwachten Seele können wir nicht hervorrufen und nichts dazu tun, daß sie entspringen. Ihr Ursprung ist gänzlich unserm Willen und geistigen Einfluß entzogen. Es wäre das größte Verhängnis, wenn sich jemand nach der lebendigen Schilderung eines andern hineindenken und sie nachfühlen wollte. Denn er würde damit nur an die Stelle objektiver Vorgänge subjektive Fälschungen setzen und sich wahrscheinlich für alle Zeit um die wirkliche Erfahrung, um das echte Erlebnis bringen, weil die Vorspiegelungen und Einbildungen die wahrhaftigen Regungen verdrängen, weil das willentliche Bemühen das Vonselbstgeschehen unmöglich macht, weil die ursprünglichen Äußerungen geistig gestört würden. Auch alles Zupfen und Aufblättern, wo etwas ausschlägt, ist Knospenfrevel, ist Verbrechen gegen das keimende Leben. Wir können etwas Wesenhaftes durch Gedanken und Gefühle nicht vertiefen oder entfalten, sondern es nur zerstören. Darum müssen wir die Sehnsucht danach im Zaum halten, damit sie sich nicht an etwas vergreift, was ausschließlich Gnade ist.

Um so mehr kommt alles darauf an, daß wir die Äußerungen unsrer Seele, wo sie in uns oder bei anderen auftreten, heilig halten, betreuen und leben lassen. Ich glaube, daß sie viel mehr und allgemeiner vorkommen, als wir ahnen. Aber sie werden unterdrückt und totgetreten. Man verachtet sie und gewöhnt sie sich ab. Man leistet ihnen innerlich Widerstand und setzt sie nicht ins Leben um. Dadurch wird man abgestumpft und unempfänglich für die Stimme aus der Tiefe und hört sie nicht mehr.

So wird uns von Jugend auf das Staunen abgewöhnt. Wenn es sich äußert, wird es verhöhnt und als rückständig verächtlich gemacht, statt daß es in lebhafter Mitempfindung der anderen wüchse und sich ausbreitete. Wenn der Nerv des Unterrichts darin besteht, alles als weiter nichts, als gewöhnlich und selbstverständlich hinzustellen und überall zu zeigen, daß nichts dahinter sei, daß die Wissenschaft alle Geheimnisse erkläre, so ist es verständlich, daß die heranwachsende Jugend ihren Ehrgeiz darin sieht, nichts mehr erstaunlich zu finden, durch nichts in Verlegenheit versetzt zu werden, geschweige über etwas außer sich zu geraten, und Blasiertheit und Skeptizismus mit Reife verwechselt. Und von allen Seiten schlägt ihnen dieselbe Verblödung ursprünglichen Empfindens entgegen und macht die Ahnungslosen unempfindlich für die Erregung durch das Geheimnis, das uns allenthalben umbrandet, und unempfänglich für die Eindrücke, die uns zu schöpferischen Lebensäußerungen befruchten wollen. Kein Wunder, daß dann die Routine, die Manier, die Gewohnheit das Ideal wird, und man sich jeder ursprünglichen Regung und Äußerung schämt.

Dieses blinde Wüten gegen sich selbst, das seit Jahrzehnten allgemein herrscht, macht alle Welt taub gegen die Versuche, den Menschen etwas von dem Geheimnis des Lebens und dem Wunder ihres Wesens zu zeigen. Es fehlt ihnen viel zu sehr der Respekt, der auf etwas, was gegen den Strom des Gewöhnlichen geht, hört und es ernst nimmt. Es gehört vielmehr zum Begriff von Bildung, vor nichts mehr Respekt zu haben, sondern alles durch Kritik und Analyse ins Nichts zu stoßen. Je weniger ein Geschlecht schöpferisch ist, um so mehr muß es alles zersetzen. Die materialistische Weltanschauung und Lebensführung, die Überwucherung und Herrschaft des Intellekts und die damit verbundene Vernichtung des unmittelbaren Empfindens, der Götzendienst, der mit dem Geld und allen Mächten dieser Welt getrieben wird, die An-

betung der unfehlbaren Wissenschaft und die Abhängigkeit von den plattesten Schlagwörtern hat die Ehrfurcht zerstört, für das Wunder des Daseins geblendet und den Nerv für das Geheimnis getötet. Die Seele lebt aber von dem Geheimnis, von den Eindrücken aus der Tiefe der Wirklichkeit. So ist es geschehen, daß das Abendland entseelt wurde, und wir dem Untergang rettungslos verfallen wären, wenn es nicht die Möglichkeit der Umkehr gäbe, und nicht in jedem Kinde die Seele aufs neue keimte wie die Erde im Frühling.

Darum müssen wir uns gegen alles wehren, was die Ehrfurcht in uns zerstört und das Staunen erstickt. Wir müssen die Verblendeten darüber aufklären, daß alle Kultur auf Ehrfurcht beruht, daß wir nur zu einem schöpferischen Leben und selbstmächtigen, selbständigen und selbsttätigen Wesen kommen, in dem unser Genius Gestalt gewinnt, wenn all unser Erleben und Verhalten in der Ehrfurcht begründet ist, damit es ihnen wie Schuppen von den Augen fällt, und sie über ihr blasiertes, frivoles, zynisches, alles zersetzendes Wesen erschrecken, erschüttert in sich selbst und gedemütigt vor dem, der aus der Tiefe der Wirklichkeit zu ihnen spricht.

Ebenso ist es natürlich verkehrt, wenn man die Vergebung der Sünde in einer Weise verkündigt, daß die Unruhe der Seele zur Ruhe gebracht und ihre Auflehnung gegen die Fehltritte und Missetaten beschwichtigt wird, wenn man sich und andere dabei beruhigt, daß das nicht anders möglich ist und immer so bleiben wird. Dann findet man sich darein und gewöhnt sich daran. Es ist haarsträubend, wie weit das möglich ist, wie sehr es gelingt, die Empörung der Seele zu ersticken und zum Schweigen zu bringen.

Es kommt vielmehr darauf an, die Scham und Reue brennen zu lassen und durchdringend zum Bewußtsein zu bringen, was dieses innere Gericht bedeutet. Die religiöse Praxis hat leider in den vergangenen Zeiten das Gegenteil getan. Sie hat es gänzlich verflacht, als ob es sich nur um Übertretungen von

Gottes Geboten handle, statt den Zustand an das Licht zu bringen, aus dem sie hervorgehen, und das Ereignis aufzuklären, das sich in dem Erschrecken darüber äußert: das Leiden und die Empörung der Seele unter der Zuchtlosigkeit, Willkür, Widernatur und Weltbesessenheit des Ichs, damit die Menschen den bösen Feind in sich selbst erkennen und hassen lernen. Es ist doch unglaublich, wie sich trotz aller religiösen Behandlung das Ich in der Frömmigkeit noch halten und ausleben kann, daß auch die Besten vermeinen, daß sie es bessern und heiligen könnten, wo es doch unter allen Umständen sterben muß, wenn die Seele gerettet werden soll. Wer das weiß, der wird wie Zunder im Feuer der Empörung der Seele und läßt sich von all den inneren Machenschaften ausbrennen, mit denen das Ich immer wieder seinem Todesurteil zu entschlüpfen sucht.

Es ist ein Frevel an der Seele, wenn man das tief religiöse Empfinden, das sich im Sündenbewußtsein äußert, moralisierend mißversteht und mißhandelt, als ob das Gewissen nur auf die Verfehlungen gegen sittliche Gebote reagiere, und das Ich dann angetrieben wird, sich in Zukunft zu bessern. Damit führt man die Menschen geradezu in die Irre und bringt die Aufrichtigen und Tiefen, denen sittliches Tun-als-ob und Selbstgerechtigkeit unmöglich ist, direkt in Verzweiflung, wenn sie die Erfahrung machen müssen, daß mit dem sittlichen Lebenswandel an der Zuständlichkeit der Sünde, an dem Bann, dem Wahn und der Sucht nicht das Geringste geändert wird, und niemand sie aufklärt, worum es sich eigentlich handelt, und daß kein strebend sich Bemühen sie davon erlösen kann.

Aber freilich darf dann auch nicht die Sehnsucht nach Erlösung immer wieder mit der Behauptung, wir seien erlöst, abgespannt und zur Ruhe gebracht werden. Das ist doch für den Menschen, der nach Befreiung von dem Weltbann, Weltwahn und Weltgift schmachtet, der unter der Macht seiner Vergangenheit, seiner Umgebung und seiner Verhältnisse steht,

der Willkür seiner Instinkte preisgegeben ist und an der Selbstsucht krankt, einfach nicht wahr. Dadurch, daß ich dann glaube, durch Jesus erlöst zu sein, schlage ich den Tatsachen ins Gesicht. Aber sie hören damit doch nicht auf, furchtbarste Wirklichkeit zu sein. Die Gewißheit, bei Gott trotz alledem in Gnade zu sein, muß doch meine Sehnsucht nach Erlösung erst recht entflammen. Denn um so schändlicher, widernatürlicher ist doch diese Gebundenheit der Seele, um so schrecklicher die Pein, die ich darin erleide. Und das darf doch nicht vermindert werden, solange ich unerlöst bin. Ich begreife nicht, wie sich Menschen, die von Gott ergriffen sein wollen, bei der Entlastung ihres Bewußtseins beruhigen können und über eine Erlösung jubeln, die sie sich nur einbilden, obgleich sie fortwährend erfahren, wie sehr sie allen möglichen Verhängnissen und Lastern verhaftet bleiben.

Statt dessen soll man die Menschen darüber aufklären, daß in dem Grund ihres Wesens ein Keim von Gott in das irdische Gebilde Mensch gelegt ist, um in ihm Gestalt zu gewinnen und durch ihn sein eigentümliches Leben zu entfalten, daß sich hieraus die Spannungen ergeben, unter denen wir leiden, und daß alles, was nicht aus der tiefen Bewegung unsrer Seele hervorgeht, Sünde ist, und unser Leben so lange sinnlos, unzulänglich, verfehlt, unfruchtbar und unglücklich bleiben muß, als sich nicht die Seele in uns schöpferisch entfaltet und ihr eigentümliches Leben äußert, daß dies nur möglich ist durch ein positives göttliches Geschehen in uns, das uns von allem Weltwesen erlöst, indem unser Ich dem Tode verfällt, und das wahre Selbst, unsre Seele, als Kind und Organ Gottes das Leben gewinnt, das aus ihm stammt.

Es ist von größter Wichtigkeit, den suchenden Menschen zu sagen, daß es sich hierum bei ihrer tiefen Unruhe handelt, die sie aus allem aufjagt und ihnen alles verleidet, um ihnen die schmale Spur durch die enge Pforte zu zeigen, die zum Leben führt, statt sie auf den breiten Weg der Moral, der

Frömmigkeit und jedes Religionsersatzes zu verlocken und darauf verderben zu lassen.

Diese Aufklärung soll aber nur ganz knapp und sachgemäß solche, in denen sich die Seele regt und äußert, über das, was sie erfuhren und worauf es nun ankommt, praktisch orientieren, damit sie wissen, was los ist, wie sie sich dazu stellen sollen, und was sie tun können. Man darf das keimende Leben nicht mit einer „Lehre" behandeln und das innerste Interesse nicht von der Not der Seele durch eine neue Weltanschauung abziehen. Jede theoretische Behandlung wirkt wie ein Reif in der Frühlingsnacht. Genau so wie es unmöglich ist, auch nur die geringste Regung der Seele durch eine Lehre über dieses Göttliche in uns als Grundlage des Lebens und Quelle aller schöpferischen Kräfte hervorzurufen, sondern man nur zum Bewußtsein bringen kann, was ist, geschieht und lebt, ist es auch unmöglich, durch Darstellung der schöpferischen Entfaltung der Seele, geschweige einer Weltanschauung, in der solch eine enthalten ist, das Werden und Leben dieses Wunders in uns zu fördern. Wir können es damit nur geistig stören, indem wir seine Ursprünglichkeit beeinträchtigen und seine Unmittelbarkeit vernichten.

So schwer das unserm intellektualistischen Zeitalter eingeht und zuwider ist, es muß mit aller Schärfe und allem Nachdruck gesagt werden, daß die Quellen der Erneuerung durch keine popularisierte Philosophie oder Theologie, durch keine christliche Lehre oder neuen Mythos erschlossen werden können. Sie sammeln sich nicht aus theoretischen Rinnsalen menschlicher Gedanken, sondern allein aus ursprünglichen, d. h. von selbst sich lösenden Regungen dessen in uns, was nicht von dieser Welt ist, und dürfen nicht in Gedanken, Gefühlen und guten Vorsätzen versickern, d. h. „Erlebnisse" für Religionsersatz werden, sondern müssen unmittelbar, naiv, unbeabsichtigt im Leben sich auswirken, soviel an ihnen ist und ja nicht mehr.

Und so schwer es unserm betriebsamen und eigenmächtigen Zeitalter eingeht und zuwider ist, es muß noch schärfer und nachdrücklicher gesagt werden, daß wir hier überhaupt nichts dazu tun können, um diese Quellen der Erneuerung in der abendländischen Menschheit zu erschließen, zu fassen und zu unsrer Rettung zu verwerten. Sind sie versiegt, ist unser Geschlecht seelisch ausgedörrt, so können wir sie nicht wecken. Wenn sie aber, wie wohl sicher ist, in manchen verborgen rieseln und in vielen ganz leise sich regen und tröpfeln, so kann kein Mensch etwas dazu tun, daß sie sich sammeln und aufsteigen. Das kann Gott ganz allein. Das hat er ausschließlich seiner Macht vorbehalten, seiner Zeit, seinen Gelegenheiten, seinen Möglichkeiten, seinem Wohlgefallen. Und er tut es nicht durch unsre Worte, durch Äußerungen menschlicher Gedanken, Gefühle und Willensstöße, durch redselige Treibereien menschlicher Begeisterung und ihre suggestive Gewalt — Suggestion bindet immer und löst nie —, sondern ausschließlich durch das Leben mit seinen mannigfaltigen Erscheinungen und Vorgängen, in denen er Menschen ergreift, auf sie unmittelbar wirkt und, wenn es ihm gefällt, die Seele weckt. Darum können wir nichts anderes tun, als Suchende und Fragende anzuweisen, sich nicht mehr von Menschen beschwätzen und betören zu lassen, sondern auf Gott zu hören, wie er durch das Leben zu ihnen spricht, Gott zu suchen, der sich in ihrem Leben ihnen naht, Gott sich zu ergeben, der sie im Leben ergreift. Dann sind ihre Seelen in guter Hut, und der in ihnen, in den unbewußten Regungen und Äußerungen der Seele, das gute Werk angefangen hat, der wird es auch vollenden.

Das sage ich vor allem den Gönnern und Treibern einer Erneuerung unsers Volks. Die aber, die etwas von den verborgenen Regungen der Seele kennen, warne ich davor, das keimende Leben durch Knospenfrevel zu zerstören, vor allem, es erkenntnismäßig zu analysieren und neugierig zu betasten,

aber ebenso, es gedanklich auszuschlachten oder gefühlsmäßig auszusaugen. Sie sollen sich überhaupt nicht damit beschäftigen, sondern es in seiner Verborgenheit walten lassen, es heilig halten und leben lassen. Es kommt alles darauf an, daß es in der Unmittelbarkeit ursprünglichen Lebens bleibt. Die Unmittelbaıkeit ist das Element und die Weise der Genialität und naiven Selbständigkeit, der Vollmacht und Freiheit des Lebens, worin sich das Vermögen und das innere Gesetz der Seele offenbart. Nur in der Unmittelbarkeit, Naivität und Keuschheit unberührter Ursprünglichkeit kann die Seele gedeihen. Jesus hat nicht umsonst gesagt; „Wenn ihr nicht werdet wie die Kinder, könnt ihr nicht in das Reich Gottes kommen.“ Darum hütet euch vor der Beschäftigung mit euch selbst, vor dem Selbsterforschen und Reflektieren, vor der Selbstbefriedigung an euren Erlebnissen, vor allem eigenen Gemächte und Gschaftle, vor allem Reden darüber und Schwärmen davon. Schützt es ehrfürchtig und demütig und geht mit dieser heiligen Bewegtheit in euch auf das Leben ein, wie es gerade kommt, ohne etwas zu affektieren und weiter zu wollen, als die Aufgabe der Stunde zu erfüllen.

Im übrigen können wir nichts weiter tun, als Gott walten lassen. Er besorgt es schon durch alles, was uns begegnet. Es ist genau so wie bei der Entwicklung des ganz kleinen Kindes. Das entwickelt sich nicht durch Belehrung, sondern durch das Leben, mit dem es eine ausschließlich unmittelbare, unreflektierte, unbeabsichtigte Verbindung hat. Genau so geht es mit dem göttlichen Keimling unsrer Seele, der in uns und von uns lebt, wenn wir ihn in unmittelbare Fühlung mit dem Leben bringen, damit er durch das Walten und Wirken, Führen und Gestalten Gottes sich entfaltet und sein Leben gewinnt.

5. *Die schöpferische Entfaltung der Seele*

Was können wir tun, ja was müssen wir tun, wenn es sich so verhält? Es wäre das unheilvollste Mißverständnis,

wenn man meinte, weil wir nichts hervorrufen und bewirken können, was von selbst hervorgehen und von Gott geweckt und geschaffen werden muß, bliebe uns nichts übrig, als zu warten, was wird und sich begibt, und uns rein passiv und rezeptiv zu verhalten. So sehr sich ein Mensch nichts nehmen kann, es werde ihm denn gegeben, so sehr bedarf es doch der äußersten Energie unsers Bewußtseins und Willens, um danach zu trachten, daß wir die Fühlung mit Gott im Leben gewinnen und dann verwirklichen, vollbringen, erfüllen, was aus ihr hervorgeht und durch uns ins Leben treten will.

Das erste ist, daß wir überall danach trachten, Fühlung mit der Wirklichkeit zu gewinnen, der Wirklichkeit ins Auge schauen und uns rücksichtslos auf den Boden der Wirklichkeit stellen. Wenn uns nichts begegnet, worin uns Gott nicht entgegentritt, wenn jeder Lebensanspruch eine Willensäußerung von ihm ist, wenn unsre Verhältnisse der uns von ihm bereitete Lebensboden sind, wenn jede Not eine Aufgabe und Gabe von ihm enthält, wenn jedes Schicksal eine Heimsuchung von ihm ist und jedes Ereignis von seiner Vorsehung geschickt wird: dann kommt es darauf an, daß wir das alles so deutlich, so direkt, so nackt, so wirklichkeitsecht wie möglich erleben.

Das ist die Vorbedingung dafür, daß der Eindruck der Erscheinungen und Vorgänge uns das wirklich und wahrhaftig nahebringt, erfahren läßt, mitteilt, was tatsächlich ist und geschieht und tief in uns eindringen kann. Denn wenn das nicht erfolgt, sondern nur bekannte Vorstellungen und Gefühlskomplexe in uns erregt werden, die uns die Wirklichkeit verhüllen, geht uns doch gar nicht das Neue, noch nie Dagewesene, wirklich Vorhandene auf, das damit an uns herantritt. Denn wir erleben dann nur etwas Eigenes, Subjektives, nichts außer uns. Wie soll aber dann das wirksam werden, was in dem lebt, was uns begegnet? Wie kann uns Gott damit ergreifen, der uns darin naht?

Daß wir die Dinge und Vorgänge erleben, wie sie tatsächlich sind, geschieht so wenig ohne weiteres, daß vielmehr die Frage berechtigt wäre, ob es überhaupt möglich ist. Denn zwischen uns und der Wirklichkeit liegt eine dicke Dunstschicht unsrer Gedanken, Gefühle, Instinkte, Interessen und Bestrebungen. In diesem Dunst brechen, färben, verzerren sich die Eindrücke der Wirklichkeit, wenn sie überhaupt hindurchdringen und nicht bloß bekannte Bilder Gemütswallungen und Neigungen hervorrufen, die sie augenblicklich in altgewohnte Vorstellungen verwandeln und automatisch mit Vorurteilen und Gefühlen übermalen. Das macht jede direkte Fühlung mit der Wirklichkeit, die uns allein das Neue, Fremde erfahren läßt und unmittelbar vertraut macht, unmöglich.

Gewiß haben wir es nicht in der Hand, daß die Strahlen der Wirklichkeit diese isolierende Dunstschicht durchschlagen und nicht darin hängen bleiben, statt unsre Seele zu treffen, zu erregen und Äußerungen auszulösen. Aber wir können uns immer vor Augen halten, daß die Dinge ganz anders sind, als wir meinen und sie unwillkürlich auffassen, daß unsre Begriffe immer die Wirklichkeit verhüllen, auf die sie hindeuten, daß die Gefühlsbilder von unsrer Weichlichkeit und Wehleidigkeit, von unsern fragwürdigen Wünschen und Instinkten gemalt sind, und mit Gewalt danach trachten, unbefangen und helläugig zu werden, unbefangen von uns selbst, von unserm Meinen, Fühlen und Wollen, von unserm Ich, das uns immer im Wege steht, wenn wir Fühlung mit der Wirklichkeit suchen, und darum aus dem Wege geräumt werden muß. Das Streben nach Unbefangenheit, Objektivität, Sachlichkeit, Gelassenheit und Besonnenheit und nach dem Anderen, das außer uns ist, wird uns zu einer neuen inneren Haltung führen, wenn wir mit aller Kraft darauf aus sind.

Man kann hier viel tun, wenn man sich immer gegenwärtig hält, daß alle Menschen anders sind, als wir glauben, daß sie uns erst durch unmittelbare Fühlung vertraut werden

können, wenn wir uns von allen Urteilen, Schlüssen, Auffassungen und Bildern, die wir uns gewöhnlich von ihnen machen, zurückhalten, wenn man daran denkt, daß die gewohnten Urteile über Verhältnisse und Ereignisse wie Glück und Unglück, förderlich und schädlich Fälschungen und Einbildungen sind, daß es sich oft umgekehrt verhält, oder sie wenigstens neutral sind, und es lediglich von uns abhängt, welchen Wert sie für uns gewinnen, wenn man sich so bemüht, unvoreingenommen und nicht wissend auf alles einzugehen, und die Wirklichkeit zu Worte kommen und sich offenbaren läßt, statt sie gleich durch Worte zu bannen, durch Auffassungen zu verwandeln und durch Urteile zu erledigen, wodurch wir die Fühlung mit ihr ganz unmöglich machen.

Mehr kann man vorläufig nicht tun, als irre werden an der Welt der Wirklichkeit, die nur in der subjektiven Atmosphäre unsrer Geistigkeit existiert. Dann wird die Dunstschicht dünner statt dicker, und unsre Augen werden geschärft, sie zu durchdringen und die Dinge zu sehen, wie sie wirklich sind. Sind wir so gesinnt, daß wir nicht alles besser zu wissen meinen, sondern aus unsrer subjektiven Benommenheit herauswollen und nach dem direkten Kontakt mit der unverhüllten Wirklichkeit trachten, dann wird hier und da etwas durch die subjektive Isolierschicht durchschlagen und uns tief im Innersten ergreifen, so daß es uns das Ferne, Fremde, Andere tatsächlich erleben läßt und damit offenbart und vertraut macht. Je mehr wir darauf aus sind, um so häufiger wird das geschehen, und um so dünner und durchlässiger wird die Luftschicht werden, welche die Strahlen des auf uns eindringenden Lebens sonst verschluckt.

Es ist auffallend und doch für unsre Zeit mit ihrer Unfähigkeit und „Widerstandslosigkeit gegenüber den Reizen“ bezeichnend, daß man von dieser eigentlichen Grundlegung des Lebens nichts weiß, daß man dieses entscheidende Verhängnis unsers Lebens nicht kennt und seinen Zusammen-

hang mit unsrer Unproduktivität und Charakterlosigkeit nicht ahnt, ja sogar starke Subjektivität bewundert. Und doch hat man von Goethe und Schopenhauer gehört, daß Genialität Objektivität des Geistes ist, und von Nietzsche sich sagen lassen müssen, daß Beseitigung des Subjektivismus, Erlösung vom Ich und Stillschweigen jedes individualistischen Willens und Gelüstens die Voraussetzung jeder künstlerischen Erzeugung ist. Und doch weiß man, daß Unbefangenheit die Vorbedingung aller menschlichen Kraft und Größe ist, kennt die Bedeutung des Wirklichkeitssinns, um so mehr, je seltener er heute ist, ahnt, daß unsre Instinktlosigkeit und Widerstandslosigkeit mit der subjektivistischen Entartung des Denkens und der egoistischen Beschränktheit in sich selbst zusammenhängt, und muß zugeben, daß der Intellektualismus den Zugang zu schöpferischen Eindrücken verschließt.

Darum auf zum Kampf gegen die Subjektivität, bei dem wir uns durch die Tatsache nicht irre machen lassen dürfen, auf die blasierte Skeptiker höhnisch verweisen, daß wir ihr nie ganz entrinnen werden! Das versteht sich von selbst. Aber es ist ein Unterschied zwischen einer dicken Dunstschicht, die durch den Brodem menschlicher Gemeinheit noch verdreckt ist, und der lichten Atmosphäre reinen Geistes, die alle Strahlen der Wirklichkeit durchläßt.

Gewinnen wir dann eine unmittelbare lebendige Fühlung mit der Wirklichkeit alles auf uns eindringenden und uns in Anspruch nehmenden Lebens, dann ist es möglich, daß das Jenseitige, das in der Wirklichkeit außer uns und in uns verborgen ist, sich regt, wirkt und zur Geltung kommt: Gott und die Seele, und daß der Kontakt zwischen beidem eintritt. Erst wenn das geschieht, beginnt das eigentliche Leben, durch das die Seele auflebt und sich schöpferisch entfaltet, in dem wir von Gott zu genialem Leben und Schaffen befruchtet werden und die Vollmacht gewinnen, in jedem Augenblick das einzig Wahre zu tun, das die Aufgabe der Stunde erfüllt.

Aber wenn dieser Kontakt eintreten soll, müssen wir eine grundandere Haltung allem gegenüber einnehmen, was uns umgibt und begegnet. Sie ergibt sich mit innerer Notwendigkeit daraus, daß wir in allem die Fühlung mit Gott suchen, der uns damit ergreifen will, daß wir für ihn bereit, aufgeschlossen und empfänglich sein und ihm uns fügen und hingeben wollen.

Wir können dann gar nicht anders, als uns unwillkürlich positiv zu allem zu stellen, was es auch sei, ob es uns auch gegen den Strich geht, so sehr wir darunter leiden, so verhängnisvoll es für unser Glück und Behagen sein mag. Wir müssen uns dann trotz allem von Herzen dazu bekennen, es willig, freudig, gläubig ergreifen, damit es das Wunder des Lebens, das darin verborgen ist, offenbare. Wir müssen überall unbedingt und grenzenlos vertrauen und uns trauen, auf alles einzugehen. Das Schicksal mit leidenschaftlicher Liebe zu umarmen, ist die einzig wahre und echte Liebe zu Gott. So alles empfangen als von Gott, so auch in den widrigsten Verhältnissen Wurzel schlagen, um in ihren ewigen Grund zu dringen und daraus Gehalt und Kraft des Lebens zu gewinnen, so jede Not als Vertrauensbeweis Gottes umfangen, so in jedem Menschen an das verlorene Gotteskind glauben, so jede Störung als Erquickung, jede Schwierigkeit als Stärkung begrüßen, so jede Aufgabe als Erfüllung unsrer Sehnsucht nach Leben aufnehmen, so in allem Gott begegnen wollen: das ist die Voraussetzung dazu, daß wir ihn treffen und mit ihm in allem und jedem Fühlung gewinnen.

Die Fühlung mit Gott ist nichts Subjektives, keine Verzückung unsrer Gedanken, kein Überschwang des Gefühls, keine Riesenkraft des Willens, sondern ein ganz verborgener objektiver Kontakt unbewußter Verbindung mit ihm im Leben, der durch den Einklang und die Eintracht unsers Ja mit seinem Geist, der stets bejaht, hergestellt wird.

Das zweite, was sich notwendig aus unserm Trachten

nach der Fühlung mit Gott ergibt, ist die sachliche Lebenshaltung, d. h. die innere Unabhängigkeit unsers Auffassens und Anfassens, unsrer Hingabe und inneren Beteiligung von dem, wie etwas uns berührt, gefällt, paßt, erwünscht und angenehm ist, die Rücksichtslosigkeit gegen uns selbst bei der Erfüllung der Aufgaben, die uns in Verhältnissen, Nöten, Verhängnissen, Begegnungen mit Menschen gestellt werden, denen wir uns weihen müssen, wie sie uns auch erscheinen mögen, ob nichtig oder bedeutend, überflüssig oder zu schwer, die Losgelöstheit von unserm Ich, von seinen Interessen, seiner Beschränktheit, seinen Nebengedanken, die Unzugänglichkeit für Gesichtspunkte, die außerhalb der Sache liegen, für Einflüsse und Rücksichten, die sich bestimmend geltend machen wollen, das Erfülltsein von der Verpflichtung für das, worum es geht, das nicht daran denkt, gefallen zu wollen, nicht auf Anerkennung und Selbstbefriedigung aus ist oder sich gar von Vorsicht und Nützlichkeitserwägungen beeinträchtigen läßt.

Die aufrichtige, lautere, unbestechliche, volle Hingabe an die Sache, vor der alles Subjektive und Egoistische vergeht, das ist die Sachlichkeit, die sich aus dem Bewußtsein ergeben muß, allem gegenüber immer vor Gott zu stehen und ihm in allem zu Willen sein zu müssen. Gehen wir so auf die Lebensansprüche und Schicksale ein, ringen wir so mit ihnen, um ihnen gewachsen zu werden, und lassen nicht ab, bis wir das erfüllen, was sie uns zumuten, dann sind wir geschickt für die Offenbarung von Leben, mit der wir durch alles begnadet werden sollen.

Das dritte Element unsrer neuen Haltung, das eigentlich die beiden anderen trägt und in sich schließt, und worin diese sich andrerseits auswirken und vollenden, ist der Zug und Drang, mit allem, was man ist, hat und kann, dem Leben zu dienen und damit Gott, der uns in ihm ergreift, nicht sich dienen zu lassen, zu nehmen, zu genießen, sondern sich

einzusetzen, zu leisten, sein Leben hinzugeben und fruchtbar werden zu lassen für andere, für das Ganze, nicht die Lebensmöglichkeiten auszunützen, sondern zu erfüllen und in Leben für viele umzusetzen, nicht für sich zu leben, sondern als Glied eines umfassenden Organismus, als Zelle des Reiches Gottes sich auszuwirken und zu opfern für die Erlösung der Welt. An Stelle des isolierten egoistischen Daseins tritt hier ein kosmisches auf Gott bezogenes, in dem Fluß und Zusammenhang des göttlichen Geschehens und aus seiner Fülle lebenden Seins, an Stelle des Herrschens, Selbstbestimmens und Sichdurchsetzens ein Organ und Werkzeug Sein, das allein Gott dienen und ihn zur Geltung kommen lassen will.

Mit diesem Dreiklang der Lebenshaltung, der als Richtung und Zug, als Sehnsucht und Drang in uns walten muß — der nicht etwa als ein Werk eigener Selbstverwandlung aufgefaßt werden darf, sondern nur als Umstellung des Selbsterhaltungstriebs —, müssen wir dann in jedem Augenblick mit ganzer Seele bei der Sache sein, die gerade Erlebnis, Aufgabe und Inhalt unsers Daseins wird, und ganz unmittelbar aus den Kräften und Klarheiten leben, die uns durch den Eindruck der Lebensansprüche von Gott gegeben werden. Damit fügen wir uns in die Fügungen Gottes, damit stellen wir uns auf ihn ein, damit geben wir uns ihm hin als Organ seines Waltens und treten ein in den Lebensstrom, der uns trägt, gewinnen den Kontakt, der uns mit Lebensglut erfüllt und den großen Zug und Schwung des Lebens gibt. Darin besteht die Empfängnis des Lebens, die uns befruchtet und in jedem Moment das unausdenkbare, noch nie dagewesene einzig Wahre, allein Gute, von Gott Gegebene offenbart, das seinen lebendigen Willen dieses Augenblicks ins Leben treten läßt. Nur soweit das unmittelbar, d. h. direkt, geradeheraus, ungestört sich vollzieht, kommt Gott wirklich und wahrhaftig, voll und ganz zur Geltung. Nur soweit sind wir frei, echt, wahr und unschuldig. Nur so leben wir aus Glauben. Jede

Beeinträchtigung des Geschehens durch andere Gedanken, Wünsche und Künste läßt uns versagen, irren und sündigen. Dies Verhalten in jedem Augenblick, das nur gelingt, wenn wir „in Form“ sind, in der neuen Form, deren Dreieinigkeit grundsätzlich anderer Haltung ich schilderte, muß mit derselben Energie, Leidenschaft und Zähigkeit versucht und immer wieder geübt werden wie irgendein Schwung und Sprung des Skilaufs, bis es gelingt und jederzeit instinktiv von selbst geht.

Das alles ist nichts weiter als tätiges Wachen und Aufmerken auf Gott und die damit gegebene Umkehr der Lebenshaltung: das einzige, was wir aus unserm Glauben und unsrer Sehnsucht heraus tun können, um seiner Gnade, die sich im Leben offenbart, teilhaftig zu werden, ist die lebendige Gottergebenheit, die darauf wartet, von ihm ergriffen zu werden. Daß sie auch nur Gnade, d. h. Wirkung seiner Anziehungskraft ist, versteht sich von selbst und sei nur bemerkt, damit sich niemand etwas darauf einbilden kann, wenn er „in Form“ kommt und es ihm einigermaßen gelingt. Denn dieses Selbstgefühl würde ihn sofort wieder um die rechte Haltung und Bewegung bringen.

Wenn wir uns so halten, werden wir durch alles, was uns begegnet, von Gott ergriffen. Nicht daß er daran gebunden wäre; er kann jederzeit jeden Menschen, in jeder inneren Verfassung durch ein Schicksal, eine Not, einen überwältigenden Eindruck so packen, daß es bis auf den Grund seiner Seele durchschlägt und sie unter ihrem ersten Aufschrei erwacht. Aber die lebendige unmittelbare Fühlung mit Gott im täglichen, stündlichen Leben als Quelle des wahren Lebens setzt diese Haltung und Bewegung als Konstitution unsers Verhaltens voraus.

Dann geht unser Leben aus der Fühlung mit Gott hervor. Es quillt aus unsrer Seele, womit er uns in jedem Augenblick durch unsre Eindrücke und Regungen begabt. Wir äußern,

was wir von ihm durch unsre Erlebnisse empfangen, wir tun seinen lebendigen Willen, der uns bestimmt und elektrisiert und uns klar wird, indem er geschieht. Unter dieser Herausforderung und Äußerung unsrer Seele keimt und entfaltet sie sich in ihrer angeborenen Art und Weise, in der Ursprünglichkeit des Gottesproß, der sie ist, gewinnt die persönliche Gestalt ihrer irdischen Erscheinung und lebt sich schöpferisch aus kraft des schaffenden Gottes, der durch sie lebt und sich offenbart.

In dem Maße, als das geschieht, wird sie von dem Wesen erlöst, das sie vorher unterdrückte, aussog und verderbte. Denn in dem Maße, als das Kind Gottes sein eigentümliches Wesen gewinnt und heranwächst, stirbt unser Ich an Gott. Er wird der bewegende und bestimmende Faktor des Daseins in dem zentripetalen Leben der Seele. Das Ich vergeht in wesenlosem Schein. Denn es lebt nur von der Zentrifugalkraft des menschlichen Bewußtseins und Willens, seiner Wünsche und Instinkte. Wird der Mensch Organ und Werkzeug des göttlichen Waltens, von Gott ergriffen und erfüllt, so tritt die gottergebene und von ihm durchwaltete, an ihm erwachte und aus ihm lebende Seele an die Stelle des Ichs und erfüllt sein Bewußtsein, sein Denken, Fühlen und Wollen, so daß das bisherige Weltwesen seiner Gedanken, Gefühle und Triebe, das sich als sein Selbst aufspielte, verwest und zu Staub wird.

Schon die neue Lebenshaltung der positiven Stellung zu allem, des sachlichen Lebens und der dienenden Selbsthingabe ist nicht möglich ohne dauernde unbewußte und unwillkürliche Selbstverleugnung, ohne diesen Rückstoß der positiven Bewegung auf Gott zu. So sehr das Ich dadurch schon geschwächt und unterdrückt wird, zum Sterben kommt es mit ihm erst, wenn Gott ins Leben tritt und die Herrschaft durch sein Organ antritt. Durch diesen Vorgang werden wir von unsrer Vergangenheit, von der Welt und allen ihren Mächten, deren Organ wir bisher waren, von unsern Abhängigkeiten, von

Willkür und Widernatur erlöst, und die Ausdünstungen des vergangenen Ichs, die uns die Wirklichkeit verhüllen und für Gott blind machen, verziehen sich wie Wolken unter der auflösenden Kraft der Sonne. Schöpferische Entfaltung der Seele und schaffende Äußerung ihres eigentümlichen Wesens einerseits und Erlösung von allem Bann, Wahn und Gift der Welt andrerseits ist ein Vorgang. Das Ich stirbt in demselben Maße, als die Seele aufersteht und den Menschen verwandelt.

Nur aus dieser Neugeburt entspringen die Quellen der Erneuerung heute wie zu aller Zeit. Wenn das wirklich und wahrhaftig geschieht — daß wir es uns vorstellen, uns hineinfühlen, es wollen und erstreben, hilft gar nichts außer zu einer neuen Vorspiegelung und Stärkung unsers Ichs —, haben wir den jenseitigen Grund außer der Welt gefunden, auf dem es allein die Freiheit, Vollmacht und Erfüllung sittlichen Lebens durch Verwirklichung des lebendigen Willens Gottes gibt, und sind uns die Quellen der Genialität, des schöpferischen Lebens und Vollbringens erschlossen, die aus Gott entspringen, indem aus der Empfängnis der Seele das erzeugt wird, was die Probleme löst, die Nöte hebt, die Bestimmung erfüllt, die Aufgaben vollbringt.

EINE AUSSPRACHE ÜBER GOTT

1. Gott und sein Verhältnis zur Welt

„Wie wird das Göttliche erfahren — durch kontemplative Versenkung in den eigenen Seelengrund — oder als die dauernde Wirksamkeit einer göttlich durchleuchteten Kraft, die ihre Fülle durch die Form der Individuation hindurch in der Erscheinungswelt dauernd konkretisiert? Im letzteren Falle ist die Erscheinungswelt mehr als Material des menschlichen Willens, sie ist überall die dauernde Realisation Gottes, so daß das Individuum, sich an ihr tiefstes Wesen bindend, sich an das Göttliche selbst bindet, als Göttliches im Göttlichen wirkt und wirken muß, es über die bloße Bewußtheit hinaus zur konkreten Wirklichkeit aufzuschaffen.

Wie verhält sich diese Haltung zu der christlichen Lebenshaltung, daß der Mensch an die Welt nicht gebunden sein dürfe?

Gibt es für den christlich Existierenden eine reine religiöse Innerlichkeit, die nicht ein Äußeres wird und werden muß? — eine religiöse Innerlichkeit, die alle Güter der Erscheinung relativiert?

Wird hierdurch nicht die wesentliche Seite menschlicher Existenz, in der Erscheinung zu existieren und zu wirken, unterschlagen — bleibt Gott in der Existenz des Individuums nicht abstrakt, wenn dieses ihn nicht in der Erscheinung realisiert? Ist auf dem Boden solcher Erfahrung, daß die Erscheinung selbst Leib Gottes sei und nur in ihr das Individuum seine Existenz findet, die christliche Bewegung möglich, in jedem Moment auf die Konkretion in der Erscheinung resignieren zu können und doch in ungeminderter Tatkraft sich zu verwirklichen?“

Es sind hier zunächst zwei Möglichkeiten, das Göttliche zu erfahren, angenommen: durch kontemplative Versenkung in den eigenen Seelengrund — oder als die dauernde Wirksamkeit einer göttlich durchleuchteten Kraft, die ihre Fülle

durch die Form der Individuation hindurch in der Erscheinungswelt dauernd konkretisiert.

Durch kontemplative Versenkung in den eigenen Seelengrund kann man meines Erachtens nicht zur Erfahrung oder Erkenntnis Gottes kommen, sondern nur unter die Herrschaft eines Wahns über Gott gelangen. Durch Vertiefung in uns selbst erreichen wir niemals das Objektive, sondern bleiben immer im Subjektiven, in unserm Gedanken- und Gefühlswesen, so daß wir auch bei der allergrößten Vertiefung, — wobei ich nebenbei fragen möchte: Wie macht man das? Haben Sie es schon einmal versucht, sich absichtlich zu vertiefen? — nie auf die Wirklichkeit unsers oder eines andern Seins und Wesens stoßen, sondern immer nur auf Reflexe der Wirklichkeit in unserm Bewußtsein, die sich darin als Niederschläge unsrer Erfahrung gesammelt haben, oder auf Vorstellungen andern Ursprungs, die in uns haften geblieben sind. Kristallisationen solcher Bewußtseinsinhalte sind niemals Offenbarungen Gottes, auch nicht wenn sie sich aus dem Unterbewußtsein erheben. In den eigenen Seelengrund können wir uns gar nicht vertiefen; denn dieses unser tiefstes Wesen ist uns selbst ein ganz unzugängliches Geheimnis, und es ist sehr die Frage, ob wir in diesem Seelengrund Gott finden würden, wenn wir in ihn hineindringen könnten. Man nimmt das ohne weiteres allgemein an, wahrscheinlich auf Grund einer pantheistischen Auffassung. Ich glaube, daß, wenn wir unsern Seelengrund erreichten, wir immer nur uns selbst antreffen würden, aber nicht Gott.

Sie wissen ja, daß ich einen sehr starken Eindruck und eine unerschütterliche Überzeugung davon habe, daß wir im Grunde unsers Wesens etwas Göttliches sind, ein Strahl Gottes, ein Gedanke Gottes, ein Sproß Gottes, oder wie wir es ausdrücken wollen. Aber selbst wenn wir das erreichten durch irgendwelche Vertiefung, — wobei ich wiederum frage: Wie kämen wir bei einer Vertiefung unsers Bewußtseins aus

unserm Bewußtsein heraus, also daß wir die Wirklichkeit unsers Wesens erfaßten? Bleiben wir nicht bei all unsern Versenkungen unsers Bewußtseins, — denn mit etwas anderem können wir es doch nicht unternehmen —, immer bloß in unserm Bewußtsein und wühlen dann in dem herum, was sich in ihm niedergeschlagen hat? Wollte ich aber das Wesenhafte in mir durch Vertiefung erreichen, müßte ich eben die Schranken des Bewußtseins durchbrechen und müßte auf das Wesen selbst kommen mit meinem Bewußtsein. Nun ist aber unser Bewußtsein seiner Art nach nur ein Spiegel. Wie kann ich aber mit dem Spiegel hineindringen in das Wesen? Das wäre doch nur möglich, wenn das Wesen sich entfaltete und äußerte, was sich dann in meinem Bewußtsein reflektiert, aber weder durch eindringende Erkenntnis noch durch Selbstvertiefung. Stellen Sie sich doch nur einmal vor, ich wollte durch Vertiefung in mich selbst meine Leber erforschen! Das kommt Ihnen verrückt vor, aber der Seelengrund ist doch viel verborgener und unzugänglicher. Zu der Leber habe ich Zugänge der äußeren Untersuchung und der inneren Eingriffe, die mein Bewußtsein mit ärztlichen Mitteln und Wegen vornehmen kann, aber das Wesen meiner selbst kommt mir nur zum Bewußtsein, wenn und soweit es sich selbst offenbart; durch Selbstvertiefung und Versuchung komme ich nur auf den Grund der Vorstellungen, die ich davon habe, aber nicht auf sein Sein, geschweige auf den Urgrund dieses Wunders und Geheimnisses.

Aber selbst einmal angenommen, ich könnte sozusagen mit dem Bewußtsein in den Grund meines Wesens hineintauchen, so erreiche ich doch damit noch lange nicht Gott! Auch wenn mein tiefstes, eigentliches Wesen ein Sproß Gottes ist, etwas von Gott Abgeleitetes, so habe ich in und mit ihm doch noch nicht Gott selbst. Sie haben von mir schon öfters gehört, daß es Aufgabe und Bestimmung des Menschen ist, Organ und Werkzeug Gottes zu werden, daß Gott zu

diesem göttlichen Kern in uns, den ich wie Jesus Seele nenne, Zugang hat, daß er uns in diesem Innersten ergreift und sich durch es schöpferisch äußert. Aber auch wenn das so ist, so erreiche ich doch durch Vertiefung in das Organ und Werkzeug nicht den, der dieses Organ und Werkzeug gebrauchen kann, wenn er will. Wenn ich mich in einen Hobel vertiefe, erreiche ich doch nicht den Tischler, der den Hobel gebraucht. Infolgedessen halte ich alles, was Selbstvertiefung oder Versenkung hervorbringt, für Wahn und Irrtum, für Verirrung der Menschen. Nichts ist mir so zuwider, als wenn ich höre und lese: „Gott in der eigenen Brust". Gott ist nicht in der eigenen Brust. Er kann auf unser Innerstes wirken, aber darin ist er nicht. Es ist möglich, daß Sie ihn in Ihrem Innern walten spüren, es ist möglich, daß ein innerer Drang, eine Stimme aus der Tiefe der Seele eine Wirkung Gottes auf Sie ist. Aber eine Sicherheit, daß solch eine Regung wirklich von ihm selbst stammt, von Gott, dem Lebendigen, ist damit nicht gegeben. Und wenn es das Edelste, das Wertvollste nach Ihrer Beurteilung oder auch in den Augen Gottes ist, so ist das keine Bürgschaft dafür, daß es nun in diesem besonderen Fall eine göttliche Kundgebung ist. Es kann ebensogut etwas sein, was in Ihnen aufgedämmert ist; ein Samenkorn der Wahrheit, das einmal in Sie fiel und lange Zeit keimlos lag, bis es auf einmal aufging. Natürlich kann man dann sagen: aber ohne Gott geht es doch nicht auf. Gewiß nicht, aber trotzdem kommt es mir doch wie ein Frevel, wie eine Gotteslästerung vor, wenn man von solchen Vorgängen redet als von „Gott in der eigenen Brust" und sonst keinen Gott kennt. Ich habe eben von Gott einen ganz anderen Eindruck. Erstens ist Gott für mich das Urgeheimnis alles Seins überhaupt, der das Weltall in seiner Hand hat, aber absolut nicht darin aufgeht, und andererseits ist Gott, auch so sehr das gilt, daß wir Sprossen Gottes sind, etwas uns Geschöpfen gegenüber so Grundanderes, daß es mich einfach schaudert

bei einer derartigen, nach meinem Geschmack frevelhaften Auffassung „Gott in der eigenen Brust". Infolgedessen halte ich all die Versuche, Gott durch kontemplative Versenkung in sich selbst zu erfahren, für eine große Selbsttäuschung.

Sodann wird aber noch nach einer anderen Möglichkeit gefragt:

„Wird Gott erfahren als die dauernde Wirksamkeit einer göttlich durchleuchteten Kraft, die ihre Fülle durch die Form der Individuation hindurch in der Erscheinungswelt dauernd konkretisiert?"

Wenn ich das recht verstehe, so ist gemeint, daß alles, was ist und geschieht, eine Selbstäußerung und Selbstdarstellung Gottes ist. Das ist die pantheistische Auffassung. Danach wäre alles Leben überhaupt die dauernde und völlige Erfahrung Gottes; durch die Fülle aller einzelnen Dinge, also durch die unendliche Mannigfaltigkeit der Erscheinungen und Vorgänge offenbart und lebt sich das unendliche Wesen aus, und nur insofern Gott sich darin auslebt, ist und verwirklicht er sich. Das ist ebenso für mich eine ganz unmögliche Vorstellung, ja ich empfinde diese Auffassung direkt als Leugnung und Fälschung Gottes. Denn wenn Gott Gott ist, wenn er das All, alles, was existiert, aus dem Nichts geschaffen hat, dann ist er doch davon unterschieden. Stellen Sie sich vor, daß ein schöpferischer Geist sein Innerstes ausspricht, ausdrückt und darstellt in einem Gedicht oder einer Symphonie, so ist das doch sein Werk. Er setzt das innere Erlebnis, die nach Gestalt drängende Eingebung damit aus sich heraus, aber selbst wenn er sich darin ganz ausgesprochen hätte, so wird und bleibt er doch damit nicht mit dem Werk identisch, sondern es ist doch von ihm unterschieden. Ich möchte da sagen: dieses Werk ist doch herausgeboren aus seiner ganzen geistigen Welt, ist doch ausschließlich nur eine Frucht seines Wesens und Lebens, nicht dieses selbst, nur eine Eruption in dem All seiner geistigen Welt. Wenn das

nun schon bei den Menschen so ist, so ist das doch bei Gott noch zweifellos in unendlichem Maße und ganz grundanderer Weise. Ich finde es eine absurde Idee und einen Beweis absoluter Ahnungslosigkeit von Gott, daß er in dem Weltall aufgehen sollte; das wäre ja direkt eine Verendlichung Gottes. Wer weiß denn, wie viele Weltalls außer unserm noch existieren! Wenn man neuerdings durch Messungen glaubt die Grenze des Weltalls erreicht zu haben, weil in einer bestimmten Entfernung die Sterne ganz selten werden, so ist doch damit nicht gesagt, daß es nicht noch Millionen solcher Weltalls geben kann, die für uns ganz unvorstellbar sind, weil sie vielleicht von dem unsern wesentlich verschieden sind. Kann es denn Grenzen und Enden des Schaffens geben? Die Identifizierung Gottes mit dem, was er geschaffen und erhält, durchwaltet und bestimmt, ist Leugnung Gottes. Wenn die Bewegung seines Wesens sich in den Bewegungen alles endlichen Seins erschöpft und es kein Fürsich Gottes gibt, so gibt es keinen wahrhaftigen Gott. Mir war immer der Gipfel der Verrücktheit, daß Gott „erst in der Fülle der bewußten Wesen zum Bewußtsein seiner selbst kommen solle“, und wenn das aufhöre, erlösche auch sein Bewußtsein. Von dem ist nur ein Schritt dazu, daß, wenn das Weltall seine Wirklichkeit verlöre, auch Gott seine Wirklichkeit verlöre. Sie brauchen sich diesen Satz nur vor Augen zu halten, um zu sehen, daß das irrsinnige Gedanken sind, in denen sich heidnischer Götzenglaube mit modernem Unglauben vermählt, um eine nichtssagende Weltvergötterung zu erzeugen. Deshalb ist es für mich eine ganz unmögliche Vorstellung, daß wir auf die Weise Gott erfahren, daß er fortwährend die Fülle der Erscheinungen mit seiner Kraft durchdringe. Dann wäre er nur die Lebenskraft. Ich halte diese aber nur für die schöpferische Äußerung des dauernden Willens Gottes, mit dem er die Welt, die er aus nichts schuf, im Dasein erhält, und bin außerstande, in der Energie des wesenhaften

Nichts Gott selbst zu erblicken, der diesem erst eine relative Wirklichkeit verleiht.

Nun heißt es weiter: „Im letzteren Fall ist die Erscheinungswelt mehr als Material des menschlichen Willens, sie ist überall die dauernde Realisation Gottes, so daß das Individuum, sich an ihr tiefstes Wesen bindend, sich an das Göttliche selbst bindet, als Göttliches im Göttlichen wirkt und wirken muß, es über die bloße Bewußtheit hinaus zur konkreten Wirklichkeit aufzuschaffen.“ Ich denke da wiederum an den Künstler und sein Werk. Ich meine, mindestens das müßte man doch Gott lassen, daß er wenigstens ebenso der Welt gegenübersteht wie ein Künstler seinem Werk. Ebenso wie es uns undenkbar ist, daß ein Künstler in irgendeinem Werk wesenhaft in die Erscheinung tritt, in ihm lebte, nur darin zur Erscheinung kommt, ebenso unmöglich ist es, daß Gott in der Erscheinungswelt nur sich verwirklicht. Zunächst: er verwirklicht sich überhaupt nicht, sondern ist von Ewigkeit das Allerwirklichste und einzig wahrhaft Wirkliche. Er verwirklicht nur, was er sich vornimmt, was die Bewegung seines Wesens äußert. Er verwirklicht alles Sein, aber sein Selbst-sein ist die Voraussetzung der Verwirklichung alles Seins. Damit durchwaltet er die Welt, die er erhält und trägt. Aber sein Leben geht darin nicht auf. Erlauben Sie einen andern Vergleich — er ist etwas kühn —, aber ich weiß eben keinen andern. Nehmen Sie an: ich durchwaltete das Schloß, den hauswirtschaftlichen Organismus wie das innere Leben unsrer Gemeinschaft. Daraus würde doch niemand die Folgerung ziehen: wenn das Schloß aufhörte, hörte ich auch auf zu existieren. Ich bin doch noch abgesehen vom Schloß etwas, ja ich möchte sagen, das Schloß ist so etwas nebenher, das tue ich auch, ich tue aber auch noch vieles andere, und neben allem Tun existiert doch noch für sich mein Sein und mein Leben in mir und für mich selbst, und ich betätige mich nach allen möglichen Seiten. Wenn das schon

von menschlicher Winzigkeit und Nichtigkeit gilt, wie viel mehr von der Absolutheit Gottes in bezug auf das All! Und da will man ihn an das bißchen Erscheinungswelt binden! Wahrhaftig, Pantheismus ist Atheismus.

Gewiß ist die Welt Material für Gott, aber auch nicht mehr. Auch für uns ist sie ja nur Mittel zum Leben. Sie ist die Grundlage unsers Daseins. Die einzige uns erkennbare Möglichkeit für unser Sein und Werden ist der Lebensaustausch und Lebensumsatz, der organische Zusammenhang und die lebendige Wechselwirkung zwischen uns und der Welt. Davon leben wir, dadurch wirken wir uns aus, dadurch entwickeln wir uns. Aber dadurch gehen wir nicht in der Welt auf, und damit ist auch nicht gesagt, daß auf diese Weise eine wesentliche Vereinigung mit der Welt gegeben wäre, so daß wir für uns selbst ohne die Welt undenkbar wären, sondern es ist nur unsre gegenwärtige Seinsweise. Es kann noch sehr viele andere Seinsweisen für solche endlichen Sprossen Gottes geben, wie wir sind. Wir sind nur in diese Seinsweise hineinversetzt worden. So wie es für den Menschen schon in unserm irdischen Dasein verschiedene Seinsweisen gibt: das Landleben, die großstädtische Existenz, das Familienleben, das einschichtige Dasein, kann es für ihn in andern Welten und Sphären noch ganz andere Seinsweisen geben. Wenn wir sterben, verlassen wir die irdische Seinsweise, um in eine andere überzugehen, die uns ganz unvorstellbar ist, vielleicht voll Bewegung und Veränderung, aber ohne Vergänglichkeit, vielleicht sinnlich entschränkt, geistig geklärt und seelisch erlöst. Wer kann die noch für uns vorhandenen Möglichkeiten auch nur ahnen! Dort entwickeln wir uns weiter, anders, so wie es der neuen Seinsweise entspricht. Jedenfalls ist für uns die Erde nur der zeitweilige Schauplatz unsers Lebens und der Erdenlauf nur eine Episode unsrer Ewigkeit. Auf ihr sollen wir uns in der Zeit, die uns gegeben ist, mit allem, was sich uns bietet, selbst verwirklichen. Aber je mehr das geschieht, um so mehr unterscheiden

wir uns von ihr und werden etwas ganz für uns, unabhängig, überlegen, vollmächtig gegenüber Welt und Schicksal.

Das Zweite, das ich hierzu sagen möchte, ist aber folgendes: Dies unser Leben in der Welt ist aber doch niemals eine dauernde Realisation Gottes! Denn wir sind etwas für uns, auch Gott gegenüber, getrennt, gelöst von Gott. Die Fühlung und der Einklang mit Gott ist nicht von Natur gegeben. Wir leben nicht ohne weiteres aus ihm, daß wir ihn darstellten und darlebten. Ja, die wirkliche Lage, in der wir uns befinden, die wir zunächst in uns kennen und unter der wir leiden, ist vielmehr die, daß wir nicht nur los von Gott sind und leben, sondern auch im Gegensatz zu ihm stehen und leben, daß wir selbst Herrgöttle spielen, dem Einfluss der Welt und unsrer irdischen Natur erliegen und Gott in der Welt unmöglich machen, statt ihn zu verwirklichen, ihn lästern, statt ihn zu verkünden, ihn verdunkeln, statt ihn zu offenbaren, und unser Erdendasein selbst bestimmen. Das sieht doch jeder. Dieses kümmerlich erbärmliche, schimpfliche, gemeine Vegetieren, Sichbenehmen, Miteinanderleben und Überall-Versagen, dieses Entarten und Verderben der Menschheit in Irrtum und Widernatur ist doch keine Erfüllung des: Das Wort ward Fleisch, geschweige eine Selbstverwirklichung Gottes. Man könnte höchstens sagen: wenn der Mensch die Verfassung gewinnt, die ihm eigentlich gehört, wenn der Abgrund zwischen ihm und Gott sich geschlossen hat, daß er in Einklang und Eintracht mit ihm aus ihm lebt und wahrhaftig und ganz sein Organ und Werkzeug geworden ist, dann erst kann diese Frage überhaupt gestellt werden: Ist das, was der Mensch ist und lebt, Realisation Gottes? Aber auch dann nicht Gottes, seines Wesens, sondern nur seines Willens. Damit daß der Wille Gottes geschieht auf Erden wie im Himmel, geht doch Gott nicht mit seinem Wesen in dieser Willensverwirklichung auf, sondern es bedeutet für ihn nicht mehr als eine Handbewegung, die wir tun. Die ganze Weltgeschichte ist für ihn nichts

anderes als eine seiner Lebensbewegungen, die infolge der ungeheuren Verirrung der Menschen aber das nicht verwirklicht hat, was er wollte, sondern es verkehrt, verwirrt und verdorben hat.

Ich empfinde alle meine Äußerungen zu der Frage als peinlich unzulänglich. Aber das kann nicht anders sein. Es sind behutsame Bemerkungen zu Sätzen, die hier ausgesprochen sind, aus denen Sie vor allen Dingen den Eindruck der Gegensätzlichkeit gewinnen sollen, in der ich mich dazu befinde. Aber Sie sollen nicht meinen, daß es meine Absicht wäre, sie zu widerlegen. Hier kann man nicht widerlegen. Der eine denkt so, weil er so denken kann, dem andern ist es aber undenkbar. Und nur das will ich mit meinen Ausführungen aussprechen.

Man kann also auch nicht sagen, wenn wir uns an das tiefste Wesen der Welt oder auch unser selbst binden, „wir uns damit an das Göttliche selbst binden". Das ist ganz ausgeschlossen. Denn die Welt ist nicht Gott und die Menschheit ist wider Gott. Wir selbst aber befinden uns in einer solchen Gottesferne und Auflehnung gegen ihn, daß unser tiefstes Sein überhaupt nicht leben, sondern nur zugrunde gehen kann. Was hilft uns solch eine theoretische Phantasie, wie sie uns diese Frage bietet, wenn sie vor der Wirklichkeit wie eine Seifenblase zerstiebt! Das ist doch das furchtbare Menschenlos, das jeder teilt: daß wir nicht das sind, was wir sein sollten, daß wir nicht so leben, wie wir sollten und könnten, daß alles das, was wir verwirklichen, gerade wir nicht sind, sondern eine Karikatur von uns. Und wir sind es ja auch gar nicht, die das verwirklichen, sondern die Mächte, die Dämonen, von denen wir besessen sind, die leben sich in und durch uns aus. Der Geist, der stets verneint, von dem unzählige Menschen besessen sind, tritt in Erscheinung z. B. in dem Verkehr der Menschen untereinander mit dem instinktiven Mißtrauen, Argwöhnen, Kritisieren, Bloß-

stellen, Richten und Verkleinern. Der Dämon des Eigentums treibt uns zu Habgier, Geiz, Neid, Hartherzigkeit. Der Dämon des Scheins verstrickt uns in Eitelkeit, Gefallsucht, Hoffart. Man sucht vorzustellen, was einem dieser Dämon des Scheins souffliert. Aber das alles sind wir doch nicht selbst, sondern wir armen Wesen sind von einer feindlichen Macht besessen und ihren Abscheulichkeiten mit allen Sinnen preisgegeben, so daß wir durch unsre ganze Lebenshaltung uns selbst schänden. Das ist ja die große Frage, die uns immer wieder beschäftigt: wie werden wir von der Macht dieser Verhängnisse erlöst? Wie kommen wir dazu, so zu leben, wie es uns eigentümlich ist, so in Erscheinung zu treten und Gestalt zu gewinnen, daß unser echtes gottebenbildliches Wesen sich verwirklicht? Wenn das allgemein gilt, wie wenig kann man dann sagen, daß das Leben eine Möglichkeit wäre, durch Hingabe an das Leben uns in unserm eigenen Tiefsten zu erleben, uns und Gott auf diese Weise zu erfahren!

Es wird dann weiter gefragt: „Wie verhält sich diese Haltung zu der christlichen Lebenshaltung, daß der Mensch an die Welt nicht gebunden sein dürfe?“ Ich glaube, die Antwort auf diese Frage habe ich Ihnen schon gegeben; denn was ich Ihnen als Gegensatz zu ihr dargestellt habe, ist die echt christliche Anschauung. Ferner aber ist ohne weiteres klar: Wir dürfen uns nicht an die Welt binden, wenn wir darunter alles verstehen, was an Lebensmitteln und Möglichkeiten uns gegeben ist, denn in dem Maße, als wir das tun, werden wir davon abhängig, und sobald wir das sind und es damit für etwas Wesentliches, Entscheidendes, an sich Wertvolles halten, bewegen wir uns als Organe und Werkzeuge der Welt im äußersten Gegensatz zu Gott. Es gibt nur diese zwei Möglichkeiten: entweder wir sind Organ und Werkzeug der Welt, und das tritt dann sofort ein, sobald wir uns an irgend etwas Weltliches binden und von ihm gebunden werden — oder wir sind Organ und Werkzeug Gottes. Die Vor-

aussetzung dazu ist aber: unabhängig von allem, was die Welt bietet, und rein aus der inneren Notwendigkeit unsrer von Gott ergriffenen und bestimmten Seele leben. Nur dann kann Gott in uns zur Geltung kommen, dann kann das verwirklicht werden, was seine Vorsehung für uns ist, dann können die Aufgaben, die er uns stellt, wirklich erfüllt werden.

Nun die weitere Frage: „Gibt es für den christlich Existierenden eine reine religiöse Innerlichkeit, die nicht ein Äußeres wird und werden muß?“ Zweifellos gibt es das für den Christen, oder sagen wir, da ja das Wort Christ einen sehr unangenehmen Beigeschmack hat, für den Jünger Jesu. Es gibt für ihn die von der Welt losgelöste Innerlichkeit der Seele und eine Fühlung seiner Seele mit Gott, ja wir können sagen, einen Verkehr zwischen der Seele und Gott im Gebet. Wenn die Unruhe, die Sehnsucht oder das Jauchzen der Seele aufsteigt zu Gott, so haben Sie in diesem Moment jedenfalls eine von der Welt ganz losgelöste Innerlichkeit. Aber diese Innerlichkeit wird immer ganz von selbst in Erscheinung treten, sich äußern und auswirken. Wir sind in die Welt gesetzt worden, um darin empfangend und schöpferisch zu leben. Alles, was in uns ist, muß in ihr fruchtbar werden, nicht durch Preisgabe des innersten Empfindens, sondern durch Auswirkung. Wie ein schöpferisches Element soll das Leben der Seele all unsre Lebensäußerungen hervorbringen, gestalten und durchglühen. Hier gilt das Wort Jesu: „Es ist nichts verborgen, was nicht offenbar wird!“ Das Wort: „Ihr seid das Licht der Welt!“ ist vielleicht das beste Bild: die brennende Flamme des Lichtes ist die von der Welt losgelöste Innerlichkeit der Seele, die für Gott brennt; aber indem sie für Gott brennt, leuchtet sie in die Welt hinaus, unbewußt, unbeabsichtigt. Und wenn der Mensch es noch so sehr in sich verschließt, was in seinem Innersten vor sich geht, es leuchtet ihm unbewußt, von ihm ungewollt aus ihm heraus und bestimmt all sein Sein und Tun. So äußert sich

schließlich alles, wenn vielleicht auch nicht als solches, sondern in dem Ausschwingen des innersten Geschehens, der inneren Gestaltungskraft in unserm Verhalten.

Es wird weiter gefragt: „Gibt es eine religiöse Innerlichkeit, die alle Güter der Erscheinung relativiert?“ Ein Abmessen der Werte gibt es bei dem unmittelbar lebenden Menschen, wo die rechte Hand nicht weiß, was die linke tut, überhaupt nicht, das Abschätzen, ob das Für-sich-selbstleben der Seele oder das Hinauswirken der Seele mehr wert sei; das eine ist so viel wert wie das andere. Relativiert braucht uns die Welt und alles, was sie enthält, aber von hier aus nicht zu werden, weil sie das von vornherein ist. Alles Endliche ist nichts an sich und darum dem Wert nach relativ, und alle Erscheinung ist nur ein Gleichnis und als solches relativ. Etwas Absolutes gibt es nicht hier auf Erden, und ein Wert an sich ist nicht vorhanden. Für Menschen, die Gottes inne werden und etwas davon merken, daß er durch sie lebt und wirkt, gewinnt alles, was für dieses Leben und Wirken in Frage kommt, erst dadurch an Wert, daß es von Gott aus ergriffen wird und dadurch Bedeutung gewinnt. Die ganze Welt ist tot, solange sie nicht von Gott beseelt wird, und alles bleibt Todesferment, solange es nicht von der Seele in ein Lebenselement verwandelt wird. Erst von da an gewinnt es Leben und Lebenswert. Alle Werte, die es an sich hat, sind immer Todeswerte. Wenn wir es nicht so innerlichst ergreifen, daß wir es von Gott aus erfassen, dann werden wir von Gott aus dem Verderben irgendwie preisgegeben. Geben wir ihm nicht Leben, so gibt es uns Tod. Es sind das die beiden Möglichkeiten wie die Zentripetal- und die Zentrifugalkraft. Sobald die Zentripetalkraft Gottes uns nicht hält und der Welt mächtig werden läßt, packt uns die Zentrifugalkraft der Welt, reißt uns ins Bodenlose, Unsinnige, Widernatürliche und in die ungeheuerste, wahnsinnige Abhängigkeit von den Dingen hin-

ein. Das ist der Charakter des gewöhnlichen Lebens der Menschen.

Das Letzte: „Wird hierdurch nicht die wesentliche Seite menschlicher Existenz, in der Erscheinung zu existieren und zu wirken, unterschlagen — bleibt Gott in der Existenz des Individuums nicht abstrakt, wenn dieses ihn nicht in der Erscheinung realisiert?"

Es ist, glaube ich, gemeint, die wesentliche Seite des Menschen würde unterschlagen, wenn die Innerlichkeit der Seele, ihr Für-sich-selbst-leben und das Leben für Gott, eine unabhängige Bedeutung hätte. Das ist nicht der Fall, weil das Wesentliche nicht das ist, daß wir in Erscheinung treten, wirken und so fort, sondern daß wir sind, und zwar daß wir das sind, was wir eigentlich sind, und das Eigentliche ist doch unsre göttliche Abkunft, unser ewiges Wesen. Das Zweite ist erst, daß dieser Gottessproß eingepflanzt wurde in die Erde. Darum ist nicht das Erste, daß dieser Gottessproß in der Erde etwas wirkt, sondern daß er auf diesem Boden aufgeht als das, was er ist, und erst dann, wenn er als das, was er ist, aufgeht und aufblüht, kann er überhaupt die Früchte bringen, die er bringen soll, die echt, gut und lebendig sind und Lebenskeime für die andern in sich tragen.

„Ist auf dem Boden solcher Erfahrung, daß die Erscheinung selbst Leib Gottes sei und nur in ihr das Individuum seine Existenz findet, die christliche Bewegung möglich, in jedem Momente auf die Konkretion in der Erscheinung resignieren zu können und doch in ungeminderter Tatkraft sich zu verwirklichen?"

Also noch einmal: es ist eben nicht meine Erfahrung und meine Ansicht, daß unsre Erscheinung der Leib Gottes sei. Das kommt mir noch grotesker vor, als ob man sagen wollte: Der Maximiliansbrunnen in München sei der Leib Adolf von Hildebrands. Gott ist wahrhaftig nicht so klein, daß er diese Welt bloß hervorbringen könnte und hervorgebracht

hat. Es ist mir eine unmögliche, irrsinnige Auffassungsweise, daß Gott diese Erde zu seinem Hochthron erhoben habe, von dem aus er das ganze Weltall beherrsche. Mir kommt das wie Heidentum vor. Mir leuchtet vielmehr ein, daß wahrscheinlich alle Planeten der 350 Millionen Sonnen Grund und Boden für Lebewesen sind, wo sich Leben auf ähnliche Weise entwickelt wie auf der Erde. Und es kommt mir geradezu grotesk vor, daß wir uns einbilden, wir wären als Erdensöhne etwas Besonderes. Vielleicht ist die Erde, wie Peter Altenberg einmal sagte, die Verbrecherkolonie der andern Welten, die es sonst noch gibt. Aber noch ungeheuerlicher ist jedenfalls dann die Vorstellung, daß diese ganze Erscheinungswelt der Leib Gottes sein sollte. Er hat keinen Leib, glauben Sie mir das, sondern alles, was endlich ist, ist sein Werk, seine Schöpfung, ebenso wie unser Lebenswerk nicht unser Leib ist.

Die Möglichkeit aber ist gar nicht denkbar, daß wir auf die Auswirkung dessen, was in uns ist, verzichten könnten. Wir haben doch nicht die Wahl, sondern wenn es richtig steht, lebt der Mensch so, wie er leben muß. Und nun sind die Menschen nach der Vorsehung verschieden geworden und haben ihre besonderen Aufgaben, ihren bestimmten Lebensweg und wahrscheinlich auch einen bestimmten Rhythmus ihres Lebensgangs. Es kann sein, daß es Menschen gibt mit einem solchen Rhythmus des Lebens, daß sie sich zeitweilig ganz zurückziehen müssen, um in solcher Zurückgezogenheit in sich selbst die Möglichkeit und die Vorbedingung dafür zu gewinnen, daß sie dann wieder heraustreten, um irgend etwas zu wirken, was Gott mit ihnen vorhat. Aber es gibt auch andere Möglichkeiten: zum Beispiel die, daß sie auf ihrem Lebensweg nicht nötig haben, sich zurückzuziehen, sondern daß sie Gott immer im Leben, wenn sie in Fühlung mit der Wirklichkeit treten, erfahren, daß bei ihnen mitten im Leben der Kontakt eintritt mit Gott, und in jedem Moment, ohne daß sie darüber nachdenken, ganz

unmittelbar Gott durch sie wirkt. Solcher Lebensarten gibt es wohl viele, und wir wollen uns doch um Himmelswillen nicht auf etwas festlegen, sondern jeder muß den Gang und Rhythmus seines persönlichen Lebens finden, indem er sich führen läßt. Dann wird es Ihnen vielleicht im Laufe der Jahrzehnte klar, was Ihr Rhythmus ist, und allmählich rückblickend erkennen Sie, wie Gott Sie ergreift und durch Sie wirkt. Das mag dann so oder so gehen. Wir wollen weder uns noch andern daraus ein Gesetz machen, sondern in der Freiheit der Kinder Gottes den in uns und durch uns walten lassen, der überhaupt erst unserm ganzen Sein und Leben Wesen und Wert gibt. 30. Januar

2. Gott und das Reich Gottes

„Wie stellen Sie sich zu dem Ausspruch Christi: „Mein Reich ist nicht von dieser Welt"? Ist dieser Ausspruch eschatologisch zu fassen oder theosophisch mit Reminiszenzen an das Wort: „Ehe denn Abraham war, bin ich"? War Christus in diesem Moment Schauer nach rückwärts oder nach vorwärts? War ihm das Reich Zustand, oder sah er im Reich perspektivisch Geschichte? War er in dieser Welt oder über der Welt? Suchte er das Umgekehrte des diesseitigen Schauers? War ihm die Erscheinung des Reiches Erscheinung in sich oder aus sich?"

Der Ausspruch Jesu: „Mein Reich ist nicht von dieser Welt!" ist für mein Verständnis des Reiches Gottes einer der bezeichnendsten und entscheidenden Aussprüche Christi. Er bezieht sich nicht nur auf den Ursprung und das Wesen, sondern auch auf die Seinsweise und den Charakter, die Verfassung und Verwirklichung des Reiches Gottes. Alles, was dem Reiche Gottes dienen soll, alles, was zu ihm gehörig und ihm eigentümlich sein soll, findet an ihm den Prüfstein seiner Echtheit und Tauglichkeit. Wenn nun gefragt wird: „Ist dieser Ausspruch eschatologisch zu fassen oder theosophisch?"

so kann ich nur sagen: weder das eine noch das andere. Er ist nicht eschatologisch gemeint in dem üblichen Sinn, daß es sich nur um ein Ereignis der Endzeit handle, wie es die Juden auffaßten. Für Jesus war das Reich Gottes etwas Gegenwärtiges. Er verkündigte es nicht nur, sondern er brachte es, er stellte es dar. Es war in ihm und in den Wirkungen, die von ihm ausgingen, gegeben und damit irdische Wirklichkeit geworden.

Dafür haben wir eine ganze Reihe von Worten Jesu als Zeugnisse, wenn er selbst uns als Beweis nicht genügt. Seine Erklärung in Nazareth: „Diese Schrift ist heute erfüllt vor euren Ohren", das Wort: „Von Johannes bis hierher leidet das Himmelreich Gewalt, und die Gewalt anwenden, reißen es an sich", sein Tatbeweis gegenüber den Pharisäern: „Wenn ich die Dämonen durch den Finger Gottes austreibe, dann ist ja das Reich Gottes zu euch gekommen", mögen als Beweise genügen. Die Reden Jesu von der Endzeit handeln nicht von dem Kommen des Reiches Gottes, sondern von den Nöten der Gläubigen in den Erschütterungen des Untergangs der Weltzeit, die der Wiederkunft Jesu und dem Gericht vorausgehen werden. So handelt es sich auch in dem Gespräch mit Pilatus, in dem dieses Wort fiel, nur um Gegenwärtiges, für Pilatus wie für Jesus. Keiner dachte dabei an die Zukunft, sondern nur an das, was ist und bestand, was angebrochen war und in Gegensatz trat zu jedem Reich, jeder Herrschaft, jeder Ordnung, jeder Macht, jedem Recht, jedem Wesen, das von dieser Welt ist.

Das ist aber auch nicht theosophisch zu verstehen, als ob Jesus damit ein ewiges Sein bezeichnen wollte, dessen Offenbarer und Verkünder er sei, das unsichtbar und unwirksam, also irdisch unwirklich in einer vierten Dimension nur für Hellseher sichtbar den bleibenden, unwandelbaren Hintergrund aller Weltgeschichte bilde und in sie niemals hineingehen könne, das nicht auf die Erde komme, in das die Menschen

vielmehr erst nach ihrem Tode hineinkommen könnten. Diese Jenseitigkeit des Reiches Gottes ist Jesu ebenso fremd, wie sie dem Christentum allgemein vertraut geworden ist. Sein Reich Gottes ist vielmehr die gottgeborene Seinsweise in der Menschheitsgeschichte, die in Jesus als eine göttliche Schöpfung auf der Erde das Zeitalter der Erfüllung anbrechen ließ und sich in und durch Menschen verwirklichen soll. Das hat mit okkulten Fähigkeiten und medialem Wesen, was alles nach der Auffassung der Bibel in das Gebiet der Dämonie und Zauberei gehört, gar nichts zu tun. Es handelt sich hier lediglich um Gott, um seine Erlösung und Schöpfung der Menschen und von allem, was menschlich ist.

„War Christus in diesem Moment Schauer nach rückwärts oder nach vorwärts?“ Weder das eine noch das andere, sondern ein Schauer nach inwärts. Er schaute auf das Wesentliche, und das Wesentliche war für ihn durchaus und in jeder Beziehung Gott. Sein Wesen zu offenbaren und seine Herrschaft aufzurichten, die Menschen aus der Gewalt der widergöttlichen Mächte zu befreien, sie von ihrem Verderben zu erlösen und ihnen die göttliche Verfassung zu geben, das war seine Sendung. Von hier aus ergibt sich ganz von selbst der Gegensatz des Reiches Gottes zu allem, was von dieser Welt ist.

Vielleicht wird es Ihnen am deutlichsten werden, wenn ich Sie darauf aufmerksam mache, daß in jedem Menschen etwas ist, was nicht von dieser Welt ist. Jesus nennt es Seele. In und mit diesem Metaphysischen, das nicht ein Erzeugnis von weltlichen, irdischen, sinnlichen, geistigen Dingen und Vorgängen ist, sondern aus Gott stammt, ist das Reich Gottes in der Menschheit als Möglichkeit begründet. Sobald das in uns, was nicht von dieser Welt ist, aufwacht und Leben gewinnt, erlöst wird und zur Entfaltung kommt, sich äußert und auswirkt, sich nach den Lebensgesetzen, die in ihm liegen, entwickelt und Gestalt gewinnt, wird das Reich Gottes verwirk-

licht. Demgegenüber steht alles, was zum Wesen dieser Welt gehört und den Menschen beherrscht, bildet, gestaltet, bestimmt, erfüllt und nach seiner Art und seinen Gesetzen leben läßt. Dazu gehört alles, was unter den Menschen herrscht, nicht nur Macht, Geld, Wirtschaft, Wissenschaft, öffentliche Meinung, Sünde, Not und Tod, sondern auch die Herrschaft der Religion, der Kultur, der Moral. Alles das steht in wesentlichem Gegensatz zum Reiche Gottes. Gewiß, als Jesus dem Pilatus gegenüberstand, da standen sich das römische Weltreich und das Gottesreich gegenüber. Aber Jesus hätte denselben Ausspruch auch den Pharisäern und Schriftgelehrten gegenüber tun können. In der Bergpredigt stehen sich Religion und Reich Gottes gegenüber.

Bei diesem Ausspruch Jesu denken wir an die dritte Versuchung, als der Versucher Jesus alle Reiche der Welt und ihre Herrlichkeit zeigte und sprach: „Alles das will ich dir geben, wenn du niederfällst und mich anbetest!“ Jesus stand dem Fürsten dieser Welt als der Vertreter und Gesandte Gottes gegenüber, der die Welt Gott unterwerfen sollte. Dieses Ziel zu erreichen, bot ihm nun der Versucher die Möglichkeit, indem er sagte: Wenn du mich anbetest, d. h. wenn du dich zu meinem Wesen und meinen Mitteln, zu meiner Art und Methode bekennst, dann will ich dir das geben, was du eigentlich erstrebst: die Herrschaft der Welt. Da haben wir diesen unvereinbaren Gegensatz: auf der einen Seite Jesus, der diese Versuchung von sich wies: „Du sollst Gott, deinen Herrn, anbeten und ihm allein dienen!“ und sich damit durchaus und ausschließlich zu den Mitteln und Wegen des göttlichen Wirkens bekannte. Dem gegenüber ist das, was aus der Verkündigung der Apostel hervorging, die katholische Kirche, der Versuch, das, was Jesus wollte, zu verwirklichen mit Mitteln dieser Welt nach Art dieser Welt, durch Organisation, Gesetze, Macht und Gewalt, durch Kultus, Lehre, Dogma, Moral, Frömmigkeit — alles ausschließlich welt-

liche Weisen und Werke, die im wesentlichen Gegensatz zu dem Reiche Gottes stehen, das nicht von dieser Welt ist.

Das ist heute noch so in allen Konfessionen, wenn man durch Organisation und Agitation, durch Musik, Schauspiel und Film, durch Politik und Demagogie, durch Beeinflussung der öffentlichen Meinung und Proselytenmacherei, durch suggestiv wirkende Reden und „Kampf um die Weltanschauung“ das Reich Gottes auszubreiten sucht. Alles das ist nicht Anbetung Gottes, sondern der Welt und ihrer Mittel und Wege. Wenn man sich einmal im Christentum ganz und ausschließlich für Gott entscheiden und sich allein zu ihm bekennen würde, so würde es wohl in sich zusammenbrechen. Aber dieser Untergang des Christentums würde dem Kommen des Reiches Gottes mehr dienen als seine Reich-Gottes-Arbeit weltlicher Art.

Wo andrerseits ein Mensch durch das Leben so von Gott ergriffen wird, daß seine Seele erwacht, und er in allem, was ihm begegnet, sich Gott ergibt, mit voller Selbsthingabe darauf eingeht, ihm zu dienen sucht, indem er immer die Aufgaben der Stunde aus der lebendigen Bewegung seiner Tiefe, wo Gott zur Geltung kommt, zu erfüllen sucht, da tritt die wirkliche, objektive Verbindung mit Gott ein und wird die bestimmende Macht, da lebt er unmittelbar aus seiner Gnade, die ihn alles empfangen und hervorbringen läßt, was seine Vorsehung schickt und verfolgt. Da ist Reich Gottes, da tritt die göttliche Weltordnung in Kraft und offenbart sich lösend und gestaltend im Leben. Dazu ist nicht nötig, daß wir erkenntnismäßig über dieses Reich und seine Hintergründe Bescheid wissen und daran glauben, sondern wie alle Tatsachen und Gesetze erst im Sein und Leben walten und dann ins Bewußtsein treten, so ist es auch hier. Keine menschliche Lehre vom Reiche Gottes, sondern das Geschehen von Gott aus begründet das Reich Gottes im menschlichen Wesen und Leben.

Wo sich dann eine innere Fühlung zwischen Menschen bildet, die im Reiche Gottes sind, und ein gemeinschaftliches Leben miteinander anhebt, wie es sich aus den verborgenen Lebensgesetzen der neuen Welt von selbst ergibt, da breitet sich das Reich Gottes sauerteigartig aus durch die Ausstrahlung des persönlichen und gemeinschaftlichen Lebens, das in ihm Wurzel schlug, so wie es in der Bergpredigt geschildert ist: „Ihr seid das Salz der Erde, ihr seid das Licht der Welt.“ Das Reich Gottes kommt durch Sein und Leben, und die Verkündigung ist nur da am Platze, wo sie in Strahlen neuen Seins erfolgt und Leben sich an Leben entzünden kann.

„War ihm das Reich Zustand, oder sah er im Reich perspektivisch Geschichte?“ Selbstverständlich ist das Reich Gottes nicht ein ruhender Zustand. Es gibt, glaube ich, in der modernen Theologie eine Richtung, die der Ansicht ist, daß das Reich Gottes eigentlich ein transzendentes Sein ist, das in der Welt der Wirklichkeit nicht wirksam wird und nicht in die Erscheinung tritt, sondern nur alle Menschen in das Licht der Gnade Gottes stellt. Ich glaube das Gegenteil. Das Reich Gottes ist der wirkende lebendige Gott in der Welt der Menschen, aber schon insofern er das ist und hier handelt, hat das Reich Gottes Geschichte. Denn alles, was in der Welt geschehen kann, ist Geschichte. Wenn diese seelische Weltordnung im Menschen Platz greift, sich ausbreitet und durchsetzt und von einem zum andern weitergreift, so ist das Geschichte, ein schicksalhaftes Geschehen, das von Gott ausgeht, über die Menschen kommt, sie durchdringt und so weiter greifen und alles umwandeln soll. Aber es ist göttlich-seelische Geschichte, nicht weltliche Geschichte. Sie ist verborgen, nicht öffentlich, aber es ist nichts verborgen, was nicht offenbar wird, was etwas anderes heißt als öffentlich sein. Natürlich besteht das Reich Gottes an sich als die seit Ewigkeit vorgesehene göttliche Weltordnung, auch wenn sie nicht irdische Wirklichkeit wird. Aber daß es Gottes Wohlgefallen

und der Sinn der Sendung Jesu ist, daß sie das Gesetz und die Erlösung der Welt werden soll, das ist uns keine Frage. Ob es durch Entwicklung geht oder durch Katastrophen, können wir nicht wissen. In dieser Beziehung sollen wir nicht neugierig sein, sondern vielmehr darauf aus sein, daß das Reich Gottes in uns kommt. Als die Jünger Jesus einmal eine derartige Frage stellten: „Herr, meinst du, daß viele gerettet werden?“, da antwortete er ihnen sehr drastisch: „Schafft, daß ihr gerettet werdet!“

„War er in dieser Welt oder über der Welt? Suchte er das Umgekehrte des diesseitigen Schauers?“ Jesus war natürlich in der Welt, wo denn sonst? Und zwar in gar keiner andern Weise als jedes Kind Gottes, das aus Gott lebt und auch über der Welt sein kann. Wir wollen doch den Wahnsinn aufgeben, als ob Jesus ein himmlisches Gespenst gewesen wäre, daß er nur scheinbar, indem er in der Welt war, in der Welt gelebt hätte. Wer nur mit offenen Augen die Evangelien gelesen hat, weiß, daß er ein Mensch mit Fleisch und Blut wie irgendeiner war. Er war in jeder Beziehung „wahrer Mensch“. Gott offenbarte sich in ihm organisch, nicht magisch. So war er auch diesseitiger Schauer nur mit dem Unterschiede, daß das Jenseitige, das er sah, nicht nur vor seinem inneren Auge aufleuchtete, sondern in ihm war und lebte, ihn erfüllte, aus ihm strömte und ihn so erleuchtete, so daß sein Bewußtsein im Lichte dessen stand, was aus ihm strahlte.

„War ihm die Erscheinung des Reiches Erscheinung in sich oder aus sich?“ Beides. Jesus war durch und durch Reich Gottes, er lebte aus Gott, in ihm waltete die göttliche Weltordnung, er war nichts als Organ seines Wirkens und Schaffens. In dem Maße aber, als es in ihm erschien, strahlte es notwendigerweise aus ihm heraus und wurde offenbar, wirksam, ersichtlich. Das Licht leuchtete, die Kraft wirkte, das innere Gesetz trat ins Leben. So ist es auch bei uns.

Wenn das neue Leben Jesu, das wahre Wesen unsrer Seele, in uns Gestalt gewinnt und uns persönlich verfaßt, so ist das eine Schöpfung Gottes in uns, die aber ebensowenig, wie sie sich isoliert, außerhalb des Zusammenhangs des Lebens, in dem wir stehen, vollzogen hat, sondern vielmehr durch ihn von Gott ins Dasein gerufen wurde, isoliert im Innersten verschlossen bleibt, sondern uns gerade erst recht in neuer Weise ins Leben hineinstellt, sich in ihm auswirkt und gar nicht leben und wachsen kann außer in der lebendigen Gemeinschaft mit allem außer uns und um uns. So tritt das Reich Gottes aus uns heraus, nachdem es in uns eingegangen ist.

Es kann nicht in uns sein, ohne Erscheinung aus uns selbst heraus zu werden. Denn in jeder Handbewegung, in jeder Lebensäußerung muß das, was in uns ist, heraustreten und sichtbar werden. Natürlich nicht in dem Sinne, daß man darauf zeigen könnte: „diese Handbewegung ist nicht von dieser Welt, dies Mienenspiel stammt aus Gott.“ Es wird nie so sein, daß man einem, der keinen Sinn für Gott hat, sagen könnte: „Sieh ihn dir nur an! Wenn du das alles zusammenhältst, dann siehst du, das ist wirklich aus Gott.“ Denn was so einem gezeigt werden könnte, muß der andere, der keinen Sinn dafür hat, immer anders verstehen. Denn es läßt sich nicht erklären. Ähnlich wie es bei dem Eindruck von der Natur ist. Für Menschen, die Augen dafür haben, ist sie eine Offenbarung Gottes, den andern aber offenbart sie gar nichts, weil ihnen der Sinn dafür abgeht.

Dazu fügt der Fragesteller noch hinzu: „Wie stehen Sie zu der Interpretation des katholischen Priesters, der mir sagte: nicht von dieser Welt, aber in dieser Welt, um damit die katholisch-politische Durchsetzung zu rechtfertigen?“ Wie ich schon sagte, ist es mir gar keine Frage, daß das Reich Gottes in diese Welt kommt und im Verborgenen schon ist, aber es ist, wie Paulus von den Gläubigen sagte: in der Welt, aber nicht von der Welt. Wenn der Priester nun meinte, damit

die katholisch-politische Tätigkeit rechtfertigen zu können, so ist das mir und wohl jedem gradeaus denkenden Menschen ganz unbegreiflich. Dazu braucht es schon krumme Wege theologischer Spitzfindigkeit. Gewiß, alles, was im Reiche Gottes von ihm an den Menschen geschieht, geht in der Welt vor sich, denn wir leben in ihr. Diese Welt ist der Boden, auf dem das Reich Gottes verwirklicht werden soll, aber von Gott aus, auf gottgemäße Art, mit den Mitteln, die ihm eigentümlich sind. Damit ist ausgeschlossen, daß gottwidrige Mittel in seinen Dienst gestellt werden könnten, und dazu gehört doch in erster Linie weltliche Macht in politischer, wirtschaftlicher, finanzieller oder gesellschaftlicher Form und alle Waffen und Methoden, die hier üblich sind, Intrige, List, Verleumdung, aber auch Propaganda, Reklame, Demonstration und alle äußerlichen Machenschaften. Das ist eine derartige Verweltlichung des Reiches Gottes, daß, wo das geschieht, nichts mehr vom Reich Gottes vorhanden, ja sogar der Sinn dafür verfinstert ist.

„Sind wir nicht alle bis zu einem gewissen Grade katholisch?" Selbstverständlich, wenn wir diese Methoden befolgen und in dieser Richtung arbeiten! Wenn ich zum Beispiel auch nur im geringsten meine Angestellten anregen würde, in meine Vorträge zu gehen, oder sie etwa gar, wenn sie es täten, vor anderen, die fernblieben, vorzöge, so wäre ich damit katholisch in diesem spezifischen Sinn; denn dann würde ich meinen Einfluß benutzen, um sie hören zu lassen, was ich vom Reiche Gottes sage. Aber Sie können sich denken, daß mir das ganz unmöglich wäre, ja daß es für mich eher ein Anlaß sein könnte, jemand zu entlassen, wenn er mir zuliebe in meine Vorträge ginge. Denn ich habe einen förmlichen Abscheu davor, Göttliches mit heterogenen (fremdartigen) Mitteln gemein zu machen. Darum kann ich wohl sagen, daß ich nicht katholisch bin, aber ebenso daß in diesem Sinne das Christentum von heutzutage ganz allgemein katho-

lisch geworden ist, weil es verweltlicht ist und sich nicht davor scheut, mit weltlichen Mitteln Gottes Sache fördern zu wollen.

„Wird so das Reich Gottes durch die Historie befleckt oder durch unsere vorzeitige Abstraktion?“ Ich weiß nicht, ob ich diesen Satz richtig verstehen kann. Dadurch, daß das Reich Gottes Geschichte wird, wird es nicht befleckt, sondern verwirklicht. Dadurch aber, daß es in der Weise wie das Christentum Geschichte geworden ist, ist es nicht nur befleckt, sondern vernichtet, weil verweltlicht worden. Es ist etwas ganz anderes geworden, das durchaus von dieser Welt ist. Man könnte beinahe sagen: Gott, der Lebendige, existiert nicht im Christentum, sondern nur die Idee Gottes, die dogmatische Lehre von ihm und seinem Heilswerk. Sein Wort ist gesetzlich festgelegt. Seine Offenbarung ist mit dem Neuen Testament abgeschlossen. Sie darf nicht weiter gehen. Das Evangelium ist im Christentum eine Religion, eine Frömmigkeit, eine Gesetzlichkeit nach Art der Schriftgelehrten geworden. Das alles steht im äußersten Gegensatz zu dem lebendigen Reich Gottes. Infolgedessen kann man sagen: durch die Geschichte der Verweltlichung ist das Reich Gottes in der katholischen wie in der protestantischen Kirche vernichtet worden. Das gilt natürlich nicht im absoluten Sinn. Ich weiß am besten, daß überall und immer hier und da in Menschen das Reich Gottes keimt und in Gegensatz zu dieser Art des Christentums gerät, daß viele von ihnen darunter leiden, verkümmern, verfolgt, verketzert und ausgestoßen werden, daß immer wieder das Leben aus Gott, das Reich Gottes, das von solchen ausgeht, mißbraucht wird, um die religiösen Gemächte zu konservieren. Aber es wächst nicht und breitet sich nicht aus.

Endlich: „Wird das Reich Gottes befleckt durch unsere vorzeitige Abstraktion?“ Ich würde nicht sagen befleckt, sondern entleert, entseelt, ums Leben gebracht. Die Abstrak-

tion zieht von der lebendigen Wirklichkeit ein Gedankenbild ab und läßt sie hinter dem Bild oder Begriff verkümmern, versinken. Das ist auch eine Verweltlichung, Versinnlichung. Das Wunder und Geheimnis göttlichen Geschehens wird hier in Theologie und Psychologie verwandelt und seiner Unmittelbarkeit, Unbewußtheit und Selbständigkeit beraubt. Es wird nicht nur an Worte gebunden, sondern auf Theorien und Lehren begründet. Die Erkenntnis geht dem Erleben voraus und verdrängt damit die Erfahrung durch Einbildung. Auf diese Weise ist das Reich Gottes ein „Glaube“, eine Stimmung, eine Lebenshaltung des Menschen, also eine subjektive Verfassung des Menschen. Und dieses Menschenreich nennt er seine Religion. Aber Gottes Reich ist Gottes Schöpfung des Menschen.

Das ist gerade in unsrer Zeit mit Händen zu greifen. Wir sind ja so ungeheuer durch theoretische Geistigkeit verwüstet, daß viele aufs tiefste mit der Erlösungsidee beschäftigt und an dem Reich-Gottes-Gedanken interessiert sind und dabei gar nicht merken, daß nichts von dieser seelischen Weltordnung in ihnen lebt und von ihnen aus ins Leben tritt, daß alles, was davon geredet wird, empirisch unbekannt, weil in Wirklichkeit gar nicht vorhanden ist. Sie führen gewiß einen sittlich religiösen Lebenswandel, pflegen Erbauung, Kultus und beteiligen sich am kirchlichen Leben. Aber das sind alles sittlich-religiöse Machenschaften, die von dieser Welt sind, weil sie aus dem Bewußtsein und Willen des Menschen hervorgehen, während das, was nicht von dieser Welt ist, was wirklich Reich Gottes ist, seinen Ursprung nicht in dem Menschen hat, sondern in Gott, und den Menschen nur als Organ durchwaltet. „Welche der Geist Gottes treibt, die sind Gottes Kinder!“ Also nicht sie nehmen sich es vor, begeistern sich dafür und strengen sich an, sondern der Geist Gottes treibt sie. Sie müssen, sie können nicht anders. Sie brauchen es sich nicht reflexionsmäßig klar zu machen und zu fragen, was sie im Sinne Jesu tun sollen, sondern es kommt

über sie, und sie tun es impulsiv. Das ist der Unterschied. Es ist der Unterschied wie zwischen Schein und Wirklichkeit, Wahn und Wahrheit, menschlicher Machenschaft und göttlicher Schöpfung. 31. Januar

3. Wie kommen wir zum Glauben?

Ich habe von den beiden Erörterungen von vorgestern und Donnerstag einen Eindruck zurückbehalten, den ich gern loswerden möchte. Es ist ein Widerhall, ein Nachhall der Äußerungen, der alles mögliche in mir aufgewühlt hat, wie das so oft passiert. Vielleicht ist es manchen von Ihnen auch so gegangen. Es waren zwei schwere Fragen, die uns besonders beschäftigten: die Frage über Gott und sein Wirken in der Welt und am zweiten Tag über Gott und das Reich Gottes. Nach diesen Erörterungen, die gewiß ganz fruchtbar gewesen sind, bedrückte mich vor allen Dingen das Eine: wie reden wir so leicht und eingehend, umfassend und aufklärend über Gott, und bei wie vielen wird das alles nur eine Beschäftigung ihrer Gedanken mit diesem Problem, mit diesem Geheimnis und allem, was Menschen darüber gegrübelt und gesagt haben, gewesen sein! Und schließlich bleibt es nur eine Theorie, vielleicht mit einem kleinen Hintergrund wirklichen Erlebens, einer tatsächlichen Erfahrung. Wie verhängnisvoll und wie eitel ist das aber, wenn wir so großartige Gedanken über etwas haben und uns damit beschäftigen, wo die Erfahrung selbst eigentlich nur zu einer geringen Ahnung reichen würde. Wie verhängnisvoll ist es, wenn wir diesen Gedanken nachgehen, statt danach zu trachten, daß diese Erfahrung in uns wächst und immer mehr unser ganzes Leben erfüllt, so daß es auf den göttlichen Grund kommt, und unsre Gedanken über Gott und sein Verhältnis zu den Menschen und ihrem Leben nicht bloß Ideen sind und bleiben, sondern Gesichte der Wirklichkeit werden, die in und durch die Erfahrung in Erscheinung tritt.

Wie oft bedrückte mich schon der Eindruck, dem ich mich nicht entziehen kann, daß die Menschen so viel über Gott zu wissen meinen und ihn so wenig kennen! Selbst wenn die Bibel die Offenbarung Gottes ist, für die wir sie halten: merkt man denn nicht, daß sie ihn durch ihre Bilder und Gleichnisse ebensosehr verbirgt als offenbart und alle, die sie unbildlich nehmen, in finstern Wahn über Gott verstrickt? Bedenkt man nicht, daß die Auffassungen und Vorstellungen, die dort die Offenbarung Gottes aus dem Lebensgefühl und Bewußtsein der Zeit hervorrief, unserm Empfinden gar nicht entsprechen und darum für uns gar nicht wahr sein können, daß das Unvergängliche darum nur in den Tatsachen und Gesetzen der Beziehung „Gottes" zu den Menschen und des seelischen Lebens in uns besteht, von denen sie uns in vergänglichen Bildern und Auffassungen Kunde gibt? Statt dessen nimmt man alle Aussagen der Bibel über Gott für bare Münze, mit der jedermann glaubt rechnen und handeln zu können, und dünkt sich mit diesem Schatze unermeßlich reich, den er sich ohne das Recht eigner Erfahrung aneignet. Der Fluch, der infolgedessen über dem Christentum liegt, ist der religiöse Wahn, der Intellektualismus einerseits und die Subjektivität des religiösen Lebens andrerseits. Wenn das tatsächlich so ist, sollten wir da nicht vor allen Dingen danach streben, daß wir unbefangen das von Gott erleben, was uns aufgeht, was er uns merken läßt, unbefangen durch unsre Meinungen und Urteile?

Damit komme ich zu dem Zweiten: Ich hatte, schon während ich sprach, den beinahe niederschlagenden Eindruck, ich kann es nicht anders ausdrücken: es zog sich mir das Herz zusammen darüber, daß ich dachte: wie viele sind nun hier, die hören mir zu, und es kommt ihnen vor, als ob von einer Welt geredet wird, die ihnen ganz fremd ist. Sie haben gar keine Ahnung von Gott, von seinem Geheimnis, von dem Untergrund alles Seins, von diesem bewegenden Element unsers

Lebens. Sie haben einmal in ihrer Jugendzeit etwas davon gehört, und manche, die gern an Gott glauben möchten, bewegt angesichts dieser schwierigen Probleme nur die eine Frage: Wie kommen wir zum Glauben an Gott, zur Gewißheit, daß es das gibt? Ihnen erscheint alles Wahn, was sie darüber reden hören. Sie sagen: Ich wenigstens weiß davon gar nichts!

Wie kommt der Mensch zum Glauben? Und wie wird der Glaube das eigentliche Lebenselement, nicht nur die tragende Kraft unsers ganzen Daseins, sondern auch der bestimmende Faktor unsers Lebens, so daß wir aus Glauben leben? Nur was aus dem Glauben stammt — das gilt von jeder Lebensäußerung —, ist Erfüllung unsrer Bestimmung, Erfüllung des Willens Gottes. Wie kommen wir zu solchem Glauben?

Da dürfen Sie nun von mir nicht erwarten, daß ich Ihnen sage, was man so oft zu hören bekommt: „Man muß eben glauben; Glaube ist Sache des Willens. Man muß auf die Bibel hin oder auf Jesus hin, auf die Kirche hin das einfach annehmen.“ Wenn man das tut, so ist das eine Einbildung. Man verschreibt damit seine Seele dem Wahn. Denn Wahn bleibt Wahn, auch wenn sein Inhalt Wirklichkeit ist, solange ich sie nicht durch eigene Erfahrung kennen gelernt habe. Farben sind für den Blinden Wahn. Solches Fürwahrhalten auf Grund der Versicherungen anderer verbietet uns unser Gewissen. Davon ist also gar nicht die Rede, sondern von dem Verspüren Gottes, von dem Sinn für Gott, den Lebendigen, von der allein von selbst aufleuchtenden Ahnung von dem Leben, das dahinter liegt und waltet, von dem Auge für das Lichtwerden in der Welt, sobald uns Gott nahe tritt. Ich verstehe unter Glauben den ganz ursprünglichen Geschmack für das Metaphysische, für die Tiefe der Wirklichkeit, für das Geheimnis, das in allem waltet, für den tiefen Sinn und das verborgene Wesen in den Erscheinungen und Vorgängen.

Wie man sich aber selbst nirgends, weder auf dem Gebiete der Kunst noch des Lebens, einen Geschmack, einen Sinn für

etwas geben kann, sondern man hat ihn, oder man hat ihn nicht, er kommt und bildet sich aus, oder er bleibt einem ganz fremd, genau so ist es bei dem Geschmack, dem Gesicht, dem Sinn für Gott. Und wie uns der Sinn aufgehen muß für die bildende Kunst, für die Musik, für die Natur, für die Menschen in ihrer Tiefe, in ihrer Eigentümlichkeit, genau so muß uns der Sinn aufgehen für Gott. Und wie ich sonst sage: nicht dadurch geht uns der Sinn für die Kunst auf und für die Menschen, daß wir darüber lesen und hören, was man uns vorredet, genau so sage ich hier: nicht dadurch wacht der Sinn für Gott in uns auf, daß wir darüber hören, Auseinandersetzungen führen, uns damit beschäftigen. Denn damit machen wir es höchstens wieder zu einer Einbildung, wie ja auch unzählige Menschen sich einbilden, Kunst zu verstehen, Geschmack zu haben, aber sie haben weder das eine noch das andere; sie bilden es sich nur ein. Ich weiß nicht, wie es früher gewesen ist; das ist doch das, worauf wir Menschen von heute leidenschaftlich aus sind: wir wollen unter allen Umständen aufrichtig sein, wir wollen uns nichts vormachen. Das ist aber das Verheißungsvolle, wenn wir von Gott etwas erfahren möchten. Denn „den Aufrichtigen läßt es Gott gelingen, und den Demütigen gibt er Gnade!“

Deswegen ist das Allererste, was ich denen sage, die gern glauben möchten, aber nicht können: Machen Sie sich nichts vor, geben Sie nicht vor, etwas von Gott zu wissen, etwas zu glauben, zu ahnen, zu spüren oder gar zu fühlen, sondern bekennen Sie sich zu dieser Wirklichkeit, die in Ihnen ist, oder sagen wir besser, zu diesem Nichts, zu dieser Leere, zu dieser Armut und Unfähigkeit; dann stehen Sie in der inneren Situation, von der Jesus sagt: „Selig sind die Armen im Geist, denn das Himmelreich ist ihr!“

Es ist vielleicht gut, wenn wir einen Augenblick bei dem Worte verweilen: „Den Aufrichtigen läßt es Gott gelingen, und den Demütigen gibt er Gnade!“ Für mich ist dieses

Wort immer, wenn es sich um Gott handelte, ein erleuchtendes Wort gewesen. Es handelt sich hier aber nicht um einen inneren Gemütszustand, und wenn der da sei, dann träte das Erleben Gottes auf magische Weise von selbst ein, sodaß wir nur danach trachten müßten, uns in diesen Gemütszustand zu versetzen. Damit wären wir nur wieder auf der Bahn der Einbildung und der Verzweiflung, der Einbildung, weil wir meinen, wir könnten in uns so etwas herstellen und würden etwas von Gott fühlen, was gar nicht der Fall ist, wenn wir es uns nicht suggerieren, und der Verzweiflung, wenn wir dann merken, daß es uns gar nichts hilft.

Auch der Gemütszustand tut es nicht, und von solch einem ist in dem Wort gar nicht die Rede, sondern es kommt auf eine innere Verfassung unsers ganzen Seins und Lebens an, nicht auf etwas Subjektives, daß wir uns für aufrichtig halten und uns aufrichtig fühlen, daß wir demütig sein wollen und uns demütig machen, sondern daß wir es wirklich sind, daß es unbedacht, unwillkürlich, von selbst in uns vorhanden ist und sich in allem unmittelbar geltend macht.

Ich hoffe, Sie können eine Gemütsstimmung und eine Wesensverfassung unterscheiden: das eine ist etwas Subjektives, das andere etwas Objektives. Das Subjektive haben wir einigermaßen in der Hand; aber wenn wir es in der Hand haben, ist es nur ein Gemächte unsrer inneren Selbstherrichtung, was für das wesenhafte Sein in uns gar nichts ausmacht. Es scheint mir das Verhängnis zu sein, das in den vergangenen Jahrzehnten, soweit wir zurückblicken können, vielleicht auch schon früher, gerade in den religiösen Kreisen so ungeheuer verwüstend gewirkt hat, daß man immer gemeint hat, man müsse eine Gemütsverfassung herstellen, zum Beispiel ein Sündenbewußtsein und Schuldgefühl, wozu als Vorbild Äußerungen des Paulus oder Luthers dienten. Da bemühte man sich, das alles nachzufühlen, und das wurde als Bedingung der Sündenvergebung Gottes betrachtet. Und

man merkte nicht, wie man auf diese Weise sich und andere in Selbsttäuschung und Wahn verstrickt. Dem gegenüber sage und bekenne ich: es kommt darauf an, daß etwas Wesenhaftes in uns wird, dessen wir uns gar nicht ganz bewußt sind, aber das unbewußt in uns besteht und waltet, daß wir im Sein und Leben aufrichtig und demütig werden, nicht bloß in unserm Selbstgefühl, und nicht bloß der Wunsch danach in uns lebt und uns beeinflußt. Dazu möchte ich jetzt den Weg zeigen.

Worum handelt es sich bei Gott? Um das Geheimnis alles Seins und Werdens, um den Lebensursprung aller Erscheinungen und Vorgänge. Wir können es also zu tun haben mit was wir wollen, wir haben es immer mit Gott zu tun. Er ist letztlich die Macht, die überall dahinter steht, sich in allem ausgeprägt hat, in allem waltet, alles beeinflußt, mit allem auf uns eindringt. So naht und ergreift er uns. So läßt er sich uns erfahren, auf keine andere Weise. Wenn wir uns mit der Idee Gottes in unserm Bewußtsein beschäftigen, dann bleiben wir in uns und treten nicht im geringsten aus dem Horizont unsrer bisherigen Erfahrung heraus, und was uns dann aufgeht, ist nichts weiter als ein Erzeugnis unsrer eigenen Gedanken. Aber wenn wir etwas erleben, Menschen, Unglücksfälle, Nöte, Krankheiten, Verluste, die Aufgaben des Lebens, wo es uns auch in Anspruch nimmt, wenn wir stolpern und fallen, wenn wir zusammenbrechen in uns selbst, wenn wir unter einem lebendigen Eindruck stehen: überall stehen wir im letzten Grund vor Gott, vor seinem Angesicht, von dem wir nichts ahnen. Dann kommt es darauf an, daß von diesem verborgenen, unfaßbaren Sein, von dieser unerforschlichen Tiefe der Wirklichkeit, von diesem Hintergrund der Dinge, der Leben und Kraft ist, etwas bei uns eindringt und uns ergreift. Das wird aber zweifellos irgendwie bedingt durch unsre Haltung, die wir allem gegenüber einnehmen, wie wir darauf eingehen, ganz dabei sind und uns dafür einsetzen,

wie wir dafür bereit, zugänglich, empfänglich und begierig sind, wie wir alles dransetzen und opfern, um zu erfüllen, zu verwirklichen, zu vollbringen, was geschehen soll.

Hier ist es, wo sich die Aufrichtigkeit unsers Wesens und Willens zeigen muß, weil sie allein verbürgt, daß diese unsre Haltung zu allem echt und lauter, ganz und unbedingt ist, was darüber entscheidet, ob wir in unserm Leben etwas von Gott merken. Darum: wollen wir aufrichtig werden in unserm Sein und Leben, so sollen wir uns nicht prüfen und erforschen, ob wir aufrichtig sind, Unlauterkeiten feststellen und uns durch Reue und gute Vorsätze säubern, sondern so, wie wir sind, im Bewußtsein, in allem Gott zu begegnen, das Leben ernst nehmen, von unsrer Verantwortung und Verpflichtung durchdrungen treu sein in allem, von unsrer Sehnsucht nach Gott durchglüht alles merkwürdig und wichtig nehmen und uns gegenüber jedem Anspruch des Lebens, der immer eine Versuchung mit sich bringt, ihn weltförmig zu erledigen, zu der selbstlosen Erfüllung der Aufgabe, die er in sich birgt, bekennen, weil wir uns damit allein durch die Tat zu Gott bekennen, zu dem unbekannten Gott, den wir suchen.

Das ist wesenhafte Aufrichtigkeit des Verhaltens: ernst nehmen, treu sein, unbedingt, rückhaltlos, gerade, sachlich, mit selbstvergessener Selbsthingabe leben. Demgegenüber ist alles oberflächliche, gleichgültige, launische Verhalten, alles spielerische oder leichtfertige Leben Unaufrichtigkeit Gott gegenüber. Wir machen ihm gewiß damit nichts vor, aber wir beweisen, daß unser Fragen nach ihm nicht wahrhaftig ist, daß wir ihn nicht ernst nehmen.

Nicht in Selbstverinnerlichungsversuchen und in Selbstvertiefung besteht die Aufrichtigkeit, sondern in der Rücksichtslosigkeit gegen sich selbst, mit der man sich mit ganzer Seele hingibt, um den Sinn des Augenblicks zu erfüllen. Der bewußte Egoismus ist Verhöhnung Gottes, der naive ist Unaufrichtigkeit gegen Gott. Jede Untreue, jedes Ausweichen und

sich Drücken im Leben, alles Jammern und Hadern mit dem Schicksal beweist, daß unsre Sehnsucht nach ihm unaufrichtig ist. Denn wenn es uns ernst wäre, wenn wir wirklich darin unsre Schicksalsfrage sehen würden, dann müßten wir doch alles aus Gottes Hand und Willen freudig und dankbar empfangen.

Nur dadurch, daß wir selbstvergessen, rücksichtslos und rückhaltlos ganz und gar darauf eingehen, äußert sich unsre Aufrichtigkeit und nimmt zu, wird lauter und willig.

Wenn unsre Aufrichtigkeit, wie wir sie zunächst haben, unaufrichtig ist, weil sie von selbstsüchtigen Instinkten durchdrungen und verdorben ist, und wir uns mit unsrer unaufrichtigen Sehnsucht nach Gott selbst betrügen, so werden Sie begreifen, daß sie nur dadurch gereinigt werden kann, daß wir mit brutaler Rücksichtslosigkeit gegen uns selbst, gegen unsre Wünsche und Interessen, gegen unsre Weichlichkeit und Wehleidigkeit, Trägheit und Bequemlichkeit auf alle Gelegenheiten, Möglichkeiten und Ansprüche des Lebens eingehen, um sie zu verwirklichen und zu erfüllen. Das ist natürlich nicht möglich, ohne daß wir uns ganz und gar hintansetzen und selbst verleugnen, ohne daß wir uns selbst und das Unsere zum Opfer bringen. Tun wir das radikal und andauernd, dann werden wir ganz aufrichtig in unserm Wesen und echt in unserm Leben, ohne daß wir überhaupt daran denken, dann wird Scheinwesen, Selbstbetrug, Einbildung und Heuchelei wie Nebel vor der Sonne vor dieser echten und freien Aufrichtigkeit verschwinden, die nicht mehr in den einzelnen Momenten danach zu fragen braucht: wie mußt du dich jetzt verhalten, was mußt du jetzt sagen, um aufrichtig zu sein? Denn das ergibt sich dann alles von selbst. Das ist die Bedingung und das Zeichen der Echtheit, daß etwas unbewußt, ungewollt einfach da ist, lebt und sich äußert.

Dasselbe gilt auch von der Demut. „Den Demütigen gibt Gott Gnade!“ Wie viele denken bei diesem Spruch, daß

darüber gar nicht geredet zu werden brauchte, denn sowie der Mensch nur an Gott denke, sei er unwillkürlich demütig. Aber es kommt eben nicht darauf an, daß der Mensch demütig ist, wenn er an Gott denkt, sondern daß die Demut die Verfassung seines Lebens und seiner ganzen Haltung und Einstellung ist, so daß sie lebendig vorhanden ist und immer sich unbewußt äußert, auch wenn man gar nicht an Gott denkt. Das ist keine Demut, wenn ich vor mir selbst und vor den andern hochherfahre, mir etwas einbilde auf meine Leistungen und verkenne, daß nur das etwas taugt, was ich empfangen habe, was Gnade ist, während alles selbsteigene Tun verfehlt, schädlich und sündig ist: aber sobald ich an Gott denke, knicke ich zusammen und bekenne seine Gnade und meine Unfähigkeit. Das ist doch abscheulich und charakterlos: ein Hochmut, der sich gelegentlich demütig gebärdet, ein Selbstbewußtsein mit religiöser Maske.

Diese verlogene Demut ist Gott ein Greuel. Wollen wir aber der Gefahr entgehen, nur religiöse Schauspielerei zu treiben, so müssen wir ganz davon absehen, durch geistliche Bearbeitung unsrer selbst eine demütige Haltung herzustellen. Denn das wird immer eine fragwürdige Machenschaft, ein Eigenwerk bleiben und als solches Heuchelei und Selbstbetrug. Die wahre Demut gewinnen wir nur, wenn sie sich von selbst aus unsrer Haltung allem gegenüber und unsrer Lebensweise ergibt, so daß die Demut, die wir fühlen, nur die ausstrahlende unbewußte Demut ist, die unsre Lebenshaltung darstellt. Solche Demut ist echt, wurzelecht, ist wahr und aufrichtig.

Demut ist so lange unmöglich, als wir selbst Herrgott einer eigenen Welt sein wollen, der wir alles dienstbar zu machen streben. Erst wenn wir uns in das Ganze einfügen, gliedlich empfinden und leben, mit allem, was wir sind und haben, dem Lebenskörper zu dienen trachten, mit dem wir verwachsen sind, ist die Einordnung und Unterordnung gegeben, die dazu gehört. Das Leben als frageloses, bedingungsloses

Dienen ist Demut. Und sie erweist sich darin, daß wir nicht wählerisch sind, von der Pike auf dienen, das Gegebene ergreifen und das Nächstliegende tun, ohne Ansprüche zu stellen und großartige Aspirationen zu haben, daß wir uns der Vorsehung fügen und der Forderung des Tages gehorchen, jedermann respektieren und uns über niemand erheben.

Die Demut kommt von selbst, wie ich es schilderte, wenn wir so die Fühlung mit der Wirklichkeit suchen, so uns sehnen. daß ihre Tiefe sich uns erschließt und uns ergreift, und auf die Weise unsre eigene Tiefe lebendig wird, wenn wir davon durchdrungen sind, daß in allem Gott an uns herantritt, hinter allem das Geheimnis und Wunder steht, und wir in diesem unserm Nichts uns hingeben, hineinstürzen, um wieder aufzutauchen aus diesem geheimnisvollen, wunderbaren Leben und Organ seines Waltens zu werden. Wenn wir so stehen, dann ist uns damit die Demut gegeben.

Die Demut beruht ja darauf, daß der Mensch an und für sich gar nichts ist, sondern wenn etwas aus uns werden und sich äußern soll, so muß es aus der Fühlung mit Gott kommen. Er muß uns ergreifen, das Eigentliche, das ihm Ebenbildliche in uns erwecken, daß wir die Wachheit der Seele gewinnen und aus ihr heraus die Vollmacht zu leben. Das ist dem gewöhnlichen Leben der Menschen so weltenfern, so übernatürlich, daß es ihnen ganz unfaßlich, unmöglich erscheint. Wer aber davon einen Eindruck hat, in dem bildet sich eine solch wesenhafte Demut, daß er überhaupt gar nicht an sich denkt, geschweige aus sich etwas machen könnte, sondern weiß, daß er alles, was überhaupt Wert und Leben hat, aus der Hand Gottes empfangen muß, und alles von ihm abhängt. Dann ist die Demut wirklich unbewußt und ungewollt vorhanden und unwillkürlich wirksam. Dann kann man sich unmöglich über einen andern so erheben, daß man über ihn urteilte oder ihm zu sagen wagte: Das ist verkehrt an dir, ich weiß es besser, das müßte so sein. Das bringt man nicht

fertig, und wenn man es im Bann der herrschenden Gewohnheiten, befangen von den schlechten Manieren der guten Gesellschaft, hier und da doch tut, so schrickt man, indem man es tut, zurück, weil die Demut in uns sich dagegen wehrt.

Wenn man nicht mehr herrisch und anmaßend, sondern zum Dienst bereit und verpflichtet lebt, wenn man auf- und untergeht in dem Ganzen, dann ist die Folge davon, daß man mehr und mehr das Interesse für sich selbst verliert. Soweit man losgelöst ist von dem Ganzen, sich ihm gegenüber fühlt, auf sich selbst aus ist und sich um sich selbst dreht, soweit ist man losgelöst von Gott. Ich bekam dieser Tage einen Brief von einem Pfarrer, in dem er mir sein Herz ausschüttete über die Schwere des geistlichen Amtes. Er sprach über den inneren Zustand des Christentums, wie es heute ist, und endete schließlich in einem erschütternden Ausbruch darüber, daß wir ja gar kein Christentum mehr hätten, daß heute alles heidnischer Paganismus wäre, d. h. dieselbe primitive heidnische Religiosität der Landbevölkerung wie damals, als das Christentum seinen Siegeszug antrat; denn es sei eigentlich nichts anderes als ein naiver Egoismus, der Gott in seinen Dienst stellen wolle, damit er die selbstsüchtigen Ziele und Wünsche der Menschen erfülle: Damit ist die vulgäre Religion in Stadt und Land allerdings schlagend charakterisiert. Das ist natürlich der äußerste Gegensatz zur Demut. Wenn man nichts will, nichts gelten will und nur das eine Verlangen hat, daß man einbezogen und erfaßt werden möchte von der Tiefe der Wirklichkeit, Wurzel schlagen möchte im Bereiche Gottes, damit er aus uns macht, was er machen will, und uns bestimmt und gestaltet oder uns sterben und verderben läßt, und wenn es einem auf gar nichts sonst ankommt, dann verschwinden alle Wünsche, die wir für uns selbst haben, und alles Begehren erlischt. Das ist dann die wirkliche Demut, die Demut, die gar nichts machen und haben will, sondern alles

Gott anheimstellt, die zu allererst in allem nach dem Reiche Gottes trachtet in dem Bewußtsein, daß uns alles andere, was wir sonst bedürfen, von selbst zufällt, daß aber für das, was uns nicht zufällt, damit der Beweis geliefert ist, daß wir es nicht brauchen, daß es nicht gut für uns ist. Solche selbstlose Demut hat die Verheißung der Gnade Gottes.

Wenn aber solch wesenhafte Aufrichtigkeit und Demut Vorbedingungen dafür sind, daß wir von Gott ergriffen werden, so ist das nicht so zu verstehen, als ob diese innere Verfassung das Verspüren und Innewerden Gottes gewährleiste und herbeiführe. Damit können wir den Glauben nicht hervorbringen. Das Wort heißt: „Den Aufrichtigen läßt es Gott gelingen und den Demütigen gibt er Gnade!“ Dessen müssen wir uns bewußt sein — gerade auch, damit unsre Aufrichtigkeit und Demut vollkommen werde —, daß wir dazu ganz und gar nicht imstande sind, soviel wir auch dazu tun können und müssen — denn das müssen wir ganz tun, was wir in der Hand haben: gerichtet sein und uns bewegen auf die Lebenshaltung zu, die zur Aufrichtigkeit und Demut führt —, daß es aber dann allein bei Gott steht, ob er es gelingen läßt. Wie viele werden nach diesem Anschluß an die Tiefe der Wirklichkeit ringen, sich danach sehnen und trachten, aber es gelingt ihnen gar nicht, und wie viele glauben, demütig zu sein und wollen es sein, werden es auch vielleicht, aber Gott begnadet sie nicht!

Wenn wir uns aber dessen bewußt bleiben, daß er es ganz allein ist, dann können wir auch die Zuversicht haben, daß er es uns gelingen läßt und daß er Gnade gibt. Diese Zuversicht gewinnt Grund und Halt an Jesus Christus. Diese geschichtliche Erscheinung des Heilswillens Gottes in der Welt, die er darstellte, dieses verkörperte Suchen Gottes, diese leibhaftige Offenbarung Gottes läßt das Herz fest werden in der Gewißheit, daß Gott uns gnädig ist, daß es sein Wille ist, den Menschen zu helfen, daß die Wahrheit, die

Jesus war, die Welt erlöst und neu schafft und durch gottergriffene Seelen ins Leben tritt. Wenn wir uns an diese Erscheinung halten und diese Zuversicht zum Leben haben, dann werden wir nicht vergeblich uns danach sehnen, darum bitten, danach suchen, sondern dann wird Gott es uns gelingen lassen, wenn wir aufrichtig geworden sind, und uns Gnade geben, wenn Demut in uns lebt. 2. Februar

---

VERGÄNGLICHKEIT

Die Vergänglichkeit alles Irdischen wird beinahe allgemein beklagt, und doch ist sie es gerade, die uns das Leben erst erträglich macht, ja ohne die wir, so wie wir sind, gar nicht leben könnten. Wenn uns das: „Alles geht vorüber“ nicht vor Augen stünde, würden wir alles viel schwerer nehmen, als es ist, und weniger tragfähig, leidensfähig, geduldig und ausharrend sein. Es gibt doch sehr wenig Augenblicke, von denen wir wirklich sagen würden: „Verweile, ach du bist so schön“. Das ist kein Ausfluß von Schwermut oder Trübseligkeit. Auch bei unsern schönsten Stunden und tief beglückenden Erlebnissen wäre es entsetzlich, „wenn immer alles so bliebe“. Das hielte kein Mensch aus, und auch das seligste Lächeln würde zur Grimasse erstarren, wenn es nicht ebenso verschwände, wie es aufleuchtete. Ohne Vergänglichkeit gäbe es keinen Wechsel, und unser Leben beruht auf dem Wechsel. Darum sollen wir uns der Vergänglichkeit freuen, weil sie uns zu immer neuem Erleben führt und uns die Mannigfaltigkeit unsers Daseins erfahren läßt.

Das gilt auch von uns selbst. Es wäre schrecklich, wenn wir, wann auch immer, in unserm Wachstum, in unsrer Entwicklung stehen bleiben würden, nichts Neues mehr erlebten und leisteten, nicht mehr körperlich und geistig stoffwechselten, nichts mehr abbauten und nichts mehr uns aneigneten. Dann

würde das Leben stocken und stillstehen. Ohne Vergänglichkeit unsrer selbst gäbe es kein Werden und keine Entwicklung, keine Veränderung und Verwandlung unsrer selbst, keinen Fortschritt, sondern nur Stillstand, und Stillstand ist Rückschritt. Wenn wir also nicht nach vorwärts vergänglich sind, so sind wir es nach rückwärts. Es gibt kein Halt in uns, sondern nur Bewegung, die hervorgehen und vergehen läßt. Nur Bewegung ist Leben. Bewegung aber ist Vergehen. Wir können es weder anders denken noch wünschen, wenn wir es genau überlegen. Der Gedanke der Ewigkeit ist viel unerträglicher. Er ist geradezu erstickend:

O Ewigkeit, du Donnerwort,
Du Schwert, das durch die Seele bohrt,
O Anfang ohne Ende!
O Ewigkeit, Zeit ohne Zeit,
Ich weiß vor lauter Traurigkeit
Nicht, wo ich mich hinwende.

Wir haben nur den einen Trost, daß wir, aus der Endlichkeit erlöst, ganz anders sein, empfinden und erleben werden. Aber dann ergibt sich auch, daß Vergänglichkeit für uns, solange wir auf dem Erdeneiland weilen, auf das uns der Strom der Ewigkeit angespült hat, die einzige Daseinsmöglichkeit ist und zur Erfüllung unsrer Bestimmung gehört.

Es ist ein eigentümliches Ding um unser Leben. Ich darf wohl darüber reden, da ich binnen kurzem 60 Jahre alt werde und somit auf ein langes Leben — oder ist es ein kurzes, das mir nur lang vorkommt? — zurückblicke. Aber ich glaube, es ist kein Altersgesicht, was mir da vor die Seele tritt, sondern wenn ich mich recht erinnere, habe ich es immer so gesehen und fühle mich in der Liebe, der Lust und dem Willen zum Leben nicht älter als in meiner Jugend, so daß ich mich unter der Jugend immer daran erinnern muß, daß ich nicht mehr ihr Altersgenosse bin.

Das ist nicht ohne Belang. Denn wie man sein Leben erblickt, wenn man zurückschaut, wie man empfindet, was zu-

rückliegt, wie es unser Lebensgefühl bewegt, darüber kann man nichts allgemein Gültiges sagen. Das ist ganz individuell verschieden und persönlich eigentümlich. Ich muß also hier mehr von mir sprechen, als ich sonst tue und mir sympathisch ist, und tue es auch jetzt nur als Anregung für meine Leser: ich möchte ihnen dazu verhelfen, auch ihrerseits zu dem ursprünglichen Eindruck ihres Lebens zu kommen, das hinter ihnen liegt, und dadurch zu einem eigenen Urteil; denn das wird nicht ohne Bedeutung für ihr weiteres Leben sein.

Ich sehe ein Verhängnis darin, daß uns der Blick auf das Leben und das Urteil über das Leben von Jugend auf so getrübt und gefälscht wird, indem uns von vornherein bestimmte Meinungen und Vorurteile darüber aufgedrängt werden, z. B. über die verschiedenen Lebensepochen, wie wundervoll die Jugend und wie entsetzlich das Alter sei. Ich meinerseits kann gar nicht in den Lobgesang auf die Jugend und in die Mißachtung des Alters einstimmen. Wie wenige haben eine glückliche Kindheit, und die Jugendzeit, in der bekanntlich der Himmel voller Geigen hängen soll, ist für unzählige die qualvollste Zeit ihres Lebens gewesen wegen der sexuellen Nöte, wegen des Leidens in Schule und Lehre, wegen der unglückseligen Zerrissenheit in sich selbst und melancholischer Anwandlungen, wegen der Unsicherheit, wo hinaus, wegen des Gedränges unerfüllbarer Wünsche usf. Dagegen „was man in der Jugend wünscht, das hat man im Alter die Fülle“. Da vollendet sich das Leben und das Lebenswerk in sich selbst. Da bewegt man sich in seiner bestimmten und klaren Lebenskurve. Da offenbart sich immer deutlicher die innere Notwendigkeit der Entwicklung. Da hat man sich längst der Vorsehung anvertraut und ist aller Unruhe von Sorge und Unsicherheit ledig. Da steht man in einer Umgebung aufwachsenden, blühenden und Früchte tragenden Lebens seiner Kinder und Kindeskinder.

Diese Vorurteile, nicht nur über die Lebensalter, sondern

auch über Ehe und Kinder, über alle Verhältnisse und Schwierigkeiten, über Arbeit und Genüsse haben uns ganz eingenommen und den offenen, klaren Blick für die Dinge getrübt, so daß wir gar nicht dazu kommen, sie kennen zu lernen, wie sie wirklich sind, sie ursprünglich und persönlich zu empfinden und sich selbst in ihrem Wesen und Sinn, in ihrer Lebensfülle und Bedeutung offenbaren zu lassen.

Was die Vergänglichkeit betrifft, stehen wir viel zu sehr unter dem Eindruck des Alten Testaments. Ich brauche nur an den 90. Psalm zu erinnern: „Unser Leben währet siebzig Jahre, und wenn es hoch kommt, so sind es achtzig Jahre, und wenn es köstlich gewesen ist, so ist es Mühe und Arbeit gewesen.“ Das haben wir von Jugend auf gehört und sind immer wieder in diese Stimmung hineinversetzt worden. Es braucht dann wirklich nicht wenig, bis einer dazu kommt, im Gegensatz dazu voll Freude und Lust auszurufen: „Das Leben ist überhaupt nur köstlich gewesen, wenn es Mühe und Arbeit war, und höher als alles Glück, alle Lust und alle Muße steht die Energie und Leistungsfähigkeit, mit der man schafft.“ Das ist ein Beispiel für das, was ich mit der Befangenheit gegenüber dem Leben meine. Von diesen, beinahe möchte ich sagen, konventionellen Lügen, die über das Leben verbreitet werden, müssen wir frei werden, um selbst einen Eindruck von ihm zu gewinnen und seiner in allen Stadien froh und gewachsen zu werden.

Ich habe zeit meines Lebens unter dem überwältigenden Eindruck der Vergänglichkeit gestanden. Unvergeßlich ist mir ein sich oft wiederholendes Erlebnis aus meiner frühesten Gymnasiastenzeit, daß beim Untergehen der Sonne es über mich kam, wie mein Leben so versinken und verglühen würde, und dann kämen Jahrhunderte um Jahrhunderte, und ich wäre nicht mehr da, Jahrtausende nach Jahrtausenden, und niemals lebte ich wieder — bis mir unter dem „nie, niemals wieder“ und dem endlosen Nichtsein förmlich die Sinne schwanden,

und ich in die metaphysischen Schauer der Flüchtigkeit des Daseins versank, das mich durch seine Sinnlosigkeit, mit der die Vergänglichkeit es überschattete, ganz erschütterte.

Aber die Vergänglichkeit rückte mir noch direkter auf den Leib. Es wurde mir immer schwerer, das Vergangene im Bewußtsein und Gedächtnis festzuhalten. Auf meine Kindheit kann ich mich schon lange kaum mehr besinnen. Da ist alles so in den Fluten der Ewigkeit versunken, daß nur hier und da ein flüchtiger Eindruck plastisch auftaucht, aber das Ganze ist vergangen und vergessen. Es ist mir nicht etwa erst in den letzten Jahrzehnten so gegangen, sondern ich besinne mich, daß ich schon in den dreißiger Jahren, wenn ich von meiner Vergangenheit sprach, sehr oft je nachdem den Ausdruck gebrauchte: als ich das letztemal, oder: als ich das vorletztemal auf der Welt war. Mein Leben in den Jahren zwischen zwanzig und dreißig kam mir wie ein früheres Erdendasein vor und die Kindheit wie ein ganz anderes, noch weiter zurückliegendes. So verschieden waren diese Perioden, so weltenfern lagen sie zurück, so ganz anders erschien mir der Mensch, der ich damals gewesen sein sollte. Es war mir, als ob ich mich jedesmal verwandelt hätte. Ich suchte vergeblich Zusammenhänge, ja ich fing damals schon an, an der Identität meiner Person in diesen verschiedenen Erdenleben irre zu werden, und fragte mich, ob ich überhaupt derselbe sei wie damals.

Dazu kam noch, daß mich von Kindheit an mit geradezu aufdringlicher Gewalt immerfort der Gedanke bedrängt hatte, daß ich bald sterben müsse. Vielleicht war es die Folge davon, daß ich einmal zwischen sechs und sieben Jahren von den Ärzten aufgegeben war und, wie mir später oft genug erzählt worden ist, bereits ganz mit dem Leben abgeschlossen hatte und mit solch einer jubelnden Freude in die Ewigkeit blickte, wie ich es heute wohl nicht mehr könnte. Infolgedessen ist für mich das Rätsel der Vergänglichkeit immer lebendig ge-

wesen und damit das Problem unsers Lebens überhaupt, dieser flüchtigen Episode unsrer Ewigkeit.

Später wurde die Gegensätzlichkeit der Epochen noch viel stärker. Gerade im Anfang der dreißiger Jahre trat in meinem Leben ein Einschnitt ein, der äußerlich dadurch markiert wurde, daß ich von Sachsen nach Schliersee übersiedelte. Das war nicht nur eine äußere Veränderung, sondern führte auch zu einer inneren Umwandlung, die sich in leidensvollen Jahren vorher vorbereitet hatte, und zwar zu einer so starken, daß ich kaum sagen kann, ich sei dann noch derselbe gewesen wie vorher. Das äußerte sich auch darin, daß Menschen, die mich früher nicht leiden konnten, mir dann große Zuneigung entgegenbrachten. Aber ich weiß jetzt viel zu wenig mehr davon, als daß ich schildern könnte, was geschah, und wie es dazu kam. Ich habe nur den Gesamteindruck des Gegensatzes zu früher, zum Beispiel der Unmittelbarkeit gegenüber der vorhergehenden Reflektiertheit, der Einfachheit gegenüber der früheren Kompliziertheit, des Zugs zur Verborgenheit und zum unscheinbaren Leben gegenüber dem früheren Drang nach Öffentlichkeit und Anerkennung, der Anspruchslosigkeit angesichts von Menschen und Verhältnissen gegenüber wählerischem Eigensinn und kritischer Urteilssucht vorher. Es ist damals allmählich eine vollständige Umwandlung eingetreten, so daß ich in die größte Verlegenheit komme, wenn ich mich mit dem früheren Menschen, der ich einmal war, identisch fühlen soll, denn ich weiß eigentlich nicht, was dieser mit mir gemein hat.

Bei den meisten kommt das nicht zur Geltung, weil sie ihre Vergangenheit wie einen Besitz mitnehmen und eifersüchtig hüten, die Erlebnisse wiederkäuen und sich auch sonst damit beschäftigen. Sie verstehen die täglichen Eindrücke so sehr aus den alten Erinnerungen heraus, daß das Vergangene immer aus den neuen Erlebnissen wieder lebendig wird und so eine bleibende Bedeutung gewinnt. Immer wieder

überrascht es mich, daß die Menschen, je älter sie werden, um so mehr sich mit ihrer Vergangenheit beschäftigen, während ich es um so weniger kann und tue, daß sie Erinnerungen aufschreiben und sogar das Bedürfnis einer Selbstbiographie empfinden. Das ist mir ganz unbegreiflich. Es wäre mir auch ganz unmöglich, weil ich einfach nichts mehr von früher weiß, sondern nur einen ganz allgemeinen Eindruck verblaßter Verhältnisse und Lebensart habe.

Das ist bei mir so ganz anders, weil ich immer die Vergangenheit unbeachtet versinken ließ und ihr absichtlich den Rücken kehrte. Immer war ich der Zukunft zugewandt und lebte ganz in der Gegenwart, und zwar mit solcher Intensität des Empfindens und tätigen Verhaltens, daß bei mir das Leben wirklich ganz in dem gegenwärtigen Augenblick aufgeht. Ich habe das ja oft genug auch anderen empfohlen und sehe darin die hauptsächliche Grundlage dauernder Jugend, der Beweglichkeit, Empfänglichkeit und Wandlungsfähigkeit. Schon in den vierziger Jahren habe ich oft genug gesagt: Ich begreife nicht, daß die Griechen immer nach Lethe riefen. Ich brauche keinen Trank des Vergessens; denn ich vergesse, ohne daß ich will, viel mehr, als ich möchte. Es versinkt einfach und verschwindet.

Was ist denn also das Beständige in uns, das bleibt? Unser Ich ist es nicht, wenn es sich ganz verwandeln und in das Gegenteil umschlagen kann, wie es mir passiert ist. Denn es hat sich bei mir nicht etwa nur die innere Lebensart meines Ichs geändert, sondern auch sein Charakter. In der Jugend war ich weich, sentimental, schwermütig und schwerfällig, in der zweiten Hälfte meines Lebens bin ich bis auf den heutigen Tag von alledem das reine Gegenteil gewesen. In der ersten war ich träumerisch untätig, verzettelnd, rezeptiv, instinktlos, theoretisch, in der zweiten nüchtern, sachlich, sprungbereit und beweglich, voll Spannung und Tätigkeitsdrang, produktiv, instinktiv, Wirklichkeits-

mensch, voll praktischer Fähigkeiten, von denen ich früher keine Ahnung hatte.

Ich kann das nur so verstehen, daß das Ich eine sehr vergängliche und veränderliche Äußerung unsers objektiv gegebenen Wesens ist, das uns als solches ganz verborgen bleibt. Dann wäre es erklärlich, daß dieses sich, solange es gebunden, gehemmt, noch unentwickelt ist, am Leben leidet, noch keine fruchtbare Fühlung gewonnen hat, sondern sich mühsam, qualvoll behaupten muß, um nicht von ihm vergewaltigt, erdrückt und denaturiert zu werden, in solch einem Ich äußerte, wie ich es bis in den Anfang meiner dreißiger Jahre hatte, später aber, als es die Hemmungen und Widerstände überwand, in freier Entfaltung auflebte, herauskam, sich entwickelte und durchsetzte, seine eigentümliche Fassung Gestalt gewann, die verborgenen Anlagen durch besondere Lebensansprüche geweckt wurden, die Kräfte durch Aufgaben und Widerstände wuchsen und die klare Lebenslinie gefunden wurde, ein ganz anderes Ich hervorbrachte, welches das Gegenteil des früheren war.

Aber auch das erklärt nicht alles, sondern nur, was als Wirkung des Übergangs aus dem einen Entwicklungsstadium in das andere verständlich wird. Und ich glaube, das ist nicht viel, wage aber nicht zu bestimmen, was darauf zurückgeht und was nicht. Entscheidender und tiefer wirkend scheint mir zu sein, daß auch unser objektives Wesen, das in unserm Ich Bewußtsein gewinnt und sich fühlt, nicht nur durch das Leben aufgeschlossen und entwickelt, sondern auch wesentlich verändert und verwandelt wird, das heißt werden kann. Wenn man in der zweiten Lebenshälfte ein anderes Temperament als in der ersten hat, so muß schon in der Konstitution selbst eine Änderung eingetreten sein, und diese vollzieht sich nicht von selbst, sondern durch tiefgehende Erschütterungen und Einwirkungen des Lebens.

Das stimmt mit einem wichtigen Ergebnis meiner Erfah-

rung und Beobachtung überein. Im Gegensatz zu der üblichen Anschauung glaube ich, daß das, was aus dem Menschen wird, nicht bloß durch seine Anlagen und Fähigkeiten, sondern mindestens, wenn nicht viel mehr durch sein Schicksal und die Art, wie er darauf eingeht, bestimmt wird. Das Leben ist es, das uns begabt und befähigt, das uns Kräfte und Klarheiten gibt. Die Aufgaben, Nöte, Schwierigkeiten, Leiden machen das aus uns, was aus uns geworden ist, geknickte Existenzen oder Menschen von Genie und Vollmacht. Das ist nicht von Anfang an bestimmt und gegeben, sondern ein Werk der waltenden Vorsehung, und hängt davon ab, wie wir auf sie eingehen. Durch das Leben erwählt oder verwirft sie uns. Wer sich das gegenwärtig hält, wird es mit ganz andern Augen ansehen. Er wird es ernster nehmen in seinem schicksalhaften Geschehen und sich ihm hingeben und opfern, um durch sein läuterndes Feuer, seine plastische Kraft und beseelende Energie immer wieder umgeschmolzen, entschlackt, verwandelt, gestaltet und mit Leben erfüllt zu werden.

So ist auch unser objektives Wesen vergänglich und wandelbar. Und je mehr es dazu fähig, dafür zu haben ist, um so mehr kann aus ihm werden. Seine Vergänglichkeit ist die Vorbedingung seiner Größe und Fülle. Das Beständige in uns, das die Wandlungen in der Verfassung und Bildung unsrer Persönlichkeit durch die Wechselwirkung mit dem Schicksal und Leben hervorbringt und sich in allen Entfaltungen des Wesens und Äußerungen des Lebens offenbaren, Gestalt gewinnen und schöpferisch auswirken will, ist das in uns, was nicht von dieser Welt ist, der göttliche Keimling unsrer Seele. Das allein ist unvergänglich und unsterblich. Auf ihm allein beruht unsre Identität mit uns selbst trotz aller Veränderungen und Verwandlungen. Es allein erlöst uns von dem Fluche der Vergänglichkeit und verwandelt ihn in Leben.

Je mehr die Seele in uns lebt und wach ist, je mehr sie es ist, die alles erlebt und äußert, um so unanfechtbarer und

überlegener sind wir der Vergänglichkeit alles Irdischen gegenüber. Wir empfinden sie nur als Wechsel und Kreislauf des Lebens, von dem wir im wesentlichen unabhängig sind, der uns erfrischt, belebt und jung erhält. Um so mehr strömt Ewigkeit in die Zeit, Leben in das Vergehende, schöpferische Kraft in den zerfallenden Stoff, Lebensgehalt in die irdischen Eitelkeiten. Um so mehr dient alles Vergängliche dem unvergänglichen Leben und wird uns zum Heil. Was an uns selbst vergeht und zerfällt, ist nur wie das Abblättern von verwelkten Schalen und Krusten, die der Entfaltung der Seele weichen müssen. So geht es von einer Veränderung und Verwandlung zur andern, und die Vergänglichkeit der zeitlichen Gestalt und Seinsweise erscheint als eine notwendige Lebensäußerung der Seele, die fortwährend Endliches abbaut und aufbaut, die keimen, sich entfalten, aufblühen, Früchte bringen und verwelken, sterben und abfallen läßt.

Voraussetzung für solch ein Leben des Ewigen in unsrer sterblichen endlich-sinnlichen Gestalt und Seinsweise ist, daß der Schwerpunkt unsers Lebens im Unvergänglichen ruht und aus seiner Tiefe das Leben quillt, daß unsre persönliche Verfassung ein Gebilde der göttlichen Weltordnung wird, und aus dem Walten Gottes die plastische Kraft und bestimmende Macht unsers Lebens hervorgeht. Je mehr Gott in uns zur Geltung kommt, je mehr er uns in jedem Augenblick das einzig Wahre offenbart, gibt und verwirklichen läßt, was die Aufgabe der Stunde erfüllt, um so mehr wurzelt unser Leben in der Ewigkeit und entfaltet Unvergängliches in der vergänglichen Zeitlichkeit.

Ist es aber umgekehrt, liegt der Schwerpunkt unsers Seins und Lebens im Vergänglichen, wurzeln wir in dem Wesen dieser Welt, schöpfen wir daraus unsre Klarheiten und Kräfte, empfangen wir daraus unsre Ziele und Mittel, liegt hier der Sinn und Zweck unsers Daseins, also daß wir Organ der Welt sind und von ihren vergänglichen Eitelkeiten bestimmt, erfüllt,

gebildet und getrieben werden, so verwesen wir bei lebendigem Leibe in unserm Eigentlichen, Wesentlichen, Beständigen. Es geht ein, und der Mensch ist dann tatsächlich wie alles Fleisch: nur wie Gras und seine Herrlichkeit wie des Grases Blume, zum Verdorren und Vergehen bestimmt, ein wesenloser Schein, der vor der Herrlichkeit des Herrn in nichts zerfließt.

Darum kommt alles darauf an, daß wir an nichts Irdischem, Vergänglichem hängen bleiben, nicht einmal an uns selbst und dem, was uns eigentümlich ist, sondern alles leichtherzig und gleich bereit fahren und fallen lassen, wenn uns das Leben davon löst, um ganz dafür da zu sein, immer wieder neu und verwandelt aus dem Jungbrunnen des Augenblicks aufzuerstehen. So kann das Ewige immer wieder sein schöpferisches Leben entfalten und sich offenbaren, während es sonst im Vergänglichen erstickt wird.

Wenn man sieht, wie sich die Menschen andauernd in die Vergänglichkeit ihrer Häuslichkeit, ihres Berufs, ihrer Liebhabereien, ihrer Interessen hineinwühlen und darin aufgehen, um sie förmlich zu verewigen, so begreift man, daß sie zu solchen Verwandlungen nicht kommen, sondern durch die Gewohnheit in ihrer Art, Haltung, Lebensweise verkrusten und nicht aus der schöpferischen Quelle, sondern aus dem Betrieb ihrer Routine, Manier und Gewohnheit leben, und daß sie unter der andauernden und drohenden Vergänglichkeit leiden, weil sie ausschließlich im Vergänglichen leben und das Unvergängliche in sich gar nicht erfahren.

Darum verstrickt euch nicht im Vergänglichen, sondern nehmt, tut, treibt und gebraucht das alles als etwas Vergängliches, verwachst nicht damit, bleibt frei darin und überlegen, bedürfnislos und unabhängig davon, so wie es Paulus den Korinthern vor Augen stellte: „Die Weiber haben, seien, als hätten sie keine, die weinen, als weinten sie nicht, die sich freuen, als freuten sie sich nicht, die kaufen, als besäßen

sie es nicht, die dieser Welt brauchen, daß sie ihrer nicht mißbrauchen; denn das Wesen der Welt vergehet.“ Dann kann das in uns leben und zur Geltung kommen, was nicht von dieser Welt und unvergänglich ist, dann sind wir brauchbares Werkzeug und Organ Gottes, der seine Herrlichkeit in der Vergänglichkeit dieser Welt und in unsrer irdischen Seinsweise offenbaren will.

Geschieht das, so sind wir erlöst vom Fluch und Stachel des Todes. Denn wenn wir nur Organ und Werkzeug sind, so ist es gleich, wie lange wir gebraucht und zu was wir verwendet werden. Wenn Gott uns aus der Hand legt, so warten wir, ob er uns wieder zur Hand nimmt. Und wenn er uns hier nicht mehr brauchen kann, so hat er vielleicht wo anders für uns Verwendung. Für uns ist die Hauptsache, daß wir ihm immer und ganz zur Hand sind, arbeitend und feiernd, lebend und sterbend. Es ist wundervoll, daß uns alles andere gar nichts angeht und nicht zu bekümmern braucht. Daraus ergibt sich einfach und klar der Sinn unsers Lebens: dienen, wie er es will und fügt, vorsieht und bewirkt. Nur so sind wir tatsächlich in seiner Hand und spielen als seine Kinder die Rolle auf den Brettern dieser Welt, die er uns zugedacht hat, bis es heißt: das Spiel ist aus, und wir wieder heim dürfen.

Dies ewige Leben im vergänglichen Sein und Wesen verleiht uns ewige Jugend. Was läßt die Menschen altern? Das Beharren, das Festfahren und Erstarren im Vergänglichen, ob das eine Häuslichkeit mit einem Gefüge von Gewohnheiten, oder ein Standpunkt, eine Begriffswelt, oder ein Betrieb der Arbeit und des Genießens ist. Man will nichts ändern und sich nicht mehr wandeln. In solchem Beharren, Verstocken, Versteifen, Geprägtwerden und Funktionieren sieht man seltsamerweise Charakter, Bildung, Persönlichkeit, und es ist doch nur Erstarrung, Verkrustung, Schwund und Schrumpf des Lebens. Der Mensch stirbt an der Verkalkung seines Lebens

im Irdischen, die in demselben Maße nach innen wie nach außen fortschreitet. Je stärker, härter, undurchdringlicher sie wird, um so mehr altert er, bis er längst gestorben ist, obgleich die mechanisch und automatisch tätige Kruste noch lange ein scheinbares Leben führt.

Am schnellsten und stärksten versteinert der Mensch durch den Egoismus. Die Selbstsucht wirkt sich naturnotwendig in Beschränktheit, Versteifung, Verstockung und Erstarrung aus und läßt das eigentliche Wesen unter der fortschreitenden Verkalkung des persönlichen Lebens ersticken. Der Mensch wird Petrefakt, der göttliche Odem entweicht, und der Pulsschlag der Seele hört auf. Das ist das unentrinnbare Los des von Gott losgelösten, sich um sich selbst drehenden und in sich selbst aufgehenden Menschen. Er stirbt an der galoppierenden Schwindsucht seines wahren Wesens, und der entseelte Erdenkloß zerfällt in Staub. Wer aber aus Gott und für Gott lebt, der bringt unvergängliches Leben und ewige Jugend ans Licht und verwirklicht die Idee Gottes, die in ihm ins Dasein trat.

Darum rufe ich Ihnen zu, wenn Sie die Vergänglichkeit bedrängt: Memento vivere, nicht: bedenke, daß du sterben mußt, sondern: wach auf in dem Bewußtsein, daß du leben sollst. Erst wenn Ihnen das Wunder und Geheimnis des Lebens aufgeht, das Gott seinen Kindern bereitet hat, dann erfahren Sie, was das Leben eigentlich ist. Dann entfaltet sich Ihr ewiges, unvergängliches Wesen in dieser Endlichkeit und Zeitlichkeit, und es geht weltüberlegen von einer Veränderung und Verwandlung zur andern. Der sinnliche Geschmack, der Glück und Unglück, Licht und Schatten, Lust und Leid uns fühlen läßt, wird durch den echten Wirklichkeitssinn verdrängt, der dahinter spürt und lebendige Fühlung mit dem Sinn und Wesen aller Erscheinungen und Vorgänge gewinnt und das Leben aus ihnen empfängt und schöpferisch verwirklicht, womit uns Gott durch alles befruchtet.

Dann wird es lebendig in uns und um uns, wie wir es nie vorher ahnten und kannten. Dann mögen die Jahre kommen und gehen, es geht immer aufwärts, und die schicksalhafte Gestalt unsers Lebens sich entfalten, wie niemand es sich denken konnte, es wird immer voller Leuchten und Wunder sein und uns von einer Herrlichkeit zur andern führen. Ob dann das Leben auf dieser Erde 60 oder 100 Jahre währt, ist ganz belanglos. Je mehr wir Werkzug in der Hand Gottes werden, um so gleichgültiger wird uns, ob er uns hier oder wo anders gebraucht. Vielleicht wird man mit der Zeit einmal der irdischen Seinsweise müde und sehnt sich nach einer andern. So ging es mir einmal vor 10 Jahren. Aber da kam die Weltkatastrophe und räumte gründlich mit dieser Unlust am Leben und diesem Überdruß an dem Weltgetriebe auf. Da geschah etwas. Die Welt ward in ihren Grundfesten erschüttert, und die Menschheit geriet aus den Fugen und brach in sich zusammen. Da war es auf einmal wieder eine Lust zu leben trotz der blutigen und feurigen Schrecken des Chaos, die über uns hereinbrachen. Und wenn ich jetzt noch lange leben möchte, so ist es die Sehnsucht, nicht nur die Strahlen der neuen Schöpfung wie eine aufleuchtende Morgenröte von ferne zu sehen, sondern sie selbst zu erblicken, wie sie in ihrer neuen Gestalt aus dem Chaos auftaucht, und dann das überhaupt erst beginnt, was die göttliche Geschichte der Menschheit ist.

---

skripte der Grünen Blätter von Anfang an nur in dieser Schrift niedergeschrieben sind.

Eine akademische Woche findet auch dieses Jahr wieder vom 15.—22. April auf Schloß Elmau statt. Als Gegenstand der gemeinsamen Verhandlungen ist die Bedeutung Jesu für die Gegenwart auf Grund seiner geschichtlichen Erscheinung angesichts der heutigen kulturellen Lage und inneren Verfassung der Menschen in Aussicht genommen. Studierende aller Fakultäten der Universitäten und technischen Hochschulen sind dazu eingeladen. Für Beherbergung und Verpflegung wird ihnen während dieser Woche die Hälfte des gegenwärtigen Pensionspreises, d. h. nur 3—6 Mark täglich je nach Lage und Güte der Zimmer berechnet. Anmeldungen werden sobald wie möglich an die Schloßverwaltung erbeten.

Zu unsrer Freude war es uns möglich, wieder Ganzleinendecken wie in der Friedenszeit herstellen zu lassen. Sie sind zum Preise von 1 Mark (einschließlich Porto) vom Verlag zu beziehen, ebenso gebundene Exemplare des ganzen vorigen Jahrgangs zum Preise von 6 Mark.

Augenblicklich genießen wieder über 100 Studenten von allen deutschen Universitäten und Hochschulen einen Erholungsaufenthalt von 4 Wochen auf Schloß Elmau, den die Wirtschaftshilfe der Deutschen Studentenschaft ermöglicht hat. Die Auswahl dafür erfolgt auf Grund ärztlicher Zeugnisse allein von den Universitäten und Hochschulen.

Den Grünen Blättern liegt ein Prospekt des Tannerhofs in Bayrischzell bei, den Frau von Mengershausen, eine der ersten Mainberger Helferinnen, von jetzt ab als Gemeinschaftsstätte in der Art von Schloß Elmau führen will. Die innere Leitung hat Pastor Eduard Le Seur übernommen, der öfter unser Gast war. Da es gar nicht genug solche Heime geben kann, wünsche ich dem Tannerhof von Herzen ein segensreiches Gedeihen.

Ich bin im Begriff, in Amsterdam, Utrecht, Leiden, Haag, Rotterdam und Groningen eine Reihe Vorträge zu halten, zu denen ich von holländischer Seite eingeladen wurde. Auf der Hinreise habe ich in München, Bielefeld und Osnabrück gesprochen, auf der Rückreise werde ich es noch in Frankfurt und Darmstadt tun.

Amsterdam, den 6. März 1924 Johannes Müller

C. H. Becksche Buchdruckerei in Nördlingen

GRÜNE BLÄTTER

ZEITSCHRIFT FÜR PERSÖNLICHE UND VÖLKISCHE LEBENSFRAGEN

VON

JOHANNES MÜLLER

XXVI. BAND
2. HEFT

VERLAG DER GRÜNEN BLÄTTER ELMAU
MCMXXIV

INHALT

NACHRICHTEN VON SCHLOSS ELMAU

Schloß Elmau ist in diesem Jahr schwächer besucht als im vorigen. Die Eröffnung der Grenzen, die Möglichkeit, im Auslande billiger Erholung zu finden, sind die Ursache des Rückgangs der Besucherzahl. Im Mai war der Besuch sogar sehr schwach, und auch im Juni nahm er erst allmählich

HIMMELFAHRT

Wir feiern heute Himmelfahrtsfest. Wir denken daran, daß Jesus, als er nach seiner Auferstehung den Aposteln wiederholt erschienen war, zuletzt seine Jünger auf einen Berg nach Galiläa beschied. Da sprach er zu ihnen: „Mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden. Darum gehet hin und machet zu Jüngern alle Völker, indem Ihr sie tauft auf den Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes, und lehret sie halten alles, was ich Euch befohlen habe, und siehe, ich bin bei Euch alle Tage bis an der Welt Ende.“ Dann entschwand er vor ihnen und wurde nicht mehr gesehen.

Das ist eine alte fromme Sage; denn Wirklichkeit ist es bisher noch nicht geworden. Gewiß sind die Apostel und ihre Nachfolger hinausgegangen in alle Welt, und viele Völker wurden getauft, aber sie haben das nicht gehalten, was Jesus seinen Jüngern geboten hatte, sondern lebten immer ganz anders. Das ist heute genau so wie früher. Wenn wir dafür noch einen Beweis brauchten, so hätte ihn uns der Weltkrieg erbracht und vielleicht noch viel mehr die Zeit nach dem Friedensschluß, der ein Hohn vor Gott und den Menschen auf den Frieden war. Die Vergewaltigung und Folterung unsers Volks durch unsre Feinde hätte nicht noch länger dauern können wie die Schlachten zwischen den Völkern, wenn in der Welt das lebendig wäre, was Jesus seine Jünger lehrte.

Darum können wir nicht sagen, daß Jesus immer und überall bei uns wäre. Er ist vielmehr wieder eingekehrt in das göttliche Geheimnis der Gemeinschaft mit seinem Vater, aus dem er hervorgegangen war. Wir wollen uns doch keinen Täuschungen hingeben. Wenn er wirklich unter uns wäre, so wäre jeder Tag überall in der Welt Karfreitag; denn überall würde er dann von denen, die sich nach seinem Namen nennen,

verleugnet und gekreuzigt. Aber er ist nicht mehr unter uns, sondern hat sich zurückgezogen. Wir merken nichts von ihm, von seinem Geist und seinen Gaben. Wo ist die Einheit des Geistes unter denen, die sich nach seinem Namen nennen? Wo ist die Bruderschaft derer, die einen Herrn und Meister haben? Sie erkennen und verstehen sich nicht, sondern verdammen sich gegenseitig. Sie brauchen Symbole und Worte, um ihre Gemeinsamkeit und Einigkeit festzustellen, und mißtrauen sich doch. Beweis genug, daß Jesus nicht unter ihnen ist und sie vereinigt, daß er ihnen nicht bezeugt, daß sie alle Brüder sind.

Aber auch sonst: Millionen von Ehepaaren haben an ihrem Hochzeitstag bekannt: „Ich und mein Haus, wir wollen dem Herrn dienen". Aber sie dienen ihm nicht, sondern nur sich selbst, bewußt oder unbewußt, im besten Falle sich gegenseitig und ihrer Familie, meist denkt aber jeder nur an sich; jedenfalls nicht an den Herrn. Da herrscht nicht Jesus, sondern die Selbstsucht mit all ihren Äußerungen und Auswüchsen: Habgier und anspruchsvolles Wesen, Rücksichtslosigkeit und Hartherzigkeit, Eingenommenheit von sich und Beschränktheit in sich, persönliche Empfindlichkeit und selbstsüchtige Reizbarkeit, trotziges Übelnehmen, Nachtragen und Wiedervergelten. Wo Egoismus herrscht, da ist nicht Jesus. Wo er ist, wird der Mensch erlöst von sich selbst und ist nicht mehr da, um sich dienen zu lassen, sondern um zu dienen und sein Leben zu geben zur Erlösung vieler wie sein Herr und Meister.

Millionen Kinder sind auf den Namen Jesu getauft, aber sie wachsen nicht auf aus seinem Sterben und Auferstehen. Die Eltern haben sie ihm nicht geweiht, sondern behandeln sie als ihr Eigentum, mit dem sie schalten und walten, wie es ihnen gerade paßt und einfällt. So werden sie nicht zu Jesus gebracht, sondern von ihm fern gehalten in einer Atmosphäre, in der es Jesus gar nicht aushalten kann.

Hunderttausende von Familien beten täglich: „Komm, Herr Jesus, sei unser Gast und segne, was Du uns bescheret hast!“ Aber sie tun gar nicht dergleichen, als ob sie Jesus zu Gaste hätten, und benehmen sich ganz anders, als wenn Jesus wirklich bei ihnen eingekehrt wäre und unter ihnen weilte. Wäre er wirklich da, so würde die Familie geheiligt sein durch ihn, wie es Paulus in seinen Gemeinden kannte, wenn er schreibt: „Sind Eure Kinder nicht geheiligt durch die Eltern?“

Millionen beten täglich das Vaterunser mit der fünften Bitte: „Vergib uns unsre Schuld, wie wir vergeben unsern Schuldigern“, aber sie denken gar nicht daran, denen zu vergeben, die ihnen gegenüber schuldig wurden, sondern sie tragen weiter nach und hegen den Groll, den Ärger, die Mißgunst in ihren Herzen und trachten danach, wie sie sich entschädigen und Wiedervergeltung üben könnten. Neulich wurde ich gefragt, ob sich diese Bitte mit unsern Gefühlen gegenüber den Franzosen vereinigen läßt, die uns in so furchtbarer Weise quälen und foltern. Ich antwortete: „Nein“; denn wo Jesus ist, wird vergeben, so wie er es tat, wenn er am Kreuze sprach: „Vater, vergib ihnen; denn sie wissen nicht, was sie tun“, und wird Vergebung der Sünden empfangen. Aber wo er nicht ist, wird nicht vergeben, und auch keine Vergebung empfangen. Wenn wir also unsern Feinden nicht vergeben können, so ist das ein Beweis dafür, daß Jesus nicht unter uns ist. Nur fern von ihm ist es möglich, daß man um Vergebung der Sünden bittet, aber selbst zürnt, haßt und Rache brütet.

Kürzlich hat eine Reihe christlicher Studentenverbindungen erklärt, daß deutsche Sitte und christliche Sitte miteinander identisch seien. Auch das ist ein Symptom dafür, daß man Jesus nicht kennt, und es gar nichts hilft, wenn man seinen Namen auf das Panier schreibt, solange er nicht unter uns ist. Denn würde man ihn kennen, so würde man wissen, daß jede nationale Sitte — von all den Unsitten gar nicht zu reden —

wiedergeboren und vom Geiste Christi geheiligt werden muß, wenn sie vor ihm gelten soll, und daß es keine nationale Sitte in irgendeinem Volk der Welt gibt, die als solche wesenhaft christlich wäre, gleicher Art mit der, die allein aus Wasser und Geist geboren wird.

Wenn Jesus unter uns wäre, könnten wir nicht Gott und dem Mammon dienen. Daß das unzählige seiner Anhänger miteinander vereinigen, daß sie ihr Gut und ihre Gaben als ihr Eigentum betrachten, über das sie freies Verfügungsrecht beanspruchen, statt alles, was ihnen gehört, als anvertrautes Gut zu sehen, das sie verantwortlich zum Besten der andern nach dem Willen Gottes zu verwalten haben, ist ein Beweis, daß Jesus nicht bei uns ist.

Und so ist es überall. Die Christen heißen Jesus Herr, aber sie tun nicht, was er ihnen sagt. Sie leben nicht in der Gemeinschaft des lebendigen Christus, sondern treiben einen Kultus mit seinen geistigen Reliquien. Seiner Worte hat sich der menschliche Sinn und Verstand bemächtigt und sie so vergeistigt, daß sie sich mit dem gewöhnlichen Leben und Treiben der Menschen vertragen. Man begnügt sich damit, Jesus für sich in Anspruch zu nehmen, aber denkt nicht daran, sich von ihm in Anspruch nehmen zu lassen. Darum ist es auch kein Wunder, daß seine Verheißungen und Zusagen nicht in Erfüllung gehen. Er ist ja nicht bei uns. Es wird uns nicht gegeben, was wir reden und tun sollen, sondern wir müssen uns selbst anstrengen, es ausdenken und ins Werk setzen. Wir leben nicht aus Glauben, sondern aus Zweifel, Vorsicht und Berechnung. Wir sind nicht vertrauensselig wie Gottes Kinder, sondern voll Sorgen, Furcht, Angst, Unsicherheit und Zweifel. Die furchtbare Rolle, die in unsrer Zeit auf religiösem Gebiete der Zweifel spielt, ist der schlagendste Beweis dafür, daß Jesus nicht bei uns immer und überall ist. Denn wäre er es, so würden wir nicht zweifeln können, denn wir hätten ihn dann ja und lebten in seinem Reich aus seiner Fülle.

Die Christenheit beweist also nicht, daß Jesus bei uns ist, sondern das Gegenteil. Wir sind nicht von Gott verlassen. Denn Gott verläßt keine Menschenseele. Aber wir sind von Christus verlassen. Auch in unserm Sündigen, Verderben und Verwesen trägt uns die Gnade Gottes und läßt sein Antlitz über uns leuchten, so daß der Wiederherstellungsdrang seines Erbarmens in unserm Elend mächtig ist und Scham und Reue, Suchen und Sehnsucht immer aufs neue in uns weckt. Aber die Erlösung und schöpferische Erneuerung des menschlichen Geschlechts durch Jesus, das Sterben des Ichs und die Auferstehung der Seele, des Gottessprosses in uns, erleben wir nicht. Jesus gewinnt nicht Gestalt in seinen Gläubigen und wandelt nicht in unendlicher Mannigfaltigkeit der Erscheinung unter uns. Er gibt uns nicht die göttliche Verfassung seines Reiches und die Neuordnung aller Dinge, daß wir in einer neuen Art lebten als Glieder der neuen Menschheit, die von seinem Geist vereinigt, erfüllt, bestimmt und geleitet ist.

Darum werden Sie verstehen, daß ich eigentlich heute gar nicht zu Ihnen sprechen wollte, weil ich es nicht konnte. Aber weil Sie dann mein Schweigen nicht begriffen hätten, wollte ich es Ihnen wenigstens erklären. Wir können heute nicht Himmelfahrt feiern, ebensowenig wie wir Ostern feiern können, solange Jesus nicht in den Menschen aufersteht, so daß wir wirklich sagen können: er lebt, er ist wahrhaftig auferstanden. Ja, würden wir sehen, wie Jesus seine Jünger bei aller Verschiedenheit der Auffassungen zu tiefem Einklang und wahrhaftiger Eintracht führte, wie er durch seine Gegenwart das Richten und Verdammen seiner Anhänger zum Schweigen brächte, wie er ihren dogmatisch beschränkten Horizont erweiterte und sie in alle Wahrheit leitete, wie er durch das neue Gebot, das er uns gab, „daß ihr euch untereinander so liebt, wie ich euch geliebt habe“, die Erbitterung der unteren gegen die oberen und die Nichtachtung der oberen

gegen die unteren tilgte und die soziale Kluft schlösse, wie er den Bann und Wahn der Völker löste, sie von ihrer Rachsucht und Habgier befreite und wahrhaftigen Frieden brächte, dann wäre es eine Lust, Himmelfahrt zu feiern. Aber solange nicht das Himmelreich auf die Erde kommt, können wir es nicht. Denn solange ist er nicht bei uns. Es wird heute in Tausenden und Abertausenden von Gotteshäusern von der Himmelfahrt Christi gepredigt, und der Jubel darüber ist wortreich ohne Maß und Grenzen. Aber ich kann mich an diesem Enthusiasmus über ein Phantom nicht beteiligen. Mein Wahrheitsempfinden macht es mir unmöglich, frommen Illusionen zu huldigen. Das Herz krampft sich mir vielmehr zusammen in Schmerz und Trauer darüber, daß wir von Jesus verlassen sind. Darum kann ich nur klagen und schweigen.

Wird das einmal anders werden? Werden wir erleben, daß Jesus wirklich unter uns ist alle Tage bis an der Welt Ende? Ich weiß es nicht, und die Hoffnung darauf will nicht die rechte Zuversicht gewinnen. Es wäre mir ganz verständlich und sachlich begreiflich, daß wir der Erfüllung dieser Verheißung nicht gewürdigt würden, wir wenigstens nicht, wir christlichen Völker. Denn wie es bei dem einzelnen ist, wenn er durch Jahrzehnte, ja sein ganzes Leben lang Illusionen gepflegt hat, daß allmählich sein Wahrheitsinstinkt darunter stumpf und verkehrt wird, wenn er lebenslang Theorien gehuldigt hat, ohne zu verwirklichen, was er vertritt, daß er schließlich lernt, in dauerndem Gegensatz zu seiner Weltanschauung zu leben, und sich hineinfindet, daß das immer so bleiben wird, weil es zur Unvollkommenheit der menschlichen Natur gehöre: so kann ich mir denken, daß es auch bei den Völkern so geht. Durch Jahrhunderte hindurch haben sie getauft, gepredigt, verehrt, aber nicht getan, was Jesus gesagt hat, so daß sie jetzt gar nicht unter dieser Unwahrheit, dieser Untreue, diesem Frevel mehr leiden. Es wäre nicht verwunderlich, wenn von ihnen allen das gelten würde,

was Luther von den Kleinasiaten und Mittelmeerbewohnern sagte: „Hin ist hin, jetzt haben sie den Islam; hin ist hin, jetzt haben sie den Papst“, hin ist hin, jetzt haben sie die christliche Religion, und daß Jesus andern Völkern erscheinen würde, die noch nichts von ihm gehört haben und dann unter dem Erlebnis der göttlichen Offenbarung ihm die Stätte bereiteten, die er braucht, um auf Erden weilen zu können.

Wenn aber unsre Sehnsucht nach dem gen Himmel gefahrenen Christus lebendig ist, so wollen wir die Hoffnung auch für uns nicht aufgeben, sondern aus unsrer Sehnsucht und dem durstenden Verlangen nach der Verwirklichung des Reiches Gottes auf Erden heraus danach trachten, zu halten, was er uns geboten hat. Vielleicht, daß er uns aus seiner unergründlichen Gnade heraus seiner Gegenwart würdigt, zu uns spricht, seine Wege weist und nach seinem Willen führt. Seine Gnade ist unsere letzte Hoffnung. Denn verdient haben es die christlichen Völker und alles, was sich zum Christentum bekennt, wahrhaftig nicht. Aber damit ist nicht gesagt, daß sich Jesus nicht doch unsrer annimmt. Wir wollen hoffen und auf die Barmherzigkeit Gottes vertrauen. Aber dieses Hoffen und Vertrauen ist solange Heuchelei, als wir nicht ehrlich und wahrhaftig mit aller Kraft danach trachten, das zu tun, was er uns sagt, das zu halten, was er uns geboten hat.

PFINGSTEN

1

Pfingsten und wir, unsre Zeit, das Christentum, das ist der äußerste Gegensatz, ein Gegensatz, bei dem das eine das andere ausschließt. Und doch wird heute Pfingsten gefeiert. Es gehört das mit zu den großen Unbegreiflichkeiten, die ich wenigstens nicht fassen kann. Erst heute früh las ich in einer christlichen Zeitschrift einen Hymnus auf das ungeheure

Glück, daß wir den heiligen Geist hätten, „diese Fülle der Gottheit, die sich in den Menschen ebenso gewaltig und überwältigend offenbart wie die Natur jetzt zu Pfingsten". Wenn man das liest, denkt man unwillkürlich: Bin ich verrückt, oder ist der verrückt? Ich sehe nichts von einer überwältigenden Offenbarung des heiligen Geistes in Menschen unsrer Tage. Gewiß, ich weiß wohl, das Christentum rettet sich in dieser Verlegenheit in das Unsichtbare. Aber das Unsichtbare, von dem da die Rede ist, ist doch nicht unwirklich, nicht unwirksam! Wenn es da wäre, unter uns, in uns die Fülle des Lebens, Gott selbst, wäre es möglich, daß man davon nichts merkte? Man müßte doch mindestens in der gleichen Art davon merken, wie von dem Gegenteil. Der äußerste Gegensatz zu Pfingsten, der für unsre Zeit charakteristisch ist, scheint mir die geistige Pestilenz zu sein, welche die Weltkatastrophe mit sich brachte, daß alle Dämonen der Tiefe ausgebrochen und in die Menschen gefahren sind. Der Wahn herrscht und die Lüge, die Verblendung, die fixen Ideen, die Leidenschaften, die Genußsucht und Raffgier, der Haß und der Blutrausch. Die Menschheit scheint irrsinnig, von allen Teufeln besessen. Aber daß Gott herrscht — herrschen heißt doch bestimmen, führen, beseelen, erfüllen! —, merken Sie etwas davon? Wo ist der Bereich Gottes, wo man gegen all diese seelischen Seuchen und Teufeleien immun ist, wo Gerechtigkeit, Wahrheit, Barmherzigkeit, Glaube, Liebe, Friede, Opferfreudigkeit, Vergebung der Sünde, Vertrauen, Hochherzigkeit und erlösende Kräfte im heiligen Geiste herrschen, wo gegenüber der selbstmörderischen Manie der besessenen Menschheit ein neue Menschheit aus Wasser und Geist geboren wird? Deshalb kann ich nicht verstehen, wie man heute freudig preisend verkündigt, wir hätten den heiligen Geist, und es ist mir unbegreiflich, daß von Millionen diese Unwahrheit mit gutem Gewissen vor Gottes Angesicht gepriesen werden kann.

Was ist denn eigentlich dieses Christentum? Was ist aus dem, was Jesus wollte, geworden? Ein Wahn, dem man huldigt und sein Wahrheitsempfinden opfert, eine Illusion, in der man in frommen Stunden und schwierigen Augenblicken lebt, ein fernes, unerreichbares Ideal, von dem man träumt, wofür man sich begeistert, aber sich gleichzeitig gesteht, daß es niemals auf dieser Erde verwirklicht werden wird, ein Glaube, der von Zweifeln völlig ausgehöhlt ist, eine halsbrecherische Annahme, ebenso paradox wie nichtig, an die man sich verzweifelt klammert und sich dadurch unempfindlich macht, wenigstens für Augenblicke, für das, was das absolute Gegenteil davon ist.

Sie werden begreifen, daß ich da nicht mitmachen kann. Ich kann nicht einmal solchen Hymnus lesen, ich muß mich brechen vor Ekel und Entsetzen darüber, daß so etwas möglich ist. Die einzige Entschuldigung, die es dafür gibt, die aber nicht für jenen Aufsatz gilt, aber doch für die Allgemeinheit, für die ungeheure gedankenlose, scheinfromme Masse, ist allein, daß sie überhaupt nicht wissen, was heiliger Geist ist, sondern den heiligen Geist mit dem Geist des Christentums verwechseln. Der Geist des Christentums herrscht zweifellos. Er herrscht in Millionen von Menschen, allerdings zumeist nur im Bewußtsein, nicht im Wesen und Leben. Dieser Geist ist tatsächlich ausgegossen. Aber das ist doch etwas ganz anderes als der heilige Geist! Der Geist Gottes, von dem Pfingsten die Rede ist, den Jesus verhieß und den die Apostel empfingen, ist etwas ganz anderes als ein Gedankending, als eine Weltanschauung, ein Überzeugungsinhalt. Er entspricht auch nicht dem, was wir die Geistigkeit unsrer Zeit oder den Geist der Antike nennen. Das wäre ein Analogon zu dem Geist des Christentums.

Alles das ist subjektiver Dunst, der sich aus dem allgemeinen Bewußtsein der Menschen erhoben und zu Gedankengebilden, Gefühlsstimmungen und instinktiven Spannungen

verdichtet hat und nun auf der Gesamtheit lagert und sie bindet, erfüllt, bewegt, treibt, beeinflußt. Dieser Art ist neben dem materialistischen, gottlosen Zeitgeist auch der Geist des Christentums und waltet in Millionen unsrer Zeitgenossen. Er ist da eine geistige Wirklichkeit und Wirksamkeit, wir stehen unter dieser Dunstwolke, wir atmen sie ein und aus, sie hüllt uns ein wie ein Wahn und herrscht über uns wie eine fixe Idee. Sie brauchen nur daran zu denken, wie viel gerade aus Anlaß des Weltkriegs vom Christentum geredet worden ist, und wie viele Menschen sich davon haben bestimmen lassen. Da sehen sie gut, wie dieser christliche Geist herrscht. Ich will ihn auch gar nicht verachten, er hat viel Gutes getan, viele getröstet, vielen in allerlei Nöten geholfen, er hat der Zuchtlosigkeit Widerstand geleistet und dem Elend gesteuert. Aber das darf uns doch nicht verführen, ihn mit dem Geiste Gottes zu verwechseln.

Der Geist Gottes ist doch nicht etwas Subjektives, sondern etwas Objektives, das denkbar Objektivste, d.h. die souveränste Wirklichkeit höchster Potenz, etwas, das so hoch über den Menschen ist wie der Himmel über der Erde, das elementare Leben des Wesens Gottes, das, ein Wunder über alle Wunder, über den Menschen kommt und ihn erfüllt, aber niemals aus ihm stammt. „Der Wind weht, wo er will, und du hörst sein Sausen wohl, aber du weißt nicht, von wannen er kommt und wohin er fährt. Also ist jeder, der aus dem Geist geboren ist.“ Da steht es doch ganz deutlich, daß es nicht etwas ist, was aus uns kommt, was man in sich oder andern aufrühren könnte durch Reden, und wenn ein Engel vom Himmel käme, durch Versenkungen in sich selbst, durch mystische Betrachtungen oder Suggestion und Ekstase. Der heilige Geist ist kein urchristlicher Enthusiasmus, keine Schwärmerei, sondern etwas Objektives, eine lebendige Wirklichkeit, die in den Menschen Platz greift und die Macht ihres Lebens wird.

Wenn wir doch einmal lernten, vor diesen einfachsten

Worten stillzustehen und das Nichtssagende zu überwinden, das sie für uns gewonnen haben! Denken Sie „Gott“, das Urgeheimnis alles Seins und Lebens, der die Welt ins Dasein rief und im Dasein erhält, der alles durchdringt und durchwaltet, der etwas ganz Grundanderes ist als alles, was Mensch ist, der Gegensatz vom Endlich-Sinnlichen, der sich etwa zum Menschenwesen verhält wie unser Geist zu unserm Körper, nur um das Unvereinbare, Gegensätzliche einmal anzudeuten: „Gott“. — Und nun der Geist Gottes, nicht ein Gedanke Gottes, eine Willensäußerung, sondern der Geist Gottes selbst, sein heiliges Wesen, das grundandere Leben seines Wesens. Das soll uns ergreifen, in uns eingehen und uns ganz durchwalten.

Meinen Sie nicht, daß es uns dann vergeht, Jubellieder anzustimmen, daß wir den heiligen Geist hätten? Wir brauchen gar nicht an die anderen zu denken und an die Allgemeinheit, sondern nur an uns selbst. Denn wenn wir ihn hätten, wenn er unser Lebenselement wäre, Ihres und meins, wenn wir aus ihm lebten, aus ihm selbst, also nicht aus unsern frommen Gefühlen, Gedanken und Vorsätzen, sondern aus ihm selbst, daß er uns trüge, erfüllte, uns bewegte und triebe, wenn er uns mit seinen Klarheiten erleuchtete und seine schöpferischen Kräfte in uns quellen ließe: wie wären wir dann verändert, geläutert, wiederhergestellt, geheiligt und von göttlichem Leben erfüllt, wie würde dann unser ursprüngliches Wesen ganz von selbst zur Entfaltung kommen und seine wahre Gestalt gewinnen! Wie wäre dann unser Leben ins Gelingen, Verwirklichen, Vollbringen, Erfüllen gestellt, wenn der heilige Geist uns die Vollmacht zum Leben gäbe! Wie müßte dann alles Häßliche und Gemeine von uns abfallen und alles Echte verklärt werden, so daß ein Leuchten von unsrer Gestalt und unsern Zügen ausginge und bezeugte, daß in uns der Geist des unvergänglichen Reiches Gottes wohnt, lebt, wirkt, schafft, treibt!

Lassen Sie sich noch auf einzelne wesentliche Merkmale des Geistes Gottes aufmerksam machen. Zweifellos ist er doch etwas ganz Elementares. Sie brauchen sich nur an die Pfingstgeschichte zu erinnern. Diese armen Kerls von Aposteln saßen da zusammen in ihrer Verlassenheit und Armseligkeit, und auf einmal kam es über sie, so daß sie in Feuer standen wie aus einer anderen Welt. Sie waren wie umgewandelt, ihr ganzes Wesen flammte auf in unerhörtem Leben und quoll über mit eruptiver Gewalt. Kennen wir dieses elementare Geschehen? Es wird ja genug darüber geklagt, daß wir überhaupt nichts Elementares mehr in uns hätten. So heruntergekommen seien wir in unserm Niedergang, daß wir nicht einmal mehr elementarer Leidenschaften fähig wären. Allein wenn eine Besessenheit, ein Massenwahn die Menschen packt, zeigt sich ein elementares Geschehen, das sich der Menschen bemächtigt und sie verwandelt. Das ist das Widerspiel des heiligen Geistes.

Aber gerade wir, die wir darunter seufzen, daß uns das Ursprüngliche fehlt, wir ahnen doch etwas davon, was es heißen würde, wenn der Geist Gottes ganz elementar in uns waltete. Dann lebte eine Macht in uns, und zwar die Macht, die alles vermag. Und nun blicken Sie auf unsre Ohnmacht! Ich wende mich hier gerade an die religiösen Menschen unter Ihnen. Denken Sie doch daran, wie Sie sich bemühen seit Jahrzehnten, was Sie alles tun und opfern, wie Sie sich sehnen, kämpfen, ringen und beten, wie Sie glauben und arbeiten, und doch wird nichts, und es geht nicht, Sie bleiben immer auf demselben Fleck. Da ist doch von Übermacht des Geistes Gottes nichts zu spüren. Wenn solch einer den Geist Gottes hätte, so wäre es der Geist göttlicher Ohnmacht. Wir wollen doch endlich einmal die Dinge aussprechen, wie sie sind. Gott vermag doch, so wie es heute ist, nichts in den Menschen. Sie bleiben alle, so wie sie sind, im wesentlichen wird keiner anders. Aber das ist doch nicht ein Beweis, daß Gott ohnmächtig ist, sondern daß wir den Geist nicht haben. Denn

wo dieser Geist den Menschen packt, da ist es aus mit dem aus sich Leben, da kann man nur noch aus Gott leben, da ist man wirklich nur noch Organ und Werkzeug Gottes, da will man gar nichts mehr für sich sein, weil man ein Nichts geworden ist, und Gott in einem alles in allem ist, da gibt der Geist Gottes das Vermögen und die Vollmacht, so zu sein und zu leben, wie Jesus war und lebte. Aber das haben wir nicht. —

Der Geist Gottes ist ferner ein gemeinschaftliches Lebenselement. Es ist ein Irrtum, wenn man meint, daß einer ihn für sich allein haben könne. Das gibt es nicht. Denken Sie doch wieder an die Pfingstgeschichte! Da ergriff er alle, die im Hause waren. Das ist auch ganz verständlich. Er geht auf das Allgemeine, das Ganze, auf die Einheit, und die Menschen sind Gemeinschaftswesen. Ihre Verschiedenheit und Besonderheit ist nur Mannigfaltigkeit des Gemeinsamen.

Kennen wir das? Freilich kennen wir gemeinschaftliche Lebensmächte. Nur nicht die des heiligen Geistes, sondern bloß sein Widerspiel. Wir kennen heute einen Geist, der in Hunderttausenden und Millionen herrscht, und zwar in solch autokratischer und brutaler Weise, wie wir es nie für möglich gehalten hätten, den Geist der Gewalttat und Erbitterung, den Geist des Hasses und der Rache. Das ist wirklich eine elementare Gemeinschaftlichkeit. Sie brauchen nur an die Kommunisten und ihre Vernichtungswut gegenüber dem Bürgertum und der bisherigen Kultur zu denken, oder an ihren äußersten Gegensatz die Rechtsradikalen, die ebenso wie die Kommunisten den Eindruck von Besessenen machen. Da bekommen wir am Widerspiel einen Begriff davon, wie es sein wird, wenn der heilige Geist ausgegossen wird über alles Fleisch. Dann wird die himmlische Macht Gottes die Menschen ergreifen und zu einer Einheit verbinden und verfassen und diesen Gemeinschaftsorganismus mit Leben erfüllen, das aus Gott stammt, und die Wahrheit verwirklichen und offenbaren, die Herrlichkeit Gottes ist.

Was das für den Menschen und für die Menschheit einmal bedeuten wird, wenn es erfüllt wird, können wir uns gar nicht vorstellen: wenn wir einmal erlöst werden aus der Vereinzelung, indem wir verfaßt werden in Gott, und der Strom seines Lebens durch uns hindurch geht und uns verbindet, wie dann durch die Gemeinschaft alles gesteigert, ergänzt, vollkommen und in eins zusammengeschlossen werden wird, und wie dann eine Wechselwirkung zu einem Überschwang von Kraft und das Mitteilen des Lebens unter einander zu einem überströmenden Reichtum von Gaben führen wird.

Ich hoffe, daß niemand von Ihnen meint, daß wir hier in der Elmau den heiligen Geist hätten. Das wäre nur ein Beweis, daß Sie keine Ahnung davon haben. Was Sie hier in der Elmau finden und davontragen können, ist vielleicht eine gewisse Art Geistigkeit, eine besondere Lebensauffassung. Die meisten nehmen aber ja nur eine Theorie mit nach Haus, wie man eigentlich leben sollte. Und wenn sie daheim daran denken oder von mir sprechen, so tun sie es mit einem verschämten Lächeln, weil sie dabei denken: in der Theorie ist es ganz schön, aber in der Praxis geht es ja doch nicht. So ist es bei den meisten. Und auch bei den andern, wo es wirklich die Grundlage, die Richtung ihres Lebens wird, handelt es sich um nichts anderes, als daß sie sich bemühen, diese bestimmten Grundsätze, die ihnen lebendig geworden sind, in ihrem Leben anzuwenden. Hier und da versuchen sie es mühsam, etwa aus dem Ja heraus zu leben oder sich dienend einzustellen. Aber wenn das, was sie hier spüren und mit hinausnehmen, etwas Elementares wäre, ein objektiver Geist — ich rede noch gar nicht vom Geiste Gottes —, so würden sie, wenn sie von ihm erfaßt wären, von Stund an gar nicht mehr anders können, als aus dem Ja heraus leben und sich dienend zu allem stellen, dann wäre ihnen eine andere Haltung schlechterdings unmöglich, denn der Geist, der in ihnen herrschte, ließe das Andre, Gegensätzliche gar nicht aufkommen

und sie unwillkürlich tun, was ihm gemäß ist. Sobald ein Lebensanspruch an sie heranträte, würden sie gläubig und freudig selbstvergessen auf ihn eingehen, um ihn zu erfüllen. Sie würden gar nicht anders können, als z. B. ihr Schicksal zu lieben, wenn sie ein Unglück träfe, jeder unangenehmen Aufgabe würden sie sich mit derselben Leidenschaft weihen wie einer, die sie begeistert, und nie würden sie fragen: Was kann ich davon haben?, sondern immer darauf aus sein zu geben. Das würde sich alles ganz von selbst vollziehen.

Dann wäre dieser Geist eine Macht, aber das wäre noch lange nicht der Geist Gottes. Erst wenn Sie es sich ins Göttliche gesteigert und von Gott selbst ganz erfüllt denken, dann bekommen Sie eine Ahnung vom heiligen Geist. Und dann werden Sie begreifen: Aus diesem Geist kann eine neue Schöpfung hervorgehen, genau so wie die körperliche Schöpfung aus dem Geiste Gottes hervorgegangen ist. Denn da ist Allmacht, Allweisheit, Lebensquell und schöpferische Kraft, Gericht und Gnade, Vergebung der Sünden und Erlösung, wiederherstellende und neu ordnende Energie ohne Maß und Grenzen.

Ich hoffe, es wird Ihnen jetzt klar sein, was ich meine, wenn ich von dem heiligen Geiste Gottes spreche. Die meisten werden dabei denken: das gibt es ja gar nicht, das ist Schwärmerei, das ist ganz unmöglich. Damit beweisen sie nur, daß sie nicht an Gott glauben. An die Idee Gottes wohl, aber nicht an die Wirklichkeit, denn die Allwirklichkeit Gottes ist Allwirksamkeit. An einen menschlichen, allzumenschlichen Gottesbegriff wohl, aber nicht an das schwindelnd unfaßliche Wunder und Geheimnis des grundanderen Schöpfers, Lebensträgers und Herrschers alles Seins.

Es ist zweifellos, hier wird offenbar, ob uns etwas von Gott aufgegangen ist, ob ein Strahl von diesem verborgnen Licht, in das niemand eindringen kann, die Wahnhülle unsrer Seele durchbrochen hat, oder nur ein Gedankending unsers Bewußtseins geglaubt wird. Nicht nur bei der Frage nach

dem heiligen Geist, sondern überall dort, wo es sich nicht mehr um eine Idee, sondern um ein Geschehen handelt, das nicht durch menschliche Machenschaften ersetzt werden kann, entscheidet es sich, ob der Mensch einen lebendigen Eindruck von Gott dem Lebendigen hat, oder ob die Idee Gottes sein Bewußtsein erleuchtet. Aber dem, der nur von der Idee Gottes weiß, sollte unter keinen Umständen zugemutet werden, sich einzureden, er wüßte etwas von Gott, er kenne ihn. Denn die Wahrhaftigkeit gegen sich selbst ist die Voraussetzung der Offenbarung. „Wer aus der Wahrheit ist, der höret meine Stimme." Es ist das wohl die Ursünde des Christentums, daß sich seine Anhänger etwas vormachen, was nicht da ist, daß sie vorgeben zu kennen, zu haben, zu erleben, was ihnen ganz fremd und fern ist, daß sie tun, als ob das neue Wesen Jesu in ihnen lebte, als ob sie glaubten, liebten, vertrauten, sich führen ließen u. s. f., während sie das Gegenteil davon darstellen. Deshalb führt natürlich alles, worum sie sich bemühen, und alles, womit Gott auf sie wirkt, in den Wahn und nicht in die Wahrheit, in fromme Machenschaften, aber nicht in neue Schöpfung hinein. Das ist das furchtbare Verhängnis.

Deshalb möchte ich das hier so eindringlich wie möglich aussprechen: ums Himmels willen machen Sie sich nichts vor! Auch wenn es manchen von Ihnen furchtbar ist, daß Sie nicht in diesem Sinne an Gott glauben können, so leiden Sie darunter, aber machen Sie sich nichts krampfhaft vor, so daß Sie sich dann morgen etwa einbilden, jetzt glaubten Sie an Gott den Erlöser, den Retter, den Neuschöpfer. Wir müssen verstehen: das Gericht der Wahrheit bewirkt, daß die meisten Christen heute einfach nicht glauben können, daß es eine Ausgießung des heiligen Geistes über alles Fleisch geben wird, oder anders ausgedrückt, daß das Reich Gottes wirklich auf die Erde kommt.

Wir aber, die wir es glauben, weil es uns gegeben wurde, es glauben zu können, müssen in unsrer Zeit als Schwärmer

gelten. Unsre Aufgabe ist, das zu erleiden, im übrigen aber die andern möglichst wenig mit dieser unsrer Erwartung zu belästigen. Ich würde deshalb auch gar nicht über all das gesprochen haben, wenn nicht heute Pfingsten wäre. Aber da gibt es für mich nur eine Wahl: entweder schweigen oder bekennen. Bekennen zu dem, was ist, was jetzt ist und noch nicht ist, und bekennen zu dem, was sein kann, weil Gott ist. Das ist unsre Pfingstfeier, nicht Begeisterung, sondern Ernüchterung, nicht Jubel über einen eingebildeten Reichtum, sondern Geständnis unsrer Armut. Und dann bleibt denen, die nach der Erfüllung der Verheißung Jesu Sehnsucht haben, weil sie eine Ahnung davon empfingen, nichts anderes übrig, als das zu tun, was die Jünger Jesu zwischen Himmelfahrt und Pfingsten taten: einmütig zu sein im Gebet, einmütig zu sein in der Sehnsucht nach dem Kommen des Reiches Gottes.

Das ist die Haltung, die meines Erachtens in unsrer Zeit allein möglich ist. Je klarer wir darüber werden, je mehr aller Dunst religiösen Wahns sich verzieht, und wir in der Nacktheit unsrer Ohnmacht und Unfähigkeit erschauern und alles von Gott erwarten, um so eher ist Aussicht vorhanden, daß er uns ergreift und mit seinem Geist begabt.

2

Ich hatte Ihnen gestern vor Augen gestellt, daß das, was Pfingsten uns verheißt, noch nicht erfüllt ist, daß wir den heiligen Geist nicht haben. Da werden manche von Ihnen gedacht haben, dieses Urteil sei zu scharf, zu schroff, zu radikal, es handle sich nicht um das Sein oder Nichtsein des heiligen Geistes unter uns, sondern um das Mehr oder Weniger. Ich hätte nur Gegensätze gesehen, keine Stufen und Übergänge, man dürfe doch nicht verkennen, daß wir doch etwas von dem Wirken des Geistes Gottes spüren, daß es dafür Zeugnisse und Früchte genug gebe, es sei ungerecht, das so radikal zu leugnen und damit eigentlich dem Christentum

die Grundlage der Wahrheit unter den Füßen wegzuziehen. Darauf möchte ich heute eingehen.

Es ist zweifellos, daß der heilige Geist, der Geist Gottes eine lebendige Macht in der Welt ist, auch wenn wir ihn nicht haben, so wie ich es Ihnen gestern vor Augen stellte. Man muß unterscheiden zwischen dem Wirken Gottes und seines Geistes an den Menschen und dem Einwohnen dieses Geistes in ihnen. Ich hatte gestern, da wir über Pfingsten sprachen, nur das letztere ins Auge gefaßt, daß so, wie damals zu Pfingsten der heilige Geist ausgegossen wurde über die Jünger, sie einnahm, beherrschte, erfüllte und das Element ihres Lebens wurde, wir ihn jetzt in gar keiner Weise haben. Aber damit ist nicht das andere geleugnet oder verkannt, daß das Walten des Geistes Gottes auch durch unsre heutige Zeit geht, wie durch alle früheren. Keine Zeit ist, seitdem die Welt besteht, ohne dieses Licht gewesen, und auch wenn die Finsternis das Licht immer wieder verschluckt hat, so war das Licht doch da. Die verstreuten Strahlen dieses Lichts waren das Licht der Menschen, an dem sie sich orientieren konnten, mit dessen Hilfe sie den Weg suchten. Das hat es zu allen Zeiten gegeben und unter allen Völkern. Es wäre ja auch trostloseste Nacht der Verzweiflung und aussichtsloser Sinnlosigkeit des Daseins unter den Menschen gewesen, es hätte nicht die geringste Hoffnung und Lebenszuversicht für die Menschen gegeben, sondern nur Angst und dumpfe Benommenheit, wenn nicht diese Lichtstrahlen die Welt erhellt und den Menschen wenigstens eine Richtung für ihren Weg gezeigt hätten.

Und so ist es natürlich nicht nur meine Überzeugung, sondern auch meine Erfahrung, daß in unsrer Zeit sich Gott nicht unbezeugt gelassen hat, sondern sich fortwährend in lebendigster und nachdrücklichster Weise kundgibt, und zwar nicht nur durch Gericht und Gnade in der Weltgeschichte, nicht nur durch die Ordnungen und Gesetze auf allen Ge-

bieten des Lebens, nicht nur durch den ungeheuren Wiederherstellungsdrang, der durch die ganze Natur bis in das Innerste der Menschen geht, der auszuheilen sucht, was verkommen ist, und zurückzuführen, was verloren ist, sondern es ist auch eine Tatsache, daß wie zu allen Zeiten auch heute Menschen der Sehnsucht und des Suchens Klarheiten aufleuchten, die nicht aus ihnen stammen, sondern ihnen von Gott gegeben wurden, daß die objektive Wahrheit sich Menschen stärkster seelischer Spannung offenbart und sie so aussprechen läßt, daß sie in andern lebendigen Widerhall findet. Es ist auch keine Frage, daß es unter dieser lebendigen Wirkung Gottes in unsrer Zeit hier und da grünt und sproßt, daß wir mitten im Untergang Europas den Eindruck haben, daß es nach diesem furchtbaren Winter auch einen Frühling wieder geben wird. Endlich ist es mir erst recht zweifellos, daß in allem, was in unsrer Zeit wie in der Vergangenheit an schöpferischen Äußerungen aus Menschen zutage getreten ist auf dem Gebiete der Kunst und Wissenschaft, der Technik und Wirtschaft, der Kultur und Staatskunst, das Wirken des Geistes Gottes sich äußerte. Denn alles, was Schöpfung ist, geht im letzten Grunde auf Gott zurück. Also alles das zu verkennen liegt mir fern. Und erst recht, daß der Geist Gottes durch das Evangelium von Jesus an die Menschenherzen rührt und dem, was sich im Verborgenen der Seelen regt, zum Leben zu helfen sucht, so daß wir auf diese Weise uns tatsächlich unter der Erziehung des Geistes Gottes befinden, und daß in dieser gewaltigen geistigen Erziehungsschule des Christentums Menschen genug aufgetreten sind, die etwas anderes geworden sind, als sie waren, die der Wahrheit und dem Leben näher gekommen sind.

Aber das ist doch alles etwas anderes, als woran uns Pfingsten erinnert. Das gab es auch vor der Zeit Jesu. Denken Sie nur an die gewaltige Wirksamkeit der Propheten in dem alten Israel. Wo sollten wir denn das Wirken Gottes und

seines Geistes konstatieren, wenn wir es nicht dort finden? Aber bei Pfingsten handelt es sich um etwas ganz anderes, nämlich darum, daß sich der Geist Gottes ganz elementar der Menschen bemächtigt und das neue Wesen ihres Lebens wird, daß der vom heiligen Geist Erfüllte dann hieraus lebt, hiervon bestimmt und geführt wird, so daß er tatsächlich nicht mehr selbst lebt, sondern ganz Organ und Werkzeug Gottes wird, so daß Gott durch ihn schafft, wirkt, weckt, nicht nur durch die geistigen Ausdrücke seines Empfindens, etwa durch die Worte Jesu, die er lebendig aufleuchten läßt, nicht bloß durch die Wahrheiten, die ihm aufgehen, sondern durch das, was er ist, durch sein neu geschaffenes Sein und erfüllendes Tun, durch die Gestalt, die Jesus in ihm gewonnen hat, und daß auf diese Weise ein Menschheitskern in Gott verfaßt wird zu einer Einheit des Seins und Gemeinschaft des Lebens. Das, sage ich, gibt es heute nicht, in gar keiner Weise. Menschen, die heiligen Geistes voll sind so, wie es die Apostel damals waren, gibt es heute nicht. Menschen, die christlichen Geistes voll sind in dem Sinne, wie ich selbst vom Geiste des Christentums sprach, mag es geben, aber Menschen, die heiligen Geistes voll sind, so daß das Menschliche in ihnen ganz durchglüht ist von dem Göttlichen und daß aus jedem Blick, jeder Handbewegung, jeder Lebensäußerung Gott sich offenbart, das kennen wir nicht. Darüber müssen wir uns doch klar werden. Und dafür möchte ich Ihnen auch den Beweis geben.

Wenn wir das hätten, müßte es sich in ganz bestimmten Symptomen zeigen. Wo der heilige Geist Gottes in den Menschen waltet, da ist Einheit des Geistes. Könnte es denn auch anders sein! Nun frage ich Sie: wo finden wir heute Einheit im Geiste? Nirgends, sondern nur Vielheit, Verschiedenheit, Gegensätzlichkeit, Beschränktheit im Besonderen und Widereinander im Geiste. Denken Sie an die verschiedenen Konfessionen, die einander verdammen und ausschließen, an die

verschiedenen Richtungen, die sich bekämpfen und die Rechtgläubigkeit absprechen, an das mehr als tausendjährige Wirrsal von Irrtum und Leidenschaft im Christentum, an den Fanatismus, der überall Irrlehren wittert: wo ist da Einheit des Geistes? Wenn wir dabei uns noch erinnern, daß dies das ernsteste Anliegen Jesu vor seinem Todesgang war, daß sie eins seien wie er und der Vater, und bedenken, daß dies leidenschaftliche Anliegen des todgeweihten Jesus seit zwei Jahrtausenden hindurchdringt zu allen, die sich zu ihm bekennen, daß sie es immer wieder lesen und hören, so daß man doch schließlich meinen sollte, sie müßten selbst mit aller Kraft danach streben, dann wird die Tatsache noch furchtbarer, daß diese Einheit nicht vorhanden ist. Nicht einmal Ansätze dazu finden wir, sondern es herrscht innere Zerrissenheit, Gegensätzlichkeit und leidenschaftliches Widereinander, maßlos und hoffnungslos.

Damit hängt das andere zusammen, daß sich ja die Christen untereinander gar nicht verstehen. Das ist für mich ebenso ein unwiderleglicher Beweis, daß wir den heiligen Geist nicht haben. Ja das Furchtbare ist, daß sich die Christen gar nicht verstehen wollen, gar nicht sich kennen lernen und auf einander eingehen wollen, gar nicht nach dem Gemeinsamen fragen, sondern auf Grund der Verschiedenheit das Gemeinsame von vornherein verdächtigen, wenn nicht leugnen. Aber auch wo sie miteinander zusammenkommen, tun sie es, um sich auseinanderzusetzen. Gehen sie aber aufeinander ein, so reden sie stets aneinander vorbei, sie verstehen sich nicht. Als ich seinerzeit, es sind das jetzt etwa 20 Jahre, die „Bergpredigt“ schrieb, war ich die zwei Jahre, während ich daran schrieb, von der freudigen Erwartung erfüllt und getragen, daß es nun auf Grund dieses Buchs ein gegenseitiges positives Verstehen zwischen mir und allen denen, die wirkliche Christen sein wollen, geben müßte. Aber diese Wirkung blieb völlig aus, sondern die Gegensätzlichkeit der anderen Richtungen

wurde nur noch viel stärker. Solche Erfahrungen sind doch ein Beweis, daß wir uns aus dem heiligen Geist heraus nicht unwillkürlich verstehen, wie es sein müßte, weil wir ihn nicht haben. Sie brauchen nur an die heutigen Kämpfe um die Weltanschauung innerhalb des religiösen Lagers zu denken, da sehen Sie dieselbe Sprachenverwirrung wie damals bei dem Turmbau zu Babel, dieselbe leidenschaftliche Erregung, daß sie am liebsten über einander herfallen und sich gegenseitig totschlagen möchten.

Wo der heilige Geist in Menschen waltet, da ist doch ein göttlich hellseherisches Verstehen dessen, was der andere meint, da lebt ein Wahrheitsinstinkt, der auch in Irrtümern das Wahrheitselement spürt, das ihnen für andere den Schein der Wahrheit gibt, da sieht man in der Mannigfaltigkeit der Auffassung und des Ausdrucks das gleiche Erlebnis, dieselbe Wirklichkeit, da erkennt man das Gottgegebene bei den andern, da kann man zwischen Bleibendem und Vergänglichem, Wesentlichem und Unwesentlichem, Entscheidendem und Gleichgültigem mit dem Geschmack des heiligen Geistes unterscheiden.

Damit hängt das andere zusammen, daß die Christen so sehr an die Worte gebunden und von ihnen abhängig sind. Das ist ja ein tägliches Erlebnis, daß sie von einem nichts wissen wollen, wenn man nicht die ihnen geläufigen Worte gebraucht. Sobald das Wort fällt, das sie kennen, dann erhält man gerührte Händedrücke, leuchtende Blicke: wir verstehen uns! —, und man lebt dabei unter Umständen in ganz verschiedenen Welten. Diese Gebundenheit an das Wort, die gar nichts merkt von der Not der Worte, daß alle Worte nur unzulängliches Stammeln von etwas Unsagbarem, ja oft Unfaßbarem sind, das Fehlen der Erfahrung, daß man sich verstehen kann ohne Worte und trotz der Worte, daß es eine unmittelbare Fühlung von Seele zu Seele gibt, die uns eines inneren Einklangs und wesentlicher Eintracht trotz aller Verschiedenheit der Auffassung inne werden läßt, ist doch ein

Beweis dafür, daß wir erst recht nicht den heiligen Geist haben, wo doch der innere Einklang ohne weiteres gegeben wäre, wo jeder in einer anderen Sprache reden könnte, und man doch durchspürte, es ist das eine Gemeinsame, was wir hier und da finden, weil jeder von demselben Geist erfüllt ist. Ebenso wie der Geist Gottes unserm Geist Zeugnis gibt, daß wir Gottes Kinder sind, würde uns das, was uns von ihm aus andern entgegenstrahlt, Zeugnis geben, daß sie auch Kinder Gottes sind, und wir würden uns als Schwestern und Brüder lieben trotz der Verschiedenheiten und Gegensätze der Konfession, der Theologie, der sozialen Schicht, der politischen Partei. Es wäre Einigkeit des Geistes da, und von diesem Quell der Wahrheit und Erleuchtung aus würde man sich doch in allem, worin man auseinandergeht, leicht verständigen können.

Aber alles das gibt es nicht, und infolgedessen haben wir keine Gemeinschaft im neuen Sein und Leben. Überall, wo die Menschen selbständig sind, fallen sie naturnotwendig auseinander. Wenn aber das Individuell-Menschliche im Göttlichen wurzeln würde und der Menschengeist vom Geist Gottes erfüllt wäre, würde trotz dieser Selbständigkeit die Einheit im Geiste vorhanden sein, und es würde dann naturnotwendig das, was wir als Elemente der Humanität ansehen, ohne weiteres da sein. Ich meine, daß man jeden andern in seiner Art respektiert, ihn gelten läßt, von niemand erwartet oder gar verlangt, daß er die Dinge so ansieht, wie wir selbst, daß man sich niemals zum Maßstab für die andern macht und sich über andere erhebt. Alles das wäre doch ganz unmöglich in einer Gemeinschaft der Kinder Gottes, die den heiligen Geist empfangen haben. Aber wie ist es denn jetzt? Jetzt hält jeder seine Meinung für die Wahrheit und jede andere für einen Irrtum, jeder wird danach geschätzt, wieweit er mit einem übereinstimmt, und jedem ein Vorwurf gemacht, wenn er anders denkt.

Damit kommen wir zu etwas anderem. Der heilige Geist schließt jede Beschränktheit in sich selbst und jeden Fanatismus aus. Es ist gewiß nicht so, daß der Mensch dann keine Schranken mehr hätte, sondern er hat immer Grenzen seiner Erfahrung und Einsicht. Aber sobald dann eine neue Erfahrung an ihn herantritt, so weitet sich durch dieses Erlebnis sein Horizont. Aber da, wo der Geist Gottes nicht in den Menschen lebt, ist das Gegenteil der Fall. Sobald ein anderes Erlebnis an einen herantritt, das ihm bisher fremd war, erweitert es nicht seinen Horizont, sondern schließt ihn um so fester zu; er beurteilt das Neue vom Alten aus und bleibt für das Neue ganz unempfänglich. Entweder sagt er, es ist gar nichts Neues, sondern eine alte Sache, oder es ist verkehrt. Er macht seine Meinung und Ansicht zum Maßstab der Wahrheit, während dort, wo der Mensch aus dem heiligen Geist lebt, fortwährend sich der Horizont erweitert nach Maßgabe des Erlebens, und der Mensch sich nicht wehrt gegen Neues, sondern im Gegenteil sich aufschließt für die Fülle des Lebens, die von Gott kommt. Insofern gibt es also hier keine Beschränktheit, weil hier absolute Aufgeschlossenheit herrscht.

Und erst recht keinen Fanatismus. Mir hat in meiner Jugend schon der Fanatismus im Christentum als Beweis dafür genügt, daß es nicht aus dem Geiste Gottes lebt, sondern aus dem Wahn der Menschen. Denn überall, wo Fanatismus ist, da ist Wahn. Darauf können Sie sich absolut verlassen. Das Wachstum der Wahrheit in uns schließt jeden Fanatismus aus. Wo Fanatismus ist und Beschränktheit, ist jedenfalls Gott nicht, denn wo Gott ist, da löst er, aber bindet, beschränkt, verblendet, verstockt nicht. Gott ist die Weitherzigkeit selbst, denn in seinem Herzen ruht das ganze Weltall, er umfaßt und trägt alle Menschen unbedingt, grenzenlos, unverbitterlich. So ist Gott, und so erfahren wir ihn doch auch in unserm ganzen Leben. Das wäre doch nicht möglich,

da wir Sünder sind, wenn er unduldsam wäre! Aber er ist von einer Duldsamkeit, die über alles menschliche Verstehen hinausgeht. Die Menschheit wäre längst durch sein Gericht vernichtet, wenn er so fanatisch wäre wie seine irdischen Sachwalter. Sie lebt nur von seiner göttlichen, unbegreiflichen, für uns ganz unfaßlichen Duldung. Er vergibt den Menschen ja nicht nur 7 mal 70 mal an einem Tage, sondern überhaupt immer und alles.

Und nun frage ich Sie, wenn der Geist Gottes in uns lebte, wäre das möglich, ohne daß diese Duldung des Geistes Gottes auch in uns lebte? Wäre es dann möglich, daß wir jemand verurteilen könnten, daß wir anders Denkende herabsetzten, verfolgten, ausschlössen, wäre es möglich, daß wir fanatisch wären? Nein, Fanatismus ist immer ein Zeichen dämonischer Besessenheit, ein Zeichen des Starrkrampfs des Wahns, der die Menschen bannt, bindet, blind und taub macht. Aber diesen Fanatismus finden wir überall im Christentum, und es ist merkwürdig, daß die heidnischen Religionen, auf die wir mit Verachtung herabsehen, lange nicht so fanatisch sind wie das Christentum. Was wir nie vergessen sollten, ist das, was vor Jahren einmal auf einem allgemeinen religiösen Kongreß von einem Vertreter des Buddhismus konstatiert wurde, daß in der Geschichte des Buddhismus niemals im Namen der Religion Blut geflossen sei. Die Geschichte des Christentums dagegen ist blutrünstig, und wenn sie es seit Jahrhunderten nicht mehr ist, so ist sie es nicht infolge der Ausgießung des heiligen Geistes, sondern dank der wachsenden Humanität, daß sich die Menschlichkeit, der Fortschritt, die Aufklärung, also alles das, wogegen sich das Christentum auflehnte, ausbreitete und zurückwirkte auf das Christentum.

Aber weiter. Das Reich Gottes ist der lebendige Organismus von Menschen, der innerlich getragen, gehalten und einheitlich verfaßt und bestimmt wird durch den Geist Gottes. Das Christentum wird aber durch alles mögliche andere ver-

faßt, nur nicht durch den lebendigen Geist Gottes. Wozu braucht das Christentum einen Papst, wenn es den heiligen Geist hat, wenn es das Neuland Gottes ist, in dem Gott sich schaffend offenbart, wenn sein Geist alles verfaßt, bestimmt, leitet und von einer Wahrheit zur andern führt? Wozu braucht man eine Kirchenbehörde, wozu gar ein Kirchenrecht? Es „steht ja doch mit dem Wesen des Christentums in Widerspruch“.

Ein weiterer Beweis dafür, daß der Geist des Christentums nicht der heilige Geist ist, dünkt mich die Tatsache zu sein, daß sich das Christentum gründet auf Dogmen und Lehren, statt auf die Offenbarung Gottes, die Herrschaft Christi und das Walten des heiligen Geistes, und daß die Anerkennung der Dogmen und Lehren als Vorbedingung des Heils betrachtet wird. Das ist eine greuliche Verkehrung des Evangeliums Jesu, eine Verrammelung gegen das Kommen des Reiches Gottes, der Ausschluß des heiligen Geistes, eine Leugnung der Wirklichkeit, von der die Lehren nur unzulängliche, irrende Fassungen sind.

Denken Sie an den Kampf um die Dogmen und deren Auffassung in den vergangenen Jahrzehnten, denken Sie an die Tatsache, daß man in der Zustimmung zur richtigen Lehre den rechten Glauben sieht, wobei ganz vergessen wird, daß der rechte Glaube ein Vermögen ist, das aus dem heiligen Geist quillt, und daß es sich dabei um Anschauung überhaupt gar nicht handelt, sondern um das echte, unmittelbare Empfinden Gottes des Lebendigen, um die Fähigkeit, seiner inne zu werden und aus ihm zu leben, so daß er uns in jedem Augenblick das einzig Wahre offenbart und uns zu dem treibt, was wir tun sollen. Diese Empfängnis des Glaubens, die durch das Leben geschieht, ist die Wirklichkeitsgrundlage des Reiches Gottes, aber nicht eine Auffassung unsers Verstands. Hätten wir den Geist Gottes, so wäre uns ohne weiteres klar, daß alle Auffassungen, soweit wir sie als geltend und zutreffend nehmen, Fetischismen sind. Denn damit machen wir uns ja ein Bild und Gleichnis von dem unsagbaren gött-

lichen Wesen und beten es an. Alle diese Dogmen sind so, wie sie gefaßt und gebraucht werden, lebendige Gotteslästerungen und der Unfug, der mit ihnen getrieben wird, ist nur dadurch verständlich, daß wir vom Geiste Gottes völlig verlassen sind.

Ich glaube, das genügt als Beweis dafür, daß wir den heiligen Geist nicht haben. Nur noch eins: „Wo der Geist ist, da ist Freiheit,“ sagt Paulus. Wo der Geist nicht ist, da ist das Gesetz. Jesus hat uns von dem Gesetz erlöst und in die Freiheit der Kinder Gottes versetzt. Aber diese hat zur Voraussetzung, daß der Geist Gottes in den Gläubigen lebt, daß sich aus ihm die erfüllende Haltung, Richtung und Äußerung des Lebens unwillkürlich ergibt, die den jeweiligen Willen Gottes verwirklicht. Freiheit ist innere Notwendigkeit, der äußerste Gegensatz zu jeder Willkür und Ungebundenheit. An Stelle jeder äußeren und inneren Gebundenheit tritt die organische Verfassung des Wesens und Lebens im heiligen Geist, die ganz von selbst in uns waltet und sich äußert. Diese Freiheit ist nur möglich, wenn der Mensch wirklich wirksam unmittelbar aus Gott lebt. Nur wo der Geist Gottes das Leben treibt, führt und bestimmt, kann sich die innere Notwendigkeit der Freiheit von selbst entfalten. Aber wo das Leben nicht unmittelbar in jedem Augenblick aus dieser Quelle entspringt, wo wir uns erst überlegen müssen, was wir jetzt im Sinne Jesu tun müssen, wo wir abwägen, Rücksicht nehmen, an die Folgen denken, Vorsehung treiben müssen, da ist die Freiheit der Kinder Gottes unmöglich, da sind wir angewiesen auf ein bestimmendes „Gesetz“ irgendwelcher Art. Weil wir nun den heiligen Geist, das Grundelement des Lebens aus Gott, im Christentum nicht haben, deshalb gibt es hier nicht Freiheit, sondern Gebundenheit oder religiöse Haltlosigkeit und Willkür. Deshalb braucht man hier Hüter und Vertreter des „Gesetzes“, Pfarrer, Theologen. Das sind die Menschen, die das Gesetz verstehen, erklären und seine Anwendung lehren können. Hätten die Christen

den heiligen Geist, so „würden sie alle von Gott gelehrt sein", so brauchten sie keine Mittler und Priester, sondern sie lebten als Kinder Gottes in seinem Reiche.

Ich erschöpfe die Beweise nicht, die es dafür gibt, daß wir den heiligen Geist nicht haben. Sie sind unerschöpflich. Man braucht nur die Seinsweise im Reiche Gottes anzusehen und dann auf das Christentum zu blicken, so ist es klar, daß das Christentum eine Religion dieser Welt ist, aber nicht das Neuland Gottes, das aus dem heiligen Geist hervorgeht.

Darum kann ich leider nichts zurücknehmen von dem, was ich Ihnen gestern vor Augen gestellt habe. Und ich halte es auch für das Richtige und Beste für uns, daß wir ganz klar und nüchtern darüber werden. Denn wenn wir dann vielleicht in unsers Nichts durchbohrendem Gefühle verzweifeln, befinden wir uns in der Verfassung, die zum Himmelreich geschickt ist. „Selig sind die Armen im Geist, denn das Himmelreich ist ihrer." Dann ist allein die Möglichkeit gegeben, daß dieses Wunder und Geheimnis in uns und von uns aus möglich wird, wenn Gott Gnade gibt.

DER EINZIGE WEG

Neulich wurde die Frage gestellt: Ist es nicht tragisch, daß Jesus der einzige Weg ist angesichts der vielen, die ihn nicht kennen und finden oder durch Vorurteile und andere Weltanschauungen von ihm abgehalten werden?

Das kann ich nicht finden. Ich bin so völlig darauf eingestellt, nur die Wirklichkeit ins Auge zu fassen und mich ganz und gar auf den Boden der Wirklichkeit zu stellen, daß andere Denkbarkeiten gar nicht in mein Bewußtsein treten. Deshalb genügt mir völlig, daß es diesen einzigen Weg gibt, und ich habe keinen Raum für ein Bedauern darüber,

daß nicht noch andere Möglichkeiten vorliegen. Ich habe nie das Bedürfnis gehabt, Gott zu rechtfertigen, sondern es versteht sich meinem Glauben von selbst, daß alles, was ist, vor Gott und damit überhaupt recht und das einzig Wahre, ja tatsächlich einzig Mögliche ist. Außerdem bin ich mir bewußt, daß die universale göttliche Heilsökonomie, die sich nicht bloß auf die Gebiete des Alten und des Neuen Testaments und der Ausbreitung des Christentums beschränkt, völlig über alles menschliche Verstehen geht. Ich bin aber über die außerhalb dieses Gebiets lebenden und gewesenen Menschen gänzlich beruhigt, weil sie auch von seiner Gnade getragen werden. Andererseits finden so wenig Christen den schmalen Weg Jesu, so sehr sie im Glauben an ihn getrost geworden sind, daß es vielleicht gar nicht die Absicht der Vorsehung ist, daß alle Menschen das Ziel des Weges Jesu erreichen, sondern daß nur überhaupt einmal und endlich das Reich Gottes auf die Erde kommt.

Es ist und bleibt also unter allen Umständen wundervoll, daß es überhaupt einen Weg gibt. Tragisch ist nur, daß dieser Weg so unbekannt ist, sogar unter denen, die ihn zu kennen meinen, aber verfehlen. Das liegt daran, daß ihn niemand geht. Denn würde er begangen, so würde er bekannt werden, je mehr, je weiter. So aber kennt ihn niemand. Tragisch also ist nur, daß die Christen den Weg nicht gehen, daß sie nicht verwirklichen und verkörpern, was auf ihm gewonnen wird, und durch ihr Leben andern den Weg eröffnen. Dann würde der Weg durch diese persönlichen Erscheinungen des neuen Werdens, zu dem er führt, für alle Welt erleuchtet sein, daß ihn alle fänden, und es gäbe lebendige Wegweiser und Führer, die ehrlich suchenden Menschen über die Hindernisse, die ihnen den Zugang versperren, hinweghelfen würden.

Manche von Ihnen werden denken: Was für ein Weg und wohin? Da können wir das Verschiedenste ins Auge fassen.

Jesus ist der einzige Weg zur Wahrheit, der einzige Weg zur Rettung aus dem Verderben, der einzige zur Menschwerdung, der einzige zu dem Leben, das allein Leben ist gegenüber dem gewöhnlichen Leben, diesem Zugrundegehen, Sterben und Verwesen dessen, was wir eigentlich sind. Es gibt natürlich sonst Wege genug durch dieses Leben hindurch, die auch Unzähligen genügen: Wege, zur Ruhe zu kommen und Befriedigung zu finden, Wege, sich über das Leiden des Daseins zu täuschen oder zu betäuben, Wege, sein Lebensgefühl zu steigern, sich geistig zu elektrisieren oder von einer Suggestion halten und erfüllen zu lassen, Wege zum Glück, Wege zu einer hohen Weltanschauung und Lebensauffassung. Solcher gibt es unzählige. Aber einen Weg zur Wahrheit, zur Rettung, zum Leben, zu sich selbst, zu Gott, zum Vater gibt es sonst nicht.

Seit Jahrzehnten fordere ich öffentlich immer wieder auf, man möge mir doch einen andern Weg zeigen. Bis jetzt ist aber noch niemand gekommen, der mir gesagt hätte: „Ich weiß noch andere Wege." Für mich stand das von vornherein gar nicht fest, daß Jesus der einzig mögliche Weg sei. Ich habe überall sonst in der Geistesgeschichte der Menschheit herumgesucht, im Orient und Okzident, und mir das angesehen, was als Weg zum Leben gepriesen wird. Aber ich fand nur Wege, die ins Verderben führen, und keinen zum Leben, Wege in den Wahn, aber nicht in die Wahrheit.

Worin besteht die Einzigartigkeit dieses Weges, den Jesus darstellte und zeigte, und worauf beruht seine Sicherheit und die Bürgschaft, daß er zum Ziele führt? Das Einzigartige, was Jesus, rein geschichtlich betrachtet, zu einer unerhörten Erscheinung in der Menschheit macht, ist dies, daß er der Einzige ist, seit es Menschen gibt, der das Wesentliche und Entscheidende über Gott wußte, wirklich wußte, und der Einzige, der das Wesentliche und Entscheidende über den Menschen kannte. Das ist das Unerhörte, Ungeheure,

Einzigartige an ihm. Das ist nicht eine Beurteilung und Auffassung von mir, sondern eine geschichtliche Tatsache. Niemand sonst weiß und wußte dies, was Jesus kannte. Alle andern meinen etwas darüber, sie haben eine Überzeugung, eine Einbildung, einen Wahn, für den sie Wahrscheinlichkeitsbeweise bringen, oder den sie so helleuchtend darstellen, daß der Hörer davon entzückt meint, es müsse so sein, und doch sind alles das nur Gedankengespinste oder Ahnungen, die sich zu subjektiven Vorstellungen verdichten. Aber Jesus wußte es. Er kannte Gott und kannte den Menschen in der Art, wie wir von Menschenkenntnis und Lebenserfahrung sprechen, praktisch, lebendig im Gegensatz zu jeder theoretischen oder philosophischen Auffassung. Er kannte Gott und Mensch durchdringend, verstehend und erfahrend, sodaß sich ihm die lebendige Wirklichkeit erschloß und ihm unmittelbar bekannt und vertraut wurde.

Er kannte Gott aber nicht nur als Sein, sondern auch als Geschehen, als Sündenvergebung, Wiedergeburt und Kommen des Reiches Gottes auf die Erde. Das ist die einzigartige Erfahrung und Offenbarung, die wir Jesus verdanken. Die Menschheit war umgeben von einer dichten Dunstschicht des Wahns und ist es noch bis auf den heutigen Tag. Diese Wahnhülle wurde ein einziges Mal durchbrochen, daß man die Wirklichkeit sah. Jesus öffnete den Himmel der Wirklichkeit und zeigte sie so, daß der Wahn einmal verschwand.

Genau so geht es heute noch jedem, dem an und durch Jesus aufgeht, wie es wirklich ist. Er gewinnt Fühlung mit der Wirklichkeit und ihrer Tiefe. Sie wird seine Erfahrung, er lernt sie kennen, sie offenbart sich ihm, und er macht eine Entdeckung nach der andern, vorausgesetzt, daß er Augen hat zu sehen und Ohren zu hören. Wenn das innere Organ der Seele, das durch die geistigen Dunstschichten der Menschheit die Wirklichkeit durchspürt, geweckt ist, dann schaut und faßt es ganz, was dahinter liegt, und gewinnt den unter-

scheidenden Geschmack für Wirklichkeit und Wahn, für Erfüllung und Täuschung, für Offenbarung des Geheimnisses und Vorspiegelung einer Anschauungsweise.

Ich möchte nur auf das Grundlegende aufmerksam machen, um Ihnen die Einzigartigkeit der Verkündigung und des Weges Jesu zu zeigen. Jesus ist der erste und bis auf den heutigen Tag der einzige Mensch, der uns die Gnade Gottes offenbart hat, ich meine die Gnade Gottes und wirkliche Offenbarung, d. h. wirksames, richtendes und erlösendes, heilendes und schöpferisches Hervortreten der Wirklichkeit Gottes. Er hat sie nicht nur verkündigt und bezeugt, sondern sie offenbar, erfahrbar, wirksam sich kundgebend gemacht. Die Menschen hörten und spürten sie nicht nur, sondern empfingen sie als Wirkenskraft und Samen einer neuen Seinsweise. Es klingt paradox, wenn man sagt, Jesus sei hierin bis auf den heutigen Tag der einzige Mensch. Aber das Christentum, wenigstens so weit ich es kenne, weiß nichts von dieser Gnade Gottes, die Jesus verkündigte, die bei ihm wirklich Gnade Gottes ist, während sie im Christentum nur die Gnade eines höchsten Wesens und darum nicht göttlich ist. In Jesus allein erschien die unbedingte, unerschütterliche, unter allen Umständen waltende, lebendig wirksame und allmächtige Gnade Gottes.

Wo finden Sie sonst in der Welt die Kennntnis davon und solche Kundgebung Gottes, die Handeln und Geschehen, Erlösung und Schöpfung ist? Außerhalb des Christentums hört man nichts von Gnade Gottes. Da handelt es sich um ein überweltliches Ungeheuer oder um ein dunkles Schicksal oder um einen empfindungslosen Urschlund des Seins, aus dem alles hervorgegangen ist und wieder hineingezogen wird. Die Menschen stehen alle noch, wie es vor Jesus war, in abergläubischem Grausen, in Zittern und Zagen, in absoluter Aussichtslosigkeit dem unheimlichen Urgeheimnis alles Seins gegenüber, das wie eine drohende Wolke über der Menschheit hängt.

Aber auch im Christentum: wo hört man etwas von der unbedingten, unerschütterlichen, unwandelbaren, unverbitterlichen, unendlichen Gnade Gottes, die nicht bloß Gesinnung, sondern ein unerschöpflicher, unaufhaltsamer, alles überwältigender Strom von Heil und Leben ist. Überall hört man hier von Bedingungen und Einschränkungen der Gnade Gottes, daß sie wählerisch zugewendet und entzogen werde, daß sie erfleht werden müsse, und sieht nicht, wie man dadurch beweist, daß man Gott nicht kennt und seine Gnade sich menschlich, allzumenschlich vorstellt. Sie ist ja auch ein menschliches Gedankending. Weil die Einheit von Gericht und Gnade bei Gott über das menschliche Fassungsvermögen geht, beschränkt man die Gnade so, daß sich menschlichem Denken Liebe und Zorn, Gnade und Gerechtigkeit miteinander verträgt, ja man legt ihr die irdisch-menschliche Ordnung der Wiedervergeltung zugrunde. Und aus diesem Wahn heraus verlangt man, daß die Menschen die Vorbedingungen der Gnade Gottes schaffen müßten, oder behauptet, daß sie erst durch den Tod Jesu hätte auf Grund von Genugtuung ermöglicht werden können. Sie müßte irgendwie verdient werden, das verlange die Heiligkeit, die Gerechtigkeit Gottes heute wie damals, wenn durch nichts anderes, so jedenfalls durch Reue und Buße.

Das ist eine völlige Verkehrung und Verkennung der Verkündigung Jesu und seiner einzigartigen Offenbarung der absoluten Gnade Gottes, welche die Menschheit sucht und retten, alles wiederherstellen und uns das Reich Gottes geben will. Sie wäre ja auch keine Gnade, wenn sie nicht grundlos, unverdient, und keine Gnade Gottes, wenn sie nicht unbedingt, von Urbeginn waltend und allmächtig wäre. Aber das ist so etwas ganz Ungeheuerliches damals wie heute, daß es der menschliche Sinn gar nicht fassen, geschweige sich darauf gründen kann, sondern im Eifer für Gott lehnt er sich leidenschaftlich dagegen auf und sieht darin geradezu eine Gotteslästerung. Abstrakt,

theoretisch ist es manchen noch erträglich, aber wenn man es konkret, praktisch vor Augen stellt, so wie es Jesus tat, da erfährt man deutlich, daß das kein Mensch kennt.

Die Gnade Gottes ist keine erleuchtende, erlösende und erhebende Idee, sondern die lebendige Wirklichkeit und Wirksamkeit Gottes des Vaters. Sie ist die tragende und treibende Konstitution und Wirkenskraft alles Seins und Geschehens. Die ganze Welt, nicht bloß die Erdenmenschheit, ist in sie hineingegründet, so daß sie gar nicht aus ihr heraus kann. Sonst ginge ja Gottes Schöpfung aus den Fugen. Jeder Mensch ist umgeben und durchdrungen, getragen und bewegt von der Gnade Gottes. Er lebt davon, ohne es zu ahnen, er atmet in ihr, und jede Regung und Äußerung seines Lebens ist nur möglich durch Gnade. Jeder kann sich ihr verschließen, aber niemand kann ihr entrinnen. Man kann nicht aus der Gnade Gottes fallen. Wo sollte man denn hinfallen? Es gibt ja kein Außerhalb Gottes, weil Gott Gott ist. Weil Gott Gnade ist, ruhen wir wie von Ewigkeit her, so auch in der Episode unsers Erdendaseins und in alle Ewigkeit in der Gnade Gottes; mögen wir sein und werden, wie wir wollen, fromm oder gottlos, moralisch oder unmoralisch, Weise oder Idioten, Europäer oder Schwarze, brave Bürger oder Abschaum der Menschheit: alle haben einen Lebensboden und eine Heimat, die Gnade Gottes.

Diese Gewißheit verdanken wir Jesus. Aber wo finden Sie sonst davon eine Kenntnis? Welcher Mensch wagt es sonst, aufzustehen und diese Tatsache auszusprechen, nicht als Idee, sondern als Fingerzeig auf die Grundlage unsers Daseins, als Geschehen, das uns ergreift und verwandelt! Erst wenn wir dafür Blick gewonnen haben, verstehen wir die Erscheinung Jesu, seine persönliche Haltung, sein Tun und Lassen, die Art seines Lebens und den Gehalt seiner Worte von der Verkündigung des Reiches Gottes und der Kennzeichnung seiner Sendung an, daß er gekommen sei, zu suchen und zu retten,

was verloren ist, bis zu den einzelnen Äußerungen wie etwa: „Kind, habe Mut, Deine Sünden sind Dir vergeben!“ oder bei dem Blindgeborenen: „Weder dieser noch jene (seine Eltern) haben gesündigt, sondern die Herrlichkeit Gottes soll dadurch offenbart werden.“ Und nur wenn wir ganz im Lichte der Offenbarung der Gnade Gottes stehen, fassen wir auch all die Worte von ihm richtig auf, die in der Theorie dieser Verkündigung zu widersprechen scheinen.

Erst von hier aus verstehen wir, wie Jesus Gott als den himmlischen Vater kannte. Das ist das Bild der lebendigen Wirklichkeit einer unerschöpflichen, unbedingten, unbeschränkten, wahllosen Gnade, die für jeden Menschen gilt. Es ist überhaupt keine Frage, ob einer ausgeschlossen wäre oder nicht, sondern lediglich, ob wir uns der Gnade aufschließen oder verschließen und dadurch entscheiden, ob sie das persönliche Herzwerk unsers Seins und Lebens werden kann oder uns nur umgibt und auf uns einwirkt wie die Luft, in der wir atmen. Aber auf alle Fälle ist sie für jeden Menschen lebendig, gegenwärtig und wirksam. Unser Dasein zeugt davon, denn es ist nur durch sie möglich.

Daran ändert bei Jesus auch die Tatsache nichts, die ebenso Wirklichkeit ist, daß die Menschen alle gesündigt haben, von Gott los gekommen und unter die Macht des Todes geraten sind. Sie haben die lebendige Fühlung mit Gott verloren, und damit ist ihr persönliches Leben aus dem Lebensboden entwurzelt, aus dem sie allein Leben empfangen können, aber die Gnade trägt auch ihr verlorenes Dasein. Sie haben alle gesündigt und sündigen andauernd. Denn jede Bewegung des Lebens, die nicht aus dem Kontakt mit der Grundlage unseres Daseins stammt und den lebendigen Willen Gottes jeden Augenblick erfüllt, ist Sünde. Jede Haltung, die nicht bestimmt wird von dem lebendigen Zug, der von Gott ausgeht, sondern von uns selbst, jede Lebensäußerung, die uns nicht von ihm gegeben wird und aus ihm Gestalt gewinnt,

ist Vergehen und Verderben. Infolgedessen sind die Menschen aus dem Gefüge der persönlichen Fühlung mit Gott und aus dem umfassenden Zusammenhang seiner waltenden Vorsehung, die wie ein Strom göttlichen Geschehens durch die Welt flutet, herausgeraten und in Verirrung und Entartung verkommen. Eine Flut von Übel und Leid ist daraus entsprungen und geht fortwährend aufs neue aus diesem Verhängnis hervor, von dem die Menschheit beherrscht ist. So ist der Tod durch alle hindurch gedrungen, und die Menschheit schmachtet in einer Nacht hoffnungsloser Aussichtslosigkeit. Aber daß wir in dieser Nacht noch bestehen können, daß das Sterben und Verwesen der einzelnen noch so lange dauert, daß die Menschheit noch nicht längst verfault und in Staub zerfallen ist, verdanken wir nur der Gnade Gottes.

Ja, wenn wir näher zusehen, finden wir, daß die Gnade Gottes auch dieses furchtbare Verhängnis durchdringt und es zum Heil der Menschheit wendet. Denn was die Menschheit entsetzt mit ansieht und jammernd beklagt, daß auf jedes Vergehen gegen die Natur und die Wahrheit Übel und Leiden ohne Maß folgen und als unendliche Qual auf ihr lasten, das offenbart sich auch als unfaßliche Gnade Gottes. Denn wenn diese Folge des menschheitlichen Sündenfalls nicht wäre, würden wir hemmungslos im Verderben zugrunde gehen. So aber werden wir durch Not und Leid immer wieder aufgescheucht, und wird uns zum Bewußtsein gebracht, daß wir verloren sind, weil wir uns vergangen haben und verunglückt sind. Nur dadurch, daß wir dies Unheil täglich aufs neue erfahren und qualvoll erleiden, ist die Möglichkeit gegeben, daß wir uns zurückwenden und der Gnade Gottes aufschließen, die niemals ruht und aussetzt, sondern fortwährend tätig ist. So geht uns die erschütternde Erkenntnis auf, daß auch diese Flut des Verderbens eine Äußerung der Gnade Gottes ist.

Aber außerdem erleben wir ja, wie durch die ganze Natur und die Menschheit, durch die körperliche und geistige Welt

ein ungeheurer Wiederherstellungsdrang Gottes wie ein gewaltiger Strom des Lebens und des Heils flutet, der unabhängig davon, wie sich der Mensch innerlich dazu stellt, ob er etwas davon ahnt und darauf eingeht oder ihn an seiner Stumpfheit sich erschöpfen läßt, immer wieder darauf hinwirkt, alles wiederherzustellen und in Ordnung zu bringen, dem Leben zur Übermacht zu verhelfen gegenüber dem Tod, den Menschen aus seiner Verirrung zurückzuführen und in dem eigentlichen Boden seines Lebens Wurzel schlagen zu lassen. Genau so wie in unserm Körper dieser Wiederherstellungsdrang eine Verletzung auszuheilen sucht, und der ganze Organismus in Aufregung gerät, um die Wunde zu schließen, so ist es auch in unserm Innern. Sobald wir etwas Schlimmes getan haben, wacht die Scham und die Reue auf, und alle Verkehrtheit, in die wir hineingeraten, läßt uns nicht darin zur Ruhe kommen, sondern es lehnt sich in uns etwas dagegen auf. Und so ist es überall. Unsre Sünde wird überströmt durch den Drang der Gnade, die ihrer mächtig werden will.

Es ist also nicht nötig, daß der Mensch erst alles einsieht, wie es sich verhält, und dann erst Gott um Gnade bittet, damit diese wirksam wird, sondern wir können sein, wie wir wollen, wir stehen immer mitten in der wirksamen Gnade Gottes, die uns nicht losläßt. Immer ist der Zug zum Vater in uns wirksam, auch wenn wir nichts davon spüren. Und wenn der Mensch an Gott verzweifelnd sich das Leben nimmt, so fällt er nur in die geöffneten Arme seines Vaters im Himmel.

Jesus hatte aber nicht nur das Wissen von dem Entscheidenden, sondern auch das Können in dem Entscheidenden. Er war nicht nur Schauer der Wahrheit des Lebens, des Heils in Gott dem Lebendigen, sondern Verwirklicher, Vollbringer, Erfüller. Er wirkte nicht bloß geistig, sondern wesenhaft durch Sein, Haltung, Leben, Handeln. Er besaß die Vollmacht von Gott aus, zu suchen und zu retten, zu lösen

und zu helfen, zu wecken und Leben zu geben. Was er wußte und kannte, teilte er mit, indem er es verwirklichte und ins Leben treten ließ. Auch darin ist er unerhört einzigartig, seit es Menschen gibt, ja gegensätzlich zu allem, was bisher Menschen in dieser Richtung suchten und unternahmen.

Jesus stellte die zerrissene Verbindung zwischen Gott und den Menschen wieder her und ließ sie in dem Bereiche Gottes Wurzel schlagen, so daß sie aus ihm, durch ihn, in ihm zu leben begannen und so das wahrhaftige Leben fanden, das in dem Walten Gottes in all unsern Wesensregungen und Lebensäußerungen besteht, das unter dem Treiben seines Geistes aus den unbewußten Tiefen unsrer Seele quillt, ursprünglich, unmittelbar wie die genialen Offenbarungen einer gottbegnadeten Künstlerseele, das Eintracht und Einklang mit Gott, seinem Willen und seiner Vorsehung, seiner Art und Weise ist. Diese Vereinigung mit Gott wirkt sich aus als Erlösung und Wiedergeburt des verlorenen, verkommenen und verwesten Menschen, unbewußt, unmittelbar durch ein neues Werden, mit dem Gott den Menschen verwandelt und als sein Kind zur Verwirklichung und Erfüllung seiner Bestimmung heranwachsen läßt.

Das geschah von Gott aus, indem Jesus verkündigte: Gott sucht in der Fülle seiner Gnade und Liebe die verlorene Menschheit. „Also hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingeborenen Sohn gab, damit alle, die an ihn glauben, nicht verloren gehen, sondern ewiges Leben empfangen." „Ich bin gekommen zu suchen und zu retten, was verloren ist." „Die Zeit ist erfüllt, das Reich Gottes ist nahe herbeigekommen, ändert euren Sinn und glaubt an die Botschaft." So unerhört die Verkündigung dieses Geschehens ist, das schlechthin Beispiellose war, daß diese Wiederherstellung der ursprünglichen Verfassung der Menschheit in Gott tatsächlich, wesenhaft, wirklich eintrat und sich ebenso elementar objektiv auswirkte wie das Verderben der Sünde. Wo finden wir sonst

in der Welt ein solches kosmisches Geschehen auf seelischem Gebiete und einen Vermittler solch einer Heimsuchung, Rettung und Neuschöpfung Gottes des Lebendigen?

Das ist so grundanders als alle bisherige und sonstige Erfahrung der Menschheit, daß es wider alle menschliche Vernunft und allen Menschen unleidlich gegen den Strich geht. Die Menschheit krankt seit Urzeiten an dem Komplex, daß sie es machen müsse. Es ist die Gebundenheit in der Richtung des Sündenfalls, die sich darin auswirkt. Sie ist davon besessen, wieder gutmachen zu müssen, was sie getan und verursacht hatte, wovon wir die letzten Ausschwingungen noch in der Satisfaktionstheorie vom Kreuzestode Jesu erkennen.

Dieser Komplex ist heute noch im Christentum lebendig wirksam. Irgendwie meinen die Gläubigen, es doch selbst machen zu müssen, so sehr sie sagen, daß alles Gnade sei. Darum unterscheidet sich das Christentum nicht wesentlich von andern Religionen, wo man das Heil auch irgendwie zu erringen sucht. Das ist aber nun das Eigentümliche in der Wirklichkeit, daß, sobald es irgendwie selbst gemacht werden soll, das Geschehen von Gott aus unmöglich wird. Das entspricht durchaus der Absolutheit der Gnade Gottes, daß nur Gott es tun kann, er ganz allein, und daß jede Beeinträchtigung seines Handelns durch unser eigenes Bemühen das Wirken der Gnade Gottes an uns vereitelt. Deshalb sagte Jesus den Menschen: Glaubt! Glaubt an das, was ich euch sage, was ich euch zeige und bringe, d. h. vertraut dem ganz und gar, schließt euch ihm auf in dem Bewußtsein: „Da bin ich, ich weiß nicht wie, aber ich bin da, wie ich bin, und erwarte alles von dir, mein Gott und Vater. Ich will für dich zu haben sein. Bewirke du, daß es geschieht. Ich will nichts anderes, als was du willst.“ Dann tritt es ein, nicht, weil wir die Augen zu Gott erheben, sondern weil er voll göttlicher Gnade, d. h. voll unbedingter, unbeschränkter, alle unsre

Sünde überströmender Gnade und zuvorkommendem, grenzenlosem Erbarmen uns ergreift.

Natürlich darf diese an uns selbst verzweifelnde, alles ganz ausschließlich von ihm erwartende, vertrauensvolle Wendung zu seinem über uns kommenden Heil nicht nur eine Bewegung des Gefühls sein, nicht ein bloßer Gedankenvorgang, nicht allein ein Aufschwung unsers Willens, sondern wirklich der innerste Drang und Zug unsers Wesens. Es muß der Selbsterhaltungstrieb des Menschen sein, der sich selbst ganz aufgibt und zu Gott wendet, aber diese Richtung nicht nur einschlägt, sondern auch festhält und sich in ihr bewegt, nicht als ob damit von uns etwas geschehe, was es schaffte oder vorbereitete, sondern weil das allein wirkliche und wahrhaftige Wendung zu Gott, wirklicher empfangender Glaube ist.

Wenn ich der auf mich eindringenden Gnade, für die mir die Augen geöffnet wurden durch sie selbst, den Rücken kehre, so ist sie trotzdem an mir wirksam und läßt mich nicht los. Aber es ist dann unmöglich, daß der persönliche Kontakt zwischen Gott und dem Menschen eintritt. Das geschieht nur, wenn unsre Lebenshaltung und unser Selbsterhaltungstrieb auf Gott gerichtet sind, auf ihn, der nicht eine ferne Existenz oder erhabene Idee ist, sondern die Tiefe der Wirklichkeit, die uns umgibt. In allem tritt uns Gott entgegen. Nur wenn wir zu allem uns positiv stellen, darauf eingehen, uns ihm leidend und tätig hingeben, gehen wir auf die Gnade Gottes ein, die in allem die tiefste Wirkenskraft ist. Dann empfangen wir von allem die Gnade, die uns rettet und erlöst, verwandelt und schöpferisch entfaltet.

Der Weg ist also für uns: Hören und Tun, wie ihn Jesus mit zwei Worten ausdrückt. Auf diese Weise werden wir durch alle Erscheinungen und Vorgänge von Gott ergriffen, wenn wir uns so Gott ergeben, und empfangen von ihm, womit er uns begnaden will. Mit solcher Haltung geben wir

seiner Liebe, dieser ungeheuren Energie des göttlichen Willens zum Leben für alle Menschen, Raum in uns und werden Organ seines Willens und Werkzeug seiner Hand. So stellt Gott den Anschluß unsers Seins und Lebens zu dem Urgrund des Lebens her, und wir leben dann aus dem Lebensquell, der die Welt ins Dasein rief und sie vollenden will. Das ist die Rettung, zu der Jesus führt.

Und nun frage ich Sie: Finden Sie sonst etwas von Rettung, geschweige von diesem Heil und Leben in der Welt? Die Menschen retten sich wohl in alles Mögliche, sogar auf einen Strohhalm, den sie in ihrer Not blindlings ergreifen, aber sie gehen in all ihren Selbsterrettungen unter. Nirgends gibt es eine wirkliche Rettung, sondern immer nur eine Täuschung, daß sie aus der Not heraus seien, die immer wieder der Verzweiflung preisgibt. Hier dagegen handelt es sich um wirkliche Rettung. Denn in den Menschen geschieht dann etwas, wenn die Gnade Gottes sie ergriffen hat und wirksam in ihnen wird. Sie fangen dann bewußt oder unbewußt an, sich in der Richtung des Lebens Jesu zu bewegen. Und damit wir da nicht irre gehen, ist uns der Weg von ihm gezeigt und abgesteckt, den wir von Gott geführt und getrieben werden. Denken Sie an die Reden Jesu über die Nachfolge! Wer die kennt, weiß Bescheid.

Auf diesem Wege erleben wir in uns Gericht und Gnade, Tod und Auferstehung, das Sterben des alten Menschen und die Schöpfung einer neuen Kreatur. Unser Ich samt allem, was wir sind, stirbt und verwest, aber die Seele, das Göttliche in uns, wacht auf, bekommt Raum und Luft, kann atmen und sich regen. Was sie ist und was in ihr an Anlagen und Bestimmungen ruht, geht auf und gewinnt Gestalt, und was ihr in jedem Augenblick von Gott gegeben wird durch alles, was uns begegnet, äußert sich dann und tritt ins Leben, nicht ohne daß durch jede Äußerung der Seele immer wieder das Ich in den Tod gegeben wird. Denn fortwährend vollzieht sich dabei

unwillkürlich eine Überwindung, Verleugnung, Verdrängung, Vernichtung des Ichs, uns beinahe unbewußt, in unsrer selbstvergessenen Hingabe an das, was vorliegt. Wir merken es kaum, es geschieht unwillkürlich unter dem Walten Gottes, das sich der Seele bemächtigt und sie leben läßt.

Das ist der Weg zum Leben, ein für die menschheitliche Erfahrung und ihr darauf fußendes Denken ganz unbekanntes, verschlossenes, unverständliches Geheimnis. Wer aber das „Stirb und Werde“ auf dem Wege Jesu kennen lernt, dem wird es offenbar, einleuchtend in seiner inneren Notwendigkeit und gewiß in seiner umwälzenden Wirkung und umfassenden Tragweite. Es ist dann ganz einfach und begreiflich: wenn es so liegt, daß wir nicht nur die Grundlage unsers Daseins verloren haben, sondern auch die Wurzeln unsers Wesens statt in den göttlichen Lebensboden in den wesenlosen Schein hinausstrecken, so müssen wir verdorren und verderben, entarten und verwesen. Dann gibt es doch gar keine andere Rettung, als daß dieses mißratene und unheilbare Wesen der Gottesferne, das sich in seiner Ichtollwut selbst verwüstet, stirbt — denn es ist tödlich erkrankt und kann sich selbst nicht helfen, sondern alles, was man zu seiner Rettung tun kann, schlägt immer zum Verderben aus, weil es an sich verderblich ist —, und daß der verlorene Gottessproß, den dies unser Wesen im Bann des Todes hält, in dem Bereiche Gottes Wurzel schlägt und als ein neuer Mensch zu einem ganz andern Leben sich entfaltet und aufwächst.

Zwischen dem alten und dem neuen Wesen läßt sich nicht vermitteln, noch überleiten. Es gibt keine Entwicklung oder Umbildung vom alten zum neuen Menschen. Der neue Mensch ist wesentlich etwas anderes als der alte Mensch auch bei höchster Kultur, Moral und Frömmigkeit. Niemand kann sich durch Arbeit an sich selbst, sittliches Streben und religiöses Ringen dazu hinaufarbeiten. Denn es ist nicht der Unterschied von unten und oben, von Unzulänglichkeit und

Vollkommenheit, von Böse und Gut, sondern der Unterschied und Gegensatz von Diesseits und Jenseits, von Welt und Gott. Da gibt es keine Brücke, die wir schlagen, und keinen Sprung, den wir hinüber machen könnten.

Was kann der Mensch geben, daß er seine Seele löse? Was kann er tun, um neu geboren zu werden? Alles, was wir kulturell, moralisch, religiös an uns vornehmen, ist und geschieht wahnbefangen, vergiftet, weltbesessen, ichtrunken, im Verhängnis der Sünde, im Bann des Todes. Ein fauler Baum kann nicht gute Früchte bringen, ein dem Tode verfallener Mensch kann nicht Leben geben. Alles bleibt und wird Unheil in der Sphäre des Unheils, in der wir uns befinden. Wir bleiben trotz heißesten Bemühens immer wesentlich dieselben. Wir richten uns vielleicht etwas zurecht, bekleiden und schmücken uns, aber können damit den Leib des Todes nur etwas verbergen und niemand darüber täuschen, was darunter steckt. Wir stellen etwas vor, was wir nicht sind. Aber jeder, der Augen hat zu sehen, sieht, daß es Verstellung ist. Wir kommen eben mit all unsern Anstrengungen, all unsern Opfern, all unserm guten Willen nicht von dem Gegebenen herunter, von dem Verderben der Gottlosigkeit, dieser tödlichen Widernatur für den Menschen, aus der nur Widernatur und Widerwahrheit hervorgehen kann. Erst wenn uns Gott selbst ergreift und in sich begründet und verfaßt, wohin wir ursprünglich gehören, ist es möglich, daß auf diesem neu gegebenen Lebensboden das wahre Wesen und Leben sich von selbst mit innerer Notwendigkeit und Eigengesetzlichkeit entfaltet, das Gottes Art hat. Diesen Grund gewinnen wir aber nur, wenn wir durch Gottes Gnade sterben an uns selbst. Erst „wenn der alte Mensch zerstäubt, wird der neue wach“.

Wenn Sie sich das alles vor Augen halten, was ich Ihnen schlaglichtartig vorstellte, so werden Sie selbst zugestehen müssen: Davon weiß man sonst in der Welt nichts. Das ist schrecklich. Denn wie soll sich je das Verhängnis der Mensch-

heit, an dem sie zugrunde geht, wenden, wenn sie diesen Weg nicht findet! Tragisch ist also allerdings, daß die Menschen so wenig davon erfahren. Das ist etwas, worüber man immer wieder verzweifeln möchte. Gewiß hören Millionen mehr als genug über Jesus reden und lesen viel zu viel über ihn, aber dieses Entscheidende, worauf alles ankommt, das wird ihnen auch wohl hier und da gesagt, aber es geht ihnen nicht ein wie ein Erlebnis der Wirklichkeit, es packt sie nicht wie das Ereignis einer Weltkatastrophe, sondern es bleibt ihnen nur Bild, Vorstellung, Theorie, Idee, eine leere Lehre. Und doch ist die Gnade Gottes und die Rettung durch Tod zum Leben ebenso wenig Wahn, Theorie, Idee, Dogma, wie der Wetterstein eine Idee oder Vorstellung ist, sondern sie ist eine lebendige Wirklichkeit, die Wirksamkeit von Gott dem Lebendigen, aus der unter den gegebenen Voraussetzungen ein Geschehen hervorgeht, das ganz unabhängig von unsern Vorstellungen und Meinungen ist, das uns wie ein Erdbeben, im tiefsten Grunde unsers Wesens erschüttert und zusammenbrechen läßt, das uns in den Tod gibt und verwandelt im Reiche Gottes auferstehen läßt. Es ist ein wesenhaftes, objektives Geschehen, das in dem Maße, als es sich vollzieht, unser Empfinden, Denken, Fühlen und Wollen völlig verändert, so daß wir mit gänzlich neuem Gesicht, Geschmack, Lebensgefühl und Lebensdrang über diese Erde wandeln. Aber das Wesentliche ist nicht die Wandlung des Bewußtseins, sondern die Wiedergeburt unsers Seins, daß wir aus dem Boden der Vergänglichkeit in den Boden der Unvergänglichkeit, aus dem Boden der Nichtigkeit, der Eitelkeit, der Fäulnis auf den Grund und Boden des schöpferischen Lebens Gottes umgepflanzt werden.

Es ist tragisch, daß man das niemand so sagen kann, daß es ihm aufgeht und an ihm geschieht. Aber das hängt damit zusammen, daß alles Verstehen nur möglich ist auf Grund der Erfahrung. Darum gibt es von uns aus nur ein Mittel, das wir jedoch nicht in der Hand haben, wie dieser einzige

Weg zum Leben bekannt werden kann: daß Menschen diese Wahrheit, diese Rettung, dieses Leben darstellen, damit es den andern an ihnen aufgeht und ihre Sehnsucht erweckt. In solchen Menschen, die im Reiche Gottes sind, tritt ihnen Gott nahe, daß sie ihn ergreifen können. Wenn ihnen so die Wirklichkeit, die Jesus war und offenbarte, in lebendiger Gestalt aufgeht, dann werden sie sich um ihre Vorurteile über Jesus, die so ungeheuer sind wie die ganze geistige Produktion des Christentums und seiner Gegner, nicht mehr kümmern, sondern nach dem Leben trachten, wenn sie Hunger und Durst nach Wahrheit und Leben haben.

Wer ist also schuld an dieser tragischen Lage der Dinge? Nur wir Menschen, weil wir uns immer mit Ersatz begnügen, statt das wirkliche Heil, das wirkliche Leben, den wirklichen Gott zu suchen. Wollen wir also, daß diese Tragik aufhört, so müssen wir mit aller Kraft nach dem Reiche Gottes trachten und uns auf diese Weise der Gnade Gottes zuwenden und aufschließen, damit sie die Grundlage und das Element unsers Lebens wird.

WIE BEGEGNEN WIR DEM SCHICKSAL?

Das ist eine Frage, die wohl alle beschäftigt. Denn sie taucht immer wieder auf und rückt jedem auf den Leib. Hier ist sie jeden Tag neu, denn alle, die hierher kommen, haben ihr Schicksal, und viele begehren Hilfe in ihrer Not. Nur wenig Menschen sind glücklich in und mit ihrem Schicksal, die meisten klagen darüber und leiden darunter. Es ist deshalb eine entscheidende, weittragende Lebensfrage für uns: Wie sollen wir uns zu unserm Schicksal stellen?

Was das Schicksal ist, worin es gerade besteht, kommt dabei gar nicht in Betracht. Gewiß gibt es viele, die unterscheiden zwischen selbstverschuldetem Geschick und Schick-

salen, die ohne ihr Verschulden über sie kommen, und meinen, sie müßten sich dem einen gegenüber anders verhalten als dem andern. Aber das ist eine Täuschung. Zunächst ist es gar nicht möglich, zwischen selbstverschuldetem und unverschuldetem Schicksal zu unterscheiden. Denn schließlich ist unser ganzes Dasein vom ersten Lebenstag an unverschuldetes Schicksal, und was sich im weiteren Verlauf unsers Lebens daraus ergibt, und was andererseits freie Tat von uns ist, ist kaum zu unterscheiden. Es sind hier zwei Betrachtungsweisen möglich. Auf der einen Seite kann man sagen, es gibt kaum unverschuldetes Schicksal, und andererseits: alle unsre Schicksale sind unverschuldet. Denn wie ich gelegentlich gesagt habe, hängt es nur von den Verhältnissen ab, wozu der Mensch fähig ist. Aber darauf will ich nicht eingehen, sondern wir nehmen das Schicksal, wie es uns geworden, wie es uns gegeben ist, ob „verdient“ oder „unverdient“ und fragen: Wie sollen wir uns dazu stellen?

Meines Erachtens ist das Streben, das allgemein unter den Menschen herrscht, das Schicksal, unter dem sie leiden, das sie unglücklich macht, um jeden Preis zu ändern, sehr verkehrt. Wenn man es überhaupt ändern kann, ist es noch sehr die Frage, ob man es ändern soll. Jedenfalls sollte man es nicht ändern, ehe man nicht den Segen der Not gehoben hat, der in diesem Schicksal verborgen ist. Jede Not birgt in sich einen fruchtbaren Segenskern. Wenn wir uns recht zu der Not stellen, sie auf uns nehmen, tief innerlich tragen und überwindend ihrer Herr werden, so offenbart sie ungeheuren Segen, wie wenn eine reife Frucht aufbricht und uns ihre Fülle schenkt. Darum ist es doch schade, wenn man der Not aus dem Wege geht oder die Dinge zu ändern sucht, solange die Frucht noch nicht reif geworden ist, und wir das noch nicht von ihr empfangen haben, was wir von ihr haben könnten.

Aber in den meisten Fällen ist es ja gar nicht möglich,

etwas zu ändern. Wir haben die Dinge, die Verhältnisse gar nicht so in der Hand, und uns selbst am wenigsten. Können wir uns ändern, so wie wir sind und geworden sind, können wir uns eine andere Konstitution des Leibes und des Geistes geben, als die wir mit auf die Welt gebracht haben? Ist es nicht vielmehr so, daß wir uns auf den Boden dieser Konstitution stellen müssen, um auf Grund derselben zu leben, zu arbeiten, zu schaffen, so wie es uns möglich ist? Das Leben ist Ökonomie und Politik. Haushalten mit unsrer Kraft und die Kunst des Möglichen lernen, darauf kommt es an. Es gibt so viele in unsrer Zeit, die darüber klagen, daß sie nur halbe Kräfte haben, daß sie leidend sind, unzulänglich, verbraucht, zermürbt, jedenfalls keine Vollmenschen. Aber Vollmensch wird man nicht durch die Quantität, sondern durch die Qualität seines Seins und Lebens, Leidens und Leistens. Wenn der, dem wenig gegeben ist, mit diesem Wenigen das vollkommen wird, tut und schafft, was auf Grund dieses Wenigen ihm möglich ist, so ist er „voll und ganz“ und ebenso bedeutend, wichtig, wertvoll wie jeder andere, der ebenso das, was er ist, ganz ist, und hat ebenso seine Bestimmung erfüllt wie jemand, der über eine Menge Gaben verfügt und diese nach allen Seiten hin zu entwickeln sucht.

Es ist schade, daß dafür so wenig Verständnis vorhanden ist. Die Menschen würden viel weniger unzufrieden mit sich selbst sein, wenn sie sich bei dem bescheiden würden, was sie sind und können. Nur wenn wir uns darauf beschränken, und das, was vorhanden ist, in Leben umsetzen und es so zur Entfaltung und zur Erfüllung bringen, ist es möglich, daß wir uns vielleicht darüber hinaus entwickeln. Aber wenn wir das nicht tun, sondern immer unbescheiden und unzufrieden über das uns Gegebene hinausgreifen und mehr erzwingen wollen, wird sich immer herausstellen, daß wir uns dann übernehmen, überanstrengen und uns daran verheben und erschöpfen, so daß wir dadurch nur noch kränker, schwächer

und unfähiger für das Leben werden. Es gibt so viele, deren Leben in einem fortwährenden Gezappel nach etwas ihnen Unmöglichem besteht, und doch ermüdet nichts so die Menschen, wie solche immer neue Zuckungen über die Kraft mit diesen ewig zehrenden Enttäuschungen, die dann folgen, da sie es doch nicht können. Mir ist das aufgegangen als ich in einem Roman einmal eine Persönlichkeit dargestellt fand, die leidend war, aber mit großem Geschick und kluger Bescheidung sich ihr Leben auf dieses Leidendsein einrichtete und infolgedessen nicht nur ganz Gewaltiges leisten konnte, wahrscheinlich mehr, als gesunde, robuste Menschen geleistet haben würden, sondern auch durch ihr ganzes Wesen, das auf diese Weise ausreifte, einen merkwürdigen Einfluß auf ihre Umgebung gewann. Mir war das damals von großer Bedeutung, weil ich mich in ähnlicher Lage befand. Und ich habe erfahren, daß sich diese Lebenskunst durchaus bewährt.

Wir ahnen gar nicht, wie viel möglich ist mit unsern kleinen Gaben, beschränkten Kräften und geringem Vermögen, wenn wir uns dabei bescheiden und danach trachten, damit den andern zu dienen. „Ein Narr gibt mehr, als er hat.“ Wer aber gibt, was er hat, der empfängt, was ihm bestimmungsgemäß gehört, und darüber hinaus soll man gar nichts haben oder leisten wollen. Nichts schadet dem Menschen so wie Aspiration, Ehrgeiz und alles Streben über die Kraft hinaus. Also suchen Sie nicht dieses Ihr persönliches Schicksal zu ändern, sondern stellen Sie sich auf diesen Ihren Lebensboden, schlagen Sie mit Ihrem ganzen Sein und Wesen, mit Ihrem Wollen und Streben darin Wurzel, statt Ihre Wurzeln ins Wesenlose zu strecken, dann werden Sie sehen, wie Sie sich auf diesem Boden entfalten, er mag noch so gering und mager sein, und das ganz Besondere, Eigenartige, Einzigartige werden, was Sie gerade sein sollen und nur Sie sein können.

Anders scheint es ja bei sogenannten äußeren Schicksalen zu sein. Man meint, hier habe man mehr in der Hand, und

deshalb kommt es vor, daß sich Menschen jahrzehntelang damit abquälen, wie sie ihre Verhältnisse, ihren Beruf, das Menschengespinst, in dem sie leben, ändern könnten. Und das können sie doch vielfach nicht, sondern sie reiben sich nur damit auf. Sie würden sich aber nicht daran aufreiben, wenn sie nicht von dem leidenschaftlichen Bemühen wie besessen wären, hier etwas anders zu machen, es so zu gestalten, wie sie sich's denken, statt sich auf den Boden des Gegebenen zu stellen und das darauf Mögliche sich entfalten zu lassen, sich von den Lebensmitteln zu nähren, die sie haben, statt nach Unerreichbarem zu trachten. Selbstverständlich wäre es ganz verkehrt, wenn man nun meinte, daß man unter allen Umständen alle Verhältnisse so lassen solle, wie sie sind. Wenn einer z. B. darunter sehr leidet, daß er in der Großstadt leben muß, so soll er natürlich erwägen, ob er nicht aufs Land ziehen und dort sich sein Brot verdienen könnte. Aber wenn er zu dem Ergebnis kommt, daß es nicht geht, so muß er sich darein finden. Dann ist seine Aufgabe, das Problem zu lösen: wie lebe ich gesund und menschenwürdig, wie erfülle ich meine Bestimmung in der Großstadt, unter diesen Verhältnissen, wie sie damit gegeben sind.

Natürlich gibt es viele Dinge, die man ändern kann. Wenn jemand z. B. aus Bequemlichkeit oder Genußsucht über seine Verhältnisse lebt, und infolgedessen der Konkurs droht, so werde ich ihm nicht sagen: lebe nur so weiter, laß ruhig die Dinge ihren Lauf nehmen, sondern da heißt es, die ungehörige Lebensführung ändern und sich nach der Decke strecken. Da muß der Mensch über sich Gewalt bekommen und seine Lebensweise so gestalten, wie sie den Bedingungen, auf die er gestellt ist, entspricht. So wird sich tatsächlich vieles ändern lassen und geändert werden müssen. Ich brauche Sie nur an das körperliche Gebiet zu erinnern, wo man durch naturgemäße Lebensführung dazu beitragen kann, daß man

gesund, widerstandsfähiger und leistungsfähiger wird, oder an den Verkehr der Menschen untereinander: es gibt Arten des gesellschaftlichen Lebens, die der Mensch körperlich und innerlich einfach nicht vertragen kann. Dann wird er sich davon zurückziehen oder es so ändern und umgestalten müssen, wie er es vertragen kann, wie es zur Steigerung statt zur Beeinträchtigung des Lebens dient. Aber im übrigen wird man sehr oft nichts ändern können.

Manche von Ihnen werden denken: wie ist es denn bei unglücklichen Ehen? Soll man sich scheiden lassen, oder soll man bleiben? Dafür gibt es keine Regel. Es steht mir ganz fest, daß wenn z. B. die Frau merkt, daß sie von dem Mann nicht aus Liebe geheiratet ist, sondern nur ihres Vermögens wegen, sie dann die sittliche Pflicht hat, sich scheiden zu lassen, da es doch ganz unmöglich ist, auf solch einem Boden der Unwahrheit und Widernatur das ganze Leben aufzubauen und zu führen. Da gilt es, sich zur Wahrheit zu bekennen und die Konsequenzen zu ziehen. Aber wenn eine Frau vielleicht erst nach sechzehnjähriger Ehe merkt, wie das allen Schwierigkeiten, Nöten und Qualen in den vergangenen Jahren zugrunde lag, und sie sich jetzt erst als Opfer der Energie dieser Unwahrheit und Widernatur, die von Anfang an bestand, erkennt, dann sind die beiden trotz der zugrunde liegenden Unwahrheit so stark miteinander verwachsen, daß es die Frage ist, ob sie überhaupt noch voneinander loskommen können, und ob eine solche Amputation nicht eine neue, viel größere Unnatur wäre als die damalige, als sie die Ehe schlossen. Oder wenn nun gar Kinder da sind, dann ist es doch in einer Ehe, wo die Menschen überhaupt Sinn für Kinder haben, wohl so, daß jeder Teil sich sagt: lieber in der Hölle leben, als mich von meinen Kindern trennen. Wir sehen also, mit dem Ändern ist es so eine Sache. Das kann man vielfach nicht. Man kann es nicht, ohne in eine andere Schuld zu geraten und neue unheilvolle Schicksale

heraufzubeschwören. Ich habe oft erlebt, daß Getrennte dann sehnsüchtig wieder nacheinander verlangten und gerne wieder zusammengekommen wären, wenn es nur möglich gewesen wäre, weil sie das erlebten, wovon sie vorher nichts ahnten, daß sie trotz allem durch das Leben miteinander verwachsen waren, so daß sie sich vorkamen, als ob sie mitten auseinandergehauen wären.

Wenn es nun so schwierig und meist unmöglich ist, das Schicksal zu ändern und das Leben anders zu gestalten, als es geworden ist, dann fragt man sich doch: wie soll man sich zu diesem Schicksal, das man so annehmen muß, wie es ist, stellen? Da gibt es eine Art und Weise, die sehr oft beobachtet werden kann. Man nimmt das Schicksal notgedrungen auf sich, aber trägt es widerwillig und sucht sich möglichst zu entschädigen. Man sucht Betäubung, Zerstreuung, Ablenkung, Ersatz. Der eine entschädigt sich durch Alkohol oder Schwelgerei, der andere durch den Stammtisch, Vereinsmeierei, Sport, Theater, Flirt, Politik, der dritte durch Reisen, der vierte durch Liebhabereien, man sammelt, treibt Statistik oder trachtet nach Reichtum, Macht und Ehre. Es ist ganz seltsam, womit die Menschen sich entschädigen, kurz gesagt mit allem, woran sie ihr Herz hängen können. Aber das ist natürlich Täuschung. Es kann dann wohl Jahre und Jahrzehnte vorhalten, schließlich kommt aber doch die tiefe Trostlosigkeit des verfehlten Lebens über sie. Darum würde ich Ihnen raten, daß Sie es gar nicht versuchen, sich zu entschädigen, aber auch nicht auszuweichen, weil dann die Gefahr besteht, zu entgleisen, nebennaus zu geraten und hoffnungslos zu verunglücken. Das einzig Richtige ist, dem Schicksal ins Auge zu schauen, darauf einzugehen und eine Stellung zu ihm zu suchen, die Sie befähigt, das Schicksal zu meistern und die Erfahrung zu machen, die Paulus mit den Worten ausdrückt: „Denen, die Gott lieben, müssen alle Dinge zum Besten dienen.“

Wie kann das geschehen? Nur so, daß man sich echt und ehrlich, ganz und rückhaltlos positiv (bejahend) dazu stellt, es bereitwillig auf sich nimmt, sich mit ihm vermählt und in ihm unbedingt und ohne Vorbehalt so, wie es ist, eine Aufgabe sieht, die man unter allen Umständen zu lösen hat. Mit solcher Haltung und inneren Bewegung, mit solcher Gesinnung und Entschlossenheit müssen wir es ergreifen und uns der Lösung dieses Lebensproblems selbstvergessen hingeben, dem Dienst an dieser Aufgabe uns weihen, so daß wir gar nicht fragen: wie werde ich es los, wie schütze und salviere ich mich — wir denken dann überhaupt nicht mehr an uns, sondern nur an diese Lebensaufgabe als einen Vertrauensbeweis Gottes und suchen seinen Willen und seine Vorsehung zu erfüllen, die uns darin ergreift, und uns damit Heil und Leben geben und Frucht schaffen will. Dann werden wir klar und gewiß, daß der Sinn unsers Lebens, dieses unsers kurzen, einmaligen Lebens ist, gerade diese Aufgabe zu lösen, auf diesem Lebensboden zu wachsen, in diesem Sturmwetter stark zu werden. Dahinter öffnet sich das Tor des Todes, das auf uns wartet. Wir wissen nicht, wann wir es erreichen. Aber zwischen uns und dem Tode steht unser Schicksal, und auf dem Wege dahin haben wir es zu meistern und in Leben umzusetzen. Wenn wir es so ansehen und darauf eingehen, dann werden wir vor allem empfindungslos für all das Peinliche und Unangenehme, worunter wir vorher so entsetzlich gelitten haben. Wir nehmen es nicht mehr tragisch, sondern sachlich. Wir stehen nicht mehr darunter, sondern darüber. Wir bemächtigen uns seiner durch die Liebe zum Schicksal. Das ist der Übergang von dem egoistisch-sentimentalen Leben zu dem sachlichen, heroischen Leben. Wir verlangen nichts mehr für uns, sondern wollen nur das eine, diese Aufgabe lösen. Alle unsre Wünsche kommen darüber zum Schweigen, denn wir sind dann ganz von dem einen erfüllt, was der Sinn und Zweck unsers Lebens wurde.

Wenn wir uns so dazu stellen, dann werden wir fähig, das Schicksal zu meistern. Jedoch nur, wenn wir es freiwillig, freudig und gläubig tun, wenn wir das bittere Muß überbieten durch das freudige „ich will", wenn wir in dem Leiden einen Auftrag sehen, und wenn wir fest daran glauben, daß wir zur Erfüllung des Lebens nur dadurch kommen, daß wir durch diese Enge hindurchgehen, die Enge und Pein der Not, die uns in die Weite der Lösung und Erfüllung unsrer Bestimmung führt. Nur wer diesen Weg gegangen ist, weiß etwas davon zu sagen, was für eine Herrlichkeit hinter den nächtlichen dunkeln Wettern des Schicksals, den furchtbaren Verhängnissen und Nöten verborgen ist und uns aufgeht, wenn wir die lösende und schöpferische Synthese des Glaubens und der Liebe zu ihnen gewinnen und so ihrer mächtig werden.

Der Prüfstein wird immer der sein, ob wir uns menschenwürdig verhalten im tiefsten Sinn, nicht nur uns selbst, sondern auch den andern gegenüber, daß wir nicht klein, erbärmlich, elend, ängstlich, trübsinnig, nervös darunter werden, sondern groß, stark, tapfer, lebensfroh, übermütig und weitherzig, duldsam, verstehend, mitleidend auch denen gegenüber, unter denen wir leiden, die uns die Not brachten und damit hineinbezogen sind in dieses unser Schicksal. Wenn wir das tun, dann werden wir geführt werden zu einer Lösung der Aufgabe, die kein Mensch sich vorher vorstellen und ausdenken könnte, sondern die etwas ist, was wird, was uns gegeben wird, was sich von selbst offenbart, was sich unter Wandlung unsrer selbst und der andern beteiligten Menschen vollzieht. Wir gewinnen dann mit der Vorsehung Fühlung, die fortdauernd wirksam ist, uns führt und alles zum Besten wendet. Das ist der einzige Weg, wie wir auf die Vorsehung, die über uns waltet und durch uns etwas offenbaren will, eingehen können.

Wenn wir uns so stellen, gewinnen wir eine innere Überlegenheit über alle Verhältnisse und Umstände. Sobald das aber eintritt, sind wir frei von dem Druck des Schicksals.

Wir leiden dann vielleicht noch äußerlich, aber nicht mehr innerlich. Wir werden darüber erhaben, es ist, wie wenn man in der Flut den Kopf über den Wogen hat. Sie haben vielleicht gelegentlich einmal gehört, nur die Menschen hätten Humor, die ein schweres Schicksal überwunden haben. Humor hat irgend eine innere Überlegenheit zur Voraussetzung. Infolgedessen ist er Symptom einer solchen, das uns auf eine Überwindung von etwas Schwerem schließen läßt. Es ist also eine allgemeine Erfahrung, daß so etwas möglich ist, auch wenn sie nicht erkannt, sondern gedankenlos angenommen wird, das Unglück, die Verhältnisse seien nicht schuld gewesen, wenn man sie so unterkriegt, daß man Humor gewinnt, statt ihn daran zu verlieren.

Ich kann Ihnen gar nicht sagen, wie sehr ich unter dem Eindruck der Unterlegenheit der Menschen unter ihren Verhältnissen und den kleinen Verdrießlichkeiten des Lebens stehe. Denn ich höre immer von der Fülle meiner Gäste über ihre Schicksale und Nöte klagen und sehe so oft ratlose Verzweiflung, daß ich mich oft mit Verwunderung frage: wie ist das nur möglich, daß die Menschen sogar nicht mit dem Leben fertig werden, daß sie alles so niederschlägt, daß ihnen alles so viel ausmacht. Aber wenn man sieht, wie sie an allem möglichen hängen, an Äußerlichkeiten und Nichtigkeiten, und von allem abhängen, und von was allem ihr Lebensgefühl bedingt ist, statt unbedingt aus der Intensität ihres persönlichen Lebens zu quellen, die ja durch Nöte und Schwierigkeiten nur gesteigert werden müßte: dann sieht man erst tief hinein in das Los der Menschen, wie es ist, aber gar nicht zu sein brauchte.

Dann begreift man, daß es so wenig überquellende Lebensfreude gibt, und daß die meisten es gar nicht fassen können, wenn sie einmal einen treffen, der unter schwerem Leiden und unglücklichen Verhältnissen in Armut und Not voll überschwänglicher Lebensfreude ist, die immer wieder aus ihm quillt, die nicht gemacht, gewollt, reflektiert ist, sondern die

über ihn kommt und aus ihm strömt. Die andern, die ihn in seinem Elend sehen, schütteln den Kopf, können das nicht begreifen und sagen, der scheint nicht richtig zu sein. Aber in Wahrheit ist solch einer allein richtig, und die andern sind verkehrt, er ist überlegen geworden über sein Schicksal, und aus dieser Überlegenheit strömt dasselbe Lebensgefühl, wie ein siegreiches Jauchzen, das Paulus mit den Worten ausdrückt: „Denen, die Gott lieben, müssen alle Dinge zum Besten dienen", das Lebensgefühl von etwas in uns, das unbedingt ist, und deshalb von Natur überlegen über alles, weil es von Gott ist.

Das ist aber doch wohl das Höchste, was ein Mensch überhaupt erleben kann, daß er etwas von dem in sich wirksam erfährt, was nicht von dieser Welt ist, und es sich zeigt, daß es stärker ist als das, was in der Welt ist. Wenn das sich regt und entfaltet, erfüllt es nicht nur unser Lebensgefühl, sondern wird die Wirkenskraft aller unsrer Lebensäußerungen und bewährt sich vor allem gerade in der Meisterung des Schicksals. Denn dann gewinnen wir mit unserm Sein und Leben, unsern Verhältnissen, und wenn es die größten Nöte sind, eine tiefe Lebensgemeinschaft durch die Synthese des Glaubens, und dann tritt ein, was in dem souveränsten Wort steht, das ich kenne: „Alles ist möglich dem, der glaubt."

Diese Richtlinie wollte ich Ihnen zeigen. Wohl Ihnen, wenn es Ihnen möglich ist, so auf das Schicksal einzugehen und es fruchtbar werden zu lassen! Tun Sie das, und im übrigen machen Sie sich keine Gedanken über die Dinge, konstruieren Sie nicht, sondern lassen Sie alles werden aus ihrem unmittelbaren Leben, wenn Sie von früh bis abends tun, was vorliegt, und warten, was wird. Dann wird sich in Ihrem Leben auch aus den dunkelsten Schicksalen die Vorsehung und Macht Gottes offenbaren, und ehe Sie in das dunkle Tal des Todes eingehen, ist Ihnen aufgegangen, was so wenig Menschen aufgeht, was das Leben eigentlich ist.

HEROISCHE LEBENSFÜHRUNG

Wir leben seit zehn Jahren in einer katastrophalen Zeit. Die Welt ist aus den Fugen, und die Menschheit hat den Verstand verloren. Das Unterste kehrt sich zu oberst, die Grundlagen der Kultur bersten. Entsetzliche Armut, Not und Tod verwüstet unser Volk und läßt es verwahrlosen. Die Verzweiflung schüttelt Millionen wie im Fieber, zerrüttet die Nerven und erstickt jeden Lebensmut. Und doch ist es eine Lust zu leben! Gewiß, wir gehen unter, wenn Gott nicht ein Wunder tut. Aber wir haben wenigstens Luft bekommen durch die Zusammenbrüche, Umwälzungen, Erdbeben und Eruptionen unter den krampfhaften Zuckungen und Todeskämpfen des alten Europa, während wir vor der Weltkatastrophe unter der allgemeinen Lebensstockung, Versumpfung und Verödung im Gefühl des Untergangs und Verwesens am Ersticken waren. Jetzt stehen wir in der Krise. Sie tobt sich mit rasender Energie aus und wird sich weiter austoben. Aber wenn auch die Welt zusammenstürzt, es ist doch eine Lust zu leben gegenüber jener Zeit, wo wir langsam lebendigen Leibes in einem Morast versanken. Jetzt haben wir wieder Luft. Lieber in Sturm und Wetter unter freiem Himmel tief atmend ums Dasein kämpfen, als im dumpfen Haus und seinem modrigen Gerümpel ersticken!

Ich glaube allerdings, daß die wenigsten so empfinden werden. Es hat das seine Voraussetzungen. Es offenbart sich hier der Unterschied in der Stellung zum Leben überhaupt. Nie konnte uns das so deutlich werden wie in der heutigen Zeit, wie wir eigentlich das Leben auffassen, und wie wir es führen. Der Gegensatz zwischen heroischer Lebensauffassung und Lebensführung und gewöhnlicher Lebensauffassung und Lebensführung tritt da so auffällig zutage wie noch nie. Deshalb möchte ich einmal darüber sprechen. Denn es ist von der größten Bedeutung für uns, wozu wir uns be-

kennen, wie wir leben, für den einzelnen Menschen, seine Bildung und Entwicklung, wie für das Gedeihen der Gesamtheit, für die Zukunft der Menschheit. Und wenn wir jetzt den überwältigenden Eindruck bekommen, daß wir uns persönlich und völkisch nur mit einer heroischen Lebensführung behaupten können, so müssen wir diese besonders günstige Gelegenheit, die uns das Schicksal bietet, benützen, um uns darüber klar zu werden, die Wahl zu treffen und die Richtung einzuschlagen, in der wir leben wollen.

Was ist das Wesen der heroischen Lebenseinstellung? Ich glaube dies, daß man das Leben ansieht als Dienst und Opfer, als eine Aufgabe, die man zu erfüllen hat. Was ist das Wesen der gewöhnlichen Lebensauffassung? Daß man das Leben ansieht als Genuß. Dort steht eine Berufung vor dem Menschen, sobald er aus dem bloßen Dasein ins Wachsein tritt, der er sich mit ganzer Seele, mit allen seinen Kräften weiht und hingibt bis zum äußersten. Hier vegetiert er und geht darauf aus, sich durch das Dasein so leicht, so gut, so angenehm, so schön wie möglich durchzubringen. Hier ist das Leben ein Mittel zum Zweck der Selbstbefriedigung, dort ist das Leben der Zweck, und der Mensch ist dazu da, um diesen Zweck zu erfüllen.

Man könnte es auch so ausdrücken: die gewöhnliche Art Leben ist das egoistische Leben, wenn uns da nicht sofort als Gegensatz einfiele, das andere sei das altruistische. Damit fassen wir aber die Sache schief auf. Gewiß, bei dem gewöhnlichen Leben sucht der Mensch sich selbst, das Wesen seines Lebens ist Selbstsucht. Bei dem heroischen nun denkt er zunächst ebenso gar nicht an die anderen, sondern auch an sich selbst, aber daran, was seine Aufgabe ist, an sein Werk, an sein Schicksal, an sein Abenteuer, jedoch nicht um sich durchzubringen, sondern um sein Leben zu erfüllen. Das ist der Sinn und Zweck des Lebens, sich selbst einzusetzen, einzusetzen als Faktor im großen Zu-

sammenhang des Geschehens, nicht für sich, sondern für das Ganze.

In diesem Sinne ist es allein gemeint, wenn ich sage: der Zweck des Lebens ist Dienen und sich Opfern. Nicht in dem landläufigen Sinne, als ob man den andern Menschen dienen solle. Man soll dem Leben dienen und dem, der dahinter steht, Gott, und dem, was daraus hervorgeht, der Zukunft, der Vollendung der Menschheit. Und dasselbe gilt von dem Opfer. Es ist da gar nicht bloß daran gedacht, daß man nun sein Geld und Gut opfert, daß man sein Leben opfert: das fällt manchen Menschen gar nicht so schwer; aber daß sie ihr Behagen und ihre Liebhabereien opfern sollen, ihre Sympathien und Antipathien, ihre Theorien und Pläne, daß sie es aufgeben sollen, von den anderen anerkannt zu werden, ihnen zu gefallen, ihre Billigung zu finden — an alles, was in dieser Richtung liegt, denkt man nicht. Das Opfern muß man im weitesten Sinne fassen. Es ergibt sich unmittelbar daraus, daß man dient.

Wenn Sie mich verstehen, werden Sie auch begreifen, wie diese Zeit uns zu solch heroischer Lebensauffassung und Lebensführung geradezu herausfordert, nicht nur, weil wir allein auf diese Weise durchkommen, weil wir, wenn wir uns nicht zu ihr in Tat und Wahrheit echt und ganz bekennen, immer elender und jämmerlicher werden, immer mehr zugrunde gehen und von allem zermürbt werden, was über uns hereinbricht, sondern weil dann das Leben überhaupt erst einen Sinn gewinnt, der unter allen Verhältnissen gilt, auch in dieser Zeit. Wenn jetzt so Großes auf dem Spiele steht, dann muß uns das doch auf das tiefste ergreifen und uns geradezu zur Größe hinreißen, wenn wir uns sagen: du hast jetzt in und mit deinem Leben eine gewaltige Aufgabe, die du nur hast und du nur erfüllen kannst.

Ich weiß nicht, ob Sie verstehen, was das für den Menschen bedeutet. Ich muß vielleicht noch etwas näher das

Gegenteil davon schildern. Ich habe zuweilen den Gegensatz zur heroischen Lebensführung als die sentimentale, die weichliche, wehleidige, erbärmliche, behagliche Lebensführung bezeichnet. Das ist doch das Gewöhnliche. Man kann sie auch die süchtige nennen, denn alles in solchem Leben ist Sucht. Der Nerv solchen Lebens ist der Reiz. Man lebt durch Reize und von Reizen. Sie sind das Leben Tragende, Treibende und Erfüllende. Man arbeitet, um Reize zu erhalten und zu vermehren, und lebt, um zu genießen. Man widmet sich ihnen wie einer Pflicht, einem Kultus. Aber es ist ein Hang und Verhängnis. Man sucht immer und immer wieder nach Reizen, und da man von all den Reizen abgestumpft wird, wenn man nur auf Genuß aus ist, so sucht man immer nach neuen Reizen. Man betrachtet und bewertet alles unter dem Gesichtspunkte des Reizes oder des Mittels zu Reizen, die Natur, die Kunst, das häusliche Leben, den Verkehr mit Menschen. Das Leben ist die große Gelegenheit, um möglichst viel Wollust davon zu haben. Man saugt sich am Leben fest, wie ein Vampir an einem Körper und schmarotzt daran. Das ist die Art des gewöhnlichen Lebens. Der Sinn des heroischen Lebens dagegen ist nicht der Genuß des Lebens, sondern schöpferische Entfaltung und Erfüllung des Lebens: Kraftentfaltung, Leisten, Wirken, Schaffen, Werden.

Vielleicht ist es Ihnen nun etwas klarer geworden, was ich meine, und Sie werden auch verstehen, daß die Einstellung zum Leben ganz anders wird, sobald wir heroisch leben. Wenn wir nicht auf Wohlbehagen und Lust aus sind, dann kann kommen, was will: alles wird uns dann zur Erregung unsers innersten Wesens, zur Herausforderung unsrer Kraft, um die Aufgabe, die damit an uns herantritt, zu bewältigen.

Sie werden begreifen, daß dann die Stellung zu jeder Not ganz anders wird. Man wird sie nicht verwünschen und ihr erst recht nicht aus dem Wege gehen, sondern wird

sie zu heben suchen, indem man die Aufgabe, die sie darstellt, erfüllt. Und Schwierigkeiten beklagen hieße dann die Stufen beklagen, die uns zur Höhe führen können, auf denen wir allein emporklimmen. Schicksalsschläge sind Prüfungen, Prüfungen unsrer Unabhängigkeit und Überlegenheit, unsrer Widerstandsfähigkeit und Tragkraft, sind Abenteuer und Möglichkeiten, Heldentum zu verwirklichen. Verluste sind Gelegenheiten, uns zu erproben in bezug auf das, war wir unverlierbar haben und darstellen. Jede Bedrängnis ist nur ein Engpaß zu einer Weite. Was kann uns denn das Leben bringen, das uns nicht Gelegenheit gäbe, voran zu kommen, größer zu werden, Außergewöhnliches zu vollbringen! Das Schicksal ist da, um bemeistert zu werden, unser Ehrgeiz besteht darin, daß uns nichts in Verlegenheit bringen kann, daß wir alles nicht nur unter uns, sondern hinter uns kriegen, daß wir auch das Schwerste zu einer Grundlage des Lebens machen, daß wir in jedes Schicksal uns gründen und in seinen Lebensboden unsre Wurzeln treiben, um auch aus dem widerstrebendsten Material Saft und Kraft, Wachstum und Früchte herauszuholen. Je spröder es ist, um so mehr wird unsre Lebensfähigkeit, unsre Lebenskraft gesteigert werden, um so wertvoller ist auch, was es an Lebensreichtum in sich birgt. Gewiß, dann gewinnt auch das Leben einen Reiz für uns, aber einen andern als ihn die untermenschlichen Lebewesen suchen, den Reiz, den der aktive Mensch begehrt, während die gewöhnliche Art Menschen den Reiz sucht, der ihrer Passivität den Schein des Lebens verleiht.

Daß die Menschen bei dieser heroischen Lebensführung nicht unter dem Leben leiden, versteht sich von selbst. Gewiß leiden sie, aber das Leiden ist für sie die Schule der Vollkommenheit. Sie gewinnen also eine ganz andere Stellung zu dem Leiden. Sie können es nicht entbehren, sie wollen und bejahen es, sie tragen und überwinden es; denn es wird fruchtbar für sie. Das ist es aber, wonach sie trachten: nicht

genießen, sondern Früchte bringen, Werte schaffen und selbst ein Lebenswert werden.

Aber damit ist allerdings Egoismus nicht zu vereinigen. Die Wortklauberer können ja sagen, es ist ein anderer, ein höherer Egoismus — man sucht ja mit Vorliebe einen höheren Egoismus zu retten, um einem niederen frönen zu können —, aber das ist ein Irrtum. Denn die Voraussetzung dieser Lebensführung ist ja gerade dies, daß man das Leben nicht auf sich einstellt, als ob man der Mittelpunkt des Daseins wäre, und alles Geschehen nur für einen da wäre, sondern daß man sich auf das Leben einstellt und dafür einsetzt. Also zum heroischen Leben gehört geradezu Einordnung, Unterordnung, auf sich Nehmen, Tragen, Dienen und sich Umsetzen in Leben für andere, für das Ganze. Wenn Sie das einigermaßen begriffen haben, werden Sie verstehen, wie sich von da aus auch in unsrer tragischen Lage ein Lebensgefühl ergibt, wie ich es am Anfang aussprach: es ist eine Lust zu leben. Denn je gewaltiger wir bedrängt werden von der Zeit, je Furchtbareres über uns hereinbricht, um so mehr Möglichkeiten des Lebens gibt es für uns, um so mehr können wir wachsen in all dem Furchtbaren, das dann aufhört, für uns furchtbar zu sein, und beginnt, fruchtbar zu werden.

Die gewöhnlichen Menschen leiden unter dem Leben, sie verkümmern daran, werden davon zerbrochen, zerrissen, aufgerieben, zerrüttet, ausgedörrt und abgenutzt. Man braucht sie nur anzuschauen; denn man sieht es ihnen an, namentlich wenn sie alt werden, aber auch vielen schon in der Jugend. Man sieht es ihren Gesichtern an, nicht nur die Verwüstungen der Sucht, sondern auch die Züge unfruchtbaren Leidens, des Versagens und Unterliegens, die Furchen des Harms, der Sorge, des Neids, der Freudlosigkeit, der gezwungenen Liebenswürdigkeit. Man bekommt einen erschütternden Eindruck, wie sie durch das Leben verwittert und verbraucht sind, wie niedrig, kleinlich, jämmerlich und nichtig sie geworden sind.

Aber wenn der Mensch gar nicht an sich denkt, sondern nur vor der ungeheuren Aufgabe seines Lebens steht und davon erfüllt innerlich gespannt ist bis zu sprengender Gewalt, sie so zu bewältigen, daß es ein Werk, ein Lebenswerk im höchsten Sinne wird, dieses Abenteuer seines kurzen Daseins zu bestehen, sich darin zu bewähren, alles Verborgene an Anlagen und Fähigkeiten aus sich herauszuholen und einzusetzen, umzusetzen, nicht für sich, sondern um des Lebens willen, um der Menschwerdung willen für die ganze Gemeinschaft: wenn jemand so steht, dann wird er von Jahr zu Jahr immer freier, froher, überlegener, immer übermütiger, furchtloser, sorgloser, immer stärker, gewandter, sieghafter, immer größer und heldenhafter, was auch kommen mag. Denn es ist ja ganz gleichgültig, was an ihn herantritt. Alles ist eine Aufgabe, woran er sich bewähren, woran er wachsen kann. Jeder Lebensanspruch ist eine Möglichkeit, daß wir einen Schritt vorwärts tun können in der Menschwerdung.

Wie soll denn auch sonst die Menschheit zur Vollendung kommen, wenn nicht auf diese Weise, daß möglichst viele Menschen jeden Lebensanspruch benutzen, um in der Entwicklung der Menschheit einen Schritt vorwärts zu tun! So leben wir allein wahrhaft für das Ganze. Das ist eine erbärmliche Auffassung, wenn man meint, dadurch geschähe es, daß man alles Überflüssige weggibt, daß man den Menschen nachliefe, sie zu streicheln, ihnen Gutes zu tun suchte. Das ist sentimentale Lebensauffassung. Es kommt auf Lebenssteigerung, auf Lebenserfüllung an. Und wenn der Mensch dadurch an sich gewinnt, daß er die Aufgabe, die an ihn herantritt, menschenwürdig erfüllt, so gewinnt er es für die anderen und leistet ihnen damit den höchsten Dienst. Denn ihr Problem ist es, an dem er mit löst, auch für sie. Ich wünschte, Sie bekämen Geschmack dafür und spürten einmal den Reiz, den das ganze Leben mit all seinen Vorgängen und Verhältnissen

gewinnt, wenn man sich einsetzt für das Leben: dann würden Sie sich ganz anders fühlen.

Es ist wirklich eine tragikomische Lage. Die Menschen wollen alle glücklich werden. Warum denn eigentlich? Es ist wirklich nicht zu verstehen. Und indem sie alle glücklich werden wollen, werden sie alle unglücklich, mehr oder weniger. Ich gebe gern zu, es mögen einzelne unter Ihnen sein, die sich in ihren Lebensumständen ganz behaglich fühlen, aber sind Sie denn dann wirklich glücklich? Nein, werden Sie mir antworten, denn es gehörte noch das dazu und dies und jenes: gleich taucht eine Fülle von Ansprüchen an das Leben auf, die noch erfüllt werden müßten, wenn Sie glücklich sein sollten. Und wenn Ihnen diese Ansprüche erfüllt werden, so sehen Sie, daß das, was Sie wünschten, Sie doch nicht beglückt, wenn es da ist. Das ist gerade so, wie wenn ich nach einer Blume klettere, aber sobald ich sie in der Hand habe, verdorrt sie.

Aber den einzigen Weg, um wahrhaftig befriedigt zu werden, verfehlen Sie. Es ist der Weg, daß man nicht nach dem Glück fragt und sucht, sondern hinter das Geheimnis des Lebens zu kommen trachtet. Dann wird man unter allen Umständen glücklich. Warum? Weil dann das Leben selbst beglückt. Das gesamte leidende und tätige persönliche Leben beglückt doch dann außerordentlich. Wenn ich unter einer Last zu ersticken drohe, und ich werde ihrer innerlich Herr und frei und stehe darüber, oder wenn Sie in einer schweren Not stecken, wo Sie meinen, verzweifeln zu müssen, und sehen nun dieser Not so lange ins Angesicht, bis Sie alle Furcht verlieren, bis Sie dahinter kommen, was da eigentlich an Sie herantritt und Sie stellt, und es gelingt Ihnen dann, diese Not zu lösen, ja kann es denn ein größeres Glück geben als solch ein Erlebnis?

Dann sind wir auch von allen Zufällen des Lebens unabhängig, wenn uns Leben als solches beglückt. Wenn wir

uns freilich nur deshalb so stellen und so zu leben suchen, um glücklich zu werden, dann kann es nicht gelingen, weil wir dann hinten herum wieder alles auf uns einstellen, und unser Heldentum nicht echt ist, sondern wir tun nur, als ob wir es wären, um etwas davon zu haben. Das darf nicht geschehen, sondern die Grundlage unsers Daseins muß wirklich sein: das Leben ist nicht für mich da, sondern ich bin für das Leben da. Dann wird der Mensch erst das, was er ist, und alles, was in ihm steckt, kommt aus ihm heraus, dann gewinnt er erst die Menschenwürde, die Unabhängigkeit und Überlegenheit über alles und die wahre Lebenshaltung, die das Leben gelingen läßt und die Erfüllung aller Sittlichkeit ist.

Das möchte ich Ihnen nun noch nach einigen Seiten hin zeigen.

Der Mensch, der sich so einstellt, wird vor allen Dingen hart und rücksichtslos gegen sich selbst. Das ist das erste. Wer das Leben bestehen will, muß aus dem weichlichen Wesen herauskommen, aus der ewigen Beschäftigung mit sich selbst, aus der dauernden Fürsorge und Sorge um sich selbst. Es ist ganz gleichgültig, was aus uns wird. Die Hauptsache ist, daß wir die Aufgabe erfüllen, die uns gestellt ist. Wenn wir so mit uns umgehen, werden wir frei von uns selbst, und die Unabhängigkeit von sich selbst ist erst die wahre Freiheit.

In dem Maße aber, als wir hart und rücksichtslos gegen uns selbst werden und nicht auf uns, sondern auf das Leben gerichtet sind, werden wir großmütig gegen die anderen, werden wir fähig, uns ihnen hinzugeben, ihnen zu helfen und zu dienen als Mit-Glieder eines Körpers. Das übliche Mitleid ist nachgerade eine Schwächeanwandlung geworden, die die Menschen noch mehr in die Dinge, in die Verhältnisse verfitzt, die ihnen das, was sie erleben, zu einem unfruchtbaren Leiden, zu einem Verhängnis macht, weil es ihre Ansprüche

an das Leben steigert und damit das Gefühl der Verpflichtung, die Ansprüche des Lebens an sie zu erfüllen, abstumpft. Deshalb sage ich nicht Mitleid, sondern Großmut. Wenn das Herz in Großmut überquillt, wird er zu dem Erbarmen, das der Menschen Not und Last auf sich nimmt und mit trägt, nicht um sie davon zu befreien, nicht um sie darüber zu trösten, zu beruhigen, sondern um ihnen zu helfen, sie selbst zu tragen und zu bewältigen. Die Wirkung ist dann, daß wir die Hilfsbedürftigen nicht klein und elend machen, wie es das gewöhnliche Mitleid tut, sondern daß wir sie stärken, aufrichten, in die Höhe bringen und befähigen, mit dem, was ihnen das Schicksal auferlegt, fertig zu werden. Auf diese Weise kommen wir aus dem ganzen kleinlichen, erbärmlichen Wesen der Menschen unter einander überhaupt heraus. Denn man kann nicht durch Haltung und Tat, durch Trachten und Schritte den Weg zur Höhe einschlagen, ohne in jeder Beziehung aus der Niedrigkeit herauszukommen.

Denken Sie z. B. nur an die persönliche Empfindlichkeit, die das Leben der Menschen untereinander zu einer Hölle macht: die verschwindet dann doch ganz von selbst. Wie kann ein Mensch mit heroischer Lebensführung empfindlich sein! Alles, was andere verletzt, stört, außer Fassung bringt, ist doch viel zu unbedeutend für ihn, zu unwesentlich. Es ist doch ganz gleichgültig, wie einer uns beachtet, beurteilt, behandelt. Stößt er mich an, schlimm genug für ihn, aber doch nicht für mich. Verletzt er mich, so zeige ich ihm, daß ich unverletzbar bin. Beleidigt er mich, so kann ich nur bedauernd die Achseln zucken. Denn er kann mich ja gar nicht beleidigen, sondern nur sich selbst erniedrigen. Man wird doch nicht so töricht sein, einem Menschen etwas übel zu nehmen. Denn dadurch ließe man sich erniedrigen. Der arme Kerl kann nicht anders, es ist doch eine Befangenheit, eine Besessenheit, eine Unanständigkeit, oder sonst etwas bei ihm, es interessiert uns gar nicht, was es in dem einzelnen

Falle ist, aber er kann uns doch nur leid tun, wenn er uns beleidigen will. Wie könnte man das übelnehmen und nachtragen! Ja wie wäre das möglich! Man wird sich doch in seiner inneren Haltung und Gesinnung durch so etwas nicht stören, beeinflussen lassen, man wird doch nicht gewöhnlich werden, weil ein anderer es wurde! Das ist genau so, wie wenn mich einer auf der Straße anrempelt. Wir würden doch nicht wieder rempeln, das Anrempeln liegt uns nicht, wir sind zu vornehm dazu. Der heroisch lebende Mensch ist zu vornehm, um übelzunehmen. Über solch ungehobeltes Benehmen ärgert man sich nicht einmal, man lacht einfach darüber.

Hat eine solche heroische Haltung nicht etwas Befreiendes, Erhebendes, über alles Kleinliche Hinaushebendes! Bekommt dann nicht das Leben überhaupt einen größeren Zug und tieferen Gang! In dem Maße als das Unwesentliche an Bedeutung verliert, gewinnt das Wesentliche Bedeutung. Ich glaube, wenn Sie dem nachgehen und es versuchen, gewinnen Sie sicher Geschmack daran, und es wird sich Ihnen bewähren.

Allerdings ist damit ohne weiteres eine ganz andere Haltung dem Leben gegenüber bis ins einzelne gegeben, sie ist unlösbar davon. Wer so steht und so das Leben ansieht, der wird in jeder Beziehung bejahend leben. Das ist doch ganz klar. Sonst kann er gar nicht von seiner persönlichen Empfindlichkeit frei werden und sich der Wiedervergeltung enthalten. Nur der Bejahende verargt nichts. So wie das Leben kommt, so ist es ihm recht. Er ist nicht fähig des Mißtrauens, das die gewöhnlichen Menschen dem Leben gegenüber erfüllt, sondern ergreift aus tiefem Vertrauen zu dem Leben heraus alles, was es ihm bringt. Und wenn es noch so widerwärtig kommt, aus der Überlegenheit seines Vertrauens heraus umschlingt er das Leben, und es mag noch so sehr gegen ihn zappeln oder wüten, er umarmt es so lange, bis es ihm zu Willen ist. Sein Glaube stellt zu jedem Schicksal und Un-

gemach, zu jeder Widerwärtigkeit und Unbill eine schöpferische Synthese her.

Damit ist doch sofort gegeben, daß wir jeden so nehmen, wie er ist, jeden anerkennen als das, was er ist, von keinem etwas verlangen, keine Ansprüche an einen erheben, keine Bedingungen für unsre Güte stellen. Wer Ansprüche an seine Mitmenschen erhebt, kommt mir vor wie ein Bettler, wer Bedingungen für seine Güte stellt, wie ein Händler, wer Dankbarkeit für sein Verhalten erwartet, wie ein Wucherer. Laufen Sie nicht wirklich herum und betteln: sei so gegen mich, um Himmels willen, ich werde dir doch gefallen! Das ist doch jämmerlich. Ist Ihre Liebenswürdigkeit nicht ein Feilschen um Liebe, Ihre Selbstbefriedigung im Umgang mit solchen, denen Sie wohlgetan, ein Einziehen von Zinsen? Ist das nicht gemein? Die Menschenwürde verlangt, daß wir keine Ansprüche mehr stellen, nichts begehren, unser Herz nicht für Lohn preisgeben, nicht um Liebe werben, sondern uns auf den Boden des Gegebenen stellen und werden lassen, was wird, wenn man nicht auf das aus ist, was man wünscht, sondern auf das, was man auf Grund des Gegebenen, unbeeinflußt durch eigennützige Nebenabsichten, innerlich muß. Nur das Gegebene gehört uns und enthält den Reichtum, der für uns bereit steht. Es ist also eine Torheit, wenn man immer mit seinen Wünschen spielt und ihre Verwirklichung ersehnt, statt das zu empfangen, was uns gegeben ist, gegeben wird und es Früchte bringen zu lassen. Das ist die bejahende Stellung.

Gesetzt, wir kommen mit einem schlechten Menschen zusammen, so soll er uns recht sein, wie er ist, jedenfalls nehmen wir ihn, wie er ist. Es muß offenbar auch solche geben, und es ist von der größten Bedeutung für uns, daß wir verstehen, auch mit solchen zu leben, und dabei nicht nur unsre Überlegenheit und Unabhängigkeit zu bewähren, sondern auch die Fähigkeit zu erweisen, hier zu lösen, zu befruchten, eine Sehnsucht nach etwas anderem zu erwecken. Sind wir dann,

wenn wir uns so einstellen, nicht erhaben über Sympathie und Antipathie? Ich möchte dabei ausdrücklich bemerken, daß ich gar nicht gegen Sympathie und Antipathie als solche spreche, sondern beides ist sehr wichtig als Gefühl für die Distanz unsrer Art von der anderen Art, und auch diese Verschiedenheit der Art muß man als etwas Gegebenes nehmen. Es ist verkehrt, jeden Menschen an sich heranziehen zu wollen. Wie nah man jemand kommen kann, muß sich ergeben, das kann man nicht machen. Man darf das Leben nicht vergewaltigen, sondern das Leben muß sich offenbaren. Man muß werden lassen und warten, was wird. Aber wenn wir uns so stellen: bereit, aufgeschlossen, für alles zu haben, hingegeben an die Aufgaben, die für uns erstehen, dann geben wir die Möglichkeit, daß alles das zutage kommt, was im Lebensschicksal, in allem Geschehen an Lebenssamen und Wirkenskraft verborgen ist.

Und andererseits werden wir uns überall sachlich verhalten. Bei dem gewöhnlichen Leben wird die Haltung, die man einnimmt, immer bestimmt von den Gefühlen. Aus diesen Gefühlen heraus leben sie, aus den eignen Gefühlen, wie sie erregt werden, oder aus der Reflexion auf die Gefühle der anderen. Wir müssen aber ganz sachlich rücksichtslos gegen uns selbst und unbeirrbar durch andere die Lebensansprüche erfüllen, auch wenn es uns oder jemand anderm wehe tut. Gott tut uns auch weh. Läßt es sich nicht vermeiden, so schadet es nichts. Gerade weil die Menschen so wehleidig sind, muß ihnen zuweilen weh getan werden. Ich meine natürlich nicht eine absichtliche, sondern die unabsichtliche schmerzende Wirkung, die unsre Erfüllung der Aufgabe mit sich bringt.

Das ist aber nur ein Einzelfall des Grundgesetzes, das allgemein gilt. Wenn wir uns sachlich verhalten, so kommt kein Gesichtspunkt in Betracht als der, der sich aus der Sache selbst ergibt, um die es sich handelt. Wenn also jemand eine Ehe unter dem Gesichtspunkt schließt, daß er auf diese Weise durch Beziehungen seine Karriere fördert, so ist das unsach-

lich. Es dürfen bei der Ehe nur Gesichtspunkte in Frage kommen, die sich aus der Ehe selbst ergeben: wie muß „sie“ beschaffen sein, daß wir gemeinsam die Aufgabe erfüllen können, die die Ehe, der wir uns jetzt weihen, darstellt? Dann wird uns unter Umständen ein sehr nettes Wesen, in das wir bis über die Ohren verliebt sind, ganz untauglich erscheinen. Dann darf man sie trotz aller „Liebe“ nicht heiraten. Das ist Rücksichtslosigkeit gegen sich und gegen die andern im Interesse des Lebens, um seine Aufgabe zu erfüllen. Das nenne ich sachlich leben.

Haben wir aber einen Zusammenstoß mit jemand, so handelt es sich nicht um die Frage, was habe ich zu tun, um wieder auszugleichen, in Ordnung zu bringen, damit wir uns wieder vertragen, sondern: was muß ich in dieser Lage tun, um die Aufgabe zu erfüllen, die damit an mich herantritt? Und dann kann unter Umständen die rechte Lösung die sein, ihm den Rücken zu kehren und aus dem Wege zu gehen. Ich habe das einmal in einem Aufsatz über Lebensbahnen ausgeführt und habe dann ganz entsetzte Briefe bekommen, daß ich nichts von Treue wissen wollte usw. Das ist aber Treue, die man einem hält, daß man ihn gehen läßt, wenn uns das Schicksal auseinanderführt, statt ihm in den Weg zu treten und festzuhalten. Die sentimentale Treue, die nicht lassen kann, ist in Wahrheit Untreue.

Und nun möchte ich Sie bitten, sich einmal von hier aus Ihre besonderen Nöte und Lebenslagen anzusehen, nicht aus der Froschperspektive erbärmlicher Gefühle, sondern aus der Vogelperspektive des Willens Gottes. Dann werden Sie sehen, wie die scheinbar fürchterlichen Dinge zusammenschrumpfen und ganz einfach werden. Und dann heißt es, den Lebensdienst leisten und sich opfern, um den Willen Gottes zu tun. Das Opfer besteht unter Umständen nur darin, daß ich eine Rolle aufgebe, die ich bisher in der Gesellschaft gespielt habe, und mich nun endlich einmal zu dem bekenne, was ich bin,

d. h. vielleicht vorläufig ein ganz erbärmliches, elendes Nichts, ein schäbiger Mensch durch und durch, weil ich noch nichts Rechtes bisher im Leben geleistet habe, weil ich noch niemals ein wahrhaftes Opfer gebracht. Aber wenn wir zu dieser Erkenntnis und zu dem Willen zur Wahrheit kommen, dann ist die Möglichkeit gegeben, endlich einmal anzufangen zu leben, und es wird doch Zeit, wenn wir schon so alt sind. Aber andererseits werden Sie sehen, wie befreiend das dann ist. Wir kommen aus all den Sorgen, Ängstlichkeiten, aus den Ansprüchen und dem Getue, aus dem reflektierten und gemachten Wesen vollständig heraus, man kommt dann wirklich in Höhenluft, und wir sehen uns nun alles von oben herunter an. Aus der Froschperspektive gewinnt alles riesige Dimensionen, aus der Vogelperspektive schrumpft alles zusammen.

Nun versuchens Sie's doch einmal so! Es ist ja die Frage, ob Sie dazu fähig sind. Aber ich glaube, in sehr vielen Menschen schlummert die Fähigkeit dazu, auch wenn sie es sich nicht zutrauen. Sie trauen sichs nicht zu, weil sie es nie versucht haben. Sie haben immer im Leben allem gegenüber versagt, infolgedessen leiden sie unter einem Minderwertigkeitsgefühl. Aber sie sollten sich jetzt sagen, daß sie nur deshalb versagt haben, weil sie eine verkehrte Stellung zum Leben hatten, und daß es ein ganz gutes Zeichen ist, daß sie versagt haben. Denn wenn sie nicht versagt hätten, könnte man schließen, daß sie eigentlich für diese niedrige Sphäre der Lebewesen bestimmt wären. Aber in niederen Sphären ist es ihnen nicht gelungen, also sind sie vielleicht zu etwas Höherem geboren, zu heldenhaftem Leben.

Also versuchen Sie es! Die Zeit, in der wir uns befinden, ist so günstig wie möglich dafür. Dann werden Sie die Erfahrung machen, daß ein ganz neues Lebensgefühl in Ihnen lebendig wird von einer unbändigen Lebenslust, von einer Lebensfreude, die gar keinen Anlaß zur Freude braucht, weil sie ganz von selbst aus der Intensität des Lebens heraus strahlt,

und von einer Lebenskraft, die jeder großen Aufgabe gegenüber anschwillt, bis sie ihr gewachsen wird. Und dann mag die Welt untergehen, das Größte und Höchste, was ein Mensch gewinnen kann in der Welt, das gewinnen wir dann auch in dem Untergang der Welt. Das ist es, was uns in der Bedrängnis unsrer Zeit und in den Nöten unsers persönlichen Daseins die Richtung unsers Verhaltens geben soll: dann werden wir unser Schicksal meistern, und dann wird aus uns das herauskommen, was wir eigentlich sind.

VOM WAHREN LEBEN

Die mir von Ihnen in der letzten Zeit gestellten Fragen haben mir einen starken Eindruck davon gegeben, wie eigentümlich schwierig und kompliziert unser Leben ist, das wir führen, wie reflektiert und damit unsicher, umständlich und unzulänglich alles ist, was wir tun. Auch daß wir den großen Zug und die grade Linie in unsrer Lebensführung so wenig finden, hängt damit zusammen. Es geht wie im Zickzack zaudernd und ängstlich hin und her, von einem zum andern, und die Unsicherheit, die dadurch entsteht, macht uns noch zaghafter, befangener, ungeschickter, so daß wir immer und immer gerade das, worauf es ankommt, verfehlen. Es macht den Eindruck, als ob unser Leben geistig gestört sei. Darum erhebt sich die Frage: Muß das so sein? Gehört das zu unserm Leben? Oder ist es ein Zeichen davon, daß wir die richtige Weise noch nicht gefunden haben?

Es ist doch sehr merkwürdig, daß das Leben der Menschen zunächst ganz instinktiv ist. Sehen Sie die Kinder an: sie leben rein instinktiv, ganz im Augenblick, gerade, wie es kommt, sie überlegen nicht, sondern sie tun, wozu es sie treibt. Bei vielen Menschen bleibt das Leben auch weiterhin so. Sie

reagieren instinktiv auf alle Reize und Regungen, so daß ihr Verhalten direkt dadurch ausgelöst wird. Sie leben nicht, sondern sie werden gelebt. Sie werden getrieben, hin- und hergerissen, tanzen wie ein Holzstück auf den Wellen, von unterst zu oberst geworfen, schlagen sich blutig, geraten wer weiß wohin, werden erdrückt und sind für Augenblicke oder Zeiten so benommen, daß sie gar nicht mehr aus und ein können, und fahren dann wieder krampfhaft und blindlings darauf los. So ist das vegetierende Dasein der Menschen.

In Schranken gehalten wird es nur von früh an durch Hemmungen, die sich geltend machen. Jedes Kind tritt sofort unter den Einfluß bestimmter erziehlicher Einschränkungen, die ihm gezeigt, durch Gewöhnung beigebracht oder ganz von selbst von der Umgebung aus wirksam werden, in der es aufwächst. Wenn diese Hemmungen nicht wären, so würde der Charakter des instinktiven Lebens noch um so stärker hervortreten, je mehr man heranwächst. Sie wissen ja aus Ihrer bewußten Jugendzeit, wie Sie von allem Möglichen dadurch zurückgehalten wurden, daß diese Hemmungen automatisch in Tätigkeit traten und Sie vor schlimmen Dingen bewahrten.

Aber der Mensch will darüber hinaus. Er will verstehen. Es gewinnt ein bewußtes Streben in ihm die Oberhand, in dem er sich darüber klar zu werden sucht, warum er dies tut und jenes nicht, obgleich es ihn zu letzterem mehr treibt. So treten diese Hemmungen in das Bewußtsein, werden ihm klar und schließlich von ihm als Grundsätze seines Lebens anerkannt. Diese vermehrt und befestigt er durch Nachdenken über das Leben. Die sittliche Einstellung wirkt auch in dieser Richtung. Der idealistische Zug gewinnt die Oberhand. Der Verstand nimmt das Leben in Zucht und regelt es durch Erwägungen und Entschlüsse.

Viele sehen in dieser Art des Lebens das ideale Leben. Aber wenn dies das richtige Leben wäre, so wie es sein sollte,

dann wäre ein Leben unmittelbarer Bewegung und Entfaltung aus dem letzten, tiefsten Empfinden heraus in ursprünglicher Äußerung und Gestaltung nicht möglich. So macht uns die Tatsache, daß wir bei diesem erkenntnismäßig regulierten und konstruierten Leben immer darauf angewiesen sind zu reflektieren, abzuwägen, umzublicken, Rücksicht zu nehmen, an die Folgen zu denken, diese ganze geistige Mühe und Sorge, aus der immer seelische Not und Qual hervorgeht, immer wieder daran irre, daß dies das wahre Leben sein kann. Und wenn uns aufgeht, was für eine Bedeutung die Unmittelbarkeit im Leben der Menschen hat, wie sie recht eigentlich das Element der Genialität ist, wie wir überall dort, wo wir Offenbarungen des Letzten, Tiefsten, des Göttlichen im Menschen, sehen, bemerken, daß da etwas unmittelbares Elementares im Menschen waltet, so ist es nur begreiflich, daß eine große Sehnsucht über die Menschen kommt: sie möchten heraus aus diesem Verhängnis, reflektieren zu müssen, zumal wenn sie darüber klar werden, wie beschränkt und kurzsichtig ihr Verstand ist, wie wirklich Irren menschlich ist, und alles, was aus ihrem Bewußtsein und Willen ins Werk gesetzt wird, tatsächlich dem Irrtum verfallen ist. Und wenn wir weiter erfahren, daß sich kein Mensch das einzig Wahre, das die Aufgabe der Stunde und die Bestimmung des Augenblicks erfüllt, ausdenken kann, sondern daß er auf die erleuchtenden Einfälle angewiesen ist, auf die unmittelbaren Klarheiten, die ihm ohne weiteres, direkt, anschaulich zeigen, was das Richtige ist, und wir diese Einfälle nicht anders als Offenbarungen Gottes verstehen können, dann werden wir schon von dieser Entdeckung und Beobachtung aus auf eine andere Art Leben hingewiesen, die möglich sein muß und höher ist als der menschliche Verstand.

Unter den Aphorismen, die der verstorbene Naturforscher Pauly hinterlassen hat, befindet sich auch ein Satz, der ungefähr so lautet: Alle Erkenntnis geht aus vom Unmittelbaren und mündet

im Unmittelbaren, d. h. alle Erkenntnis beruht unbewußt auf der unmittelbaren geistigen Gesamterfassung des Gegenstandes, so sehr sie ganz damit beschäftigt ist, ihn in allen Einzelheiten kennen zu lernen, und sucht dann durch Zusammenfassung eine höhere Schau zu gewinnen, die sich aus der Synthese dessen ergibt, was sie zuvor analysiert hatte. So mündet sie wieder in einer neuen unmittelbaren Anschauung der Dinge. Eine Parallele zu diesem Vorgang in der Erkenntnis scheint mir der Entwicklungsgang unsers persönlichen Lebens zu sein. Es geht hervor aus der kindlichen Unmittelbarkeit, wie wir sie kennen lernen, wenn wir unter Kindern leben. Aber es ist sehr eigentümlich und bezeichnend, daß Jesus gesagt hat: „Wenn Ihr nicht werdet wie die Kinder, so könnt Ihr nicht in das Himmelreich kommen!“ Das ist ein Hinweis auf die Tatsache, daß es im Reiche Gottes ein Leben gibt, das diese Unmittelbarkeit wiedergewonnen hat.

Aber nun ergibt sich für uns die Frage: Wie kommen wir dazu? Es wird Ihnen ohne weiteres einleuchten, daß man nicht einfach beschließen kann, von nun an unmittelbar zu leben wie die Kinder. Denn wenn wir das auch wirklich wollten und riskierten — es gehört tatsächlich Mut und Rücksichtslosigkeit gegen sich selbst dazu, denn man würde damit viel Unheil über sich heraufbeschwören —, so würden wir doch nicht zu der Naivität gelangen, weil sich fortwährend in uns unwillkürlich das geltend machen würde, unter dessen geistigem Einfluß wir stehen, alle Sitten und Konventionen, in denen wir leben, alle Gesetze moralischer und religiöser Art, die wir im Bewußtsein haben. Und selbst wenn wir ganz rücksichtslos vorgehen wollten, würden wir doch immer wieder durch konträre Gedanken aufgehalten, die Naivität bliebe gestört. So geht es also nicht.

Dazu tritt noch eine Erwägung. Alle diese Hemmungen, diese Schranken, diese Gesichtspunkte, diese Ideale, denen wir uns freiwillig oder unfreiwillig unterwerfen, haben doch eine

große Bedeutung. Sie sind nicht willkürlich entstanden, sondern aus der Fürsorge für die Gemeinschaft und den Einzelnen hervorgegangen, sie zielen auf das Wohl des Ganzen und des Individuums. Es gibt kaum ein Gesetz, dem nicht eine tiefe Wahrheit zugrunde läge, aber nur im letzten Grunde. Wie diese Sitten und Gesetze heute sind und unser Leben bestimmen, sind es unzulängliche, verbogene oder verkehrte Direktiven, die uns dargeboten werden. Und infolgedessen können wir sie nur entbehren, wenn wir ganz von selbst das Verhalten gewinnen, das alle diese Wahrheiten, die hier zugrunde liegen, zur Geltung kommen läßt und erfüllt. Deswegen kann niemals das der richtige Weg sein, daß man sich einfach gegen diese Hemmungen, Gesetze, Schranken und Wegweiser, die uns gegeben sind, auflehnt und davon freimacht. Aber selbst wenn wir davon frei würden, bliebe doch noch als bestimmende und verhängnisvolle Macht in unserm Leben die Gewohnheit in Kraft, in deren Banne wir stehen, die Manier und Routine des Verhaltens, die uns immer das verfehlen läßt, was das unbekannte einzig Wahre in jedem Augenblick ist, der ja immer etwas Neues, noch nie Dagewesenes an uns heranbringt. Die Gewohnheit und das, was wir Charakter nennen, d. h. das, was aus uns im Laufe der Zeit geworden ist, blindlings unter dem Zusammenwirken aller der Faktoren, unter denen wir stehen, der Verhältnisse, unter denen wir leben, der unzähligen Fehler, Vergehen, die wir gemacht und begangen haben, auch wenn wir dann durch die Reue in das Gegensätzliche getrieben worden sind: das alles läßt niemals das einzig Wahre herauskommen und ursprünglich, unmittelbar ins Leben treten. So geht es nicht, sondern wir brauchen dazu einen neuen Weg, eine neue Position.

Das große Verhängnis des Menschen, das ihn schließlich dem Irrtum verhaftet und fortwährend sich versehen und verfehlen läßt, ist der Individualismus, um es einmal so auszudrücken. Ich meine damit die Vereinzelung des Menschen,

die Loslösung von der Gesamtheit, das Leben für sich selbst. Es ist gar kein Zweifel, daß wir alle Einzelwesen sind, und es darauf ankommt, das besondere einzigartige Wesen und Schicksal, das in uns gegeben ist und mit uns geboren wird, in seiner einmaligen Eigenart und Bestimmung zur reinen Entfaltung und vollen Auswirkung zu bringen. Aber hier waltet nun ein eigentümliches Gesetz: dieses Besondere und Eigentümliche der Einzelnen kommt nach Wesen und Schicksal nur dann zur gesunden Entfaltung, Entwicklung und Auswirkung, wenn der Einzelne nicht absichtlich und bewußt darauf aus ist, sondern es sich ganz von selbst ergibt. Mir scheint das mit dem tiefen Lebensgesetz zusammenzuhängen, nach dem die Unmittelbarkeit das einzig fruchtbare Lebenselement für alles schöpferische Werden und Leben des Menschen ist. Darum ist es außerordentlich wichtig, daß sich der Einzelne nicht absichtlich von den andern loslöst und in Gegensatz zu ihnen stellt, geschweige daß er bewußt zu erfassen suchte, was das Besondere an ihm ist, um es verstandesmäßig zu behandeln, methodisch herauszuzüchten und überlegt und berechnend zur Geltung zu bringen. Nach meiner Beobachtung und Erfahrung gedeiht der Einzelne vielmehr nur dann, wenn er nicht an sich denkt, nicht auf sich aus ist, wenn er das alles, was seine besondere Entwicklung und Lebensführung ist, ganz unmittelbar aus seinem Leben hervorgehen läßt, aus der jeweiligen Konstellation des Lebens, die sich immer neu bildet. Wenn wir das entdeckt haben, erkennen wir erst das Verhängnis der bewußten Vereinzelung, und nur dieses Verhängnis der bewußten Vereinzelung dürfen wir Individualismus nennen, während die Individuation, d. h. die natürliche Entfaltung der Menschheit in einer unendlichen Mannigfaltigkeit von Einzelwesen, zur Entwicklung der Menschheit gehört und eine notwendige Voraussetzung ihres Fortschrittes ist.

Dieses Verhängnis der bewußten Sonderung der Einzelnen

führt zu zwei andern schweren Erscheinungen, die wie ein Fluch über den Menschen walten, nämlich zum Subjektivismus und Egoismus. Mit Subjektivismus bezeichnen wir die Tatsache, daß wir alles verschieden sehen. Jeder faßt alles eigentümlich auf. Auch das ist eine Naturordnung, an der nicht gerüttelt werden soll. Schlimm wird es nur, wenn wir über den subjektiven Fassungen die davon unabhängige Wirklichkeit verkennen und vergessen und die Begriffe, die wir uns davon machen, für zutreffend halten. Denn dadurch geraten wir in den Bann unsers Augenscheins, und unsre Anschauungen werden immer subjektiver, d. h. wirklichkeitsfremder. Wenn man aber nun gar bewußt darauf aus ist, alles recht eigentümlich zu erfassen und mit dieser bewußten Eigenart der Auffassung und Beurteilung einen förmlichen Kultus treibt, gerät man ganz in den Wahn seiner Gedanken, verliert die Fühlung mit der Wirklichkeit, wird unsachlich und dadurch lebensunfähig. Man irrt und verirrt sich, infolgedessen versieht und vergeht man sich auf Schritt und Tritt und ist so außerstande, dem Gegebenen der Wirklichkeit, auf die wir doch angewiesen sind, gerecht zu werden.

Das andere Verhängnis ist, daß wir, wenn wir bewußt uns loslösen und in Gegensatz zu den Andern treten, sofort in die Drehe um uns selbst geraten und von da aus der Selbstsucht erliegen und in uns selbst beschränkt, verschlossen, verhärtet und versteift werden. Der Egoismus mit seinen naturnotwendigen Auswirkungen isoliert den Menschen in sich selbst und löst ihn vollständig aus dem Zusammenhang des Lebens. Ich habe in meiner kleinen Schrift über das gemeinschaftliche Leben (Vierter Baustein für persönliche Kultur) nachgewiesen, daß es ganz unmöglich ist, mit andern Menschen gedeihlich zusammen zu leben, solange unser persönliches Sein und Leben auf dem Egoismus beruht, daß dann alles verkehrt gehen muß. Ich habe im einzelnen gezeigt, wie damit ein gemeinschaftliches Leben aus unmittelbarer Fühlung mit-

einander unmöglich wird, wie wir dadurch gezwungen werden, reflektiert, umständlich, berechnend, vorsichtig, voller Hintergedanken mit den Menschen zu verkehren, weil aus dem Egoismus ein instinktives Widereinander hervorgeht, wie wir dann auf den Standpunkt der Wiedervergeltung geraten, wodurch das Leben mit den andern gemein und qualvoll wird. Das ist aber nur ein Beispiel für das Verhängnis, das der Egoismus für uns ist. Wir können dann überhaupt zu nichts mehr die rechte sachliche Beziehung gewinnen, und, befangen in unserm subjektiven Wahn, sind wir auch außerstande, unsre Verkehrtheit zu erkennen, und uns sozusagen selbst den Kopf zurechtzusetzen. Es ist dann unmöglich, im einzelnen zu korrigieren, weil die Grundeinstellung verkehrt ist, und daraus immer neue Verkehrtheiten hervorgehen müssen.

Ändern läßt es sich nur auf die Weise, daß wir die verkehrte Grundeinstellung aufgeben und die richtige Einstellung gewinnen. Der Isolierung des Ich gegenüber würde es heißen: das Geheimnis des wahren Lebens ist Gemeinschaft, Gemeinschaft mit den Menschen, Gemeinschaft mit den Dingen, mit unsern Verhältnissen, mit unsern Lebensaufgaben, mit allem, was an uns herantritt, Schicksalsschlägen, Nöten, Verlusten, also Gemeinschaft mit allem, was uns begegnet. Wir müssen in den Lebenszusammenhang, wie er uns gegeben ist und sich gestaltet, treten, uns damit verbinden, ihn ergreifen, wie er ist, und nur in, von und aus ihm leben wollen.

Wollen wir aber nur in ihm leben, so können wir auch nur für ihn leben. Es handelt sich also darum, daß man nicht mehr dem Leben gegenübersteht, dies an sich reißt und jenes wegstößt, sich mißtrauisch gegen das Leben wehrt und in ihm ein feindliches Ungeheuer sieht, gegen das man sich zu schützen sucht, sondern daß man in ihm, wie es wogt und flutet, brandet und tobt, das Lebenselement erblickt, auf das man angewiesen ist, ohne das man im Nichts versinken würde, und sich dessen bewußt ist, daß man nur in innigster Ver-

mählung mit dem, was das Leben an uns heranbringt, die Aufgabe des Lebens erfüllen kann. Das wird Ihnen klar sein, daß damit eine ganz andere Stellung zu allem gegeben ist, eine positive Stellung zu allem. Wir leben nicht mehr analytisch, sondern synthetisch, wir vereinigen uns mit den einzelnen Dingen und Lebensansprüchen, und wenn es nur eine unangenehme Nachricht wäre. Aus solcher Synthese mit dem Leben geht eine schöpferische Lebensäußerung hervor, die nur aus einer solchen Synthese geboren werden kann.

Ich will es Ihnen anders ausdrücken: die Voraussetzung, daß wir das Leben gewinnen, und unsre Bestimmung sich erfüllt, ist die, daß wir uns dem Leben, so wie es ist und uns kommt, also unsern gegenwärtigen Verhältnissen, unsern jeweiligen Aufgaben, wie sie sich in jedem Augenblick ergeben, den kommenden Dingen und Möglichkeiten, allen Konstellationen und Konjunkturen gläubig, freudig, vertrauend hingeben, darauf eingehen, um alles so zu verwirklichen, zu vollbringen, zu lösen und zu erfüllen, wie man es tut, wenn man sich restlos einer Sache weiht, sich selbstvergessen darangibt und den Sinn und Zweck seines Daseins darin sieht, diesen Lebensansprüchen vollkommen gerecht zu werden, ob es sich um Familie, Verkehr, Arbeit oder Erholung, Bürgerpflicht oder Bildung, um das, was uns heute begegnet und morgen passiert, um Angenehmes oder Unangenehmes, Erwünschtes, Gefürchtetes oder Widerwärtiges handelt. Jede Vermählung damit ist unter allen Umständen fruchtbar, jede Auseinandersetzung, Ablehnung und Abschließung ist tödlich im Sinne des wahren Lebens.

Wenn das aber nun wirklich eintreten soll, daß solche Gemeinschaft fruchtbar wird, kommt alles darauf an, daß wir Fühlung mit der Wirklichkeit suchen, um dem Verhängnis des subjektiven Wahns zu entrinnen. Denn das brauche ich wohl nicht zu sagen: alle Dinge sind anders, als wir sie ansehen und beurteilen, und nichts hindert so die Fühlung

mit ihnen als unsre Auffassungen, Vorurteile und Voreingenommenheiten. Ich brauche Sie nur an unsre Vorurteile Glück und Unglück, Nutzen und Schaden zu erinnern. Diese Beurteilungen sind alle unglaublich töricht und durchaus unzutreffend. Wir machen selbst etwas zu unserm Glück oder zu unserm Unglück. Von uns allein hängt ab, ob uns etwas schadet oder nützt. Glück ist eine innere Stellung, die wir zu den Dingen einnehmen. Was wahrhaft beglückt, ist allein die Offenbarung von Leben, wie sie z. B. eintritt, wenn wir unser Schicksal umarmen und das bittere Muß überwinden durch das freudige „Ich will“.

Darum kommt alles darauf an, daß wir dem Subjektivismus entrinnen, weil er die Quelle aller Irrtümer ist, und solange unser Leben von diesen Irrtümern durchflutet ist, können wir nirgends das einzig Wahre im Sinne des Lebens entdecken. Wir verfehlen dann immer die richtige Stellung zum Leben, fahren daneben, gleiten aus, reden oder tun etwas Verkehrtes, was vielleicht im besten Fall die Sache erledigt, aber nicht erfüllt und nicht das aus ihr herausholt, was uns gegeben werden könnte, wenn wir darauf wie auf eine beglückende Aufgabe eingingen.

Wir brauchen die Fühlung mit der Wirklichkeit, wir müssen ihr ins Auge schauen und uns auf den Boden der Wirklichkeit stellen. Denken Sie an die heutige Situation unzähliger: sie waren reich und sind beinahe über Nacht arm geworden. Die meisten betrachten das als ein Unglück und gehen nun mit der Befangenheit, die sich daraus ergibt, an ihre Lage heran. Es gäbe aber die andere Möglichkeit, daß einer glücklich ausriefe: „Jetzt bin ich das alles los. Nun will ich von vorn anfangen. Wie bin ich jetzt frei und aller Lasten ledig, wo ich meine Sache auf nichts gestellt habe!“ Es ist ja die Frage, ob dies Extrem das Richtige wäre. Ich will damit nur zeigen, wie viel von dem subjektiven Vorurteil abhängt. Sie werden mir aber alle aus der Praxis zugeben,

daß man die Aufgabe, die sich aus der Verarmung ergibt, nur dann erfüllen kann, wenn man sich darauf einstellt, und daß man sie um so besser erfüllen kann, je freudiger man dies tut. So meine ich also, müssen wir uns zu allem, was uns das Leben bringt, zu allen Dingen und Vorgängen stellen.

Dazu kommt das Zweite, daß wir uns klar darüber sein müssen, daß der Sinn und Zweck unsers Lebens allein ist, mit allem, was wir sind und können, den jeweiligen Aufgaben der Stunde zu dienen. Das ist der äußerste Gegensatz zum Egoismus, der immer fragt: „Was kann ich davon haben, kann ich das brauchen?", der begehrt und Ansprüche an das Leben stellt, genießen und alles Unangenehme von sich fernhalten will. Man fragt, wenn man sich ganz umgekehrt eingestellt hat, nur: „Was muß ich hier tun, was kann ich hier leisten, wie kann ich hier meine Fähigkeiten, mein Vermögen einsetzen, wie kann ich hier nützen, wie kann ich mich mit dem, wie ich bin, umsetzen in Leben für das Ganze, für die Gesamtheit?" Das nenne ich dem Leben dienen. Das ist erst wirkliches Eingehen ins Leben. Wenn wir das rechte Ergreifen des Lebens damit vergleichen können, daß wir uns auf den schicksalhaften Grund und Boden unsers Erdendaseins stellen, so bietet sich für das andere das Bild, daß wir nun in diesen Boden die Wurzeln unsers persönlichen Lebens hineintreiben und uns dann auch trauen zu leben und versuchen, das Leben in einer ganz neuen Haltung zu führen.

Wenn Sie das bedenken und von da weiter schauen, so werden Sie selbst dahinter kommen, wie wir dann eigentlich schon so gestellt und gerichtet sind, daß wir gar nicht mehr alle diese Zäune und Schranken und Hemmungen, die uns sonst von allem Möglichen zurückhielten, brauchen. Wir haben eine Richtung gewonnen, die, wenn wir sie verfolgen, ganz unwillkürlich das erfüllt, worauf alle diese Sitten und Pflichten, alle moralischen und religiösen Gebote im letzten Grunde hinaus wollen. Wenn wir in dieser Richtung leben und diese

Haltung haben, so ist damit schon die Möglichkeit gegeben, daß wir vielmehr geradeaus und geradeheraus leben können, als wenn wir umgekehrt eingestellt wären, weil wir uns mit all den Bedenken nicht mehr herumzuschlagen brauchen, die von den moralischen Grundsätzen und Gesichtspunkten aufgescheucht werden, da wir ja nun unwillkürlich tun, worauf sie hinwirken wollen. Dem allen sind wir entronnen, wir stehen nicht mehr unter dem äußeren Gesetz, weil durch die neue Haltung ein inneres Gesetz in uns lebendig wird, das uns ganz von selbst den Weg der Wahrheit und des Lebens führt, ein inneres Gesetz, das uns zur Erfüllung unsrer Bestimmung führt, das aus all dem, was wir tun und erleben, Leben hervorgehen und uns in unserm innersten Sein und eigentlichen Wesen wachsen und uns schöpferisch entfalten läßt, sodaß das Schicksal, das in uns waltet, das mit uns geboren wird, rein herauskommt, weil die Störungen, Verirrungen und Verkehrungen fehlen. Hier kommt dann zur Geltung, daß die Kraft nicht nur durch Aufgaben, sondern auch durch Widerstände wächst, und der innerste Kern unsers Wesens sich entfaltet, gleichgültig ob ihm das Leben wie eine Brandung entgegenschlägt, oder ihn ein Stück in der Richtung trägt, auf die sein innerster Drang hinausgeht.

Kommen wir so in den Zusammenhang des Lebens, dann werden wir in ganz neuer Weise von dem Leben getragen. Solange man in der Welt des Egoismus, der Vereinzelung lebt, ist und bleibt die Lage der Dinge unabänderlich so, daß wir alles selbst tun müssen, für alles den Verstand, die Kraft, den Entschluß und die Mühe aufbringen müssen. Infolgedessen ist dieses Leben ungeheuer anstrengend, und wenn es einmal so drunter und drüber geht wie in unsrer Zeit, ist es überanstrengend, aufreibend, vernichtend. Das ist heute eine allgemeine Erfahrung. Aber wenn wir das Leben gewinnen, das gemeinschaftliches Leben ist, Gemeinschaft mit den Dingen und den Verhältnissen, brauchen wir

uns nicht mehr so anzustrengen, das Hasten und Keuchen, sich Quälen und Überanstrengen gibt es da gar nicht. Denn wenn wir in dem großen Zusammenhang des Lebens stehen, so leben wir aus ihm und nicht mehr aus uns. Das Leben trägt uns, es regt uns positiv an, vorausgesetzt, daß wir uns positiv dazu stellen, und gibt uns in jedem Augenblick die Kraft und die Klarheit, die wir brauchen, um die Aufgaben der Stunde zu erfüllen. Jeder Lebensanspruch holt selbst seine Erfüllung aus uns heraus. Das ist das Geheimnis dieses gemeinschaftlichen Lebens, daß man nicht nur im Bewußtsein seiner Unfähigkeit, das Leben zu meistern, ihm gerecht und gewachsen zu werden, sondern in tatsächlicher, wirklich vorhandener Unfähigkeit, die tiefer begründet ist, als man es gewöhnlich sieht und versteht, an die Aufgaben herantritt. Und dann gibt jede Aufgabe uns die Kraft und die Klarheit, die wir brauchen, um sie zu erfüllen, und zwar, ohne daß wir uns anzustrengen brauchen.

Auf die Weise wird unser Leben in seiner Bewegung und Äußerung ganz von selbst unmittelbar, weil es von der wirksamen Fühlung mit seinen Ereignissen und Ansprüchen getragen wird. Dazu kommt, daß wir in dieser lebendigen Gemeinschaft mit allem, was uns umgibt und begegnet, unwillkürlich und naturnotwendig in jedem Augenblick mit ganzer Seele bei der Sache sind, um die es sich gerade handelt, ganz selbstvergessen hingegeben, mit intensiver Empfänglichkeit, und von dem Lebensanspruch, von dem Menschen, der uns braucht, von der Not, die uns ergreift, von der Schwierigkeit, die sich uns entgegenstellt, oder was es sei, den befruchtenden Eindruck empfangen, aus dem die schöpferischen Lebensäußerungen nach der Art eines Naturvorgangs geboren werden. Das ist das Geheimnis der Empfängnis von Leben im Leben.[1] Wir werden von allem, was an uns herantritt,

[1] Vgl. „Das Geheimnis der Empfängnis“ im 25. Bd. der Grünen Blätter S. 241—256.

auch wenn es uns schwer trifft und scheinbar zusammenbrechen läßt, im tiefsten Grunde unsrer Seele befruchtet, begabt, zu erfüllendem Verhalten ausgelöst, aber natürlich nur, wenn wir empfänglich sind, und das sind wir, wenn wir ganz hingegeben sind an die Aufgaben der Stunde, an die Konjunktur des Augenblicks, an die Schicksalsschläge, die uns treffen, und auf diese Weise erst alles wahrhaftig von Gott empfangen. Alle Menschen bekommen ja Eindrücke von dem, was sie erleben, aber sie werden nicht befruchtet, sie bleiben unempfänglich, weil sie sich nicht mit ihrem Schicksal immer aufs neue vermählen, weil sie nicht so selbstvergessen hingegeben sind, daß es bis in die Tiefe ihrer Seele dringt, sondern in der Oberfläche ihres Geistes, im Denken, Fühlen, Wollen hängen bleibt.

Nur so kommen wir zu einem schöpferischen Leben, wenn wir in jedem Augenblick mit ganzer Seele bei der Sache sind. Dann gehen uns die Klarheiten auf, vielleicht nicht sofort, aber in dem Augenblick, wo der schöpferische Eindruck in unserm Innersten seine Keimkraft entfaltet. Und gleichzeitig quellen in uns die treibenden, plastischen Kräfte, die wir brauchen, um das zu tun, was wir zu tun haben. Es kommt dann über uns wie der schöpferische Einfall über den Künstler, der ihn packt und in Glut versetzt, und damit ist sofort das schöpferische Vermögen da, das ins Leben treten läßt, was der Eindruck ins Leben ruft. Jeder weiß aus seinem Leben, wie es zugeht, wenn er einmal im Innersten gepackt wird. Da entspringen die Äußerungen, welche die Aufgabe der Stunde erfüllen, ganz von selbst. Läßt man das aber nicht geschehen, sondern den Eindruck vorübergehen, ausschwingen, dann kann man sich schon zwölf Stunden nachher vergeblich bemühen, diese Klarheit in ihrer leuchtenden Kraft und ergreifenden Macht wieder zu gewinnen, geschweige daß man die Form fände, die nötig ist. Und erst recht gehen dann die Lebensäußerungen nicht von selbst hervor, wir müssen

uns dann mühen und geistig arbeiten, und es gelingt doch nicht, weil alles Gelingende, Erfüllende, Vollendete nicht gemacht werden kann, sondern geschaffen werden muß.

Kennen wir dieses Geheimnis des Lebens, dann geht uns auch auf, daß diese Art Leben auf der unbewußten Fühlung mit dem Göttlichen beruht und aus ihr hervorgeht, so daß es, wo es wirklich wahrhaftig so vor sich geht, Offenbarung Gottes ist, der uns als Organ und Werkzeug ergreift, damit wir das tun, was sein Wille ist, in der Art und Form, wie er es ersehen hat und haben will.

Dann haben wir den tiefsten Grund des wahren Lebens erreicht. Wir kommen zu dem ursprünglichen, unmittelbaren Leben, das von selbst Geschehen aus den Tiefen unsrer Seele ist und die schöpferische Entfaltung unsers wahren eigentlichen Wesens mit sich bringt, das uns befreit von den Abhängigkeiten von den Dingen und den Einflüssen unsrer Umgebung und uns von unsrer eigenen Vergangenheit und von uns selbst durch die Fühlung mit dem schöpferischen Urgeheimnis alles Seins erlöst, die aber nicht dadurch eintritt, daß wir an Gott denken, sondern daß wir ganz in den Zusammenhang des Lebens eingehen und in dem jeweilig Gegebenen Wurzel schlagen. Sobald die Wurzeln unsers Wesens dann diese Tiefe der Wirklichkeit erreichen, quillt in uns die offenbarende Kraft Gottes.

Aber das ist noch nicht alles, sondern wir gewinnen dann auch die Fühlung mit seiner Vorsehung. Je mehr wir mit ganzer Seele im Augenblick leben und an nichts denken, als die Aufgabe dieser Stunde zu erfüllen, um so sicherer gehen wir Schritt für Schritt den Weg, den uns Gott führt. Wir brauchen uns um nichts zu beunruhigen, er weiß, was wir brauchen, und gibt es uns. Er weiß, wohin er mit uns hinaus will, und läßt uns unbewußt die Richtung einschlagen und den Weg finden, in dem wir uns von einer Aufgabe zur andern wenden. Wir müssen nur ganz bereit und beweglich

immer auf jede freudig eingehen, die uns in Anspruch nimmt, dann bemerken wir mehr und mehr, wie eine lebendige Vorsehung über uns waltet und uns führt.

Die Menschen, die wissen, wo hinaus sie wollen und wie es weiter geht, leben auf eigne Faust und suchen ihre Ziele, es koste, was es wolle, zu verwirklichen, um immer wieder zu scheitern oder selbst daran zugrunde zu gehen. Sie entwerfen sich ihren Lebensplan und sind sich selbst Vorsehung. Aber davon eingenommen und damit beschäftigt, geraten sie fortwährend in Reibung und Konflikt mit der göttlichen Vorsehung, die über jedem Menschen waltet. Das Geheimnis unsers Lebens besteht aber darin, daß wir in Eintracht und Einklang mit der göttlichen Vorsehung geraten. Denn dann wird seine Macht die Kraft unsers Lebens, seine Weisheit und Herrlichkeit kann sich darin offenbaren, alles wird ins Gelingen gestellt, wir blühen auf, und unsre Früchte reifen. Wir leben dann von dem göttlichen Zufall. Aber was er uns zufallen läßt, ist jedesmal das eine, was Not tut. Wir geraten und bleiben ganz von selbst auf dem richtigen Weg, wenn wir uns ganz hingeben an die Aufgaben der Stunde. So entwickelt sich unser Leben ganz von selbst und geht weiter, wie Cromwell es mit den Worten ausdrückt: „Der kommt am weitsten, der nicht weiß, wohin er geht.“ Dann ist unser Glück, nicht mehr bestimmen zu brauchen, sondern gehorchen zu dürfen, und so wie wir geführt werden, fügt sich alles ganz von selbst. Dann waltet die Vorsehung und führt uns.

Dann herrscht Unmittelbarkeit in unserm Leben. In jedem Augenblick werden wir von dem ergriffen, was wir erleben, und das Erlebnis, der Eindruck, der Reiz und Anstoß löst ganz von selbst aus unserm tiefsten Sein die Erfüllung dessen, was von uns aus geschehen soll, durch die Offenbarung Gottes. So setzen wir durch tätiges Leben Punkt an Punkt von Augenblick zu Augenblick und ziehen damit un-

willkürlich unsre Lebenslinie, wie sie von Gott vorgesehen ist. Er führt und gibt uns alles, was wir brauchen, wenn wir mit ganzer Seele bei der Sache sind und ganz hingegeben uns opfern für das, was geschehen soll. Wenn wir nicht außer Kontakt mit ihm geraten können, sondern im unbewußten Einklang mit ihm leben, dann ist die Unmittelbarkeit das Element unsers Lebens, und dann wird unser Leben genial. Denn es wird in jedem Augenblick Offenbarung des Göttlichen, was in uns ist, Offenbarung unsrer Seele, die immer und immer wieder von Gott befruchtet wird, der hinter allem steht und in allem waltet. Dann leben wir wie die Kinder in der ungebrochenen Naivität des Vertrauens und des Sichtrauens zu jeder Stunde, in jeder Lage. Dann tun wir auch das Ungewöhnlichste mit impulsiver Selbstverständlichkeit, und sobald es geschieht, enthüllt es sich uns und den Andern als das einzig Wahre.

So lebt der Mensch im Reich Gottes, und diese Seinsweise ist allein das wahre Leben. Dann gibt es auch keine Kompromisse mehr, weil in jedem Augenblick das einzig Wahre durch uns ins Leben tritt, nicht aus unserm Bewußtsein und Willen heraus, sondern es geschieht von Gott aus durch uns. Erst hinterher werden wir darüber klar. Infolgedessen ist es auch ausgeschlossen, daß sich solch einer auf sich selbst, sein Leben und seine Leistungen etwas einbilden könnte. Er käme sich direkt lächerlich vor. Denn nur das, was Gott uns gibt und gelingen läßt, taugt etwas. Was wir dazu tun, was aus uns, unserm Nachdenken und Wollen stammt, taugt nichts und ist verkehrt. Es beeinträchtigt und vereitelt die Gnade Gottes.

Wenn wir alles Gott überlassen, ist das Leben leicht. Es geht von selbst, es kommt ein innerer Schwung hinein. Es gewinnt den Rhythmus des besonderen Schicksals, durch das Gott jeden Menschen führt. So wird das Leben der Kinder Gottes ein Tanz, zu dem Gott, der Herr, ihnen aufspielt.

Das ist das wahre Leben. Es ist das erfüllende Leben, das uns innerlich erlöst und zu der schöpferischen Entfaltung dessen führt, was in uns ist.

MITTEILUNGEN

Zu meinem 60. Geburtstag sind mir so viel Zeichen der Liebe und persönlichen Anhänglichkeit gegeben worden, daß es mir ganz unmöglich war, im einzelnen dafür zu danken. Ich muß es also hier tun und kann nur aussprechen, daß es für mich eine große Freude war, von so vielen zu hören, wie viel sie meinen Vorträgen, den Grünen Blättern und Mainberg-Elmau zu danken haben. Am meisten aber habe ich mich gefreut über eine Stiftung, deren Grundstock mir mit folgender Urkunde überreicht wurde:

Hochverehrter Herr Doktor!

Ihr 60. Geburtstag am 19. April 1924 ist einem Kreise von Lesern Ihrer Schriften, Hörern Ihrer Vorträge und wiederholten Gästen Elmaus eine freudige Gelegenheit, Ihnen zugleich mit den herzlichsten Glückwünschen zu diesem frohen Tage ein sichtbares Zeichen seiner Gesinnung und Dankbarkeit für alles zu überreichen, was er für sein inneres Leben von Ihnen empfangen hat. Aber er weiß zugleich, daß, wenn ein solches Zeichen der Dankbarkeit Sie erfreuen soll, dieses nicht Ihrer Person, sondern Ihrem Werke gelten muß. Von diesen Erwägungen geleitet, legt er hiermit den Grundstock zu einer

JOHANNES MÜLLER GEBURTSTAG-STIFTUNG,

indem Ihnen als Fundament die Summe von Einundzwanzigtausend Mark überreicht wird. Wollen Sie bitte selbst bestimmen, welchem sachlichen, Elmau und der Verbreitung des Elmaugeistes förderlichen Zwecke diese Dankesgabe Ihrer

Freunde dienen soll. Im Namen aller auf beiliegenden Blättern genannten Spender wünschen Ihnen die Unterzeichneten noch lange Jahre kraftvollen Wirkens im freien Dienst für das Evangelium, für das geistige Wohl unsrer deutschen Volksgenossen und der zahlreichen Männer und Frauen im Auslande, die auf Elmau als eine Stätte gesunden deutschen Wesens schauen.

Max Prinz von Baden, Karlsruhe i. B. — Dr. Heinrich Beck, Inhaber der C. H. Beckschen Verlagsbuchhandlung Oskar Beck, München — Senator Beindorff, Hannover — Dr. P. Busching, München — Berghauptmann W. Cleff und Frau, Halle a. d. Saale — Unterstaatssekretär a. D. Conze, Berlin-Groß-lichterfelde — Otto Deffner und Frau, Eßlingen — Verlagsbuchhändler Dünnhaupt, Dessau — Frau Alexander Erbslöh, Berlin-Charlottenburg — Anton Fendrich, Freiburg i. B. — Dr. Gauß, Darmstadt — Albert Haag und Frau, Bannacker, Post Inningen bei Augsburg — Professor G. Habich, München — Dr. Otto Hansmann und Frau, Berlin-Wilmersdorf — G. Ising, Bochum — Gustav Kämmerer und Frau, Osnabrück — Hans J. Lebenbaum und Frau, Hamburg — Professor Dr. Levin, Göttingen — Hermann Magirus, Ulm a. D. — Emil Otto Mann und Frau, Barmen — Dr. Gustav Mannz und Frau, Berlin — Dr. Mayer zu Schwabedissen und Frau, Bielefeld — Hofkammerrat a. D. Paschke, Saarow (Mark) — Studiendirektor Scheel und Frau, Berlin-Nowawes — R. Schimpf und Frau, Eßlingen — Rittergutsbesitzer von Wedemayer, Schönrade (Neumark)

Ich habe mich sofort entschlossen, auf diesem Grundstock, den ich empfing, ein Haus in der Elmau zu bauen, in dem Unbemittelte Aufnahme finden können, die sich selbst beköstigen und bedienen wollen und infolgedessen gar nichts für ihren Aufenthalt zu zahlen brauchen. Ich sehe hierin die einzige Möglichkeit, das Problem zu lösen, wie den zahlreichen Menschen, die sich für das, dem Elmau dienen will, interessieren, aber jetzt verarmt sind, ermöglicht werden kann, trotzdem hierher zu kommen, um an dem Leben in der Elmau teilzunehmen. Natürlich gilt das auch nur relativ, denn Unzählige werden ja die Reisekosten nicht einmal erschwingen können. Aber es wäre schon etwas Großes, wenn es einem viel weiteren Kreis ermöglicht würde außer denen, die jetzt noch zahlende Gäste des Schlosses werden können. Natürlich würden die

Gäste dieses Nebenhauses ebenso zum Schloß gehören und an seinem Leben teilnehmen wie die übrigen Gäste. Sie würden sich ebenso vorher anmelden müssen und daraufhin von uns eingeladen werden wie diese. Es würden für sie dieselben Bedingungen gelten wie z. B., daß wir niemand unter acht Tagen aufnehmen. Auch da würden nur solche zugelassen, die inneres Interesse hierher führt. Der ganze Unterschied wäre nur der, daß sie sich selbst beköstigen und versorgen, also keine Dienste und Leistungen vom Schloß in Anspruch nehmen als die geistigen.

Zunächst erfüllte mich ja seit Jahren der Gedanke, ein Jugendheim zu bauen, um es der Jugend, die noch nichts verdient, zu ermöglichen, einige Zeit hier zu sein. Aber nach dem katastrophalen wirtschaftlichen Zusammenbruch unsers Volks in den letzten Jahren ist es wichtig, allen Unbemittelten, die mühsam um ihre Existenz ringen, den Aufenthalt hier zu ermöglichen. Wir wissen ja am besten, wie viele von den Tausenden, die in den vergangenen Jahren hierher kamen, es jetzt nicht mehr können.

Freilich kann man mit 21000 Mark jetzt kein solches Haus bauen. Der Plan, der siebzig Gäste vorsieht, die da in ein-, zwei- und mehrbettigen Zimmern wohnen können, eine gemeinsame Küche und einen gemeinschaftlichen Wohn- und Eßraum haben, würde zur Verwirklichung mit ganz einfacher Einrichtung ungefähr 120000 Mark erfordern. Da sich aber an der Sammlung für den Grundstock nur ungefähr 275 Freunde meiner Sache beteiligt haben, so hoffe ich, daß die Tausende, die es außerdem noch gibt, das übrige zusammenbringen werden. Die Zeit ist zweifellos außerordentlich ungünstig dafür, und ich rechne damit, daß dieser Lieblingswunsch von mir nicht sofort verwirklicht werden kann. Aber ich konnte unmöglich den Grundstock dieser Stiftung unbekannt lassen, sondern mußte mitteilen, daß er besteht, und was darauf erbaut werden soll.

Wenn ich daran denke, wie Unzählige mir Jahr für Jahr darüber geklagt haben, daß der Aufenthalt hier leider nur bemittelten Menschen möglich sei, und in wie vielen Briefen ich den Vorwurf bekommen habe, daß Schloß Elmau nur für die Wohlhabenden sei, so nehme ich an, daß Tausende mir dabei helfen und mit mir glücklich darüber sein werden, daß ein Weg gefunden ist, diesem Mißstand abzuhelfen, der sehr vielen die Möglichkeit verschafft, sich hier aufzuhalten, aber auch von ihnen Opfer verlangt (der Selbstbeköstigung und Selbstbedienung), wodurch verhütet wird, daß dieses Haus von einer Menge Menschen bedrängt würde, die nur einen billigen Hochgebirgsaufenthalt suchen. Deshalb hoffe ich, daß sich trotz der gegenwärtigen Notlage in absehbarer Zeit die Mittel zusammen finden werden, um das Haus zu bauen und einzurichten.

* * *

Eins wurde mir an meinem 60. Geburtstag ganz klar: so geht es nicht weiter. Es ist ganz unmöglich, daß ich für die Zukunft die Überlast der vergangenen Jahrzehnte noch weiter trage. Man lese einmal nach, was ich in den Grünen Blättern schrieb, als ich mich 1904 von Lhotzky trennte und die Grünen Blätter wie Schloß Mainberg allein übernahm. Wie groß war damals schon die Aufgabe und die Last! Was ist aber daraus im Laufe der Jahre geworden! Ich bin also fest entschlossen, dieser inneren Stimme zu folgen, und denke vor allen Dingen daran, mich vorläufig aus der Öffentlichkeit zurückzuziehen und mich bis auf weiteres auf Schloß Elmau und die Grünen Blätter zu beschränken. Die schon verabredeten Vorträge will ich noch halten, aber dann einmal eine gründliche Pause eintreten lassen.

Jeder, der mich kennt, weiß, daß das nur als klare und feste Absicht zu verstehen ist, aber nicht als ein Plan oder Programm für die Zukunft, mit andern Worten, daß ich in

jedem Augenblick auch anders kann, wenn die Vorsehung es anders fügt und mich entsprechend führt. Es können also jederzeit Ereignisse eintreten, die mich nötigen, alles zu lassen und ausschließlich öffentlich in den Städten hin und her auszusprechen, was ich etwa zu sagen habe. Aber solange nicht solche außerordentlichen Anlässe eintreten, möchte ich mich zurückziehen und nicht mehr als „geschätzter Redner“ hierhin und dahin gehen, wohin man mich wünscht.

zu, während in den Wintermonaten die Besetzung ungefähr drei Viertel der des vorigen Jahres war. Wir haben das in der Hauptsache als angenehm empfunden, denn die Überfülle des vorigen Jahres bedeutete natürlich auch eine Überlastung an Arbeit und eine Beeinträchtigung des häuslichen Behagens für unsre Gäste. Die kommenden Monate wird das Schloß voll besetzt sein. Erst im Oktober wird die Zahl der Besucher voraussichtlich bedeutend zurückgehen. Wir schließen Ende Oktober und eröffnen wieder am 20. Dezember.

Vom 24. bis 31. Juli tagt auf Schloß Elmau die Internationale Vertreterkonferenz der Europäischen Studentenhilfe. Es handelt sich dabei um das große Liebeswerk, das, ausgehend von der Weltvereinigung der christlichen Studenten, seit Jahren die Studenten in den notleidenden Ländern Europas unterstützt und dadurch ungeheuer viel geleistet hat, um auch Tausenden deutscher Studenten die Existenz und ihr Studium zu ermöglichen. Auf Anfrage der Wirtschaftshilfe der Deutschen Studentenschaft habe ich seinerzeit die Vertreterkonferenz eingeladen, in diesem Jahre auf Schloß Elmau zu tagen, obgleich es eine große Störung unsers sommerlichen Betriebs und ein ziemliches finanzielles Opfer bedeutet. Aber da mir damals versichert wurde, daß Schloß Elmau die einzige Stätte in Deutschland sei, wo die Konferenz stattfinden könne, und die sonst, wenn ich ablehnte, in Belgrad stattfinden würde, es anderseits aber außerordentlich wertvoll sei, daß sie in Deutschland tage, da Deutschland jetzt das Hauptunterstützungsgebiet der internationalen Vereinigung sei, so habe ich mich seinerzeit entschlossen, das Schloß zur Verfügung zu stellen. Ich bin mir am meisten bewußt, was ich damit den Gästen von Schloß Elmau zugemutet habe, die kurz vor Beginn der Konferenz zum allergrößten Teil das Schloß verlassen müssen, und den andern, die bis zum 1. August warten müssen, um Aufnahme finden zu können. Aber ich hoffe, daß die Bedeutung der Konferenz sie mit diesen Ungelegenheiten, die nicht zu vermeiden waren, aussöhnen wird.

Ich bitte um möglichst baldige Einsendung der noch außenstehenden Abonnementsbeträge.

Elmau, den 20. Juli 1924

Johannes Müller

C. H. Becksche Buchdruckerei in Nördlingen

GRÜNE BLÄTTER

ZEITSCHRIFT FÜR PERSÖNLICHE UND VÖLKISCHE LEBENSFRAGEN

VON

JOHANNES MÜLLER

XXVI. BAND

3. UND 4. HEFT

VERLAG DER GRÜNEN BLÄTTER ELMAU

MCMXXIV

INHALT

MITTEILUNGEN

Das vorliegende Doppelheft schließt den 26. Band der Grünen Blätter ab. Es enthält lauter Fragebeantwortungen, die nach verschiedenen Gesichtspunkten geordnet sind. Ich wüßte gern, ob auch noch viele andere Leser der Ansicht sind, die auf der ersten Seite die Fragebeantwortung einleitet.

Für Weihnachten möchte ich außer meinen übrigen Büchern, die auf der vierten Seite angezeigt sind, noch besonders auf den 25. Band der Grünen Blätter aufmerksam machen, der in Leinwand gebunden mir ein sehr schönes Geschenk zu sein scheint. Die Mannigfaltigkeit seines Inhalts — ich erinnere nur an den „Tageslauf“, „die Erlösung des Leibes“, die sechs Reden der „Weltdämmerung“, „Gotteserkenntnis“ und „das Geheimnis der Empfängnis“ — wird gewiß viele nachdenkliche

ALLERHAND FRAGEN

Aus einem Brief: „Das letzte Heft hat leichteren Eingang gefunden als Ihre früheren Wege von der Tiefe zur Oberfläche. Sie tun mit den Fragebeantwortungen nichts anderes, als was Jesus mit seinen Gleichnissen tat: von der Oberfläche in die Tiefe zu weisen, und die Fragebeantwortung ist meines Erachtens die Ihnen gegebene Form, die Menschen zu bruchstückweiser Aneignung der Gesetze und Wahrheiten des Lebens zu führen. Manche meiner Freunde haben mir gesagt, wie gerade die Fragebeantwortungen mit dem Hineingreifen ins volle Menschenleben ihnen den Zugang zu Ihnen erst erschlossen haben."

I. Von Gott und Religion

1. Gottes Fürsorge und das Leiden in der Natur

„Seite 68 des 3. Bandes Ihrer Reden Jesu steht geschrieben: ‚Jesus stand unter dem überwältigenden Eindruck, wie wunderbar das Leben eingerichtet ist, und wie für alle Wesen in der überschwänglichsten Weise gesorgt wird. Wir müßten davon heute ja noch einen viel stärkeren Eindruck haben, da wir viel tiefer in die wunderbaren Lebensgesetze und Lebensgeheimnisse blicken.'

Wie vereint sich das mit der Grausamkeit der Natur? Die meisten Tiere leben von Mord, die Kleineren werden von den Größeren gemartert oder verschluckt. Unter allen herrscht die Furcht. Können wir da von Gottes Fürsorge und Liebe sprechen?"

Wie sich das mit der Grausamkeit der Natur vereinigt, weiß ich nicht. Ob wir da noch von Gottes Fürsorge und Liebe sprechen können? Ganz gewiß. Ob ich von Gottes Liebe und Fürsorge sprechen kann, hängt von meiner persönlichen Erfahrung ab. Diese Erfahrung kann nicht beeinträchtigt werden durch irgend etwas, was sich damit nicht zu ver-

tragen scheint. Lassen Sie sich denn sonst in Ihren Erfahrungen irremachen, wenn Ihnen Beobachtungen mitgeteilt werden, die ihnen widersprechen? Dann gäbe es überhaupt keinen sicheren Ertrag unsrer Erfahrungen. Denn es wird immer vieles geben, was mit dem einen oder dem andern nicht übereinstimmt. Uns selbst ergeben sich ja Widersprüche bei unsern Erfahrungen genug, die wir nicht lösen können. Wie verträgt es sich z. B., daß uns Menschen, die uns wirklich lieben, zuweilen so mißhandeln können? Ich könnte Ihnen eine entsetzliche Auslese unvereinbarer Gegensätze und Widersprüche zusammenstellen. Es gibt da vereinigte Unvereinbarkeiten, die uns an allem verzweifeln lassen könnten, vor allem in uns selbst.

Die Widersprüche häufen sich aber ins Maßlose, sobald wir abstrakt und theoretisch werden, d. h. sobald wir den Boden der praktischen Erfahrung verlassen. Das ist bei der vorliegenden Frage der Fall. Es wird hier der Gegensatz von einer gedachten Liebe und Fürsorge Gottes zu der Tatsache, daß die Tiere sich voneinander nähren, und daß in der Tierwelt viel Grausamkeit herrscht, vor Augen gestellt. Was ist denn Liebe Gottes? Kennen Sie die Liebe Gottes? Sie werden mir zugeben müssen, daß hier ohne jede Grundlage der Erfahrung ein Begriff der Liebe Gottes vorausgesetzt wird, der sich nicht damit verträgt, daß Leben vom Sterben lebt, und es in der Natur grausam zugeht. Da besteht also doch nur ein Widerspruch zwischen dem Begriff der Liebe Gottes, den Sie sich gemacht haben, und einer Tatsache in der Natur, die Sie beobachtet haben, aber doch noch lange nicht zu der Ihnen unbekannten Wirklichkeit der Liebe Gottes. So opfern Sie doch Ihren unhaltbaren Begriff, aber zweifeln Sie nicht an der Wirklichkeit! Vielleicht geht sie Ihnen dann auf, wie sie sich mit Mord und Grausamkeit in der Natur verträgt. Jedenfalls läßt sich an der einen wie an der andern Tatsache nichts ändern. Wir müssen das nebeneinander sehen lernen, auch

wenn es uns unerträglich erscheint. Vielleicht ist das sehr heilsam, sehr aufklärend für uns.

Ich möchte Ihnen vor allem zu bedenken geben, daß Gott etwas gänzlich Grundanderes ist, als Menschen es sind, so daß wir uns gar keine Vorstellung von ihm machen können, und daß er das unzugänglichste Geheimnis ist, das es für unser Forschen gibt. Wenn wir auf Grund unsrer Erfahrung etwas von ihm erleben, so betrifft das nur seine Beziehung zu uns. Wie er an sich ist und sich sonst zu allem Sein und Leben verhält, also z. B. zu den Seelen der Tiere und Pflanzen, davon haben wir gar keine Ahnung. Wenn ich also neulich von der Vorsehung Gottes gesprochen habe, so habe ich nur den gewissen Eindruck, daß sie in der Menschheit waltet. Wir, die wir sie kennen, wissen, daß sie der sicherste und fruchtbarste Boden unsers Lebens ist, den es überhaupt gibt. Aber wie sich diese Vorsehung in und von Gott aus vollzieht, wie sie mit dem Gefüge der Verhältnisse und Vorgänge in der Welt zusammengeht, wie sie sich mit den Regungen und Bewegungen, die von uns ausgehen, mit unserm willkürlichen Tun und Lassen vereint, davon haben wir gar keine Ahnung. Das geht vollständig über unsern Verstand. Aber daß das über unsern Verstand geht, ja uns unmöglich erscheint, versteht sich für den, der überhaupt nur einen Eindruck von Gott hat, von selbst. Denn zu diesem Eindruck gehört gerade seine völlige Unbegreiflichkeit für unser Verstehen, seine absolute Unfaßlichkeit für das menschliche Vorstellungsvermögen.

Darum kann es sich sehr wohl mit der Liebe Gottes vertragen, daß Tiere andere töten, um leben zu können. Das gehört mit zu dem über alle menschliche Vernunft Wunderbaren in der Einrichtung der Natur. Wenn wir nur einigermaßen den Lebenskampf der Tiere beobachten, wenn wir sehen, wie für jede Art eine andere niedere vorhanden ist, von der sie sich nährt, und wie sie so gebildet und ausgerüstet ist, daß

sie der andern habhaft werden kann, so gehört das mit zu dem Eindruck von der wunderbaren Einrichtung der Natur.

Und nun bedenken Sie die Liebe Gottes! Glauben Sie, daß Gott so liebt, wie wir Menschen lieben? Ist Ihnen noch nie aufgegangen, daß das ungefähr das Groteskeste ist, was man sich vorstellen kann? Das wäre ja entsetzlich. Nein, er liebt uns ganz anders. Ich glaube, er liebt uns vor allen Dingen völlig unsentimental. Er liebt uns ganz sachlich. Seine Liebe ist eine Lebensglut ohnegleichen. Ich habe so oft schon darauf hingewiesen: wenn ich in der Natur die Spur der Liebe Gottes zu finden suche, so finde ich sie immer wieder in dem ungeheuren Willen zum Leben, der durch die ganze Natur hindurchgeht und die ganze Schöpfung trägt. Das ist die Liebe Gottes, und mit dieser Liebe verträgt es sich jedenfalls, daß Wesen vom Tode anderer Wesen leben. Es muß sich doch vertragen, denn beides besteht doch nebeneinander. Wie sich das verträgt, ich meine die sachliche Vernunft Gottes, die dahinter steht, das ist uns ganz unfaßlich. Ich habe aber auch noch nie den Ehrgeiz gehabt, die göttliche Vernunft zu ergründen und Gott zu rechtfertigen. Das kommt mir direkt komisch vor. Ich halte mich an die Tatsachen. Immer und immer wieder habe ich darauf hingewiesen: die Wirklichkeit widerspricht sich gegenseitig nie, die Wirklichkeit verträgt sich immer nebeneinander, miteinander. Nur unser Verständnis, unsre Auffassung der Wirklichkeit kann sich widersprechen. Und was so in dem Reich der Endlichkeit und Sinnlichkeit gilt, gilt m. E. erst recht in dem Reich der Unendlichkeit. Also Gott und die göttliche Schöpfung der Welt, wie sie ist und geworden ist, verträgt sich unter allen Umständen. Und wenn wir das nicht begreifen, so müssen wir uns sagen: Ja, wenn wir es begreifen würden, dann wäre das vielleicht ein Beweis dafür, daß wir von Gott überhaupt keine Ahnung hätten. Gerade die Unbegreiflichkeit ist

mir eine Bestätigung dafür, daß wir mit unserm Empfinden auf der rechten Spur Gott gegenüber sind. Also lassen Sie das einfach stehen und bescheiden Sie sich bei Ihren menschlichen Grenzen!

Es ist ganz merkwürdig, daß das den Menschen so schwer wird, daß die bescheidensten Menschen Gott gegenüber von einer Unbescheidenheit in dieser Beziehung sind, daß man direkt fassungslos davor steht. Ich glaube, wir müssen doch Gott dankbar sein, daß wir überhaupt existieren dürfen und das Wunder des Seins und Lebens erfahren. Das ist so etwas Ungeheures, daß mir das schon genügt. Bei dem bloßen Anschauen dessen, was ist, werde ich überwältigt von Dankbarkeit, überwältigt gegenüber dem, der es schuf und erhält. Auf den Gedanken, daß ich mit Gott rechten könnte über einzelne Dinge, daß das so ist und nicht anders, oder ihn gar vorfordern: „Wie verträgt sich Deine Liebe mit dieser Grausamkeit?“ auf solch eine Waghalsigkeit, um nicht zu sagen Blasphemie, bin ich offengestanden noch nicht gekommen.

Das geht bei mir, wie Sie sehen, so weit, daß ich die wundervolle Einrichtung in der Natur auch darin sehe, daß die Möglichkeit für viele lebende Wesen geschaffen ist, voneinander zu leben. Allerdings muß ich auch gestehen, daß ich das niemals so tragisch genommen habe. Wir müssen sterben. Nebenbei bemerkt, warum ist nicht die Frage gestellt: Wie vereint sich die Liebe Gottes mit der Tatsache, daß wir sterben müssen? Das liegt uns doch eigentlich näher als die Grausamkeit unter Tieren, als die Tatsache, daß die sich gegenseitig umbringen müssen. Also wir müssen sterben. Die andern Lebewesen müssen auch sterben, Pflanzen und Tiere. Sie brechen Blumen, Sie reißen Pflanzen aus. Das ist auch eine Grausamkeit, und trotzdem stellen Sie solche Fragen. Mich kostet es eine große Überwindung, eine Blume zu brechen. Ich empfinde es als Zerstörungswerk an der Natur. Das tun aber die empfindsamsten Seelen, die mit Gott hadern, daß die

Tiere sich gegenseitig auffressen. Wenn nun Tiere dadurch, daß sie sterben, andern zum Leben dienen, so sehe ich darin eine große Vernunft.

Die Frage, ob es anders möglich wäre, ist eine sehr überflüssige Frage. Denn wir müssen uns an das halten, was ist. Es ist ja möglich, daß es andere Welten gibt, wo das ausgeschaltet ist, wo das ganze Leben sich anders vollzieht. Das kann ja sein. Aber das geht uns nichts an, sondern wir müssen uns auf den Boden des Gegebenen stellen und uns darein finden, daß es so ist. Es ist eine Anfechtung für den Glauben, die man zurückweisen muß, wenn man sich versucht fühlt, daran zu mäkeln. Wenn jemand dadurch in innere Konflikte kommt und an der Liebe und Fürsorge Gottes zweifelt, so könnte das für ihn schon ein Beweis sein, daß er sich mit solchen Fragen auf einem bedenklichen Wege befindet. Ich glaube, wir können das ruhig Gott überlassen. Ich habe mich schon oft genug, wenn mein Glaube in solche Konflikte geriet, durch etwas, was scheinbar ganz widergöttlich ist, damit abgefunden: Ich bin froh, daß ich das nicht verantworten muß. Aber ich bin ebenso fest davon überzeugt, daß Gott es jedenfalls verantworten kann vor der höchsten Instanz, die es gibt, vor sich selbst. Denn wenn er es nicht verantworten könnte, würde er es nicht getan haben oder geschehen lassen. Dann würde er dieses Leben, wie es durch die ganze Natur geht, anders eingerichtet haben.

2. Religion und Gotteserlebnis

„Was verstehen Sie unter ‚Religion‘? Sie sagen, Christus wollte keine Religion stiften.

Kann Religion überhaupt gestiftet werden?

Jeder Mensch kann doch Religion haben, ohne einen Kult zu treiben.

Nach meinem Begriff ist unter Religion das Gotteserlebnis im Menschen zu verstehen, das Christus im Leben ver-

wirklicht und zur höchsten Entfaltung gebracht hat, aber Christus wollte keinen Kult stiften."

Hier handelt es sich um Worte und um die Sache. Zunächst wollen wir Klarheit über die Worte schaffen. Von Religion kann man in verschiedenem Sinne sprechen. Auch ich tue das, so daß ich manchmal für Religion eintrete und das andere Mal Religion bekämpfe.[1]) Wenn ich z. B. Religion und Religionsersatz gegenüberstelle, dann verstehe ich unter Religion die schöpferische Offenbarung Gottes im Menschen. Wenn ich dagegen von den geschichtlichen Gebilden der Religionen spreche, so meine ich die Einrichtungen des Kultus und der Moral, die auf der Verehrung der Idee Gottes beruhen, sie zum Ausdruck bringen und fruchtbar machen. Ich bin aber weit davon entfernt, darin schöpferische Offenbarung Gottes im Menschen zu sehen. Denn bei den allermeisten Religionen oder vielleicht bei allen, die es in der Welt gibt, handelt es sich nur um subjektive Verfassungen des Bewußtseins einerseits, was wir gewöhnlich Religiosität nennen, und andererseits um Institutionen mit besonderen Praktiken, die eine eigentümliche von andern Religionen verschiedene Religiosität pflegen und fruchtbar machen.

Wenn ich in diesem Sinne von Religion spreche, so stelle ich dann in Gegensatz dazu sowohl Buddha wie Jesus, weil es sich bei beiden um etwas ganz anderes handelt. Ihr Verhältnis zu den Religionen würde sich ungefähr vergleichen lassen, wie die Entdeckung eines Weltteils und Beschäftigung mit Geographie, wie eine Verfassungsänderung und nationalökonomische Theorien. Bei Buddha handelte es sich um einen praktischen Weg zur Erlösung vom Verhängnis unsers Seins, bei Jesus um das Kommen des Reiches Gottes, also um den Anbruch einer neuen Schöpfung. Beides ist nicht Religion. Ja das Reich Gottes ist geradezu Erlösung von der Religion. An Stelle jeder Art Kultus tritt ein neues Sein.

[1]) Vgl. den ersten Aufsatz dieses Bandes „Die Quellen der Erneuerung" S. 1 ff.

Ich verstehe also unter Religion vom Reiche Gottes aus gesehen die Verfassung des menschlichen Bewußtseins, daß die ganze Vorstellungswelt von der Idee Gottes beherrscht, geordnet, erleuchtet, durchglüht ist, woraus sich ein eigenartiges Gefühlsleben des Gemüts und eine sittliche Einstellung des Willens ergibt. Wo das in einem Menschen herrscht und sich im Leben auswirkt, sagen wir von ihm: er hat Religion, er ist ein religiöser Mensch. Das ist Religion in subjektiver Erscheinung.

Religion als objektives Gebilde ist die Kirche, deren Mitglieder Gemeinschaft finden in einer gleichen organisierten Vorstellungswelt — man nennt es auch Dogma, Lehre usw. —, in einem gleichartigen Gefühlsleben und in derselben Moral, was alles durch einen festen vorgeschriebenen Kultus am Leben erhalten und gepflegt wird. Hier ist das, was wir bei den einzelnen Menschen als Religion vorfinden, ausgeprägt in Lehren, hat Art und Form gewonnen in Stimmungen und psychischen Vorgängen, die dann wieder nachgefühlt und nachgemacht werden, und ist Grundsatz und Lebensrichtung in einer gemeinsamen Moral geworden, die anerzogen und lebendig erhalten wird. Religionen in diesem Sinne werden natürlich gestiftet, gegründet, ausgestaltet und ausgebreitet. Man könnte aber auch von einem Religionsstifter reden, wo keine Anstalt und kein Betrieb entstünde, sondern nur seine Religiosität zu einer eigentümlichen Vorstellungswelt mit einer entsprechenden Moral führte, die Einfluß auf andere gewänne, ansteckte und von einem zum andern weiter griffe, wie es jeweils bei der Mystik der Fall war. Andrerseits gibt es wohl auch Religionen, die nicht von einer bestimmten Persönlichkeit gestiftet wurden, bei denen sich vielmehr eine Religiosität naturhaft, wie der Nebel aus den Wiesen steigt, aus einem Volk erhob und äußere Gestalt und Weise fand.

Religion im Sinne von Religiosität und religiösem Leben gibt es zweifellos auch ohne Kultus. Ja, es gibt gerade in

unsrer Zeit sehr viele Menschen, die Religion haben, aber für keine Art von Kultus zu haben sind. Es gibt vor allem Jünger Jesu, die jeden Kultus als Heidentum empfinden. Aber eine Religion als Institution und geistiger Gemeinschaftsbetrieb ist wohl ohne Kultus undenkbar, wenn man unter Kultus gemeinschaftlichen Ausdruck religiösen Empfindens in einem bestimmten Gebaren versteht und jede gemeinsame Erbauung eines Kreises von Menschen gleichen Bekenntnisses und gleicher Richtung dazu rechnet.

Alledem gegenüber wird in der Frage nur das Gotteserlebnis als Religion bezeichnet, das Jesus verwirklicht und zur höchsten Entfaltung gebracht habe, ohne einen Kult zu begründen. Damit stimme ich insofern überein, daß Jesus jedenfalls keine Religion stiften wollte, und es im Reiche Gottes keinen Kultus gibt, sondern es ist Offenbarung Gottes in einem neuen Sein und Leben der Menschen, die von dem Geiste Gottes persönlich und gemeinschaftlich verfaßt sind und die Schöpfung einer neuen Menschheit darstellen.

Aber die Voraussetzung ist, daß es sich dabei um die echte tatsächliche Wirklichkeit und Wirksamkeit Gottes handelt und nicht bloß um eine subjektive psychische Sensation im Menschen, um eine Wiedergeburt von oben, die den Menschen verwandelt, nicht um etwas, das aus ihm entspringt und sich geltend zu machen sucht. Unsre Zeit nennt alles Ungewöhnliche, Eindrucksvolle ein Erlebnis, und so spukt es heute überall von Erlebnissen und auch Gotteserlebnissen, die nichts anderes als religiöse Windeier sind. Ich verstehe unter Erlebnis nur den eigentümlichen Vorgang, daß uns etwas Fremdes entgegentritt, mit dem wir lebendige Fühlung gewinnen und dadurch unmittelbar vertraut werden, sodaß es uns nichts Fremdes mehr ist. Das ist das Entscheidende für mich. Wenn einer einen starken Eindruck von etwas hat, sagt er: das war mir ein Erlebnis. Dabei ist er aber nicht aus sich herausgegangen, sondern nur seine sub-

jektive egoistische Beschränktheit wurde in einer eigentümlichen Weise gereizt, und das brachte ein besonderes Wärmegefühl, vielleicht mit einer Lichterscheinung verbunden, hervor — ich rede im Bilde —, und weil ihm das etwas Außergewöhnliches ist, war es ihm ein Erlebnis, in Wirklichkeit hat es ihm aber nur einen starken Eindruck gemacht. Also man blieb dabei in sich, man trat nicht in Fühlung mit einem Draußen, es ging einem nichts anderes dabei auf.

Das Entscheidende bei einem wirklichen Gotteserlebnis ist also das Grundandere Gottes, das, was wir nicht sind, was wir bisher nicht kannten, daß es uns packt und so ergreift, daß wir uns ihm gar nicht entziehen können, so wenig wir es zu fassen vermögen. Wenn Sie aus dem Flachland zum erstenmal ins Gebirge kommen, so haben Sie das Erlebnis des Gebirges. Etwas ganz anderes, was Sie sich nicht vorstellen konnten, tritt auf einmal an Sie heran, in Ihre Welt hinein, und indem es das tut, erleben Sie es, und es wird Ihnen vertraut. Wenden wir das an auf Gott! Bei Gott handelt es sich mir nicht um eine Idee, nicht um eine Wirklichkeit, sondern um die einzig wahre Wirklichkeit, um das Allerwirklichste, das doch grundanders als jede uns sonst erfahrbare Wirklichkeit ist. Das Entscheidende beim Gotteserlebnis ist, daß wir von diesem Grundanderen, was wir weder denken noch fassen können, so ergriffen werden, daß diese unfaßbare Wirklichkeit sich unser bemächtigt.

Nun die Anwendung. Wenn jemand imstande ist, sich auf Grund dieses Gotteserlebnisses einen Begriff von Gott zu machen, so ist das ein Beweis, daß er Gott nicht erlebt hat. Wenn ihm aber alle Begriffe von Gott, die möglich sind, unmittelbar, unwillkürlich vergehen, so ist die Wahrscheinlichkeit gegeben, daß er von dem Grundanderen Gottes wirklich ergriffen worden ist. Infolgedessen ist es mir wahrscheinlich, daß die sogenannten Gotteserlebnisse, die sich begrifflich fassen lassen, keine echten Gotteserlebnisse sind. Wenn

dagegen in unserm Sein und Leben etwas bestimmend, befruchtend, erfüllend hervortritt, was wir gar nicht kennen, was uns über uns hinausführt, unsern Horizont erweitert, was uns außer uns geraten läßt und über uns erhebt, so ist die Wahrscheinlichkeit vorhanden, daß hier ein wirkliches Gotteserlebnis vorliegt, auch wenn wir unter Umständen gar nicht an Gott denken. Das Bewußtsein ist nicht das Entscheidende, sondern die Wirklichkeit und Wirksamkeit.

Da haben Sie ein praktisches Ergebnis dessen, was ich vorhin ausführte. Es ist sehr schwer, sich darüber zu verstehen, weil wir die Dinge so ganz verschieden sehen. Soll ich es Ihnen ganz direkt sagen? Der entscheidende Beweis, ob wir Gott wirklich erleben, ist für mich dies: daß wir von ihm selbst so ergriffen und gepackt werden, daß unter seinem Griff unsre Seele erwacht, das Göttliche in uns. Wo das nicht erwacht, wo der Mensch meint, daß er von Gott etwas erlebt habe, und dies in seine Hirngespinste hinein fassen kann und es mit anderem zusammenfügt, wo sein ganzes Bewußtseinsleben nicht für den Moment gesprengt wird von dem Ungeheuren, das in ihm lebendig wird, das er vielleicht bis dahin gelegentlich dunkel spürte, aber nicht kannte, da ist mir ein Gotteserlebnis sehr fraglich.

Ich stehe seit einem Menschenalter im Kampfe gegen alle Illusionen, besonders gegen alle Illusionen auf dem religiösen Gebiet (aber ebenso gegen die auf dem moralischen, ästhetischen, sozialen und nationalen Gebiet), und darum werden Sie es von mir verstehen, daß ich mich auf das zurückziehe, was zweifellos wirklich und echt ist und mit keiner psychischen Sensation verwechselt werden kann. Die Gefühle und Verzückungen einer mystischen Ekstase sind mir z. B. nicht die geringste Bürgschaft dafür, daß einer mit Gott selbst in Berührung kam, weil das Trancezustände und okkulte Erregungen sein können, die uns etwas fühlen lassen, was wir bis dahin nicht kannten. Gar nicht zu reden von all den Ge-

danken und Bewußtseinsschauern, die sich als Offenbarungen Gottes regen und aufspielen. Man kann also nicht eigentlich sagen, Religion ist das Gotteserlebnis im Menschen. Wenn er von Gott so ergriffen wird, daß seine Seele erwacht, so hat er nicht Religion, sondern er hat Gott in dem Augenblick, und was dann im günstigen Fall dadurch begründet wird, ist nicht Religion, sondern Leben aus Gott, ein neues Sein.

Das Tiefenerlebnis Gottes hat, wenn es zur Begründung des Menschen in der objektiven Verbindung mit Gott führt, zur Folge ein quellendes Leben aus der Tiefe der Seele, als des Göttlichen in uns, ein schöpferisches Leben von genialer Unmittelbarkeit. Ein Symptom davon ist ein neues sittliches Sein, das sittlich empfindet und die immanente Wahrheit des Menschen zur Entfaltung bringt. Man ist hier frei von jedem Gesetz, weil man aus Glauben lebt und so in jedem Augenblick von innen heraus getrieben wird, das unausdenkbare einzig Wahre zu tun, was die Aufgabe der Stunde erfüllt und das verwirklicht, was jeweils von Gott gewollt und gegeben wird. So ist es bei Jesus. Bei der neuen Sittlichkeit, von der er in der Bergpredigt spricht, handelt es sich nicht um eine inhaltlich andere Sittlichkeit, sondern gegenüber der Sittlichkeit des menschlichen Tuns und Mühens um eine Sittlichkeit des gottgegebenen Seins. Also nicht um Idealismus, sondern um göttliche Realitäten, die da und wirksam sind. Ich brauche Ihnen das nicht auszuführen, ich verweise Sie auf mein Buch „Die Bergpredigt".

Es handelt sich also dabei um eine wesenhafte Wandlung, die wir nicht leisten können, sondern die an uns geschieht, wo wir nicht Subjekt, sondern Objekt sind, um eine Wiedergeburt unsers Wesens „von oben". Das unterscheidet zwischen Religion und Reich Gottes, daß sich in der Religion gewiß auch eine Wandlung, aber nur des Bewußtseins vollzieht. Die Menschen bekehren sich, d. h. sie nehmen eine andere Weltanschauung an, sie fühlen sich in eine neue Gemütsverfas-

sung ein, sie stellen sich anders ein, sie leben moralisch. Aber das ist eine subjektive Selbstbehandlung und Arbeit an sich selbst, während bei der wesenhaften Wandlung das Ich des Menschen, diese Personifikation unsers ganzen subjektiven geistigen Dunstes, stirbt und ein neues Wesen geboren wird, das Göttliche im Menschen, die Seele, das erwacht, zu leben beginnt und sich schöpferisch entfaltet und dadurch den Menschen von dem Bann, Wahn und Gift erlöst, in dem er verweste.

Sie werden jetzt begreifen, daß auch die vollkommenste Religion niemals das erreichen kann, was die wesenhafte Verwandlung des Menschen, die Wiedergeburt im Sinne Jesu, hervorbringt. Das ist die neue Konstitution des Menschen von Gott, wo der Mensch wirklich in Gott verfaßt ist, also genau so wirklich in Gott verfaßt, wie wir zunächst in unserm Selbsterhaltungstrieb und Geschlechtstrieb verfaßt sind. Wenn ein Mensch so in Gott verfaßt ist und Gott so unmittelbar in ihm wirkt, so ist er im Reich Gottes. Wie weit sich das alles verwirklicht hat, d. h. zur vollen Entfaltung gelangte, ist nicht entscheidend, sondern ob er geboren ist im Reich Gottes, dann wird sich die Entfaltung ganz von selbst ergeben. Aber wenn jemand in einer Religion steht, von einem Idealismus erfüllt ist, so kann er bis auf die Kirchturmspitze klettern und das Letzte und Höchste im Idealismus erreichen, er bleibt immer derselbe, der er war, er wird nicht wesenhaft anders.

3. Erleben Gottes und Offenbarung

„Ist Ihnen ‚Erleben Gottes‘ dasselbe wie Offenbarung, etwa Offenbarung, wie sie sich an Moses, den Propheten, Jesus vollzogen hat, nur etwa gradweise verschieden? Oder ist Offenbarung, besonders bei Jesus, etwas ganz anderes?“

Offenbarung in diesem Sinn ist etwas ganz anderes als das, was ich Erleben Gottes nenne, das Einwirken Gottes

durch das tägliche Leben auf den Menschen, wodurch er den Menschen sucht, wodurch er mit den Menschen Fühlung gewinnen will, wodurch er ihnen helfen und sie retten will. Wenn wir von dem, was uns begegnet und in Anspruch nimmt, im Innersten ergriffen werden und dann, wenn wir uns den darin uns erfassenden Aufgaben selbstvergessen hingeben, von Gott sein Wollen und Vollbringen empfangen und es ins Leben treten lassen — das ist Erleben Gottes, und so sollte unser ganzes Leben Erfahrung Gottes werden.

Offenbarung Gottes, wie sie die Propheten erlebten, ist etwas ganz anderes. Das tritt dort ein, wo Gott einen Menschen ergreift und ihn überhaupt oder für einen besonderen Auftrag zu seinem Werkzeug macht und ihm eine Fähigkeit und Vollmacht gibt, die nicht aus seinem Erleben hervorgeht. Ich habe in meinem Aufsatz über „Gotteserkenntnis“ in dem letzten Band der Grünen Blätter zwei Beispiele dieser Art aus meinem Leben erzählt. Ich will das nicht wiederholen, sondern nur darauf hinweisen. Das Eigentümliche dabei ist gerade, daß das in ganz unerklärlicher Weise über einen kommt, daß man überwältigend von etwas gepackt wird, von einer Klarheit, auf die man gar nicht aus war, daß man dabei ganz passiv ist und unter einem inneren Muß steht, dem man sich nicht entziehen kann. Das ist Offenbarung Gottes in diesem besonderen Sinn, wie wir es in dem Alten Testament bei den Propheten finden, wo z. B. Amos plötzlich von seinen Rinderherden weggerissen wurde, um in die Hauptstadt des Landes zu gehen und eine Botschaft auszusprechen. Als er das getan hatte, konnte er wieder zurückkehren.

Bei Jesus liegt die Sache aber noch anders. Das Außerordentliche bei ihm allen Propheten gegenüber ist dies, daß er nicht nur der Verkünder der Botschaft: „Das Reich Gottes ist nahe herbei gekommen“ war, sondern daß er der Messias war. Die beste sachliche Übersetzung von Messias ist Erfüller, Vollbringer, Verwirklicher. Gegenüber allen Propheten

vor ihm, die etwas ankündigten, sagten, auf etwas Bestimmtes hinwiesen oder hinzuwirken suchten, die das Volk dafür erziehen sollten, ist er im ausgesprochensten Sinn der Erfüller, der Verwirklicher. Aber das ist es nicht allein. Damit hängt zusammen, daß er das, was er wollte, brachte, verwirklichte, selbst darstellte, und daß es sich hier nicht nur um einen Auftrag von Gott handelte, nicht nur um ein Organwerden für bestimmtes Tun, sondern daß es aus seinem Sein und Leben ganz von selbst erwuchs. Das ist meines Erachtens der tiefe Sinn des Glaubenssatzes des Dogmas von der Gottessohnschaft oder Gottheit Jesu. Ihm erwuchs das Reich Gottes aus sich selbst kraft eines Innewohnens von Gott aus, über das wir nur stammeln können. Infolgedessen ging bei ihm alles Menschliche rein und ganz darin auf. Es war vollkommen davon durchglüht, ja es bestand darin trotz der endlichsinnlichen Individualität seiner irdischen Erscheinung. Wenn Sie mich verstanden haben, sehen Sie diesen ungeheuren Unterschied zwischen ihm und den Propheten vor und nach ihm, ja beinahe die Kluft, über die es kein Hinüber gibt, selbst für die Menschen, die von Gott zu gewaltigen Propheten erwählt worden sind. Es ist immer das Höchste, was es je für Menschen geben kann, daß Jesus in Menschen Gestalt gewinnt, d. h. daß das Reich Gottes, das in ihnen wird, keimt und sich entfaltet, so vollständig ihren Wuchs und Charakter bildet und die Gestalt des neuen Wesens gewinnt, wie wir es bei Jesus sehen.

II. Vom Leben aus Gott

1. Was kann der Mensch tun, um den Heiligen Geist zu empfangen?

„Kann der Mensch von sich aus gar nichts dazu tun, daß er den Heiligen Geist empfange? Kann er nur die Bahn frei machen und muß im übrigen geduldig warten?“

Dieselbe Frage ist mir auch noch in anderer Form gestellt worden: „Genügt es nicht, das faustische ‚immer strebend

sich bemühen' zu haben und auszuleben?" Ich habe am Sonntag[1]) sehr deutlich geschieden zwischen dem Geist Gottes und dem Geist der Menschen, weil ich verhüten möchte, daß Sie sich mit einem Geistgottesersatz beruhigen. Die Gefahr und Versuchung liegt sehr nahe. Es haben sich ja Millionen von Menschen Jahrhunderte lang mit einer christlichen Gesinnung, mit einer religiösen Weltanschauung, kurz mit einem subjektiven Gedankentum begnügt, von dem sie sagten: das ist der Geist Gottes, der sehr dürftig in mir vorhanden ist, aber ich hoffe, daß er stärker wird, ich lebe ja noch anders, als ihm entspräche, aber schließlich wird es doch mehr werden. Damit tröstete man sich! Diese Beruhigung am Ersatz der wirklichen Offenbarung Gottes in uns muß aufhören, wenn wir für das Reich Gottes geschickt werden wollen. Sonst kann Gott mit uns nichts anfangen, denn da nehmen wir ihm ja alles vorweg in unsrer Vorstellung, in unserm Wahn, wir sehen dann alles so an, als ob es so wäre, und tun, als ob es so wäre, als ob wir es könnten. Und an diesem Sehen-als-ob und Tun-als-ob ist die Offenbarung der Wahrheit und des Lebens, die von Gott allein immer und immer wieder gegeben werden muß, in der Menschheit gescheitert.

Infolgedessen muß man die Frage sehr vorsichtig stellen: Kann der Mensch von sich aus gar nichts dazu tun, daß der heilige Geist zu ihm komme, kann der Mensch nur die Bahn frei machen, und muß er im übrigen geduldig warten?

Ich meine, er tut schon sehr viel, wenn er die Bahn frei macht, wenn er alles in seinem Leben und Verhalten aus dem Wege räumt, von dem er sich als ehrlicher Mensch sagt: das steht jedenfalls dem Geist Gottes entgegen, das stimmt nicht damit überein. Ich wäre sehr glücklich, wenn ich von Ihnen allen sagen könnte, daß Sie die Bahn frei machten. Ich muß offen gestehen, daß ich bis jetzt selten Menschen gefunden habe, die das tun. Viele, die es wollen, aber sehr

[1]) Vgl. die Vorträge im letzten Heft „Pfingsten".

wenige, die es tatsächlich tun. Die meisten schieben es von einer Selbstbesinnung zur anderen auf und kommen so nie dazu. Unterdessen gewinnt das hergebrachte Leben bei ihnen durch die Gewohnheit immer wieder so die Macht, daß es je länger je weniger geht. Wir wollen also davon nicht so geringschätzig sprechen, es ist ungefähr das Größte, was ein Mensch tun kann.

Die Lage ist die: wenn ein Mensch nicht Organ Gottes ist, so ist er Organ der Welt, all der Einflüsse, die ihn beherrschen, der Dinge und Verhältnisse, der Instinkte und Verblendungen, der Wahnvorstellungen und moralischen Grundsätze, des Herkommens und Übereinkommens. Es ist also nur eins von beiden möglich, entweder Organ Gottes oder Organ der Welt zu sein.[1]) Und nun sehen Sie: in jedem Augenblick des Daseins, wenn ein Lebensanspruch an uns herantritt, eine Aufgabe, eine Schwierigkeit, eine Not, eine Begegnung, stehen wir stets vor der Entscheidung, ob wir uns zu Gott bekennen oder zu der Welt, beziehungsweise zu unserm Ich, dem Organ der Welt. Da sehen Sie nun, was der Mensch tun kann. Wenn er sich in jedem Augenblick mit Willen und Bemühen zu Gott zu bekennen sucht, dann tut er, was er tun kann. Wenn also ein Lebensanspruch an Sie herantritt, der Ihr Geld in Mitleidenschaft zieht, so entscheidet sich, ob es Ihnen anvertrautes Gut ist, das Sie zum Besten der andern zu verwalten haben, oder ob Sie es als Ihr Eigentum ansehen, mit dem Sie machen können, was Sie wollen. So ist es aber überall. Wenn Sie mit jemand zusammentreffen, haben Sie stets die Möglichkeit, sich zu entscheiden: willst du dir zu Gefallen leben oder dem andern dienen, willst du für ihn da sein, oder soll er dich erfreuen, dich in Ruhe lassen? Bei jedem Lebensanspruch können Sie fragen: was kann ich davon haben? oder: wozu bin ich jetzt verpflichtet? Ich brauche

---

[1]) Vgl. den Aufsatz in meinem Buche „Gott“ ‚Gott und Welt im Menschen‘, auch Grüne Blätter 22. Bd. S. 171—184.

es nicht weiter auszuführen, Sie werden verstehen, was ich meine. Wenn man dann immer darauf aus ist, sich unter allen Umständen, und wenn es einem noch so gegen den Strich geht, ja dann erst recht, für Gott zu entscheiden, so ist man jedenfalls auf Gott gerichtet und damit in der Lage, daß er einen ergreift und durch einen wirkt, daß er einem sich offenbart und seinen Geist gibt. Und in dem Maße, als Sie sich so immer für Gott entscheiden, werden Sie gewiß in sich hier und da und bald immer stärker in allen möglichen Lebenslagen einen Hauch von ihm spüren, einen Trieb und Drang bestimmter Richtung und Art, so daß es sich immer weniger um eine besondere bewußte Entscheidung handeln wird, es vollzieht sich das von selbst, von Gott aus.

Das sind die Anfänge von dem Treiben des Geistes Gottes, und je mehr sich der Mensch davon treiben läßt, je weniger er dem Treiben widersteht mit der bekannten Erwägung: eigentlich müßtest du, aber . . . und nun folgt die Entschuldigung, die Begründung, warum er es nicht tut —, also je weniger er sich diesem Treiben gegenüber sperrt, um so mehr wird der Geist in ihm eine Macht werden. Sie sehen, der Geist wird nicht von dem Wollen in uns einfiltriert, sondern der Zugang des Geistes liegt in uns tiefer als unser Bewußtsein und Wollen, nämlich in dem in uns, was nicht von dieser Welt ist, und in dem Maße, als die echten Empfindungen der Seele, dieses Unbedingten in uns, lebendig werden, treibt in uns der Geist Gottes.

Wenn Sie ein solches Verhalten „geduldig warten“ nennen, so habe ich nichts dagegen einzuwenden. Geduld ist nicht Passivität, sondern gespanntes bereites Warten, also gesammelte Aktivität. Man wird dabei nicht phlegmatisch, sondern energisch, kraft des starken Verantwortlichkeitsgefühls, das in einem lebendig ist, immer das zu tun, was in jedem Augenblick der Wille Gottes ist.

Was haben wir nun, von hier aus, von dem ‚immer strebend sich bemühen‘ zu halten? Wenn dieses das konkret darstellt,

was ich Ihnen ausführte, so ist es recht und in der Ordnung, dann ist es gewiß eine Vorbedingung. Aber nun müssen wir einmal bedenken, was das für Menschen sind, die von sich sagen, daß sie sich immer strebend bemühten. Dies herrliche Wort ist eine Redensart geworden, mit der wie mit keiner andern Schindluder getrieben wird. Es wird am meisten von solchen gebraucht, die weder streben noch sich bemühen, wenn ihre Selbstsucht sie nicht dazu treibt. Das ist kein Wunder. Alle Bemühungen um uns selbst bleiben innerhalb unsrer Gebundenheit, innerhalb unsers Wahns, innerhalb unsrer Unreinheit. Da kommen wir mit dem Strebendsichbemühen nicht heraus. Alles, was von uns ausgeht, was wir mit Bewußtsein und Willen tun, ist immer verkehrt. Das ist der Grund, warum Luther an den „guten Werken“ verzweifelte: weil sie als Erzeugnisse sündiger Menschen immer Gott ein Greuel sind, und er sich darüber klar wurde, daß nur das etwas taugt, was Gabe und Wirken Gottes in uns ist. Es ist mit dem Strebendsichbemühen also eine ganz verzweifelte Sache, denn wir wissen und können ja nicht, was wir tun sollen, und indem wir uns strebend bemühen, verfehlen wir immer das einzig Wahre, es gelingt uns nicht. Wenn Sie sich sehen könnten wie aus einer andern Welt, wie gebunden Sie sind durch Ihre Lebensgewohnheiten und Gedankenbahnen, Gefühlssuggestionen und Bestrebungen, die immer sofort lebendig werden, sobald ein Lebensanspruch an Sie herankommt, so würden Sie begreifen, daß wir immer scheitern müssen mit allem, was von uns ausgeht, selbst wenn wir uns so einstellen und für Gott zu entscheiden suchen, wie ich es vorhin ausführte. Auch das gelingt uns nie, außer wenn uns Gott dabei die Hand reicht und es von sich aus bewirkt.

Sie können mir glauben, wenn man immer und immer wieder, tagtäglich Fälle erlebt, wie die Menschen mit dem „besten Willen“ geradezu Verbrechen begehen, z. B. an ihren Kindern, dann verzweifelt man an der Fruchtbarkeit des

Strebendsichbemühens. Gewiß, dieser Drang, dieser Zug nach Höherem, wenn er wirklich ein solch sachlicher Zug ist, daß er die Selbsthingabe und Aufopferung in sich schließt, ist die Voraussetzung dazu, daß einer von Gott ergriffen werden kann. Aber solange das nicht eintritt, wird unser Strebendsichbemühen unfruchtbar bleiben, wir verfitzen uns dann immer wieder in dem Verkehrten und kommen nicht aus der ganz verdrehten Konstitution unsers Seins und Lebens heraus, die es mit sich bringt, daß alles, was wir auf Grund dieser verrückten Konstitution tun, verkehrt wird.

Sie werden jetzt wieder denken: das ist ja rein zum Verzweifeln! Nein, das ist nur so lange zum Verzweifeln, als einem nicht das Bewußtsein davon aufgeht, sobald einem aber die Augen dafür aufgegangen sind, ist es nicht mehr zum Verzweifeln. Man kann dann nicht mehr naiv in dieser Täuschung leben. Man erhebt dann seine blinden Augen zu Gott, und dann sehen wir hier und da etwas, zunächst nur wie durch einen Lichtschein, der in einen finstern Raum fällt, wie es sein müßte, und wenn der Mensch diesem Lichte nachgeht, dann kommt er auf eine ganz neue Lebensbasis durch Gott.

2. Gibt es ein Fortschreiten in der Erfahrung Gottes?

„Kann man in Ihrem Sinne sagen, daß man Gott noch nicht genügend erlebt hat oder nach tiefem Erleben wieder zurückfällt, daß man mithin weiteren Erlebens bedürfe, gewissermaßen eine Entwicklung durchmache?“

Der Ausdruck „Erleben Gottes“ ist sehr peinlich. Man muß ihn brauchen, aber er bleibt immer sehr peinlich, weil er so leicht mißverstanden werden kann. So wie ich es verstehe, ist es gar nicht in dem Grade etwas Besonderes, wie es sich die meisten vorstellen. Wie man nicht glauben soll, es bestünde in einem besonderen Gefühl, in einer besonderen Erhobenheit, Seligkeit oder sonst etwas Besonderem, soll man auch nicht meinen, daß es nun für den Augenschein so wesent-

lich unterschieden sei von tiefen Erlebnissen, die wir auch sonst haben. Das Entscheidende ist dabei immer, daß in solch einem Moment ein wirklicher objektiver Kontakt eintritt zwischen Gott dem Lebendigen und der Seele des Menschen, ein Kontakt im Sein und Geschehen. Aber wenn der eintritt, so wird das der Mensch in den meisten Fällen gar nicht in besonderer Weise spüren. Er merkt es nur an den Wirkungen, an dem Vonselbst, mit dem dann alles geht, an dem Erfüllenden, was dann sein Tun hat, an dem Gelingen im tieferen Sinn. Aber sonst unterscheidet es sich für unser Bewußtsein gar nicht wesentlich von jedem tieferen Erlebnis. Darum kann ich diese Frage so beantworten, daß es sich mit dem Erleben Gottes genau so verhält wie mit jedem intensiven Erleben. Das kennen die meisten hier und da. Dann gibt es aber Menschen, die kommen durchgängig zu einer Intensität des Erlebens, zu einem andauernden starken, ursprünglichen Empfinden allem gegenüber, das sich überall geltend macht, und zu daraus hervorgehenden unmittelbaren Lebensäußerungen, die etwas Geniales an sich haben. Insofern kann man also sagen, daß man zunächst nur hier und da dazu kommt, starke befruchtende Eindrücke zu bekommen, und je mehr die tiefe Empfindung, das ist die Empfänglichkeit, wächst, kommt man immer mehr dazu. Ob es Menschen gibt, die alles jeden Tag von früh bis abends das Kleine und das Große fortwährend befruchtend erleben, weiß ich nicht, aber das bekümmert mich auch nicht, oder darum kümmere ich mich nicht.

Darf ich hier nebenbei etwas bemerken? Immer wieder merke ich bei solchen Fragen und Gesprächen, daß ich viel unbekümmerter lebe als Sie alle, und es scheint mir eine Krankheit unsrer Zeit zu sein, auch auf religiösem Gebiet, daß man so bekümmert lebt, daß man sich um viel zu viel kümmert. Sehen Sie z. B., wenn ich eine Periode habe, wo Ebbe ist, einen Zustand des Unvermögens, der Unfähigkeit, worunter andere entsetzlich leiden, so genieße ich das, ein-

mal stumpfsinnig sein zu können, oder, wenn mir am Abend einmal meine Gleichgültigkeit allem gegenüber, meine Apathie allem gegenüber auffällt, wie es zuweilen vorkommt, so mache ich mir nichts weiter daraus. Die Natur schaffte sich da selbst die Ausspannung, die ich ihr nicht verschaffte. Ich begrüße es gewiß, wenn die Produktivität in mir drängt, und wenn es im täglichen Leben Schlag auf Schlag geht, hinüber und herüber, und die elektrischen Funken nur so sprühen, aber wenn es nicht ist, ist es nicht. Ich bin darüber nicht bekümmert. Ich freue mich nur darauf, wenn es einmal wieder anders wird. Unterdessen lebe ich so, wie ich eben leben kann. Sie werden vielleicht sagen: Das ist leichtfertig. Gewiß, da haben Sie vollständig recht. Ich bekenne mich zu der Leichtfertigkeit des Glaubens. Diese Unbekümmertheit fließt aus meinem Glauben. Ich weiß, daß ich nichts Wesentliches dazu tun kann, daß alles Gnade ist, daß ein Mensch sich nichts nehmen kann, es werde ihm denn gegeben. Wenn ich mich darüber bekümmerte, wäre es Kleinglaube oder gar Zweifel oder Vordrängenwollen meiner Person, daß ich es selbst machen wollte, also in jedem Fall etwas Verkehrtes. Diese verkehrte Art sehe ich auch darin, wenn Sie, sobald Sie etwas von mir hören, sich gleich prüfen: Ist das bei mir vorhanden, wie weit bin ich darin?

Eine solche Frage ist die vorliegende, „ob man Gott noch nicht genügend erlebt hat oder nach tiefem Erleben wieder zurückfällt, daß man mithin weiteren Erlebens bedürfe, gewissermaßen eine Entwicklung durchmache?“ Das brauchen Sie gar nicht zu wissen, überlassen Sie das der göttlichen Vorsehung! Die wird es Ihnen schon zeigen. Und vor allen Dingen gebe ich Ihnen den guten Rat, daß Sie nicht mehr sein und können wollen, als Ihnen gegeben ist, und dankbar für das sind, was Ihnen gegeben wird und aufgeht. Hüten Sie sich, mit Ihrem Wissen immer über Ihre Erfahrung hinaus zu wollen! Das ist das Gefährlichste, was es gibt.

3. Das Armsündergefühl

„Ist es überhaupt möglich, jemals dauernd aus dem Armsündergefühl, wie ich es einmal nennen möchte, herauszukommen?“

Ja gewiß, wenn Sie überhaupt aus dem Selbstgefühl herauskommen, sowohl aus dem Selbstbewußtsein, etwas zu sein, zu können, zu leisten, wie aus dem Minderwertigkeitsgefühl, nichts zu sein. Dann kann an die Stelle dieses gesteigerten oder ausgelöschten Selbstgefühls das Lebensgefühl der Seele treten, der Glaube als elementares Empfinden. Und es ist dann eine Lust zu leben, wenn man ganz unmittelbar, unbewußt daraus lebt und sich um sich selbst gar nicht weiter kümmert.

Dieses ewige Armsündergefühl ist auch eine Form der Drehe um sich selbst, der Selbstsucht, ja kann eine förmliche Wollust, eine quälerische Selbsterniedrigung sein, auf die man sich etwas einbildet. Nehmen Sie sich doch gar nicht so wichtig! Nehmen Sie nur das Leben wichtig, Ihr tätiges Leben, das Sie von früh bis abend in Atem hält, und seien Sie immer selbstvergessen mit ganzer Seele bei der Sache, um die es sich gerade handelt, damit darin Gott unmittelbar, im Verborgenen, Ihnen unbewußt zur Wirkung kommen kann. Je mehr das geschieht, und Sie so aus dem Lebensgefühl Ihres Glaubens, der immer wieder durch die Eindrücke und Erlebnisse erregt wird, unreflektiert, ungestört und unbeflekt vom Ich leben, um so weniger werden Sie sündigen und um so mehr von Gott geheiligt werden.

Das ist die einzige Möglichkeit, wie aus uns etwas werden kann, wie wir anders werden, wie wir uns im Wahrhaftigen entfalten und stark werden. Das werden wir nie durch uns, sondern nur durch Gott. Es ist nie unsre Leistung und unser Verdienst, sondern Gottes Gabe und Gnade. Es wäre eine groteske Verblendung, wenn sich jemand etwas darauf einbilden wollte und darauf ein Selbstgefühl gründete. Das ist ganz unmöglich. Wo es möglich ist, da ist das gar nicht wirklich geschehen. Schon wenn wir uns bei einer Lebens-

äußerung fühlen, geht es ja sofort schief. Die Linke darf nicht wissen, was die Rechte tut.

Was wir von uns aus tun, d. h. wo wir nicht bloß Organ Gottes, sondern Urheber sind, ist immer Sünde. Wir werden also immer sündigen und Sünder bleiben, sobald und soweit unser Ich zur Geltung kommt, aber frei werden von der Sünde und sündlos leben, sobald „das einzig wahrhaft seiende Subjekt“ Gott durch uns lebt. Also an und für sich ist und bleibt der Mensch immer ein armer Sünder. Aber sobald er nichts mehr für sich ist, sondern nur noch für Gott, d. h. sein Organ und Werkzeug, also nur an und für Gott, ist er sündlos, ein unschuldiges Kind Gottes, ein Mensch von Gottes Gnaden.

4. Leben aus Gott und die Anforderungen dieser Welt

„Wie ist es — innerhalb der gegenwärtigen Weltordnung — einem Menschen möglich, ein Leben in Gott zu führen und dabei doch, wie es die abendländische Moral gebietet, den Anforderungen dieser Welt zu genügen? Ist nicht heute in dieser Welt schlechthin Alles, jeder Erfolg, jedes Vorwärtskommen, ja überhaupt jede Selbstbehauptung, auf die beiden widergöttlichen Faktoren „Ehre“ und „Mammon“ gestellt? Oder soll man, um in Gott leben zu können (genauer: den Versuch dazu zu machen), die Geschäfte dieser Welt nur nebenher, ohne inneren Anteil erledigen? Wie aber sich dann, bei dem gegenwärtigen Daseinskampf, auch nur einigermaßen oben halten?“

Durchaus nicht, ich sehe die Dinge ganz anders, grundanders. Ich möchte dem gegenüber vielmehr feststellen: um den Aufgaben in der Welt zu genügen, gibt es nur einen Weg: aus Gott zu leben! Der Mensch, der aus der Fühlung mit Gott lebt, der gänzlich Organ und Werkzeug Gottes geworden ist, hat die meisten Aussichten, die Aufgaben des Lebens wirklich voll und ganz zu erfüllen, sie erlösend, schöpferisch zu erfüllen. Leuchtet Ihnen das nicht ohne weiteres ein? Die

ganze Welt ist doch ein Schauplatz des Waltens und Wirkens Gottes, abgesehen davon, daß sie eine Schöpfung ist, die aus seiner Hand hervorging. Die Weltgeschichte ist der Vorgang, durch den sich die Vollendung der Schöpfung vollziehen soll. Das ist auch die tiefste Sehnsucht der Menschheit, die den meisten unbewußt die Triebkraft all unsrer Arbeit und Mühe auf allen Gebieten, auch in Naturwissenschaft, Technik, Wirtschaft und Politik ist. Dann ist es doch ganz klar, daß wir, wenn wir in allem und jedem aus der Fühlung mit Gott heraus unsre Aufgabe ergreifen und erfüllen, sie eher verwirklichen und vollbringen, als wenn wir es aus unsern armseligen Gedanken und Berechnungen tun, daß wir dann überhaupt erst an den Schwierigkeiten und Unmöglichkeiten wachsen, bis wir ihnen gewachsen, der Lösungen fähig und der Leistungen vollmächtig werden. Denn Vollbringen und Vollmacht gibt es nur von Gott aus. Alles wirkliche Vorwärts, jede wahrhaftige Frucht, jeder lebendige und bleibende Erfolg beruht also völlig auf dem Faktor Gott. Was auf etwas anderem beruht, ist unzulänglich, verfehlt, scheinbar, nichtig. Es gibt also keinen Gegensatz zwischen Leben aus Gott und gelingendem, erfüllendem, vollbringendem Leben in der Welt, sondern schöpferisches, vollmächtiges, fruchtbares Leben quillt nur aus Gott, und wahrhaftig kann ich mich nur behaupten, wenn meine Widerstandskraft und Überlegenheit in Gott begründet ist, wenn mein Sein und Tun in ihm beruht.

Es ist auch nicht so, daß das Leben aus Gott aus der Welt heraus führt. Wer wirklich aus Gott lebt, wird in die Welt hineingetrieben, er ist Sendbote Gottes, Werkzeug Gottes, um zu handeln, zu wirken und zu schaffen in der Welt, zu sein und zu leben in der Welt. Alles das ist Offenbarung und Darstellung Gottes, und das muß überall, ebenso in der Hauswirtschaft der Frau, wie in dem Beruf des Mannes zur Geltung kommen, daß die, die so aus Gott leben, die Pfadfinder, Entdecker, Erlöser sind, die Erfüller und Vollbringer, die leuchten-

den Vorbilder für die anderen, weil sie etwas können und vermögen, was den anderen schlechthin abgeht. Das ist die notwendige Folge des Lebens aus Gott, und wo die nicht da ist, zweifle ich an dem wirklichen Kontakt mit Gott.

Damit fällt das andere ohne weiteres hin: „Oder soll man, um in Gott leben zu können, die Geschäfte dieser Welt auf die Seite schieben und nur nebenher erledigen?“ Davon kann natürlich gar keine Rede sein. Die Geschäfte dieser Welt dürfen nicht nur nebenher erledigt werden, sondern in der Erledigung muß Gott sich offenbaren, sein Wille muß geschehen in allen Aufgaben, die wir erfüllen. Es gibt da gar keine Ausnahme, und je mehr wir darauf aus sind, um so weniger brauchen wir uns zu sorgen: dann meistern wir das Schicksal und erfüllen das Leben. Wer aus Gott lebt, überwindet die Welt. Nicht nur so, daß er mit all der Not und dem Elend, wie es an ihn herantritt, fertig wird, sondern daß er es bewältigt, daß er das bezwingt, was andere erliegen läßt, daß er lebt wie einer, der Vollmacht hat, daß er die Welt Gott unterwirft.

5. Inneres Leben und Beruf

„Wie kann ein Mensch, der in einem Beruf steht, der in der Hauptsache mechanisch ist, ihn mit wenig Menschen zusammenbringt und ihn doch abends müde gemacht hat, sich wirklich innerlich weiterbringen?“

Vor allen Dingen, meine lieben Freunde, wir bringen uns überhaupt nicht innerlich weiter. Stellen Sie sich das bloß einmal vor: Sie wollen sich innerlich weiterbringen! Wie machen Sie das? Da lesen Sie gute Bücher, oder hören sich Vorträge an, oder hängen guten Gedanken nach und fassen die besten Vorsätze. Glauben Sie doch nicht, daß Sie dadurch innerlich weiter kämen! Das ist alles Gehen am Ort, Sie treten dabei immer auf demselben Fleck herum. Sie raffen nur etwas an sich und treten es breit. Sie kommen dadurch

nicht einen Schritt vorwärts. Es ist Herrichtung, Aufmachung, Putz, Frisur, Politur der Seele, Stimmung des Gemüts, Spannung des Willens. Aber Sie bleiben derselbe, und in Ihrem Leben ändert sich damit nichts. Vorwärts kommt man nur durch tätiges Leben, das ist das einzige. Also dadurch, daß Sie die Lebensansprüche, die an Sie herantreten, erfüllen, welche es auch seien, ob Sie gerade anständig hergerichtet, in Form und Stimmung sind oder nicht. Dadurch kommen Sie innerlich vorwärts, ohne daß Sie darauf aus sind. Aber erfüllen müssen Sie sie in dem Sinn, wie ich es verstehe, nicht bloß erledigen, sondern wirklich aus der Tiefe heraus erfüllen. So etwa von dem Gedanken elektrisiert, daß wir immer etwas Vollkommenes hervorbringen sollen, und von der Überzeugung getragen, daß damit, daß etwas so vollbracht wird, was es auch sei, die Menschheit einen Schritt weiter tut.

Wenn wir so immer mit ganzer Seele dabei sind und das zu vollbringen suchen, was unsre Aufgabe ist, ob es sich darum handelt, Wäsche zu bügeln oder Adressen zu schreiben oder ein Stenogramm zu übertragen oder einen Brief zu beantworten, tun wir Schritte vorwärts. Wir brauchen also keine besondere Zeit dazu und nichts Besonderes dafür zu tun, sondern nur das Gewöhnliche, Alltägliche besonders zu tun, unmechanisch, persönlich, menschenwürdig. Das ist das Eine.

Und dann kommen wir weiter vorwärts, wenn wir uns nicht aus dem Zusammenhang des Lebens lösen, uns nicht isolieren, denn Isolierung ist der Tod, sondern immer im Zusammenhang des Lebens bleiben und in ihm unser Leben entfalten. Das heißt also gemeinschaftlich leben. Das können wir aber, auch wenn wir ganz einsam sind, denn wir begegnen fortwährend Menschen, für die wir uns interessieren können, und bestünde das nur darin, daß wir sie herzlich anschauen. Es gibt ein Anschauen gemeinschaftlichen Lebens, wodurch eine unmittelbare innere Fühlung hergestellt werden kann, die aber natürlich oft von dem anderen zurückgewiesen

wird, doch oft auch einen Widerhall findet, so daß sie herüber- und hinüberwebt. Diese Beziehungen sich anspinnen lassen, so, wie es kommt, ohne wählerisch zu sein, ohne Absichten zu haben, ohne zudringlich zu werden, sondern es einfach werden und geschehen lassen, aber für alle da sein, was für Menschen auch an uns herantreten, ob es der Briefträger oder ein Verkäufer ist, das ist das Anheben gemeinschaftlichen Lebens. Dadurch kommt ein Mensch vorwärts, ohne darauf aus zu sein, weil er nicht an sich, sondern an den andern denkt.

Wenn ich diese Frage nicht schriftlich, sondern persönlich bekommen hätte, dann würde ich gegebenenfalls zunächst gesagt haben: Ja, warum heiraten Sie denn nicht? Dadurch kommt man nämlich innerlich vorwärts, weil man damit in einer ganz außerordentlichen Weise in den Zusammenhang des Lebens tritt, nicht nur des gegenwärtigen, sondern auch des zukünftigen, weil damit eine Fülle von Aufgaben an uns herantreten, die nicht rein mechanischer Art sind, sondern gerade gegen all das Mechanische, was wir etwa zu tun haben, ein starkes Gegengewicht bilden. Aber das kann man nicht jedem sagen, weil das nicht alle Menschen in der Hand haben. Doch der, der das nicht kann, hat immer noch Möglichkeiten genug, für andere und mit anderen Menschen zu leben und auf sie einzugehen, und dadurch kommt er sicher innerlich vorwärts, wenn er es nicht egoistisch tut.

III. Leben auf Grund der Vorsehung Gottes

„In der letzten Fragenbeantwortung wurde darauf hingewiesen, daß Gott selbst uns unsern ganzen Werdegang bestimmt, und daß wir selbst auf unser Schicksal weder durch unsre eigenen Bestrebungen, noch durch unsre Bitten im Gebet einen Einfluß erlangen können. Wir sollen kein bestimmtes, einseitiges Ziel im Auge haben, sondern vielmehr die Fähig-

keit zu erlangen suchen, uns auf das, was das Leben uns bringt, einzustellen, sei es auch gegen unsre ursprünglichen Pläne und Wünsche."

Das habe ich nun gerade alles nicht gesagt. Ich muß also erst einmal richtigstellen. Gott bestimmt gar nicht unsern ganzen Werdegang und Lebenslauf. Er möchte ihn bestimmen, aber wir fahren fortwährend dazwischen, verderben ihn, bestimmen ihn selbst. So bereiten wir uns doch selbst unser Schicksal. Unsre Schuld ist unser Schicksal. Wenn Ihr Leben so schief geht, wenn Sie so oft scheitern und nicht voran kommen können, so sind Sie immer selbst daran schuld. Das dürfen wir doch nicht Gott anrechnen. Wenn einer des Geldes wegen heiratet, so bestimmt er doch sein Schicksal. Da kann man doch nicht sagen: das hat Gott vorgesehen und gefügt.

Ich habe vielmehr gesagt: Das einzig Wahre ist, wenn wir von der göttlichen Vorsehung leben. Diese Vorsehung entspricht genau unsrer besonderen eigentümlichen Anlage, der uns eingeborenen Idee unsers Wesens und Bestimmung unsers Lebens. Sie wirkt auf ihre Erfüllung hin und will uns durch alles, was uns trifft und begegnet, dafür bereiten und dazu führen. Sie trägt uns, umgibt uns, sorgt für uns und führt uns alles zu, was zu unserm Besten dient. Aber das alles empfangen wir nur, das alles tritt nur ein und verwirklicht sich, wenn wir uns auf Gott einstellen. Demgegenüber suchen aber die Menschen mit allen Mitteln, Gott auf sich einzustellen. Das ist der Inhalt der allermeisten Gebete. Sie wollen gar nicht, daß sich Gottes Vorsehung verwirklicht, sondern daß ihre eigene Vorsehung in Erfüllung geht. Was sie möchten, ist, daß Gott ihnen in dem hilft, was sie wünschen, was sie sich ausgedacht und vorgenommen haben. Diese ihre Vorsehung führt sie ins Unheil, zum Scheitern, zur Unfruchtbarkeit. Denn sie irren und verirren sich. Das habe ich gesagt. Das ist aber etwas ganz anderes, als was hier referiert wird.

Daraus ergab sich nun der Schluß, daß wir, statt große

Programme zu machen, Ziele zu stecken, gar nichts Besseres tun können, als ganz in der Gegenwart zu leben, in der die Keime der Zukunft liegen. Wir wissen nicht, wie der Lauf der Dinge des Lebens sein wird, was er uns bringt. Wenn wir uns auf bestimmte Vorhaben kaprizieren, besteht die größte Gefahr, daß wir Unmögliches und Verkehrtes zu verwirklichen suchen, das wir uns ausgedacht haben, und auf diese Weise blind werden für die Möglichkeiten, die jeden Augenblick vor uns auftauchen. Also z. B. ein junges Mädchen verliebt sich. Der Mann hat sie sehr gern, aber er denkt nicht daran, sie zu heiraten. Er sagt ihr das auch, aber sie hält an ihm fest, sie hofft und verliert so zehn Jahre der schönsten Jugend. Dann endlich bekommt sie es satt und reißt sich los. In diesen verlorenen zehn Jahren sind jedenfalls an ihr mancherlei Möglichkeiten vorübergegangen, die zu einer Ehe hätten führen können. Aber sie war ganz auf das Unmögliche aus und konnte darum diese Möglichkeiten nicht merken. So ist es auch im Berufsleben. Da hat sich einer vorgenommen, er will Jura studieren und dann zur Industrie gehen. Unterdessen ergeben sich vielleicht andere Möglichkeiten für ihn, die er aber nicht sieht, weil er nichts will, als was er sich vorgenommen hat. Scheinbar erreicht er sein Ziel. Aber die Industrie kann ihn nicht brauchen, weil ihm der Geschäftssinn fehlt. So scheitert er an seinem Eigensinn.

Wenn man aber von der Vorsehung Gottes lebt, dann erfährt man, wie sich da das Leben von selbst entfaltet und offenbart wie ein Wunder und Geheimnis, und der Werdegang und Lebenslauf mit innerer Notwendigkeit daraus hervorgeht. Das ist so etwas unbeschreiblich Herrliches, daß man gar nicht mehr anders leben mag. Denn das Leben eigener Vorsehung, dieses sich Ausdenken, Einrichten, Machen und Treiben kommt einem vor wie die Spielereien von Kindern, die das Leben der Erwachsenen oder die Geschichten ihrer Kinderbücher nach ihrer Phantasie aufführen. Deswegen glaube ich,

daß jemand, der die Vorsehung Gottes wirklich einmal kennt, ohne weiteres davor geschützt ist, daß er sich etwas zurecht machen will für die Zukunft, so daß er sich sagte: so will ich es machen oder das will ich erreichen, denn er weiß ja gar nicht, ob es möglich ist.

Hieran schließt sich die Frage:

„Kann nun diese Anschauung, besonders bei von Natur aus wenig aktiven Menschen, nicht leicht zu einem Energieverlust und dazu führen, jedes Streben nach einem bestimmten Ziel ganz zu unterlassen, und sich in bequemer, abwartender Stellung mehr dem Standpunkt des „laisser aller“ und dem „Kismet“ der Orientalen zu nähern mit all seinen trostlosen Folgen?“

Nein, das ist ganz unmöglich. Dazu kann nur einer kommen, der das gar nicht kennt, sondern es sich nur denkt. Denn es handelt sich nicht um den Unterschied von Aktivität und Passivität, sondern um den Gegensatz, daß ich mich auf Gott einstelle, oder daß ich mich auf mich selbst einstelle, daß ich mich von Gott durch das Leben führen lasse oder von meinen Gedanken und Wünschen leiten lasse. Mit Aktivität und Passivität hat das gar nichts zu tun. Die aktiv veranlagten Menschen sind, wenn sie auf die göttliche Vorsehung eingestellt sind, aktiver als die aktiv veranlagten Menschen, die ganz auf ihre eigenen Pläne eingestellt sind. Bei denen, die von der göttlichen Vorsehung leben, gibt es keinen Energieverlust, sondern einen gewaltigen Energiegewinn. Was für Kraft des Geistes und der Nerven kostet die Beschäftigung mit unsern Plänen, das Überschlagen der Möglichkeiten, das Brüten über Mittel und Wege, die Überwindung der Enttäuschungen, der Zweifel und der Hoffnungslosigkeit, die Rechenschaft, die man sich über das Erreichte und noch Ausstehende, über Schwierigkeiten und Gefahren, Verlust und Gewinn gibt! Alles das bleibt dem erspart, der sich durch Gottes Schickungen und Fügungen führen läßt und die motorische Kraft des

Lebens in persönliche Energie umsetzt. Wenn man aus dem lebt, was einem täglich gegeben wird und zukommt, immer ganz tut, was vorliegt, und sich keine Gedanken darüber macht, was wird, lebt man so intensiv, daß dadurch die Aktivität auf das Allerstärkste gesteigert wird, und auf diese Weise sogar passive Naturen zur Aktivität kommen können.

Andererseits wollen Sie nicht vergessen, daß es sich nicht um ein so oder so handelt, sondern wir müssen gleichzeitig aktiv und passiv, rezeptiv und produktiv sein. Denn das Erleben ist die Voraussetzung, daß wir vom Leben befruchtet werden. Ohne zu empfangen, können wir nichts erzeugen. Wenn ich nicht von diesen Eindrücken tief ergriffen werde und sie nicht im Verborgenen austragen kann, wird nie etwas Originales aus mir hervorgehen. Ich weiß ja, daß wir heutzutage vor der starken und reinen Aktivität auf den Knien rutschen. Aber das ist eine Verkennung der Sachlage. Ich habe in einem Aufsatz,[1]) der einem Vortrag entsprang, den ich hier einmal vor einem Kreis Industrieller hielt, ausgeführt, daß das Verhängnis unsrer Zeit dies ist, daß das rechte Verhältnis zwischen Sein und Tun sich verschoben hat, daß wir das Tun, die Aktivität ungeheuerlich überschätzen. Das ist die Ursache der allgemeinen Unfruchtbarkeit und des Mangels an genialen und führenden Männern. Wenn das tätige Leben nicht aus einem lebensvollen Sein entspringt, wird es ein subalternes, geistloses, routiniertes Treiben. Die Menschen kommen heute vor lauter Aktivität nicht dazu, für befruchtende Eindrücke empfänglich zu sein. Das richtige Verhältnis von Rezeptivität und Produktivität tritt ganz von selbst ein, wenn wir in jedem Augenblick mit ganzer Seele bei der Sache sind, um die es sich gerade handelt, und tun, was dann ganz von selbst hervorgeht, so daß das ins Leben tritt, womit uns das Leben befruchtete. Da bekommen wir jedenfalls von dem, was uns in Anspruch nimmt, schöpferische Ein-

[1]) Sein und Tun, 24. Band der Grünen Blätter S. 61—79.

drücke. Und dann geht aus solcher Befruchtung das, was wir zu tun haben, ganz von selbst hervor, und wir werden davor bewahrt, daß wir vor lauter Geschäftigkeit in alle möglichen Machenschaften hineingeraten und zu dem Leerlauf der Tätigkeit kommen, unter dem jetzt nicht nur viele Menschen und Unternehmungen, sondern unsre gesamte Kultur und Wirtschaft leidet. Darum gibt es gar nichts Heilsameres für uns, als so zu leben, daß wir Gott und seine Vorsehung durch uns walten, wirken, schaffen lassen.

Dann aber, wenn wir von der Vorsehung Gottes leben, sind wir weit entfernt von einem „laisser aller“ oder dem „Kismet“ der Orientalen. Fatalismus gibt es da gar nicht, denn aus dieser Haltung dem Leben gegenüber, wie ich sie Ihnen schilderte, ergibt sich eine fortwährende Lebensbereitschaft und Gespanntheit auf das, was kommt. Also das sich behaglich Niederlassen, die Hände in den Schoß Legen und Warten darauf, daß uns die gebratenen Tauben in den Mund fliegen, denken sich nur alle die aus, die das Leben aus Gott gar nicht kennen. Kann es denn eine stärkere Erfüllung des Lebens mit der glühendsten Energie geben, als wenn wir im lebendigen Kontakt mit Gott stehen, und sein Wille uns elektrisiert, sein Geist uns treibt und seine Kraft uns die Vollmacht gibt, die Aufgabe der Stunde zu erfüllen, welche es auch sei! Alle Energie, aller Tätigkeitsdrang, der von unsern schlimmen Instinkten, dem Egoismus voran, aufgetrieben wird, ist gar nichts gegenüber dieser Energie, die dann den Menschen erfüllt.

„Wie sind außerdem von dieser Anschauung aus z. B. Kraftnaturen wie Luther, Friedrich der Große und Bismarck zu beurteilen, die doch auch bestimmte, weitgesteckte Ziele verfolgten und durch eine Riesenenergie trotz größter Schwierigkeiten erreichten, und die dadurch nicht nur ihr eigenes Schicksal, sondern auch das Geschick ihrer Zeit weitgehend beeinflußt haben?“

Ich glaube, daß Luther keine bestimmten, weitgesteckten

Ziele verfolgte, sondern gar nicht ahnte, wohin es mit ihm und seinem Werke ging. Er ist vielmehr ein Beispiel dessen, was ich meine. Und bei Bismarck ist es mir auch sehr fraglich, ob er wirklich das Ziel so vor Augen gehabt hat, wie wir es ihm hinterher zuschreiben, ob er nicht vielmehr geführt worden ist und sich führen ließ von einem Ereignis zum andern. Ich kenne ihn nicht genug, um da etwas Bestimmtes behaupten zu können. Aber wenn er es so gemacht hätte, wie es der Fragesteller voraussetzt, wäre er jedenfalls ein schlechter Staatsmann gewesen. Denn Politik ist die Kunst des Möglichen. Dazu gehört vor allen Dingen, daß man sich nicht auf etwas festlegt, wovon noch gar nicht sicher ist, ob es möglich ist, sondern immer das Mögliche ergreift und verwertet, was vorliegt und kommt, und von einer ungeheuren Beweglichkeit ist, immer auf die verschiedenen auftauchenden Möglichkeiten einzugehen. Mir scheint also gerade der geniale Politiker der zu sein, der nicht tut, was hier angenommen wird, sondern von der Konjunktur des Augenblicks Schritt für Schritt in der Richtung vorwärts schreitet, die sich mit innerer Notwendigkeit aus dem Geschehen ergibt. Es soll ja auch das Zeichen des genialen Staatsmannes sein, daß er nicht nach Programmen handelt, nicht nach einem bestimmten Plan sein Volk führt, sondern mit nachtwandlerischer Sicherheit ganz instinktiv den Weg geht, der vorwärts führt, daß in ihm nur Ahnungen lebendig sind und ein innerer Drang waltet, der ihn nach einer bestimmten Richtung weist. Die Vorsehung waltet in ihm wie in einem Organ und führt ihn, indem er führt, wie es sich jeweils ergibt.

„Und sind nicht grade auch in der Gegenwart alle vaterländischen Bestrebungen ohne bestimmtes Ziel undenkbar, auch wenn dieses Ziel durch unvorhergesehene Ereignisse beeinflußt wird und eine neue Einstellung der früheren Bestrebungen erfordert?“

Ich glaube, das Verhängnis unsrer vaterländischen Be-

strebungen sind heute gerade diese bestimmten Ziele. Denn diese verhindern, daß das Nächstliegende, Grundlegende, Vorläufige geschieht, wirken verderblich auf die heranwachsende Jugend und verführen zu den denkbar verkehrtesten, aussichtslosen Mitteln und Wegen. Alle diese Menschen sind vollständig verblendet, daß sie einfach mit dem Gegebenen nicht mehr rechnen können und das Mögliche zurückschlagen, um sich für etwas Unmögliches zu begeistern und einzusetzen. Selbstverständlich setze ich voraus, daß bei allen vaterländisch gesinnten Menschen ein innerer Drang in einer bestimmten Richtung lebendig ist. Das ist ja klar. Also, daß in einem Deutschen jetzt der Drang lebt, wieder wirtschaftlich in die Höhe zu kommen, wieder ein freies Volk zu werden, wieder mit den 11 Millionen unsrer Brüder vereinigt zu werden, die uns wider alles Recht der Selbstbestimmung eines Volks entrissen worden sind, das versteht sich von selbst. Darüber braucht nicht geredet zu werden. Aber sich nun von diesem Drang in der Weise hypnotisieren und fortreißen zu lassen, daß man Unternehmungen nach diesen Zielen in die Wege leitet, ist das größte Unglück, das uns widerfahren kann. Sondern hier heißt es, sich ganz nüchtern auf den Boden des Gegebenen stellen und das tun, was jetzt unter diesen Verhältnissen und Umständen möglich ist, im übrigen aber zu warten, daß wir von Stufe zu Stufe ganz von selbst durch das gewaltige Geschehen, hinter dem Gott steht, dem Ziele näher geführt werden, indem wir in jedem Augenblick das tun, was in dieser Richtung möglich und aktuell ist.

Aber ich möchte mich auch darauf nicht festlegen. Denn es ist möglich, daß es ganz anders kommt, ganz abgesehen davon, daß möglicherweise ganz Europa untergeht, politisch, wirtschaftlich, sozial, wo man dann überhaupt nicht wissen kann, was werden wird. Vielleicht ist dies sogar der kürzeste Weg, daß wir in die Höhe kommen. Aber es ist auch möglich, daß diese ganze Art des Lebens der Völker untereinander und der

einzelnen Völker in und für sich bald eine überwundene Epoche sein wird, daß eine vollständige Neuordnung aller Dinge kommt. Und dann wäre es doch entsetzlich, wenn wir durch die Nationalisten und ihre vorgefaßten Ziele uns vorher noch ganz zugrunde richteten und dem Neuen gegenüber weder empfänglich, noch fähig, noch gewachsen wären. Ich habe gelegentlich darauf hingewiesen, daß es gar nicht ausgeschlossen ist, daß es der Wille der Vorsehung ist, daß wir in die Welt verstreut werden wie seinerzeit die Juden, daß auf diese Weise unsre Mission überhaupt erst Erfüllung finden kann. Es muß doch nicht gerade in politischer Form durch wirtschaftliche und andere Dinge geschehen, es kann doch auch anders kommen. Das können wir nicht wissen. Also tun wir, was vorliegt: In dem Moment heißt es z. B. das Londoner Abkommen annehmen und warten, was wird. Es kann in einem Jahr schon anders, umgedreht sein. Es kann so werden, daß die Entente zu uns kommt: Verschont uns mit euren Waren! Wir ersticken sonst und gehen an Arbeitslosigkeit zugrunde. Wir können gar nicht wissen, wie die Dinge sich entwickeln.

Ich wünschte also unsrer vaterländischen Bewegung etwas mehr Sinn dafür, daß wir Geschichte nicht machen können, weder unsre eigene Lebensgeschichte, noch die Geschichte unsers Volks. Wir müssen Organe des Geschehens, der göttlichen Weltregierung und Vorsehung werden, um das zum Ziele und zur Erfüllung zu führen, was er fügt und schickt. Dann werden wir frei von der Verblendung unsers Wahns und Eigensinns, vermögen uns auf den Boden des Gegebenen zu stellen und wittern, worauf es hinaus will. So kommen wir zu dem Wirklichkeitssinn und dem persönlichen Wachstum am Leben, die Vorbedingung dazu, daß wir geschickt werden, unserm Volk zum Leben zu dienen und ihm den Weg mitbahnen zu helfen, der es auf unabsehbaren Möglichkeiten zur Höhe führt.

IV. Jesus und unsre Zeit

1. Warum lehnen die modernen Menschen Jesus ab?

„Warum geht der gebildete wie der ungebildete Mensch an Christus, der Verkörperung des Menschentums und Gottestums und der eigentlichen Unsterblichkeit seiner Seele so gern bewußt und überheblich vorüber, und warum leistet man diesem Ausweichen des Menschen vor der Kernfrage seines Daseins Vorschub?"

Bei der Erscheinung, über die ich hier gefragt werde, handelt es sich um einen komplizierten Sachverhalt. Sie hat die verschiedensten Ursachen, die teils bei Jesus selbst liegen, teils bei der Art der Übermittlung der Kunde von ihm, teils bei den Menschen, die von ihm hören und sich mit ihm beschäftigen.

Es ist keine so einfache Sache, Auge in Auge mit Jesus zu treten, einen Eindruck zu gewinnen von dem, was mit ihm in die Welt getreten ist, von der Bedeutung und Wirkung, die er für die Menschen haben will und haben kann. Zunächst deshalb, weil zwei Jahrtausende dazwischen liegen. Es ist sehr leicht, die Menschen zu beschuldigen, daß sie aus Feigheit oder sonst etwas Jesus umgingen und keine Beziehung zu ihm fänden. Aber es ist unaufrichtig oder oberflächlich, wenn man sich nicht vor Augen hält, daß das nicht so einfach ist. Ich habe seit dreißig Jahren immer wieder die suchenden Menschen, wenn ich merkte, daß es ihnen wirklich um das Wesentliche ging, und es nicht nur ein oberflächliches geistiges Gezappel war, was sie Suchen nannten, sondern wirklich Sehnsucht der Seele, auf Jesus hingewiesen und sie veranlaßt, sich in die Evangelien zu vertiefen, um hier einen Eindruck von ihm zu gewinnen. Aber das Ergebnis dieser Versuche ist in unzähligen Fällen das gewesen, daß mir die Menschen dann sagten, es sei ihnen ganz unmöglich, sie bekämen aus den Evangelien keinen lebendigen Eindruck von Jesus; sie bekämen einen Eindruck von seinen Worten, die

sie aber zum größten Teil nicht verstünden, aber nicht von seiner Person. Das ist der Anlaß gewesen, daß ich dann die Reden Jesu zu verdeutschen und zu vergegenwärtigen suchte, um so eine Verbindung zwischen seiner Erscheinung der Geschichte vor zwei Jahrtausenden und der Gegenwart herzustellen.[1])

Es muß jedem einleuchten, daß das gar nicht anders sein kann, und es ist eine der erschreckenden Oberflächlichkeiten unsers religiösen Lebens, wenn man das einfach übersehen will, wenn man meint, man befände sich Jesus gegenüber heute in keiner andern Lage als die Menschen zur Zeit Jesu und der Apostel, und daraus folgert, wenn man keine Beziehung zu ihm gewänne, so sei das nur böser Wille. Das ist nicht der Fall, sondern es ist tatsächlich eine ungeheure, meines Erachtens sogar eine unüberwindliche Schwierigkeit. Denn ich kann wohl sagen, daß ich mich mit nichts sonst so beschäftigt habe, und nichts sonst so im Mittelpunkt meines Daseins steht wie Jesus. Ich habe immer wieder, je länger und je mehr ich mich damit beschäftigte, den Theologen sagen müssen: wir können uns von Jesus gar keine Vorstellung machen. Alle Versuche, die Person Jesu zu schildern und ein Lebensbild von ihm zu entwerfen, sind Phantasiegebilde, Hirngespinste. Diese Dichtungen und Konstruktionen des religiösen Verstandes und Gefühls geben viel mehr ein Bild seiner Verfasser als Jesu, und es ist ein Zeichen von Wahrheitsinstinkt, wenn suchende Menschen mit diesen Erzeugnissen subjektiven Wahns nichts anfangen können.

Es ist so merkwürdig, daß man immer wieder verkennt, daß Jesus ein Kind seiner Zeit und nicht unsrer Zeit war. Wenn er kein Gespenst war, mußte er ja ein Kind seiner Zeit sein. Und wenn er das war, so können wir uns weder von seinem äußeren noch inneren Leben, geschweige von seinem Wesen eine Vorstellung machen. Wir ahnen nichts von

[1]) Vgl. die drei Bände „Reden Jesu“ und „Die Bergpredigt“.

dem Lebensgefühl und dem Weltbewußtsein der damaligen Menschen, geschweige Jesu, von seinem Empfinden der Religion und Kultur, den sozialen und staatlichen Verhältnissen gegenüber, wir wissen nicht, wie sich dazu seine Natur und Menschlichkeit verhielt, was in ihm Liebe, Zorn war, was er innerlich sah, wenn er etwa „Vater im Himmel“ sagte, oder was ihm vor Augen stand, wenn er vom „Reiche Gottes“ sprach. Er selbst hat keinen Zweifel darüber gelassen, daß das Geheimnisse sind, und doch kannte er es aus Erfahrung, es waren Elemente seines Innersten, aber die Theologie behandelt das alles, als ob man es genau kennte und es jedermann sagen könnte, obwohl wir keine Ahnung haben, wie es sich Jesus vorstellte. Wir haben natürlich seine Äußerungen darüber, aber wir füllen die Gefäße der Worte immer mit unserm entsprechenden Empfinden, Vorstellen, Fühlen, Sehnen und Wollen. Und die Naivität ist unfaßbar, daß dieser Gehalt der Worte, der von uns stammt, den Gehalt wiedergäbe, den die Seele Jesus damit den Menschen mitteilte.

Also wenn irgendwo, so gilt es hier, daß nur eine unmittelbare Fühlung des Lebens den Menschen einigermaßen das nahebringen kann, was damals als Leben in einer uns unvorstellbaren Erscheinung in Wirklichkeit trat. Sie werden zugeben, das ist eine ungeheure Schwierigkeit, und ich besitze weder die Blindheit noch die Anmaßung, meinen Zeitgenossen zum Vorwurf zu machen, daß sie infolge dieser Schwierigkeit kein Verhältnis zu Jesus gewinnen. Es ist das tatsächlich eins der schwierigsten Probleme: wie bringen wir es dazu, daß Jesus das, was er war und brachte, den Menschen von heute wieder wird, und es zu seiner Verwirklichung, seiner Erfüllung kommt? Ich sage ja, daß die Verwirklichung Jesu auf der Erde noch vor uns liegt, nachdem er zwei Jahrtausende nur in den Himmel gehoben und verehrt worden ist.

Das Christentum, in dem ich, wie Sie wissen, ein Mißverständnis Jesu und die Vereitelung des Reiches Gottes sehe,

zeigt uns den falschen Weg, Jesus den Menschen nahe zu bringen, ein Bild, das ihn ebensowenig wiedergibt, wie die künstlerischen Darstellungen aller Zeiten, vor Augen zu stellen und eine Lehre von ihm mitzuteilen. Der einzig mögliche Weg ist der, daß man die Menschen zunächst in Beziehung zu seinen Worten bringt und ihnen Winke und Weisungen eines Verhaltens gibt, durch das ermöglicht wird, daß die Wahrheit, d. h. das Geheimnis und Wunder des Lebens, das mit diesen Worten angedeutet wird, in ihrem eigenen Leben sich offenbart, und sie auf diese Weise eine Fühlung des Lebens mit dem gewinnen, was damals unter die Menschen trat und die Wende des Schicksals der Menschheit herbeiführte. Daß das mit Moral nichts zu tun hat, weiß jeder, der durch meine Bemühungen diesen Weg kennen gelernt hat. In der Moral tue ich etwas, was ich weiß. Hier nehme ich eine gewisse innere Haltung ein, damit mir aufgeht, was ich nicht kann noch weiß, damit sich die Wahrheit mir offenbaren kann, damit ich erfahre, was das Leben, Gott, Liebe usw. überhaupt ist.

Ich bin mit dem Fragesteller vollständig einverstanden, wenn er sagt, daß Christus die Verkörperung des Menschentums war; nur drücke ich mich anders aus. Ich sage: Jesus war jedenfalls die Wahrheit des Menschen und die Offenbarung des Menschen. Erst seit ihm wissen wir, was der Mensch ist; denn er zuerst hat die Seele, das Göttliche im Menschen, entdeckt und gezeigt, wie diese Seele gerettet und erlöst werden kann, wie sie zu dem lebendigen Keimplasma göttlichen Ursprungs und göttlicher Art werden kann, damit sie durch schöpferische Entfaltung den wahren Menschen erst zur Erscheinung bringt und die Gestalt gewinnen läßt, die er nach der göttlichen Idee, die jedem Menschen zugrunde liegt, eigentlich haben soll. Damit bin ich ganz einverstanden, ich bestreite nur, daß es möglich ist, Jesus als die Wahrheit des Menschen vor Augen zu stellen, solange

nicht Jesus, d. h. die Wahrheit des Menschen in uns lebt, und wir sie solchermaßen erfahren und kennen lernen.

Es gibt nur eine Möglichkeit, Jesus erleben zu lassen. Als Philippus ihn frug: „Herr zeige uns den Vater, so genüget es uns!“, antwortete er: „Wer mich sieht, der sieht den Vater!“ Das ist also der Weg der Darstellung, den er ging, die Verkündigung der Wahrheit durch Leben, die Offenbarung des Geheimnisses durch sichtbare, greifbare Erfahrung. Dasselbe gilt für uns heute erst recht, da zwei Jahrtausende zwischen uns und Jesus liegen. Unsre Schwäche ist darum heutzutage, daß es so wenig Menschen gibt, in denen Jesus Gestalt gewonnen hat, so daß man sagen könnte: „Das ist Jesus!“ als Beamter, als Großindustrieller, als Mutter. Erst wenn in unterscheidbaren, auffälligen Menschen Jesus unter uns lebte, könnte man die Frage stellen: „Woher kommt es, daß so wenig Menschen der Wahrheit gehorchen, die ihnen da entgegentritt, und die Fühlung mit dem Ursprung suchen, aus dem jene Persönlichkeiten das geworden sind, was sie sind: Gestalten Jesu?“ Das ist aber heute nicht der Fall. Darum ist es heute nur zu begreiflich, daß man allgemein von Jesus nichts wissen will, und ganz erstaunlich, wenn einer von ihm, wie er uns aus den Urkunden entgegentritt, angezogen und ergriffen wird.

Es kommt noch etwas anderes dazu. Nicht einmal das, was wir aus den Evangelien von Jesus kennen, seine Lebensäußerungen und seine Worte werden ja an die Menschen herangebracht, sondern Auffassungen, Meinungen, Lehren, Begriffe, die man daraus gemacht hat, nicht die einfachen Abdrücke seines Lebens, sondern Theologie, Moral, Gefühle. Damit können die Menschen aber nichts anfangen. Und ich möchte die glücklich preisen, die damit nichts anzufangen wissen, denn von denen muß man sagen, daß sie noch etwas von der naiven, unkomplizierten kindlichen Art an sich haben, die Jesus als die Vorbedingung hinstellt, daß wir in das Reich

Gottes kommen. Es gehört schon eine intellektualistische Verdorbenheit dazu, um mit einer derartigen theologischen Christusfigur etwas anfangen zu können. Diese Lehren und Begriffe, Deutungen und Auffassungen sind uns heute so fremd, so nichtssagend und irreführend, daß sie uns wie ein wirrer Verhau von der Wahrheit und Wirklichkeit Jesu trennen. Was heute im Christentum herrscht und verbreitet wird, ist eine Mythologie, die nicht wesentlich von der heidnischen Mythologie verschieden ist, aber auch inhaltlich Bestandteile aus ihr enthält. Man hat ganz den Sinn und Blick dafür verloren, daß das ja nur Symbole, Bilder, Gleichnisse sind, was uns überliefert wird. Man nimmt alles handgreiflich, z. B.: „Sohn Gottes". Sohn ist doch ein Bild, ebenso wie Vater ein Bild ist, ein Vergleich, aber keine Definition, wo man sich fragen muß, welcher Zug des Bildes vergleichbar ist, aber doch nicht alle Züge ohne weiteres übertragen darf!

Können wir uns nun wundern, daß solche Mythologiegläubigen keinen Sinn für die Wirklichkeit, kein Empfinden für die Wahrheit mehr haben? Können wir uns andererseits wundern, daß Menschen, denen vielleicht etwas davon aufgegangen ist, was „Gott" ist, und die etwas von dem Wunder und Geheimnis in sich spüren, dem sie nur nicht zum Leben verhelfen können, zurückschrecken, wenn ihnen als Weg zum Leben Mythologie geboten wird? Aber ebensowenig können wir uns über ihr Zurückweichen wundern, wenn sie mit Sentimentalität geschwängert werden sollen. Man hat ja Jesus zu einem Gegenstand brünstig-inbrünstiger Gefühle gemacht und ihn damit zur Befriedigung zweifelhafter Instinkte und Bedürfnisse mißbraucht. Ist es ein Wunder, wenn Menschen mit etwas echtem lebendigen Geschmack für Wahrheit und Anstand sich davon entsetzt abwenden, weil es ihnen einfach widersteht? Und erst recht können unverdorbene Menschen es nicht vertragen, wenn Jesus ihnen nahegebracht wird als ein Kultusgegenstand, und von ihnen verlangt wird, daß sie

ihn anbeten und von dem Kultus, den sie mit ihm treiben, Heil und Rettung erwarten sollen. Sie danken ja auch für dieses Heil und diese Rettung, die nur in einem Wahn besteht. „Sie müßten erlöster aussehen, die Erlösten, wenn wir an ihre Erlösung glauben sollten,“ sagt Nietzsche.

Aber das sind ja nicht die einzigen Gründe. Die hauptsächlichste Ursache, warum die Menschen unsrer Zeit von vornherein ablehnen, auf Jesus sich irgendwie einzulassen — ich weiß das am besten, denn mir ist seit dreißig Jahren immer wieder gesagt worden: „Alles, was Sie bringen, ist ja wundervoll, lassen Sie nur Jesus weg! Mit dem können und wollen wir nichts zu tun haben!“ — das ist unser Religionsunterricht. Er hat unserm Volk Jesus verekelt, wie die Schule mit der in ihr herrschenden pädagogischen Methode uns alles verekelt, was sie traktiert, je feiner, geistiger und tiefer es ist, um so mehr. Einst kam ein Parse nach einem Vortrag zu mir und sagte: „Ich finde das alles so ungeheuer wichtig und wertvoll, was Sie uns bringen! Aber könnte ich das nicht meinen Landsleuten daheim mitteilen, ohne Jesus dabei zu nennen?“ Ich sagte ihm: „Nein!“ Da sagte er: „Das ist ja entsetzlich; denn für alles das wären sie zugänglich. Aber sobald ich das Wort Jesus ausspreche, wollen sie nichts davon wissen! Das haben die Missionare zustande gebracht.“

Diese Lage ist ganz furchtbar, aber man kann da natürlich nicht nachgeben, sondern muß ihr die Stirn bieten. Trotzdem der Name Jesu der Christen wegen gelästert wird unter den Heiden, muß man doch und erst recht immer und immer wieder darauf hinweisen: es gibt überhaupt nur einen Retter für die Menschen und eine Aussicht in dem Untergang der Welt, das ist Jesus und das Reich Gottes, das er bringen will auf die Erde. Wenn das kommt, gibt es aus dem Chaos eine neue Schöpfung.

Aber damit ist die Beantwortung der Frage noch nicht erschöpft. Ich erinnere Sie daran, daß Paulus zunächst den

Heiden Jesus gar nicht geschildert und seine Worte übermittelt hat, wie wir genau wissen, sondern ihnen nur die schicksalhafte Kundgebung verkündigte, daß Gott Jesus in die Welt gesandt habe, um die Menschheit zu retten, und daß er am Kreuz gestorben sei für unsre Sünden, aber von Gott auferweckt wurde am dritten Tage. In seinem Namen kämen jetzt die Boten Gottes, um anzubieten die Gnade Gottes allen Menschen und aufzufordern, daran zu glauben und sich auf den Namen Jesu taufen zu lassen, dann würden sie der Vergebung der Sünden teilhaftig und empfingen die Gnade des heiligen Geistes. Das geschah mit der erstaunlichen Wirkung, daß die Menschen davon aufs tiefste ergriffen wurden, in ihnen der Glaube daran unmittelbar aufwachte, und mit diesem Glauben ein neues Sein und Leben anhob. Man könnte nun meinen, die Verkündigung des Evangeliums müßte nun immer und überall in derselben Weise geschehen. Aber das ist nicht der Fall gewesen und kann auch nicht allgemein geschehen. Wir dürfen nicht außer Augen lassen, daß Paulus von Gott einen besonderen Auftrag und Vollmacht für diese Proklamation hatte, und daß sie in ihrer Art und Gestalt damit zusammenhing, daß er nicht zu den Jüngern gehörte, die um Jesus waren und deshalb so gut wie nichts direkt von Jesus wußte. Man soll deshalb nicht meinen, daß man diese Verkündigung einfach nachmachen könnte und dürfte. Man hat es auch nie wirklich getan. Der Unterschied zwischen der Verkündigung des Paulus und späterer Zeiten ist der, daß Paulus, wie er ausdrücklich gesagt hat, diese Verkündigung rein so mit nackten Worten ausgesprochen hat und nichts weiter, ohne jede verstandesmäßige Vermittlung. Aber in der späteren Verkündigung bis auf unsre Tage wird diese Verkündigung von der Art, wie ein Herold ohne Begründung und Erläuterung eine allerhöchste Kundgebung vermeldet, nie ohne verstandesmäßige Vermittlung den Menschen gebracht. Dann ist es aber etwas ganz anderes und hat auch nicht die

gleiche Wirkung. Unsre Predigten wären sehr kurz, wenn man nur in dieser Weise das Evangelium verkündigen würde. In der Verkündigung des Christentums handelt es sich um Mitteilung, Entfaltung, Nachweis und theoretisch-praktische Vermittlung einer Lehre über Jesu Person und Werk, über die Verlorenheit und das Heil der Menschen. Das Widerstreben und Ablehnen ist darum jetzt auch etwas ganz anderes wie damals, es ist die Opposition gegen ein Menschenwerk, das sich an Stelle der göttlichen Aktion gesetzt hat und darum auch nur die geistige Wirkung eines Menschenwerks hat. Von dem Kreuzestod Jesu, sagt Paulus, daß er ein göttliches Geheimnis sei, aber das Christentum duldet das nicht, sondern breitet es intellektuell aus und erklärt es durch die Genugtuungstheorie, die nicht nur menschlich, allzu menschlich, sondern gotteslästerlich ist und dem Evangelium Jesu von der unbedingten Gnade Gottes ins Gesicht schlägt. Dagegen lehnt sich immer wieder das Empfinden des theoretisch unverdorbenen Menschen auf. Ich besinne mich, daß ich in der Konfirmandenstunde, als uns diese Theorie diktiert wurde, an den Rand schrieb: „Also sollen die Menschen sittlich höher stehen als Gott; denn wir sollen unter allen Umständen vergeben, ohne daß uns genug getan wird, aber Gott kann den Menschen nur vergeben, wenn er durch den Kreuzestod Jesu Genugtuung bekommt.“ Können wir uns also wundern, wenn die Menschen davon nichts wissen wollen?

Das ist aber nur die eine Seite der Sache, von der die Frage handelt. Von mir wissen Sie, daß ich Ihnen keine Lehre von Jesus bringe, aber auch nicht heroldartig wie Paulus einfach die Botschaft Gottes ausrufe. Dazu habe ich weder Auftrag noch Vollmacht. Ich bin zu einer anderen Weise geführt worden, von ihm zu zeugen. Jesus war nicht nur die Wahrheit und das Leben, sondern auch der Weg. Er zeigte persönlich und ausdrücklich den Menschen den Weg zu dem Leben, das allein wahrhaftig Leben ist. Aber dieser Weg ist für die

Menschen von heute genau dasselbe Ärgernis, ja vielleicht ein noch viel größeres, als es der Kreuzestod den Juden und Griechen war, und darum wollen sie davon nichts wissen. Das ist die Ursache, warum heute Gebildete und Ungebildete Jesus ablehnen.

Dieser Weg ist das Sterben des Menschen an sich selbst. Man muß sein Ich in den Tod geben: so sich verhalten, daß es stirbt, dann erst vollzieht sich das Wunder der Auferstehung des wahren Menschen in uns, in dem das neue Wesen Jesu individuell eigentümliche Gestalt gewinnt. Diesen Weg wollen die Menschen aber unter keinen Umständen gehen. Eher schon nehmen sie die ganze christliche Lehre mit Haut und Haaren an und unterwerfen sich jedem Kultus, der verlangt wird. Aber nur nicht Jesus nachfolgen in den Tod. Ihn nachahmen, seinem menschlich gedichteten Bild, gern, soweit es möglich ist, aber mit ihm sterben, das Ich gänzlich preis und dran geben, daß nur er in uns lebt, das ist ihnen Abscheu und Ärgernis.

Ich weiß das am besten aus eigener Erfahrung. Als ich vor mehr als drei Jahrzehnten mit meiner Vortragstätigkeit begann, stand die Persönlichkeitskultur, die nur zu sehr in einen Kultus der eigenen Person ausartete, auf der Höhe. Alle Welt glaubte damals, wie auch heute noch, daß man sich zu einer starken Persönlichkeit, zu Originalität und Eigenart heranbilden könnte, wenn man sein Ich zur Geltung brächte und durchsetzte, pflegte und kultivierte im Unterschied und Gegensatz zu den andern. Der Egoismus war zum Bekenntnis und Grundsatz erhoben. Gehorchen, Unterordnen, sich Erziehen und Führenlassen war als Unselbständigkeit ebenso verpönt wie Mitleid, Fürsorge, Leben der Hilfe für andere als Skavenmoral. Da erregte es denn den größten Anstoß und Gegensatz, als ich dem entgegentrat und sagte: Der Mensch kann das, was er echt und eigentlich ist, nur werden, wenn das in ihm stirbt, was aus ihm geworden ist. Man kann sich weder selbständig noch ursprünglich noch eigenartig machen. Man kann alles das nur von selbst werden,

wenn der verborgene, verschüttete und verdorbene Kern unsers wahrhaftigen Wesens sich schöpferisch entfaltet. Unser Wesen kommt nur heraus, wenn wir erlöst werden von unserm Unwesen. Darum ist Erlösung die Vorbedingung jeder Wesenskultur,[1]) und die lebendige Bildung unsers wahren Selbst ist ein Lebensvorgang, den wir ebensowenig hervorbringen können wie das Wachstum eines Samenkorns. Wir können uns nicht selbst bilden, da wir gar nicht wissen, wie unsre Gestalt werden wird. Alle absichtliche, bewußte Selbstbildung ist Selbstverderbung und Lebensstörung. Nur uns selbst unbewußt, eigengesetzlich kann unser echtes Wesen wachsen und sich äußern. Aber das geht nicht, ohne von neuem geboren zu werden. Unser Ich, das wir kennen, ist das, was überwunden werden, was sterben muß. Denn es ist nicht unser wahres Selbst, sondern ein Wechselbalg desselben, eine Personifikation unsrer Gedanken, Gefühle, Instinkte und Bestrebungen. Solange es herrscht und lebt, kann unser Genius nicht aufkommen und leben. Und von hier aus wies ich dann den einzigen Weg, der uns zur schöpferischen Entfaltung unsers Genius führt, ohne daß wir darauf aus sind, den Weg der Nachfolge Jesu mit den Aufschriften: „Wer sich selbst erhalten will, der wird sich verlieren. Wer sich aber selbst aufgibt, der wird sich finden“ und „Wer unter euch groß sein will, der werde aller Diener, und wer unter euch vornehm sein will, der werde aller Knecht!“

Davon wollte damals ebensowenig jemand etwas wissen wie heute. Alle ärgern sich daran, und alle geistigen Strömungen des öffentlichen Lebens rauschen darüber hinweg und begraben diese Verkündigung in tödlichem Schweigen bis auf den heutigen Tag. Es ist aber auch ein Skandal, etwas für den Menschen heute ganz Unmögliches, ja geradezu Verrücktes. Erstens: keine Lehre, sondern ein praktischer Weg, grundsätzliche Gleichgültigkeit jeder Anschauung gegenüber

[1]) Vgl. den Aufsatz mit diesem Satz als Titel in „Neue Wegweiser“.

und Verachtung aller menschlichen Hirngespinste von dem Glauben an die immanente Wahrheit aus, die nur durch Erfahrung in praktischem Erleben und Werden uns aufgehen kann, Behauptung der Impotenz reiner Erkenntnis und der Befruchtung allein durch das Erlebnis der Wirklichkeit und seiner göttlichen Tiefe. Zweitens: Jesus allein ist der Weg dazu, die Wahrheit menschlichen Seins und das Leben, das allein wahrhaftig Leben ist. Nur wenn wir an seiner Hand durch die enge Pforte des „Stirb und Werde“ gehen, können wir Menschen werden kraft der Erlösung und Neuschöpfung durch Gott, ein Geschehen, das gar nichts zu tun hat mit einer christlichen Lehre, Moral oder Kultus, sondern ein erlösender und schöpferischer Vorgang ist, der sich an uns vollzieht, wenn wir die Spur zu der engen Pforte suchen, die uns Jesus zeigte. Das ist für den modernen Menschen der Gipfel der Absurdität. Deshalb ist ihnen Jesus ein Greuel, und deshalb wollen sie von denen nichts wissen, die kein anderes Heil für die Menschen kennen als allein durch Jesus.

Jetzt werden Sie aber auch begreifen, daß es viele Menschen gibt, die das Ärgernis, das Jesus heute wie damals ist, beseitigen wollen und den Menschen die Krisis und Entscheidung ersparen möchten, was sehr gut geht, wenn sie das Christentum verweltlichen. Man macht daraus eine Moral, einen Kultus, eine Religion, eine Weltanschauung, ein geistliches Gewand, das dem Ich sehr gut steht und ganz bequem sitzt. Wie herrlich ist es, wenn dem Ich in seiner Sucht auch noch die Gnade Gottes und seine Hilfe in allen Bedrängnissen und für alle Wünsche zur Verfügung steht! An Stelle des Stirb und Werde tritt bei den Katholiken das tägliche Wunder der Wandlung und bei den Protestanten der Glaube an die Stellvertretung Christi. Aus der Nachfolge Jesu aber macht man einen moralischen Idealismus und ein religiöses Leben, und das Ergebnis ist ein frommes Ich. Man ist ja gern bereit, sein Ich zu bessern, zu läutern, zu heiligen, zu „durch-

christen“. Denn je mehr man sich darum betut, um so stärker wird es. Nur nicht es in den Tod geben und so leben, daß es daran stirbt, weil ihm jeder Lebenszufluß abgegraben und Luft und Licht abgeschnitten wird, weil jede Lebensäußerung einen tötlichen Rückstoß für das Ich enthält! Nur das nicht, sonst ist man zu allem bereit, die Einzelnen wie der Zeitgeist. Man hat sich Jesu bemächtigt und ihn verweltlicht. Man gibt ihm die größten Ehren, aber nur dem theoretisch präparierten Leichnam. Er darf nur nicht aus den Mausoleen der Kirchen auferstehen und etwa gar verkündigen: „Die Zeit ist erfüllt, das Reich Gottes kommt auf die Erde, ihr müßt euch völlig umstellen und an diese Botschaft glauben.“ Sonst käme man ja auf den Gedanken, Jesus hätte alles wirklich so gemeint, wie er es damals gesagt hat. Und das wäre doch grotesk. Das ist nichts für den modernen Menschen.

2. *Die Verschiedenheit des Eindrucks von Jesus*

„Sie zeigen uns Jesus anders als dessen eigene Jünger. Haben diese also ihren Meister falsch oder doch nicht voll erkannt?“

Wie ich höre, ruht diese Frage auf der Voraussetzung, daß meine Stellung zu Jesus mit der seiner Jünger in Einklang steht. Trotzdem sei der Eindruck, den ich von ihm habe und andern mitteile, verschieden von dem Eindruck, den seine Jünger von ihm hatten, nicht gegensätzlich, aber verschiedenartig. Haben sich die Jünger Jesu geirrt, oder ist mein Eindruck falsch? Wie verträgt sich beides miteinander? Darüber habe ich mich bisher noch nie geäußert, aber auch abgesehen davon ist diese Frage sehr wichtig. Denn sie betrifft ja nicht bloß Jesus, sondern eigentlich alles, wovon wir einen Eindruck gewinnen. Überall sind die Eindrücke der lebendigen Wirklichkeit verschieden, selbst dann, wenn man die gleiche Stellung zu etwas einnimmt.

Was mir vor allen Dingen mit den Jüngern Jesu gemeinsam ist und mich so stark zu ihnen hinzieht, während ich

zum Christentum und der Theologie immer mehr in Gegensatz gerate, scheint mir dies zu sein, daß sie alle wie ich nur einen ganz ursprünglichen lebendigen Eindruck von Jesus hatten, keine Lehre, keine Theorie, keinen Begriff, sondern nur einen ganz unmittelbaren, in seinen einzelnen Elementen unfaßlichen, unsagbaren Gesamteindruck, von dem man nur zeugen, ihn aber so, wie er in einem lebt, unmöglich wiedergeben kann. Das ist nicht lange so geblieben, sondern an Stelle solch unmittelbaren lebendigen Eindrucks, der auf Erfahrung beruht und sich aus dauerndem Erleben erhält, trat sehr bald eine bestimmte Lehre von der Person und dem Werke Jesu, eine theoretische Fassung der überlieferten Äußerungen über Jesus mit philosophischen und mythologischen Mitteln auf Grund religiöser Spekulation. Mit dieser Lehre hatten es seitdem die Christen zu tun. Auf Grund derselben, die sich von Jahrhundert zu Jahrhundert weiter entfaltete und entwickelte, bildete sich dann in den Gläubigen ein Eindruck von der geschichtlich-metaphysischen Person Jesu. Diese Lehre gab ihnen sozusagen ein begriffliches Gerippe seiner Gestalt, und ihre Vorstellungskraft umhüllte es mit blühendem Leben.

Sie werden begreifen, daß es ein großer Unterschied ist, ob man einen ganz unmittelbaren Eindruck von einer lebendigen Wirklichkeit hat, der unreflektiert in einem lebt und auf Grund der unmittelbaren Fühlung mit ihr immer aufs neue hervorgerufen, vertieft und erweitert wird, ja durch die lebendige Erfahrung andauernd neu aufblüht, oder ob man zunächst nur eine Theorie davon hat und sich das nun vorstellt, was die Lehre einem begrifflich mitteilt.

Da es sich bei den Jüngern um unmittelbare Eindrücke handelte, kam es ganz von selbst, daß dieser Eindruck sich wandelte, daß er nicht feststehend, sondern wandelbar war und sich veränderte und entwickelte. Das konnte gar nicht anders sein, und Sie können es, wenn Sie aufmerksam das Neue Testament lesen, genau verfolgen. Die Jünger, die

mit Jesus ein oder drei Jahre durch die israelitischen Lande zogen, hatten zunächst einen ganz unentwickelten, anfänglichen Eindruck von der Person Jesu — ich würde sagen einen ganz unzulänglichen, wenn es einen absoluten Eindruck gäbe. Aber der Eindruck war an sich nicht unzulänglich, weil er ihrem vorläufigen, anfänglichen Verhältnis zu Jesus entsprach. Er entsprang der Entwicklungsstufe, in der Jesus sich damals befand, oder besser gesagt, damit Sie mich richtig verstehen, dem Grad, in dem sich damals das Geheimnis seiner Person enthüllte. Die Jünger haben ihn zweifellos zunächst alle für einen gottbegnadeten Menschen gehalten, dann vielleicht für einen großen Propheten. Sie waren überwältigt davon, daß die jahrhundertelange Zeit des Schweigens Gottes, wo der Himmel verschlossen blieb, zu Ende war, und wieder ein Prophet aufstand. Je länger und je mehr sie aber Jesus erlebten und in der Erfahrung seines Wirkens standen, je mehr in ihnen selbst sich das regte, lockerte und als etwas Neues zu keimen begann, wovon Jesus zeugte, um so mehr enthüllte sich ihnen das göttliche Geheimnis und Wunder Jesu. Dann vertiefte sich der Eindruck von ihm und gewann unendliche Dimensionen, daß dieser letzte Prophet mehr sei als andere Propheten, daß er das Ende der Prophetie darstelle als der Verwirklicher, Vollender, Erfüller. Damit drücke ich inhaltlich aus, was das Wort Messias bedeutet.

Ob sie ihn aber so sahen, wie sich die Pharisäer und Schriftgelehrten nach der jüdischen Mythologie den Messias vorstellten, und diese Züge auf ihren Meister übertrugen, ob sie in ihm den Verwirklicher der Erwartungen sahen, welche die jüdische Eschatologie an den Messias knüpfte, das ist mir mehr als zweifelhaft. Denn davon finden wir in den Evangelien kaum eine Spur. Wo wir aber auf eine Befangenheit darin stoßen, ist es mir ein Beweis, wie wenig der unmittelbare Eindruck noch zur vollen Erfassung der Person Jesu gediehen war. Das Bekenntnis des Petrus: „Du bist Christus,

der Sohn Gottes“, macht den Eindruck eines Durchbruchs, der Jesus ebenso überraschte wie die Jünger. Ihr gemeinsamer Eindruck ist wohl am besten aus dem Wort der Enttäuschung zu erkennen, das die Emmausjünger sprachen, die noch nicht an seine Auferstehung glauben konnten: „Wir aber hofften, er würde Israel erlösen!“

Sie werden begreifen, daß sich dann, als sich unter den Jüngern die Gewißheit verbreitete: Jesus ist auferstanden! sofort ein ganz anderer, unmittelbarer Eindruck von seiner Person bilden mußte, der aber keineswegs zu dem früheren in Widerspruch trat, sondern ihn nur erleuchtete und enthüllte bis in eine Tiefe, die sie vorher gar nicht geahnt hatten. Die Sieghaftigkeit seiner Weltüberlegenheit, seiner göttlichen Gnadenfülle strahlte ihnen jetzt von der Gestalt Jesu aus und erfüllte sie mit dem Eindruck: der Sohn Gottes, in dem die Liebe Gottes die Menschheit ergriff, der Retter der Welt, der Herr des kommenden Reiches Gottes, das der Welt eine neue Verfassung und Gestalt geben wird. Nun war er der Erlöser von Sünde und Teufel, der Versöhner mit Gott, der Heiland der Welt.

So verschieden diese Eindrücke der Jünger von Jesus sind, so ist es doch immer derselbe Eindruck, der sich nur fortschreitend vertieft und die verborgene Fülle der Wirklichkeit wiedergibt. Dieses unmittelbare fortschreitende Innewerden des Geheimnisses Jesu lebte aber in den jungen Gemeinden in dieser Freiheit und Ursprünglichkeit je nach dem verschiedengradigen Ergriffensein von dem neuen Wesen nicht unbeeinträchtigt weiter. Schon bei Paulus mischen sich fremdartige Vorstellungselemente aus der jüdischen Theologie und den Mysterienkulten mit hinein. Allmählich verdrängte die Theorie über Jesus den Eindruck von ihm, bis niemand mehr frei seines Glaubens leben durfte, sondern sich an die Lehre der Theologen gebunden fühlte, die tatsächlich eine christliche Mythologie geworden war.

Aber das ist überall so. Denken Sie an denselben Vorgang, den wir auch sonst finden, z. B. an den Eindruck, den die Menschen von Bismarck hatten in der Zeit vor 64 und nach 64, und vergleichen Sie dann damit den Eindruck, den sie von ihm nach 70 gewannen, nach dem Sieg über die Franzosen und der Gründung des Deutschen Reiches. Und gehen Sie weiter, so sehen Sie, wie sich dieser Eindruck in ganz unerhörter Weise vertiefte und ins Übermenschliche wuchs, so daß er beinahe mythologische Art und Gestalt gewann. Dann aber bedenken Sie weiter, wie sich dieser Eindruck vielfach änderte, als das Reich zusammenbrach. Da sah man ihn auf einmal wieder ganz anders, und so wird er, je mehr man sich entfernt, weiter wandeln. Es wird die Zeit kommen und ist schon jetzt, daß wir auch eine Lehre von Bismarcks Person und Werk haben werden, und man sich dann auf Grund dieser national sanktionierten Lehre ein Bild von ihm machen wird. Dann wird vielleicht der Eindruck, den die Völkischen sich von ihm gebildet haben, allgemein zur Herrschaft gelangen. Und doch wird es immer dieselbe Persönlichkeit sein, und nichts von seiner Wirklichkeit kann weggenommen oder hinzugefügt werden, sondern der Eindruck löst sich von ihr los und wird von der Vorstellungskraft und dem Urteil der Menschen auf eine andere Grundlage gestellt.

Bei Jesus aber geht es nicht in dieser Weise. Denn hier kommt noch eins hinzu, was sonst bei geschichtlichen Persönlichkeiten fehlt. Es ist uns ganz unmöglich, wenn wir eine lebendige Beziehung zu Jesus gewinnen, daß wir ihn nur historisch betrachten könnten, sondern hier müssen wir Stellung nehmen. Denn er wirkt auf uns und nimmt uns innerlichst in Anspruch. Sobald wir aber darauf eingehen, tritt zu dem ersten Eindruck die persönliche Erfahrung hinzu. Es geht mit uns etwas vor. Es hebt eine Krisis in uns an. Wir erleben Gericht und Gnade. Wir werden anders und wachen auf, und es treibt zu einer neuen Art Leben. Auf Grund

dieser Erfahrung bekommen wir einen lebendigen, unmittelbaren Eindruck von ihm, der anders sein wird als der Eindruck, den seine Jünger hatten, weil er von unsrer persönlichen Erfahrung empfangen wird, aus unserm Lebensgefühl Gestalt gewinnt und sich in unserm, der Menschen des 20. Jahrhunderts, Bewußtsein reflektiert. Wir sind doch ganz anders als die Juden aus dem 1. Jahrhundert vor dem Untergang der Antike, wir sind Menschen anderer Rasse und Kultur, Menschen anderer Vergangenheit und Geschichte, alles ist anders. Darum ist der Reflex d er Wirklichkeit und Wahrheit aller Erfahrung und Entwicklung in uns ganz anders.

Infolgedessen kennen wir Jesus nicht nach dem Fleisch, wir können uns weder von seiner äußeren noch seiner inneren Menschlichkeit eine Vorstellung machen, und wenn wir dem historischen Jesus wirklich begegnen könnten, würde er uns genau so befremden, wie ein Rabbi aus einem östlichen Ghetto. Aber damit hat der Eindruck von Jesus, von dem hier die Rede ist, gar nichts zu tun. Denn das alles ist etwas Zeitliches und Kulturelles, Vergängliches und Unwesentliches, was für uns gar keine Bedeutung hat. Das Wesentliche bei Jesus, worin seine Bedeutung für uns besteht, und das bei uns eintritt, wenn er in uns Gestalt gewinnt, ist die lebendige Wirklichkeit eines gottgegebenen Wesens und die Tatsachen und Gesetze eines neuen Werdens und einer neuen Art Leben. Das ist erhaben über alles zeitlich und persönlich Individuelle, erhaben über den Unterschied der Kulturen und erhaben über den Gegensatz der Rassen.

Wenn diese lebendige Wirklichkeit, die Jesus Reich Gottes nennt und die Offenbarung Gottes ist, uns ergreift und uns eine ganz neue Verfassung des Seins und Lebens gibt, so gewinnt sie in uns andere Gestalt als in den Menschen zur Zeit Jesu. Aber sie ist auch heute verschieden bei den Menschen germanischen und romanischen Geblüts. Das kann gar nicht anders sein, wenn sie gottursprünglich und echt ist.

Nur das Unechte ist uniform. Denn das wird nachgemacht. Aber überall, wo etwas echt ist und ursprünglich sich offenbart, wo das schöpferische Vonselbst Gottes waltet, hat es eigentümliche, unnachahmliche Gestalt und Weise.

Von diesem eigenartigen Reich Gottes in uns, von diesem neuen Wesen, wie es in unserm Lebensgefühl und Bewußtsein lebt, wird nun das empfangen, was wir von Jesus aus den Evangelien lesen, und daraus entsteht der besondere andere Eindruck, den wir heute von ihm haben, der verschieden ist von dem, den die Jünger und alle, in denen das Reich Gottes jemals lebendige Wirklichkeit gewann, hatten, und doch in Einklang damit steht.

V. Vom Anderswerden

„Kann ein Mensch von Grund aus anders werden, als er ist?"

Nein, wesentlich nicht, das ist ausgeschlossen. Die wesentliche Konstitution eines Menschen läßt sich nicht verändern und darf auch nicht verändert werden. Jeder Mensch ist etwas Besonderes, Eigenartiges, Einzigartiges, jeder die eigentümliche Fassung einer Seele, ein besonderer Gedanke Gottes, und mit dieser Eigentümlichkeit seines Wesens ist ihm ein eigenes inneres Gesetz des Seins gegeben, das die Eigenart seines Verhaltens und Lebens bestimmt. Auch dieses darf nicht geändert werden. Es kann sich nur darum handeln, daß das besondere Wesen des Menschen so rein und ganz wie möglich zur Entfaltung kommt, daß es nicht gestört, verkehrt und verdorben wird.

Die Frage, die hier gestellt worden ist, gründet sich auf die Tatsache, daß das Wesen der Menschen in seiner inneren Konstitution gestört, in seiner Entfaltung verdorben und in seinem Leben sich selbst entfremdet ist. Das kann und das soll anders werden. Wir unterscheiden zwischen Art und Unart, zwischen Wesen und Unwesen. Jede Unart ist eine Entstellung der Art. Da ist es wohl möglich, daß da eine Ände-

rung eintritt, indem die Entartung ausgeheilt und die gesunde Art wiedergewonnen wird. Bei dem Unwesen handelt es sich um etwas, was nicht Wesen ist, um Fremdwesen, das eingedrungen ist. Auch dieses Unwesen kann ausgestoßen und entfernt werden, und soll es auch. Wie weit im Einzelfall die Heilung und Reinigung möglich ist, ist eine Frage für sich. Hier handelt es sich darum, prinzipiell Klarheit zu schaffen.

Die eigentliche Konstitution des Menschen aber, seine schicksalhafte eigentümliche Gestalt, seine besonderen Anlagen und Fähigkeiten, das immanente Gesetz seiner Art und die innere Logik seines Verhaltens kann nicht geändert werden und soll nicht geändert werden. Wenn man in dieser Beziehung von Menschen meint, sie seien auf einmal ganz anders geworden, sie hätten sich geändert, so halte ich das für Täuschung durch Veränderungen an der Oberfläche. Wenn es geschehen wäre, so könnte ich darin nur das allergrößte Unheil sehen. Eine solche Verrückung des persönlichen Seins entspräche im Wesen der Verrücktheit des Lebens, wie wir sie bei Irrsinnigen finden. Ich halte das für unmöglich. Wenn es doch geschieht, könnte es nur durch Vergewaltigung infolge Besessenheit von einer fremden Macht geschehen, die einen Zwang auf das suggestiv gebannte Wesen ausübt, ähnlich wie wir es bei hypnotisierten Menschen beobachten können. Aber damit wird der Mensch nicht anders, sondern nur in willenlosem, bewußtlosem Zustand zu einem Sein und Verhalten gebracht, das im Widerspruch zu seinem Wesen und seiner Art steht.

Wenn wir diese meine Stellung zu der Frage an dem Neuen Testament prüfen, wo ja das Problem des Anderswerdens im Mittelpunkt steht, so sehen Sie, daß es sich da niemals darum handelt, daß ein Mensch in der Konstitution seines Wesens anders wird. Es heißt in der Verkündigung Jesu: „Ändert euren Sinn!“ Das ist aber etwas anderes als Änderung des Wesens. Man kann ja Wesen auch so weit

fassen, daß man zu dem objektiven Sein auch noch das subjektive Bewußtsein, die Gesinnung mit hinzunimmt; dann könnte man ja von einer Änderung des Wesens reden. Aber wenn man Wesen so faßt wie ich, dann nicht. Bei Jesus handelt es sich um eine Neueinstellung des Lebens des Menschen, seines ganzen Wollens und Verhaltens. Es soll ganz auf das Reich Gottes eingestellt sein und sich auf die Botschaft gründen, daß sein Kommen auf Erden bevorsteht. Das allein hat der Mensch irgendwie in der Hand, während er sein Wesen, seine Konstitution nicht im geringsten zu ändern vermag. Das ist also nicht gemeint. Denn die Aufforderung „Ändert euren Sinn!“ setzt voraus, daß man das kann, was verlangt wird. Sonst könnte man doch nicht dazu auffordern.

Andrerseits sehe ich eine Bestätigung meiner Auffassung darin, daß im Neuen Testament von Wiedergeburt geredet wird. Damit ist gesagt, daß der Mensch nicht wesentlich anders wird und werden soll, sondern daß er nur neu geboren, in seinem Wesen erneuert werden soll, daß das, was er eigentlich und wahrhaftig ist, durch eine Neugeburt zutage treten und zur Entfaltung kommen soll. Auf eine andere Art und Weise ist es nicht möglich. Es ist dabei vorausgesetzt, daß wir selbst weder das Unwesen noch die Entartung überwinden können: das ist unmöglich. Wir können alles mögliche ablegen, uns in Zucht nehmen, abgewöhnen, wir können auch alles mögliche Fremdwesen ausstoßen, das gebe ich zu, aber die völlige Zurückverwandlung der Entartung in die reine ursprüngliche Art haben wir nicht in der Hand. Das kann auch keine erzieherische Beeinflussung bewirken, sondern es muß von innen heraus kommen und kann es nur dadurch, daß das ursprüngliche Wesen, das mit uns in die Welt getreten ist, von innen heraus neu ausschlägt und zur Entfaltung kommt. Das heißt Wiedergeburt, und diese Wiedergeburt ist eine Geburt von oben. Sie ist nur möglich durch das göttliche Wunder, durch einen Neuanfang, durch den

das Kernhafte, das in uns liegt und uns begründet, aber unterdrückt ist und scheintot verdirbt, aufs neue aus der Tiefe heraus zu keimen und zu wachsen beginnt und auf diese Weise die Entartung überwunden und das Unwesen ausgestoßen wird.

Natürlich kann man sagen: das ist eben anders werden von Grund aus. Wenn wir das meinen, dann kann es natürlich geschehen und soll es geschehen, es ist unser einzigstes Lebensinteresse. Aber wir müssen uns dabei vor Augen halten, daß das nur eine Wiederherstellung unsers eigentlichen Wesens ist. Sehen Sie es konkret an! Wir haben alle unsre besonderen Arten und Anlagen. Denken Sie nur an die Temperamente! Das Temperament gehört zu unsrer Konstitution, und ich halte es für ausgeschlossen, daß ein phlegmatisches Temperament in ein sanguinisches umgewandelt wird. Es ist möglich, daß das phlegmatische alle Nachteile des Phlegmas überwinden wird, aber es wird seine Zähigkeit behalten, ebenso wie das sanguinische Temperament seine stoßweise Art bewahren wird. Das gilt aber von jeder Seite und jedem Element unsers Wesens. Nichts soll verloren gehen oder mit etwas anderem ausgetauscht werden. Das wäre wider die Natur und die Wahrheit unsers Seins und wider den Willen Gottes, des Schöpfers. Es kann nicht sein Wille sein, daß ein Mensch, dem er auf Grund seines Erbes von Eltern, Großeltern und Ahnen eine besondere endlich sinnliche Gestalt für den ewigen Kern seines Wesens, der alles Überkommene einheitlich verfaßt, gegeben hat, darin wesenhaft verändert werde, sondern er soll sich selbst durch Werden und Leben verwirklichen und dadurch seine göttliche Bestimmung erfüllen und das Werk seines Lebens vollbringen.

Was aber da vom Ganzen des Menschen gilt, das gilt auch von allen einzelnen Zügen seines Wesens. Wir haben unsre besonderen Begabungen. Die einen sind mehr rezeptiv veranlagt als die anderen; die einen sind schweigsam, ver-

schlossen veranlagt, die anderen dazu, aus sich herauszugehen, sich allem zu öffnen. Jede Anlage hat ihre Entartung, die oft eine erbliche Belastung ist. Um so mehr kommt es darauf an, daß die reine Art gewonnen wird, und das verkehrte und verdorbene Gute das Schlimme überwindet und ausstößt. Ich halte es für sehr wichtig, daß uns das einmal klar wird. Denn es ist verheerend für die Entwicklung der Menschen, daß sie das, was ihnen gegeben ist, nicht haben möchten und dafür etwas anderes wünschen, eine andere Art, andere Anlagen, andere Fähigkeiten. Das ist verfehlt. Hier vor allem müssen wir uns auf den Boden des Gegebenen, des von Gott Gegebenen stellen und nichts verlangen, als was wir von ihm durch das Leben empfangen, und nichts werden wollen, als was wir im Grunde sind.

Wie werden wir ein reines, ebenmäßiges Gebilde unsers gottursprünglichen Wesens mit Einklang und Eintracht in uns selbst? Das ist das Problem, vor dem wir stehen. Und das ist nur dadurch zu lösen, daß der Mensch von neuem geboren wird. Denn wir werden alle erblich belastet geboren, mit Schwächen, schlimmen Neigungen und Fehlern, und treten alle sofort unter die verhängnisvollen Einflüsse unsrer Umwelt, wodurch wir wiederum in der reinen und starken Entfaltung unsers Wesens und unsrer Art beeinträchtigt werden. Wir verlieren uns von klein auf an die Dinge und entarten dadurch. Es wird uns alles mögliche beigebracht, was uns fremd und zuwider ist. Damit geraten wir in Widernatur und Unwahrheit hinein. Die Welt bemächtigt sich unsrer und macht uns zu ihrem Organ und Werkzeug, was eine totale Entartung zur Folge hat. Unser Selbsterhaltungstrieb wuchert zu Selbstsucht auf und erstickt das Empfinden für die andern, und aus dem Egoismus strömt Unwesen und verändert uns in der schrecklichsten Weise, so daß unser ursprüngliches Wesen ganz verloren geht. So entstehen Abhängigkeiten, Verhängnisse, Besessenheiten, Verblendungen, Beschränkt-

heiten, die uns überfremden und ganz anders leben lassen, als es uns eigentümlich wäre. So bildet sich um unser eigentliches ursprüngliches Wesen, das unentwickelt mit erstickten Keimen in uns verloren gegangen ist, ein Unwesen, das vampirhaft von den Kräften und Fähigkeiten unsers wahren Wesens lebt, aber alles verkehrt und verdirbt. Und durch die Rückwirkung wird unser eigentliches Wesen so verkümmert, daß es sich immer schwächer regt, so vergiftet, daß die eingeborenen echten, reinen Regungen verdorben werden.

So schreitet das Verhängnis fort. Wer davon einen konkreten Eindruck hat, weiß, daß der Mensch verloren ist, daß man da gar nichts machen kann. Es ist eine ungeheure Oberflächlichkeit und Verkennung der Verhältnisse, wenn man meint, dadurch, daß man Idealen nachstrebt und sich unter die Herrschaft von Ideen stellt, könne man es dazu bringen, daß der Mensch rein und voll zur Entfaltung komme, so wie er eigentlich ist. Es wird dadurch immer nur das in ihm beeinflußt werden, was aus ihm geworden ist von den Voreltern her, in seiner Jugend und durch sein ganzes Leben, aber eine wesenhafte Änderung, eine Wiederherstellung tritt dadurch nicht ein. Je tiefer wir das Verhängnis unsers Daseins erleben, um so mehr wird uns klar, daß es ohne eine Erlösung unsers Wesens, die sich in und an uns als ein objektiver Vorgang vollzieht — im Unterschied zu einer bloß subjektiven Erlösung, einer Entlastung unsers Bewußtseins vom Druck der Sünde —, nicht geht. Es muß etwas an uns geschehen. Wir müssen befreit, geläutert, gereinigt, geheilt und wiederhergestellt werden.

Sie brauchen nur das eine ins Auge zu fassen: wie kann ein Mensch von seiner Selbstsucht loskommen, aus der Drehe um sich selbst, aus der Beschränktheit in sich selbst; wie ist es möglich, daß er von dem naiven, unbewußten Egoismus, von der Besessenheit von sich selbst erlöst wird, die der Ruin seines wahren Wesens ist und es ihm ganz unmöglich macht,

die richtige Stellung zu den Dingen, ja auch nur die Fühlung mit der Wirklichkeit zu gewinnen, die Voraussetzung dafür, daß er vom Leben lebt und sich entfaltet, statt daran zu sterben und zu verwesen? Es haben so manche Menschen den Versuch gemacht, ihren unbewußten Egoismus zu bekämpfen, die Beschränktheit, Befangenheit, Benommenheit ihres Ichs zu durchbrechen, und ich spreche wahrhaftig nicht dagegen, daß man es nicht versuchen soll; ich selbst stelle mich, wenn mir etwas entgegentritt, immer so, daß ich mir sage: in Wahrheit ist die Sache jedenfalls ganz anders, als sie dir erscheint. Aber alle unsre Bemühungen, frei zu werden von der Besessenheit von uns selbst, helfen nichts. Das ist nur möglich durch Sterben und Auferstehen, also durch Wiedergeburt, nur dadurch, daß unser Ich stirbt, das verfluchte Ich, das uns überall im Wege steht, das nicht unser wahres Selbst, sondern der Dämon unsers Unwesens ist, der sich die Herrschaft in uns angeeignet hat und uns vorspiegelt: wir wären das. Solange das Ich nicht aus dem Wege geräumt wird, kann nicht aufkommen, was wir eigentlich sind: der göttliche Kern und Keim, der in uns verborgen liegt, kann nicht Erlösung und schöpferische Entfaltung unsrer Seele eintreten, dieses göttliche Geschehen in uns, das zur Wiedergeburt führt. Werden wir von neuem geboren, so vollzieht sich das Aufkommen der Art gegenüber der Unart, das Ausschlagen und sich Entfalten des echten Wesens, das alles Unwesen abblättern läßt, ganz von selbst.

Solange wir es machen müssen, ist es ein Beweis dafür, daß es sich nicht wirklich vollzieht, und solange geht es auch nicht. Es ist also ein Zeichen davon, daß wir neugeboren werden, wenn uns ganz von selbst die Augen über unsre subjektiven und egoistischen Beschränktheiten aufgehen, wenn wir ganz von selbst aus der Drehe um uns selbst herauskommen und ganz von selbst in einen Zug des Lebens geraten, wo wir nicht mehr Mittelpunkt einer Welt für uns

sind, sondern als Glied in dem Ganzen ganz unwillkürlich dienend leben, instinktiv, triebhaft. Wenn das ganz von selbst aus der Tiefe unsers Seins anhebt, so ist das ein Beweis dafür, daß unser ursprüngliches Wesen sich zu entfalten beginnt. Wir können das ungefähr mit einem Regenerationsprozeß auf körperlichem Gebiet vergleichen, den wir ja auch nicht in der Hand haben. Wenn nicht ein göttlicher Wiederherstellungsdrang durch die ganze lebende Natur ginge, würde solch eine körperliche Erneuerung unmöglich sein, und wenn der Wiederherstellungsdrang der Gnade Gottes, den Jesus verkündigte, nicht durch das geistige und seelische Leben der Menschen ginge, wäre es nicht möglich, daß Menschen von neuem geboren würden.

Die Bedeutung Jesu besteht darin, daß er uns diese Situation vor Augen gestellt hat. Wir können nichts dafür tun, als nicht widerstreben, uns nicht abwenden. Solange der Mensch meint, er könne es tun, solange unser Ich, das sterben muß, die Sache in die Hand nimmt, solange geht es nicht. Aber wenn wir unser Ich dazu bringen, daß es sterben will, ist es möglich, daß wir aus der Gnade Gottes wiedergeboren werden, d. h. von Grund aus, vom Grund unsers eigentlichen ursprünglichen Wesens aus anders werden durch die Kraft Gottes. Mit anderen Worten: das Anderswerden, die Geburt unsers wahren Selbst, die Verwirklichung dessen, was wir eigentlich sind, was als Möglichkeit in uns liegt, diese Verkörperung des Willensaktes Gottes, der wir doch im Grunde sind, ist ein Werk der Gnade. Solange uns nicht die Augen darüber aufgehen, und wir glauben, wir könnten das durch Arbeit an uns selbst fertig bringen, werden wir immer scheitern und die Sache schlimmer machen, als sie war. Denn dann tritt noch die Einbildung und Heuchelei dazu, wiedergeboren zu sein, das Tun und Ansehen, als ob wir es wären. Aber wenn wir unsers nichts Könnens und Seins bewußt uns dann dahin wenden, von woher wir die Kunde von dieser Lösung des

Rätsels und Verhängnisses Mensch hören, dann kann es geschehen, daß wir von Gott ergriffen werden, und wir uns selbst finden und gewinnen, nicht kraft einer Tat unsers eigenen Suchens, sondern kraft der Rettung von Gott.

VI. Über Liebe und Ehe

1. Der neue Weg der Ehe

„Worin sehen Sie den neuen Weg der Ehe?"

Ich sehe ihn darin, daß wir den alten Weg der Ehe gehen; das ist der neue Weg der Ehe. Der neue Weg besteht darin, daß wir die Ehe als Problem und Aufgabe auffassen und uns so einstellen, daß wir dazu da sind, um dieses Problem zu lösen. Also nicht etwa so: die Ehe ist für uns da, zu unserm Behagen, daß wir darin unser Glück finden usw., sondern: wir sind geweiht und erwählt, die Bestimmung der Ehe zu erfüllen, ihren Sinn zu verwirklichen, ihr Leben Frucht bringen zu lassen. Da haben Sie gleich den Gegensatz zwischen sentimentaler, egoistischer und heroischer, dienender Lebensauffassung.

Die Ehe ist ein Wunder und Geheimnis, das uns noch verborgen ist. Darum müssen wir die Ehe so ansehen und zu verwirklichen suchen, daß wir dieses Wunder und Geheimnis zur Offenbarung und Entfaltung bringen. Das ist aber ganz unmöglich, wenn wir die Ehe selbstsüchtig, glücksgierig, genießerisch ansehen. Also auch hier finden wir, was überall gilt: nicht fragen, was kann ich davon haben?, sondern: was kann und soll ich leisten und geben, und wie muß ich sein und mich hingeben, was muß ich opfern, was verlangt dieser Lebensdienst? Wir dürfen nicht an die Rechte, sondern nur an die Pflichten der Ehe denken. Der Gatte ist nicht unser Eigentum, geschweige Untertan, sondern Lebensteilhaber, Rückhalt und Mitkämpfer, unser anderes Selbst in der Zweisamkeit, der andere Brennpunkt des gemeinschaftlichen Lebens. Alle Erörterungen des Eheproblems in den letzten vierzig Jahren

sind falsch eingestellt, weil sie immer von den Rechten reden und auf egoistischem Boden davon handeln. Man kommt überall nur dadurch hinter das Geheimnis des Lebens, wenn man ganz von der Verpflichtung erfüllt ist, die uns mit unserm Leben gegeben ist, statt Ansprüche zu erheben und Rechte geltend zu machen oder zu fragen: was wird mir dafür, welche Entschädigung erhalte ich für meine Opfer, was verdiene ich mit meinen Leistungen? Darum ist nur der zur Ehe geschickt und fähig, sie zu erfüllen, der sein ganzes Dasein und innerliches Vermögen nur als Verpflichtung empfindet.

Ferner muß man sich darüber klar sein, daß die Bestimmung der Ehe nicht darin besteht, daß sich zwei Menschen gegenseitig in Liebe vereinen und gemeinsam ihr Leben führen, sondern der Sinn und Zweck der Ehe sind die Kinder. Der neue Weg besteht also darin, daß wir die Ehe auffassen als ein gemeinsames Unternehmen und einen gemeinschaftlichen Dienst an der kommenden Generation. Das beste Bild der Ehe ist Adam und Eva im Paradies als Anfang einer neuen Menschheit. Wenn Adam und Eva für sich allein gelebt hätten, so hätten sie keine Bedeutung gewonnen. Ihre Bedeutung besteht darin, daß eine Menschheit aus ihnen hervorgegangen ist. Das soll in jeder Ehe aufs neue geschehen. Die beiden Menschen sind dafür verantwortlich, was für eine Menschheit aus ihnen hervorgeht. Wenn man von dieser Aufgabe ergriffen wird, dann wird man durch sie für die Ehe geheiligt, dann ist man von der sentimentalen Auffassung kuriert, die nur das Glück in der Ehe sucht und es dann immer verfehlen muß, weil sie es sucht, während alle, die nur das Schöpfungswerk der Ehe suchen und bereit sind, sich dafür zu opfern, es unwillkürlich in überschwänglicher Weise finden: das Liebesglück im Familienglück.

Das ist der neue Weg der Ehe, und es ist wunderbar, wie solch eheliches Leben auf die beiden Menschen zurückwirkt. Ich habe im Leben noch keine Kur gefunden, die den Menschen

so zurechtbringt wie der gemeinsame Dienst an der kommenden Generation. Da muß der Egoismus schwinden. Dieses ekelhafte Mäkeln aneinander und Feilschen miteinander, die anspruchsvolle Art und die Wiedervergeltungsweise versinkt in der Tiefe eines Lebens, durch das man über diese Niedrigkeit erhaben ist, wenn man sich in solcher Weise der Ehe weiht und allem gerecht wird, was sich von selbst daraus ergibt. Dazu das fortwährende Leben von dem Lebensquell, den die Kinder darstellen! Es gibt überhaupt in der ganzen Welt nichts Wunderbareres, als das tagtägliche Wunder der schöpferischen Entfaltung eines Menschen in dem kleinen Kind, dem größer werdenden Kind und erst recht, wenn sie selbständig werden und uns ebenbürtig gegenübertreten. In jedem Jahr wird es wunderbarer, und jedes Jahr bringt neue Erlebnisse, und solange man neuer Erlebnisse fähig ist, bleibt man jung, und deswegen bleiben die Menschen jung, die in solch einer Ehe leben und für solch eine Ehe leben. Das ist der neue Weg zur Ehe.

2. Ist die Ehe veraltet?

„Halten Sie die uns überlieferte Form der Ehe für uns heutige Menschen noch von lebendigem Wert oder in Stagnation geraten? Wäre eine andere Gestaltung für die Allgemeinheit durchführbar und von neuer Belebung?“

Ich halte die überlieferte Form der Ehe noch von lebendigem Wert, aber sie ist in Stagnation geraten, erschüttert und entartet. Es gilt beides. Die überlieferte Form der Ehe ist von so lebendigem Wert für unsre Zeit, weil die meisten noch keine Ahnung davon haben, was die Ehe eigentlich ist, aber das Niveau der Ehe ist so gesunken, die Ehen sind so verwahrlost und heruntergekommen, daß dieser lebendige Wert fast nie herauskommt, oder, anders ausgedrückt, daß die wenigsten Menschen, die verheiratet sind, etwas erfahren von diesem Wunder und Geheimnis ganz unbegreiflicher Art,

das diese Vereinigung, dieses Ineinssetzen des Lebens von zwei Menschen in sich birgt. Das ist uns allen überhaupt noch kaum aufgegangen, das liegt noch in der Zukunft. Wir sind noch gar nicht zu dieser vertieften Ehe gelangt, daß sich uns von selbst ihr Wesen aufschlösse. Und es ist grotesk, daß man auf die Ehe wie auf etwas Veraltetes blickt, was überwunden ist. Man muß sie umgekehrt sehen als etwas Zukünftiges, etwas, was uns überhaupt erst offenbart werden wird, werden kann, wenn wir die Menschen danach sind.

Die verkehrte Stellung zur Ehe, die uns um die Ehe, wie sie eigentlich ist, bringt, ist die sentimentale und egoistische Lebensauffassung. Die Ehe leidet und geht zugrunde an der sentimentalen Sucht nach „Glück". Ich wünschte, ich könnte Ihnen ausdrücken, was für einen Ekel ich empfinde, wenn ich die Menschen immer von Glück reden höre. Das ist ja so charakteristisch für die Menschheit von heute: sie wollen alle glücklich werden. So jämmerlich fasse ich unser Dasein nicht auf. Mir geht es nicht um das Glück, mir geht es ums Leben. Das Leben möchte ich gewinnen, wie es wahrhaftig und eigentlich ist, wie es ist, wenn es sich ganz offenbart, und wenn es mich totunglücklich machte. Ich will mich opfern dem Leben, um es zu entdecken, aber ich will nicht glücklich werden. Doch die Menschen von heute sind so sentimental, sie sehen in dem Phantom Glück den Sinn des Lebens, die Erfüllung des Lebens und mißbrauchen alles dazu: Geld und Gut, ihre Fähigkeiten und Neigungen, Menschen und Dinge, Kunst und Religion, Ehe und Kinder. Und dann: gesetzt, ich vermeinte durch Glück mein Dasein rechtfertigen zu können: dann will ich doch durch mich selbst glücklich werden. Ich würde mich ja vor mir selbst schämen, wenn ich dazu einen andern brauchte, um von ihm glücklich gemacht zu werden. Dann würde mich beglücken, lieben zu können, aber nicht geliebt zu werden.

Aber so ist die Ehe für die Menschen der Glückshafen,

und sobald man in diesen Glückshafen einläuft, fährt man auf den Sand. Da ist es zu Ende, und damit ist das Unglück da. Jetzt merkt man, daß man sich nicht so beglückt, wie man es dachte und ersehnte, und nun beginnt die große Ernüchterung und Erschütterung, und schuld ist natürlich immer der andere. Damit setzt aber das zweite ein, das schon von Anfang an wirksam war: der Egoismus. Man steht der Ehe gegenüber und in der Ehe dem andern gegenüber: Ich will etwas haben, den andern haben. Statt daß man so stünde: Ich will geben, es kommt nicht darauf an, daß ich glücklich werde, sondern daß der andere glücklich wird. Das ist meine Aufgabe, mein Glück, daß ich ihn glücklich mache. Ich will nichts für mich, ich erhebe keine Ansprüche, ich stelle keine Bedingungen. Es ist meine Vornehmheit, aus einem inneren Muß heraus zu leben. Das wäre die richtige Stellung, wenigstens für Menschen, die wahrhaftig, echt, wirklich lieben, wo Liebe nicht Habsucht ist. Aber Sie wissen ja, die Art der gegenwärtigen Ehe ist so, daß man gegenseitig Ansprüche aneinander stellt, und wenn die nicht erfüllt werden, heißt es sofort: „Du hast mich nicht mehr lieb! Du hast mich nicht mehr so lieb!“ Und damit ist das Unglück fertig. Nun wird abgewogen und verglichen, vorgehalten und gefeilscht, geboten und geschachert und somit die Ehe auf den Boden der Wiedervergeltung gestellt. Dadurch wird sie gemein. In dem Maße als das geschieht, nähert sie sich der Prostitution. Denn wenn man sich das Leben, die Liebe bezahlen läßt, so macht man aus Liebe und Leben ein Geschäft.

Will man etwas von dem Wunder und Geheimnis der Ehe erleben, so müssen sich die beiden Menschen vereint in den Dienst der Ehe stellen und diese Schöpfung, dieses Lebenswerk als eine unvergleichliche Lebensaufgabe ansehen, die sie zu erfüllen haben. Das ist es, was ich immer lebendig und unwillkürlich empfinde. Wenn die Menschen jammern, z. B. die Fabrikarbeiter, daß ihr Beruf so öde sei, daß sie

nichts vom Leben haben, so möchte ich ihnen immer zurufen: „Ihr habt doch eure Ehe!“ Wenn ihr eine Familie habt und für sie, in ihr, aus ihr leben könnt, dann mag das ganze übrige Leben Misere sein, dann lebt ihr doch, ich möchte beinahe sagen, im Himmel; denn dann lebt ihr auf einer Höhe, wo sich Wunder offenbaren, Wunder wie aus einer andern Welt, wo ihr das Herrlichste sich entfalten seht, was es auf Erden gibt: Kinder. Dann könnt ihr, die ihr ums tägliche Brot in harter Arbeit ringt, euch sagen: „Wir schaffen uns damit die Grundlage für die Ehe und die freie Entfaltung der Familie!“ Die Kinder sind die schöpferische Entfaltung der Ehe, der Reichtum, die Lebensfülle und Lebensquelle der Ehe, die auch in der ärmlichsten, jämmerlichsten Hütte in einer Weise strömt, wie man niemandem sagen kann, der es nicht selbst erlebt hat. Ja nach meinen Beobachtungen weiß man in der Armut mehr von der Herrlichkeit der Kinder- und Elternliebe als im Reichtum.

Und davon, von solcher Ehe, sollte man sagen, es wäre eine veraltete Einrichtung! Solange sie eine Einrichtung ist, will ich nichts von einer Ehe wissen; aber wenn sie Lebensnotwendigkeit ist, wenn sie die organische Lebensvereinigung zweier Menschen darstellt, dann ist sie ein Lebensgebilde, das so lange lebendig bleiben wird, wie Menschen leben, und immer größere Bedeutung gewinnt. Wenn wir in die Vergangenheit zurückblicken, so können wir sagen: die Entwicklung ist so gegangen, daß man zunächst die Ehe ganz oberflächlich, äußerlich, naturhaft nahm, und sie sich erst allmählich hier und da vertiefte, ganz von selbst, je tiefer die Menschen wurden und je weniger sie egoistisch waren. Aber in dem Maße, als sie verödeten und entarteten, hatte die Ehe dasselbe Schicksal. Jetzt sehnen wir uns nach neuer Kultur, nach einer Erneuerung unsers Volks. Das kann nur ausgehen von der Erneuerung der Ehe, wenn die Ehe das wird, was sie sein könnte und sein soll. Deshalb singe ich

seit Jahrzehnten das Hohelied der Ehe den Menschen vor, damit ihnen etwas von ihrer Bedeutung aufgeht.

„Wäre eine andere Gestaltung für die Allgemeinheit durchführbar und von neuer Belebung? Oder sollen wir andere Formen einführen?"

Das wäre vielleicht gar nicht ohne. Ich habe schon manchmal gedacht, ob wir nicht vielleicht die Vielweiberei einführen sollten; für solche, die sich noch auf dem polygamischen Niveau befinden, sollte man sie gestatten. Es gibt ja heutzutage sowieso viele, die mehrere Frauen haben, bloß daß die eine die legitime Frau ist, und die andern sind die Nebenfrauen. Ich finde das barbarisch. Man sollte Freiheit geben, daß einer, der mehrere heiraten will, es tun dürfte. Dann würde vielleicht Klarheit geschaffen, und es gäbe eine Sanierung der Geschlechtsverhältnisse. Dann würde vielleicht die Ehe wieder weniger egoistisch, als sie jetzt ist, und infolgedessen weniger Quälerei, weniger Hölle auf Erden. Dann würden sich die Menschen, die auf höherem Niveau stehen, wenigstens von den andern abheben, nicht als Berechtigte eines Selbstbewußtseins und Hochmuts, sondern als Beispiel höherer Gesittung. Und wenn man die Vielweiberei erlaubte, würden wir vielleicht bald, vielleicht nach einigen Jahrzehnten schon so weit sein, wie heute die Türkei ist, wo es ganz selten einmal vorkommt, daß ein Mann mehr als eine Frau hat, während die Ehe, wie sie heute bei uns ist, von Unzähligen wie ein fürchterliches Joch empfunden wird, das sie widerwillig tragen. Aber wenn man die Vielweiberei gesetzlich gestattete, würde damit an der Bedeutung und dem Lebenswert der Einehe absolut nichts geändert.

3. Die Ebenbürtigkeit zwischen Mann und Frau

„Ist der Mann Herr in der Ehe und wie weit?"

Darauf kann man nur antworten: der Mann ist nicht Herr in der Ehe, in gar keiner Beziehung, und wenn er sich

als Herr gebärdet, so ist er ein Tyrann und führt dann nicht die Ehe, sondern zerstört sie. Man kann niemandem vorschreiben, wie hoch er sich und seine Ehe einschätzen will, aber ich meine, das müßte einem Menschen von Kultur einleuchten, daß jede Selbstherrlichkeit des Mannes in der Ehe eine Herabwürdigung der Frau bedeutet. Und das geschieht nicht ungestraft. Die Liebe geht schließlich daran zugrunde, und dann ist das Zusammenleben eine Mißhandlung des innersten Empfindens des anderen, eine Vergewaltigung seines Wesens und seines Verhaltens.

Ich habe immer darauf hingewiesen, daß wichtiger noch als die elementare Liebe, d. h. die gegenseitige Anziehungskraft der beiden Menschenwesen, aus der die Zuneigung ursprünglich quillt, der gegenseitige Respekt voreinander ist. Wenn die Ehe nicht auf der Ehrfurcht voreinander beruht — und das darf nicht bloß eine Phrase sein, sondern muß sich im Leben auswirken und zeigen, dann ist die Offenbarung dieses Wunders und Geheimnisses, das sie darstellt und enthält, unmöglich; dann ist es keine wahre Ehe, ja nicht einmal eine Verkuppelung von zwei Menschen gleichwertiger Art, sondern ein Sklavenverhältnis, in dem die Frau zu dem Manne steht. Daran muß jede Ehe innerlich zugrunde gehen. Es braucht nicht zu einer Scheidung der Ehe zu kommen. Meist zerfällt sie nur innerlich. Sie wird zu einem unsaubern Dienstverhältnis. Der Mann wird immer selbstherrlicher, immer egoistischer, immer beschränkter in sich selbst, und in demselben Maße wird die Frau immer mehr mißhandelt und mit Füßen getreten. Sie wird ganz rechtlos, ein Opfer des Egoismus. Das kann in äußerlich ganz tadelloser Form geschehen. Es gibt Mißhandlungen der Seele, und wir finden in scheinbar einwandfreien Ehen zertretene und gebrochene Menschen.

Was bedeutet die Herrschaft des Mannes für die Kinder? Einen Fluch fürs Leben! Die ganze Entwicklung der Kinder leidet darunter. Wir verkennen so sehr, was für ein feines

Empfinden die Kinder haben, von ganz klein an, wie sie alles spüren, wie hellsichtig sie sind. Sie kennen ja die Wahrheiten aus Kindermund! Das sind Äußerungen ihres feinen seelischen Empfindens. Da können Sie sich nun denken, wie die kleinen Wesen, ohne darüber sprechen zu können, unter einem solchen Verhältnis ihrer Eltern leiden. Nichts ist schwerer für ein Kind, als die Mutter unter dem Vater leiden zu sehen. Und kummervolle, unterdrückte, nervös gequälte Mütter kommen nicht zur vollen Entfaltung und Erschließung ihrer Mutterschaft für ihre Kinder. In solchen Heimen fehlt der Sonnenschein für die Kinder und die heitere Wärme, die reine Luft, die waltende Liebe. Wie ist ihre Entwicklung dadurch beeinträchtigt! Da schlägt sich dann im Unterbewußtsein alles mögliche nieder, was dunkle Mächte für das spätere Leben werden. Da hilft gar keine Rücksicht, die die Eltern nehmen, wenn sie sich sagen: nur vor den Kindern nichts merken lassen! Die merken ja doch alles — durch verschlossene Türen hindurch, denen ist nichts zu verheimlichen. Und wie furchtbar ist es dann, wenn die Kinder innerlich jeden Respekt vor dem Vater verlieren und von dem Mitleid mit der Mutter verzehrt werden!

Nein, in der Ehe haben die zwei Menschen, die zusammen leben, ebenbürtig und gleichberechtigt nebeneinander zu stehen. Es versteht sich ganz von selbst, daß der Mann die äußeren Geschäfte der Familie zu führen hat, aber ebenso, daß die Frau die Herrschaft im Hause hat, und der Mann ist ein Tor, der da hineinredet oder bestimmen will. Es ist eine allgemein bekannte Tatsache, daß die Atmosphäre eines Hauses von der Frau bestimmt wird und nicht von dem Mann. Da darf man die Frau nicht in ihrem eigentümlichen Wesen beschränken und beeinflussen wollen. Der Mann kann froh sein, wenn er in seinem Privatzimmer machen kann, was er will, aber in dem übrigen Haus hat die Frau zu walten.

Wie kann überhaupt ein Mann auf den Gedanken kommen,

seine Frau zu etwas zwingen zu wollen! Ich verstehe das nicht, ich brächte es nicht fertig. Die Sache ist furchtbar ernst. Man sieht im allgemeinen nicht, wie in unzähligen Ehen eben dieser Wurm frißt, und wie viele Ehen daran auf einmal zusammenbrechen. Geht man dann zurück, so findet man, daß sie hohl geworden sind, im letzten Grunde nur infolge dieses dauernden Mißverhältnisses, das eine ununterbrochene Unterdrückung der Frau bedeutet. Wenn ich mich über das Empfinden eines anderen, über das, was er für recht hält, hinwegsetze und ihn zwinge, das Gegenteil zu tun oder als wahr und richtig anzuerkennen, was er nicht als wahr und richtig anerkennen kann, so vergewaltige ich ihn.

Und nun bedenken Sie wohl, jede Vergewaltigung bricht die Ehe. Man sollte sich darüber endlich einmal klar werden. Die Menschen reden immer nur von dem Ehebruch auf geschlechtlichem Gebiet. Aber daß eine Ehe auch dann gebrochen wird, wenn ein Teil von dem anderen vergewaltigt wird, das wird allgemein übersehen. Aber es ist so, und es wirkt sich naturnotwendig so aus. Die innere Fühlung setzt sofort aus, wenn meinem Empfinden von der anderen Seite Gewalt angetan wird. Aber wie gehen die Menschen oft miteinander um in der Ehe! Von beiden Seiten gilt das. Es gibt unzählige Männer, die leiden, verkümmern und werden gebrochen unter der Herrschsucht ihrer Frauen. Ich meine nicht ihr Herrschen in äußeren Dingen, sondern noch viel mehr das Streben, die Anschauungen, das Empfinden, das Urteil, das Gewissen des Mannes nach ihrer Auffassung zu beeinflussen, ihn dazu zu bringen, daß er alles so sieht, fühlt und beurteilt wie sie und so handelt, wie sie es für richtig findet. Eine solche Knechtung des Innern löscht jede Liebe aus und entfremdet, erkältet das Opfer. Daß man das im allgemeinen komisch nimmt, ändert nichts an der Tragik des Geschehens, und die Zerrüttung und Heillosigkeit der Ehe ist dieselbe, ob sie vom Mann oder von der Frau ausgeht.

Deswegen möchte ich Sie direkt bitten — Sie stehen ja alle in Beziehungen, nach allen Seiten — machen Sie doch auf diese Voraussetzungen einer gelingenden Ehe aufmerksam, wo Anlaß gegeben ist, daß den Menschen einmal die Augen aufgehen! Was die Unglücklichen in dieser Beziehung tun und verbrechen, tun sie meist ahnungslos, sie sind halt unbewußte Egoisten, beschränkt in sich selbst, selbstsüchtig, habgierig, eifersüchtig, rechthaberisch und wirken sich hemmungslos aus, so wie man sich in der Ehe meist auswirkt, weil man sich da gehen läßt. Wenn wir die Menschen mehr darauf aufmerksam machen und ihnen die Augen dafür öffnen, so können wir vielen helfen, daß ihre Ehen wieder ins Gleis kommen, wenn es noch möglich ist, wenn sie noch den guten Willen haben.

4. Vom Irrewerden aneinander

„Warum erleben wir so oft und schmerzlich Trennung und Scheidung von Ehegatten, die jahrelang eine wirkliche, echte Ehe geführt haben und nun wähnen, der andere sei nicht ihre erlösende Ergänzung? Scheitern solche Menschen nicht viel mehr an sich selbst als am Lebenskameraden? Verwechseln sie nicht Erlösungswunsch mit Erlösungsfähigkeit? Lieben sie wirklich ihren „Nächsten“ wie sich selbst so treu, nachsichtig, rechtfertigend, verstehend, stark und unwandelbar?“

Zu diesen Fragen ist eigentlich nicht viel zu sagen, sie enthalten schon die Antwort, und ich kann nur zustimmen. Ich bin auch immer überrascht, wie oft es vorkommt, daß Ehen nach 25 oder 30 Jahren auseinanderbrechen. Ich erkläre mir das daraus, daß sie schon die Jahrzehnte vorher nicht gelungen waren, vielleicht sich von Anfang an nicht in Ordnung befanden. Dann wuchsen die Kinder heran und aus dem Hause heraus, waren versorgt, die Wirkung dieses zusammenhaltenden Elements hörte auf, und auf einmal sehen die beiden Menschen sich an: ja, was haben wir eigentlich miteinander

gemeinsam, was haben wir noch miteinander zu tun? Stellen Sie sich vor, daß sich die Jahrzehnte hindurch immer die Herrschsucht des Mannes rücksichtslos gehen ließ, daß immer und immer wieder entsetzliche Ausbrüche vorkamen, und diese Plage alle Tage neu war, dann fragt sich der eine oder der andere Teil, oder beide auf einmal: ja, wozu sollen wir uns eigentlich das Leben vergällen, gehen wir doch auseinander! Das ist dann gewiß das Allerbeste, was sie tun können.

Aber das ist hier nicht gemeint, sondern vielmehr eine späte Trennung und Scheidung von Ehegatten, die jahrelang eine wirkliche, echte Ehe geführt haben und nun wähnen, der andere sei nicht ihre erlösende Ergänzung. Das finde ich beinahe komisch. Ich glaube nicht, daß Menschen, die lange in einer wirklich echten Ehe gelebt haben, auseinander können; die sind so miteinander verwachsen, daß es einfach nicht geht, selbst wenn sie es wollten, sondern es muß da von vornherein etwas nicht in Ordnung gewesen sein. Es muß schon lange ein Zersetzungsferment wirksam gewesen sein, was beide unbewußt aufgelöst und getrennt hat.

Wenn dann aber gesagt wird, man gehe auseinander, weil der andere nicht die erlösende Ergänzung sei, so ist das wirklich zum Lachen. Denn das ist gar nicht die Aufgabe der Ehe, daß der Gatte die erlösende Ergänzung für den anderen werde. Da wird meines Erachtens ein Moment hineingebracht, das nicht hinein gehört. Gewiß soll ein Teil den anderen ergänzen und tut es auch ohne weiteres, weil er anderen Geschlechts und anderer Art ist, und beides, Geschlecht und Art, anregend, ergänzend, befruchtend zusammenwirkt. Aber mit Erlösung hat das nichts zu tun.

Ich habe einmal in einem Aufsatz über „Die erzieherische Bedeutung der Ehe“ [1] ausgeführt, daß die Ehe die Schule werden könnte, wo der Mensch vom Egoismus erlöst wird, wenn sie

[1] In meinem Buch „Wegweiser“, auch besonders erschienen, beides im C. H. Beck'schen Verlag München.

so aufgefaßt wird, wie ich sie darstellte. Wenn man das eigene Wünschen unter das gemeinschaftliche Unternehmen unterordnet, wird man unwillkürlich zur Selbstverleugnung und Selbstüberwindung erzogen, und wenn beide darin immer mehr eins werden, ist es möglich, daß die egoistische Kruste nach der einen Seite jedenfalls bricht und zerfällt. Aber man muß auch dabei immer bedenken, daß die Liebe für die Kinder eigentlich nur eine Form von Selbstliebe ist. Auch wenn man sich für die Kinder hingibt und selbst verleugnet, so ist das noch lange keine Erlösung vom Egoismus. Viel eher glaube ich, daß der Mensch etwas vom Egoismus frei werden kann, wenn er Rücksicht auf den Gatten nimmt, wenn er ihn in seiner Art und Selbständigkeit gelten läßt, wenn man sich da verleugnet, überwindet, da keine Ansprüche erhebt, nicht nach den Rechten, sondern nach den Pflichten fragt. Aber die erlösende Wirkung geht da nicht von dem andern aus, sondern ergibt sich daraus, daß ich mich auf den Boden der Ehe stelle und ihr diene, voll Ehrfurcht vor dem anderen, erfüllt von dem Verantwortlichkeitsgefühl und der Verpflichtung für die Ehe, für den Gatten und die Kinder. Wenn ich das tue, so hat diese Haltung eine erlösende Rückwirkung auf mich selbst.

Wenn also Menschen sagen, sie müßten sich scheiden lassen, weil der andere nicht die erlösende Ergänzung sei, so ist das eine Vorspiegelung, an die sie zu glauben sich bemühen, mit der sie ihren Schritt vor sich selbst zu erklären und zu rechtfertigen suchen — und darin ist ja der Mensch ungeheuer geschickt, alles mögliche vorzubringen, um die Befriedigung des gewöhnlichen sexuellen Triebs durch großartige Aufmachung zu rechtfertigen. Eine Zusammenstellung solch erhabener Selbsttäuschungen über erotische Anwandlungen gäbe einen Anlaß ungetrübter Heiterkeit über die tragikomische Kunstfertigkeit der Menschen, sich vor sich selbst und andern zu rechtfertigen.

Nirgends haben wir Nüchternheit und Wirklichkeitssinn so nötig wie bei allen erotischen Erfahrungen. Nirgends gilt die Losung: „Nichts tragisch nehmen!" so sehr wie bei allen sexuellen Anwandlungen. Am allermeisten aber, wenn es Menschen betrifft, die in ihrer Ehe nicht ganz befriedigt sind, was oft nichts anderes bedeutet, als daß sie selbst die Aufgabe der Ehe gar nicht oder nur ungenügend erfüllen. Sonst würde es wohl vorkommen, daß sich gelegentlich ein verheirateter Mann oder Frau in jemand recht kräftig verliebt, aber man würde dann wissen, daß es eine vorübergehende Neigung ist, die man um so zuträglicher genießen könnte, je weniger man etwas übersteigernd aus ihr macht, was sie gar nicht ist: die wahre große Liebe und Leidenschaft des Lebens. Es würde dann nicht möglich sein, daß dadurch der Lebensgefährte in den Schatten gestellt würde, geschweige daß man sich entschlösse, seine Ehe zu lösen, um eine neue einzugehen.

Natürlich stimmt es, daß solche Menschen an sich selbst scheitern und nicht an dem Lebensgefährten. Mir ist es ebenso fatal, wenn man seinen Lebensgefährten für etwas an sich verantwortlich macht, wie wenn man Ansprüche an ihn stellt. Ich bin nie auf den Gedanken gekommen, meine Frau dafür, wie ich geworden oder nicht geworden bin, verantwortlich zu machen, ihr etwas mir Peinliches in die Schuhe zu schieben, kurz sie zu belasten, um mich zu entschuldigen. Ich bin selbst verantwortlich für mich. Ich empfände es als Schuld und Schande, wenn ich durch die Art oder das Verhalten meiner Frau in meiner Entwicklung gestört, in meinem tätigen Leben und Lebenswerk beeinträchtigt sein sollte. Ich bin davon durchdrungen, daß man keine Ansprüche gegenseitig stellen darf, von dem Eindruck erfüllt, daß man dem andern so viel wie möglich zu sein und zu geben hat. Also, wenn ich mal auf den kuriosen Gedanken kommen sollte, daß es nicht mit mir so vorwärts gegangen sei, weil meine Partnerin nicht so gewesen, wie sie hätte sein sollen, dann würde ich mir so-

fort sagen: Nein, so ist es nicht, sondern du hättest anders sein müssen, dann wäre sie auch anders gewesen. Die Schuld liegt immer bei uns selbst und in uns selbst. Wir haben nur nicht verstanden, in der richtigen Weise auf den anderen einzugehen und uns so zu verhalten, daß selbst ein ungünstiger Einfluß uns zum Besten gedient hätte. Genau so, wie es allgemein gilt, daß die Kraft nicht nur wächst an Aufgaben, sondern auch an Widerständen, gilt es auch in der Ehe, daß dem Menschen nicht nur damit gedient wird, daß er unterstützt und angeregt wird, sondern auch dadurch, daß er unter Widerständen etwas entfaltet, womit er sich nicht nur schützt, sondern auch dem andern dazu verhilft, daß man trotzdem in das rechte Verhältnis zueinander kommt.

Die Sache, von der hier die Rede ist, ist ein Symptom unsrer Schwäche und Verweichlichung im persönlichen Leben, der sentimentalen und wollüstigen Lebensführung, wie sie in dem jämmerlichen und lockeren Geschlecht unsrer Tage gewöhnlich ist. Ein Mann läßt sich durch eine „neue Liebe“ weder aus dem Gleichgewicht werfen, noch aus seiner Ehe entwurzeln und eine Frau und Mutter, die „eine höhere Art Mensch als der Mann“ ist, erst recht nicht. Wenn wirklich eine Ehe echt und wahr ist, so vertieft sie sich von Jahr zu Jahr, und alle Stürme, die vorkommen, und alle Gefahren und teilweise Entfremdungen führen dann nur dazu, daß die Ehe immer fester wird. Ich habe gelegentlich ausgeführt, ich glaube in dem Aufsaz über „Das Heilsame des Wechsels“, daß die rhythmische Bewegung, das Auf und Ab durch alle Lebensverhältnisse geht, auch durch die Ehe. Wie Aus- und Einatmen wechselt in ihr das sich Entfernen und sich Anziehen. Wer diesen Rhythmus des Lebens beseitigen will, zerstört den Lebensprozeß der Ehe. Aber wenn man Glauben zueinander hat und sich wirklich liebt, dann wird auch durch vorübergehende Neigungen nach anderer Seite die Ehe nicht erschüttert, sondern nur befestigt werden.

5. Über Ehescheidung

„Wie stehen Sie zur Ehescheidung?“

Das habe ich deutlich und gründlich in meinem Buch über die Bergpredigt S. 139—143 gesagt. Man sollte sie aus Erbarmen mit den Menschen und aus Ehrfurcht vor der Heiligkeit der Ehe von Gesetzes wegen möglichst erleichtern, um nicht die Menschen und die Ehe gemein zu machen.

Eine ganz andere Frage ist die, ob man sich scheiden lassen soll und kann. Das hängt ganz davon ab, ob und wieweit die beiden Menschen miteinander verwachsen sind, und ob sie die gemeinsame Aufgabe und den gemeinsamen Lebensinhalt der Kindererziehung haben. Sind sie noch nicht verwachsen, oder ist das vielleicht ganz unmöglich, dann sollen sie sich lieber heute als morgen scheiden lassen, wenn ihre Heirat ein Irrtum, eine Übereilung oder gar ein gegenseitiger Betrug war, wenn es sich nur um eine Verliebtheit handelte, aber nicht um die Liebe, die aus der elementaren gegenseitigen Anziehung des Wesens entspringt. Dann laßt euch scheiden, ehe euch das Leben trotzdem verbindet, und ihr mit gemeinsamen Kindern verwachst und dadurch aneinander gebunden werdet! Wenn aber zwei Menschen in Liebe sich gefunden und verbunden haben und durch gemeinschaftliches Leben und Leiden, Aufbauen und Schaffen miteinander verwachsen sind und sich durch Kinder zu einer blühenden Familie entfaltet haben, dann begreife ich nicht, wie man sich scheiden lassen kann.

Auch wenn Zerwürfnisse vorliegen, die Liebe erkaltet zu sein scheint, andere Neigungen zur Entfremdung führen, und man nicht mehr innerlich miteinander verbunden zu sein glaubt, ist man doch miteinander verwachsen und kann gar nicht so voneinander los, wie man möchte, und ist gemeinsam in einem Schicksalsgrund verwurzelt, aus dem man nicht ohne Lebensgefahr und niemals ohne schwere Schädigung herausgerissen werden kann. Solch eine Entwurzelung aus

dem gegebenen und gewordenen Lebensboden, wie ihn eine Familie samt Heim, Verwandtschaft, sozialer Umwelt usw. darstellt, nachdem man in langjähriger Ehe darin Wurzel geschlagen, daraus gelebt, dafür Opfer gebracht und Segen empfangen hat, scheint mir wider die Natur und die Vorsehung und ganz ungeheuerlich zu sein. Die Ehe ist ein schicksalhaftes gemeinschaftliches Unternehmen, in dem man nicht die Flinte ins Korn werfen und desertieren darf, erst recht nicht, wenn es schwer ist, außer wenn der Andere es aufgegeben, sich getrennt hat und untreu geworden ist. Der Mangel an Liebe — der oft nur eine Einbildung wie in andern Fällen auch die Liebe selbst ist, was ist überhaupt Liebe? — ändert nichts daran, daß man miteinander verwachsen ist. Ich fürchte, daß kaum einer heil die Amputation und Entwurzelung übersteht. Jedenfalls ist es eine Operation auf Tod und Leben, und wie viele kümmern dann an dieser Todeswunde ihr Leben lang! Wie oft merkt dann der, der sich losreißt, hinterher, wie er doch den Verlassenen liebt, an ihm hängt und nach ihm darbt. Sonst würden doch auch lange Trennungen in entzweiten Ehen nicht so vereinigend wirken, sobald nicht eine Liebessuggestion von anderer Seite vorliegt.

Vor allem ist es mir aber ganz unvorstellbar, wie sich ein Mann von der Mutter seiner Kinder oder eine Frau von dem Vater ihrer Kinder trennen kann, auch wenn er oder sie alle Kinder mitbekommt; wie man sie dem Anderen entreißen, wie man die stumme Klage, das unbewußte Entbehren, den heimlichen Vorwurf der Kinder ertragen kann und dies ihr Leiden dann schuldbewußt und aussichtslos mit ansehen muß. Sich selbst aber von seinen Kindern trennen: das ist unmöglich. Hackt einem Baum alle Äste ab! Vielleicht schlägt der Stumpf wieder aus. Aber der Mensch geht ein. Daß sie alle sterben, läßt sich ertragen, aber daß sie losgerissen irgendwo anders leben, das ist unmöglich. Lieber will ich das ganze

Leben in einer Hölle sein als meine Kinder lassen. Die Mutterliebe aber, Mutterpflichtgefühl und Mutterverantwortlichkeitsbewußtsein soll ja noch stärker sein als die Vaterliebe, noch zu viel größeren Opfern und Leiden fähig machen für die Kinder. Ich weiß es nicht. Ich weiß nur, daß es mir unmöglich wäre, mich von ihnen zu trennen, und ebenso unmöglich, sie ihrer Mutter zu entziehen, außer wenn ich sehen müßte, daß sie unter ihrer Entartung an Leib und Seele Schaden nehmen.

6. Freie Liebe

„Wie denken Sie über die freie Liebe?“

Ich meine, daß es die furchtbarste Verirrung ist, die es überhaupt geben kann. Die Ehe ist das größte Wunder und Geheimnis, das es für Menschen gibt. Alle, die sie umgehen oder vermeiden, bringen sich um das Größte und Schönste, was es im Leben gibt, um Frau und Kinder. Ehe und Familie sind das Paradies, das für jeden Menschen guten Willens erreichbar ist. Die freie Liebe dagegen ist ein Genußleben, das den Menschen verwahrlosen läßt, wenn es ihn nicht ruiniert und ihn jedenfalls um alles höhere Leben bringt.

Die freie Liebe ist nur für Menschen denkbar, die vollständig durch den Individualismus verkümmert und verblödet sind. Sie kennen nicht den Naturdrang zum Einswerden und Zusammenwachsen zweier Menschen, zum Zusammenströmen zweier Lebensläufe, zur Vermählung zweier Geschlechterfolgen im Neuanfang eines neuen Geschlechts. In dem Entwicklungsgewebe eines Volkes knüpft jede Ehe einen neuen Knoten, von dem neue Fäden ausgehen, um sich wieder zu verknüpfen. Freie Liebe baut nicht völkisch auf, sondern verwüstet Geschlechtskraft und seelisches Vermögen. Wer eine Ahnung davon hat, daß wir Menschen nicht in erster Linie Einzelne sind, sondern Glieder eines Ganzen, Zellen eines Organismus, der weiß, daß freie Liebe eine Krebskrankheit ist. Krebs

entsteht durch Wucherung der Zellen auf eigene Faust, willkürlich, übermäßig. Wer aber weiß, daß wir Zellen an einem Organismus sind, der weiß auch, daß die Grundlage alles Gedeihens der Einzelnen und des Volkes und aller Kultur die Familie ist. Die Grundlage für die Familie aber ist die Ehe. Darum beruht die schöpferische Entfaltung und der kulturelle Aufstieg eines Volkes auf den Ehen. Je tiefer die Ehe ist und ihre Aufgabe erfüllt, um so herrlicher wird das Leben der Familien sein, um so mehr sind sie Quellen von Kraft und Leben für das Volk. Ich sage, sie sind auch die Grundlage aller Kultur, denn nichts hat einen derartig bildenden Einfluß auf die Menschen, auf die Eltern und auf die Kinder, wie die Familie. Infolgedessen ist es ein sehr schlimmes Symptom, daß uns dafür der Blick so abhanden gekommen ist, und daß sich das alles in unsrer Zeit so wenig erfüllt und verwirklicht.

In meinem Aufsatz über „die erzieherische Bedeutung der Ehe“,[1] der lange Jahre vor dem Krieg erschien, habe ich im Anfang geschrieben: „Die Tage der freien Liebe sind gezählt“, weil ich damals schon wußte, daß der Gedanke der freien Liebe, den die Sozialdemokraten früher vertraten, nicht haltbar sei. Jetzt scheint er aber wieder aufgetaucht zu sein, man rüttelt an der Ehe, redet von der freien Liebe und meint damit vorübergehende Ehen. Aber soviel ich sehe, ist auch jetzt schon wieder die vorübergehende Ehe, die „freideutsche Ehe“, sehr in Mißkredit gekommen. Denn diese Versuche sind gescheitert. Was ich davon gesehen habe, war erbärmlich, waren überhaupt keine Ehen, sondern bejammernswerte geschlechtliche Verhältnisse, die einen sehr menschenunwürdigen Eindruck machten. Die Ehe hat das Ziel auf die Kinder, die freideutsche Ehe auf Unfruchtbarkeit. Und damit spricht sie sich selbst das Urteil. Wenn die jungen Leute meinen, daß ein

---

[1] In meinem Buch „Wegweiser“, auch besonders erschienen.

derartiges freies Verhältnis einen bildenden Wert für die beiden Menschen habe, so irren sie sich. Sie müssen unter dieser Widernatur verkümmern. Sie ahnen nicht, wie viel mehr sie voneinander haben würden, wenn sie nur befreundet wären.

Der Haupteinwand, der von den Vertretern der freien Liebe oder der „festen Verhältnisse" gegen die Ehe vorgebracht wird, ist der, daß der Mensch sich nicht zeitlebens auf einen einzigen Menschen beschränken könnte, namentlich heißt es, daß der Mann nicht darauf angelegt sei. Wenn das so ist, dann beweist das nur, daß der Mann dem Tierreich näher steht als die Frau. Zudem, was die Menschheit vom Tierreich unterscheidet, ist gerade die Familie. Wenn man aber meint, daß man vieler bildender Werte verlustig gehe, wenn man nicht intime Beziehung zu mehreren Menschen gewinnt, so vergißt man zunächst die ungeheuren bildenden Wirkungen der Ehe und Familie, der gemeinschaftlichen Erfüllung der Aufgaben der Ehe und der Erziehung der Eltern durch die Kinder. Und dann verkennt man die Bedeutung und bildende Wirkung des Erotischen. Zweifellos hat die Vermählung eine erfüllende und entfaltende Wirkung auf das geistleibliche Wesen des Mannes wie der Frau. Aber dieser Vorgang geht vorüber. Auf das Erblühen folgt das Fruchtbringen. Gewiß, die Liebe bleibt, und immer wieder folgt Blüte und Frucht, und die Menschen reifen darunter weiter. Aber das setzt eben die bleibende Gemeinschaft derselben Menschen voraus. Zweifellos verträgt sich damit, daß das Erotische nach allen Seiten trotzdem unbewußt oder auch bemerkbar ausstrahlt. Aber diese Äußerungen des Geschlechtstriebs haben gar nicht die Aufgabe, zu Geschlechtsverkehr mit andern zu führen. Wäre das der Fall, dann wäre allerdings die Ehe unnatürlich. Aber hierbei übersieht man, daß der Geschlechtstrieb im sinnlich geistigen Organismus noch eine ganz andere Bedeutung hat. Die Geschlechtskraft ist die Grundlage unsers

gesamten geistigen Lebens. Beides hängt aufs innigste miteinander zusammen. Sie ist geradezu die materielle Grundlage des geistigen Lebens, der schöpferischen Fähigkeiten. Der Geschlechtstrieb trägt das geistige Leben, und das kann er nur, wenn er bewahrt, gesammelt bleibt, wenn er nicht vergeudet wird. Sie können das beobachten an der Jugend. Wo die Geschlechtskraft vergeudet wird, geht die Jugend geistig zurück, oder vielmehr sie kommt gar nicht zur vollen Entfaltung. Enthaltsamkeit schadet dem Menschen nicht, sondern nützt ihm außerordentlich. Je enthaltsamer ein Mensch auf geschlechtlichem Gebiete ist, um so leistungsfähiger ist er auf geistigem Gebiet. Denn es ist ein Naturgesetz, daß die Geschlechtskraft, die sich nicht auswirkt im Geschlechtsverkehr, sich umsetzt ins Geistige. Wie oft ist schon darauf hingewiesen worden, daß Frau von Stein für Goethe nicht die anregende und bildende Bedeutung gehabt hätte, wenn sie mit ihm ein Verhältnis eingegangen wäre! Aber weil das nicht der Fall war, setzte sich bei ihm das Erotische um ins Seelische. Das können Sie überall beobachten. Die Menschen verschiedenen Geschlechts haben so außerordentlich viel voneinander, geistige Anregung und Hilfe am Werden, solange sie sich geschlechtlich zurückhalten; sobald sie das nicht mehr tun, geht das Seelische unter im reinen Triebleben.

In der Ehe ist es anders. Da tritt ganz von selbst das Geschlechtliche zurück. Da gewinnt es ganz von selbst die ökonomische Bedeutung, wenn die Menschen natürliches Empfinden haben und Respekt vor der Natur besitzen. Da kommt auch der Geschlechtstrieb zur Ruhe und zu periodischem Walten. Die Menschen werden innerlich so in Anspruch genommen und erfüllt von dem paradiesischen Wunder des Familienlebens und den Lebensaufgaben, die es mit sich bringt, daß hier ganz von selbst alles in Ordnung kommt, wenn sie in Einklang und Eintracht mit der Natur leben.

VII. Über Kindererziehung

1. Über religiöse Erziehung

„Wie führe ich meine Kinder zu Gott, wenn ich selbst über das Ringen und Zweifeln noch nicht hinaus bin?“

Diese Frage ist sehr ernst. Sie geht aber nicht nur die an, welche Kinder haben, sondern viele andere auch, denen nicht durch die Not der Eltern die eigene zu Gemüte geführt wird. Deshalb will ich zunächst einmal über den Hintergrund der Frage sprechen, daß jemand noch nicht über das Ringen und Zweifeln Gott gegenüber hinaus ist.

Da muß ich erstens sagen: Werden wir je ganz darüber hinauskommen? und dann: Ist unser Glaube an Gott das Ergebnis eines Ringens und Zweifelns, einer geistigen Arbeit? Ich glaube nicht. Ich finde, daß die Lage zwischen Gott und den Menschen meist verkannt wird. Man stellt es sich immer so vor, als ob die Menschen Gott suchen müßten, während es mir vielmehr so zu sein scheint, daß Gott die Menschen sucht; als ob wir durch geistige Beschäftigung, durch Untersuchen und Überlegen etwas darüber ausmachen müßten, ob Gott existiert oder nicht, während Gott doch die Grundlage unsrer Existenz ist, und wir überhaupt nicht einmal die Frage nach Gott stellen könnten, wenn wir nicht in Gott begründet wären. Er ist die Grundlage all unsrer Erkenntnis, all unsers Erlebens, er ist auch die Grundlage unsrer Zweifel an Gott. Und endlich: der Glaube an Gott ist nicht eine Überzeugung von Gott. Sonst wäre er etwas, was in der Luft schwebt. Überzeugungen geben uns keine Sicherheiten, denn alle Überzeugungen sind subjektiver Art. Sicherheit gibt uns nur die Erfahrung, und zwar auch nicht diese und jene Erfahrung, sondern eine fortgesetzte Erfahrung, ein Erleben Gottes, das Leben aus Gott, oder sagen wir noch mehr: das Bedrängtwerden von Gott, das Ergriffenwerden von Gott, das Geführt-, Geleitet-, Erfülltwerden von Gott. Das ist die Grundlage eines

wirklichen Glaubens an Gott. Jeder Glaube, der auf unsrer Gedankentätigkeit beruht und sich aus unsern Erwägungen ergibt, ist Wahn, trotz der Wirklichkeit Gottes, der doch das Allerwirklichste ist, was es überhaupt gibt. Denn solange ich etwas nicht erfahre und nur eine Meinung und Überzeugung davon habe, ist das immer ein Wahn von mir. Nur die unmittelbare Fühlung mit der Wirklichkeit löst den Wahn auf und macht uns vertraut mit dem, worum es sich handelt, durch die lebendige Fühlung, die sie herstellt.

Das sollten wir uns gegenwärtig halten, wenn wir danach ringen, den Glauben an Gott zu erlangen, um vor allen Dingen zur Ruhe zu kommen, um dessen inne zu werden, daß es nicht unser Mühen und Denken und Beten oder sonst etwas macht, sondern nur Gottes Erbarmen; daß es sich nicht um Erkenntnis handelt in der Art, wie wir sonst Erkenntnis suchen und uns aneignen. Erkenntnis Gottes ist etwas wesentlich anderes als Erkenntnis alles dessen, was in und von dieser Welt ist. Erkenntnis Gottes ist erkannt werden von Gott, ergriffen werden von ihm. Es handelt sich also bei dem Glauben um eine Öffnung des inneren Auges, um ein sehen und hören Lernen, um das unmittelbare Innewerden dessen, was überall dahinter waltet, was in allem lebendig ist, alles begründend, alles treibend. Darauf müßten wir aus sein, daß uns die Augen aufgehen und die Ohren geöffnet werden. Schon wenn Sie sich das vergegenwärtigen, werden Sie begreifen, daß Sinnen und Hören, Lesen und Reden über die Frage Gott uns im besten Fall nur zeigen kann, worauf es ankommt, aber uns nicht die eigene Erfahrung vermitteln oder ersetzen kann. Oft genug wird es uns aber auch nur unsicher machen und verwirren, ja verhindern, daß uns die Augen aufgehen, genau so, wie das Reden über Kunstwerke und das Studieren der Kunstgeschichte verhindert, daß uns der Sinn für den Genius, wie er aus dem Kunstwerk zu uns spricht, aufgeht. Wir müssen uns darüber klar werden, daß

es sich mit der Frage nach Gott um etwas total anderes handelt als mit allen andern Fragen, und daß Gott das total Andere ist gegenüber allem, was für uns in Frage kommen kann. Daß man diesen Unterschied verkennt, ist eine Ursache davon, daß man nie über das Ringen und Zweifeln hinaus kommt.

Was sollen wir aber denn dann tun? Indem ich das ausspreche, denke ich an den Vortrag,[1] in dem ich ausführte, dieses ewige Fragen, was wir denn tun sollen, führe uns sehr oft in die Irre, denn das Tun ist nicht das Wichtigste, sondern das Sein. Das gilt auch in gewissem Sinne hier. Wie sollen wir denn sein? Wir müssen so sein, daß uns das Auge und Ohr geöffnet werden kann. Wir müssen Menschen sein, das ist das Wenigste. Und dann bedenken Sie wohl: Die Lage ist doch die, daß wir Gottes Kinder sind, daß wir etwas Göttliches in uns haben, was der Kern unsers Wesens ist. Wenn wir uns nur darauf besinnen, dann wird die Frage nach Gott sofort eine andere. Wir müssen Gottes Kinder werden, dann wird uns der Sinn für Gott aufgehen. Denken Sie sich einen Mann und ein Kind, die zusammenkommen. Das Kind weiß nichts von dem Mann. Es geht auf ihn zu wie auf einen Fremden und sucht ihn kennen zu lernen. Auf einmal wird ihm gesagt: Das ist dein Vater. Meinen Sie nicht, daß von dem Augenblick an das Kind den Mann ganz anders ansehen wird, daß auf einmal eine lebendige Beziehung hergestellt ist, daß das Kind innerlich von einer Vertrautheit mit dem Mann förmlich bedrängt wird und nun erst überhaupt in lebendige Fühlung mit ihm kommt? Der Vergleich hinkt natürlich, das weiß ich, aber er soll Ihnen nur das verdeutlichen, daß wir uns, wenn wir Gottes inne werden wollen, vor allen Dingen auf uns selbst besinnen müssen. Menschen, die aus ihrer eigenen Tiefe leben, die den großen Abstand zwischen ihrem Innersten und allem, was die Welt ihnen bietet, und

[1] Vgl. Wie sollen wir sein? 25. Band der Grünen Blätter S. 175—185.

allem, was sie treibt, spüren, sind der Möglichkeit näher, daß ihnen die Augen geöffnet werden, daß sie anfangen, etwas zu hören von der verborgenen Welt und das große Geheimnis des Daseins zu spüren, das Gott ist.

Wenn dagegen Menschen so leben, daß sie mit ihrem Sinnen und Treiben unausgesetzt in den Äußerlichkeiten des Daseins aufgehen, und sie dann förmlich in sich selbst hohl werden, als ob ihr Kern verschwände, dann ist es kein Wunder, wenn ihnen die Zugänge zu dem Göttlichen verschlossen bleiben. Wenn nichts in die Tiefe ihres Wesens dringt, sondern nur an die Oberfläche ihrer Gefühle, ihrer Gedankengänge, Instinkte und Wünsche, dann ist es kein Wunder, wenn sie durch ihre Erlebnisse nicht innerlich von Gott berührt werden. Das erste ist also, wenn wir überhaupt Fühlung mit Gott gewinnen wollen, daß wir uns darauf besinnen, daß wir von Gott und für Gott da sind, seines Wesens Sprossen, seiner Liebe Kinder, und wir nur aus ihm leben und gedeihen werden und unsre Bestimmung erfüllen können. Dafür bedarf es keines Beweises. Denn unser Geist drängt über die Art und die Grenzen der Endlichkeit hinaus und kann sich nicht beruhigen im endlichen Treiben und Wesen.

Wenn uns das durchdringt, dann ist sofort etwas da, was die Voraussetzung dafür ist, daß wir Gottes inne werden, nämlich Ehrfurcht. Ehrfurcht ist die Grundlage der Gotteserkenntnis. Die mehr oder weniger blasierte Respektslosigkeit und Selbstüberhebung, wie sie in unsrer Zeit herrscht, diese zum Hang und Verhängnis gewordene Leidenschaft, alles zu kritisieren, sich von nichts imponieren zu lassen, keine Geheimnisse und Wunder zu kennen, macht uns blind und taub für Gott. Darum brauchen wir zu allererst Ehrfurcht; wir brauchen da gar nicht zu fragen, wovor, sondern überhaupt Ehrfurcht. Es gibt einen innern Zustand, der ehrfürchtig ist, ehrfürchtig vor den Menschen, ehrfürchtig vor seinen Aufgaben, ehrfürchtig vor der Natur und Geschichte,

ehrfürchtig vor dem Leben. Die Ehrfurchtslosigkeit verdammt den Menschen, immer an der Oberfläche zu bleiben und durch Gleichgültigkeit unempfänglich zu werden, die Ehrfurcht dagegen schließt uns die Tiefe auf und macht uns für sie empfänglich.

Und dann gehört weiter dazu Vertrauen. Auch wieder nicht Vertrauen zu irgend etwas Bestimmtem. Ich meine die Zuversicht und Lebensfreudigkeit der Seele, mit der wir allem entgegentreten sollen, den Menschen, unsern Aufgaben, unserm Schicksal, den Nöten und Schwierigkeiten, wie wir es bei den Kindern sehen. Sie sind alle vertrauend dem Leben gegenüber und gehen freudig und gewiß darauf ein. Aus dieser Ehrfurcht und diesem Vertrauen heraus sollen wir leben. Auf das Leben kommt es an. Es ist eine Verkennung der Sachlage, wenn man meint, daß man durch Gedankengänge, Gefühle, Stimmungen, Annahme von Meinungen zu Gott käme. Dadurch verirren wir uns nur in den Wahn. Fühlung können wir mit Gott nur durch das Leben gewinnen, durch die Art, wie wir leben.

Wenn Gott die Tiefe der Wirklichkeit ist, so gewinnen wir Fühlung mit Gott nur durch Tiefgang unsers Lebens. Wenn wir also überall mit ganzer Seele dabei sind, um was es sich auch handeln mag, so leben wir in die Tiefe der Erscheinungen und Vorgänge hinein und aus unsrer Tiefe heraus, und es ist dann nur eine Frage der Zeit, der Entwicklung, daß wir die Fühlung mit Gott gewinnen, daß wir die Tiefe erreichen, die dann in uns selbst überquillt und sich uns offenbart. Der Glaube an Gott ist nicht Sache des Bewußtseins, sondern Sache seelischer Konstitution. Und in diese Verfassung kann ein Mensch kommen, ohne daß er überhaupt an Gott denkt. Aber wenn diese Verfassung in ihm Wirklichkeit und Wirksamkeit wird, dann gehen ihm die Augen auf, und dann fängt er an zu glauben. Dann kann er glauben. Dann regt sich dies Vermögen der Seele. Er sieht dann die Welt anders.

Sie ist nicht mehr finster und dunkel, sie wird licht, es gehen die unsichtbaren Strahlen Gottes aus von den Menschen, denen er begegnet, von den Dingen, mit denen er zu tun hat, von den Aufgaben, die an ihn herantreten, von den Schicksalsschlägen, die auf ihn herniederzucken. Alles das wird lebendig. Und wenn das lebendig wird, dann glauben wir an Gott, d. h. dann spüren wir ihn. Gewiß, er ist uns dann ein Geheimnis, aber ein lebendiges Geheimnis, das wir erfahren. Und er bleibt uns auch ein Geheimnis. Das Geheimnis Gott ist so tief, daß wir, wenn wir noch so tief hineintauchen in seine Erfahrung, es doch nie erschöpfen, sondern es gewinnt nur immer mehr an Tiefe. Darum sagte ich auch, daß wir in gewisser Weise aus dem Zweifeln nie herauskommen werden. Aber wir werden niemals mehr an der Existenz Gottes zweifeln, sondern nur daran, ob etwas Gottes ist oder nicht.

Und dann gehört noch eins dazu. Es handelt sich um die Fühlung mit Gott. Gottlosigkeit ist Sonderung von Gott. Daß die meisten Menschen, auch die sogenannten Gläubigen, nicht wahrhaft an Gott glauben können, kommt von ihrem Losgelöstsein von Gott. Die Selbstisolierung des Menschen, d. h. der Egoismus, ist schuld daran, daß er nicht an Gott glauben kann. Kein Mensch, der egoistisch ist, kann an Gott glauben, das ist ausgeschlossen. Denn er befindet sich in einer Gottlosigkeit des Lebens, auch wenn er im übrigen der moralischste Mensch wäre. Wir können nicht in Fühlung mit Gott treten, ohne daß wir uns einordnen in das Ganze, das Gottes ist, ohne daß wir auf- und untergehen im Ganzen. Sobald wir auf uns eingestellt sind und für uns leben, bewegen wir uns Gott entgegengesetzt. Dann ist er uns fern und fremd. Wir können dann nicht glauben, sondern müssen an ihm zweifeln. Denn unser Leben leugnet und verleugnet ihn. Unser Ich steht uns im Wege zu Gott. Das verfinstert unsern Sinn, wir sehen ihn dann nicht, und was wir von ihm hören, vernehmen wir nicht. Aber wenn wir in Eintracht und

Einklang mit dem Ganzen stehen, dann hören wir die Laute Gottes aus seinem tiefsten Grunde. Wie können wir anders in Harmonie mit dem Unendlichen kommen, als daß wir nach Harmonie mit dem Endlichen trachten! Denn in dem Endlichen tritt das Unendliche an uns heran. Und nun denken Sie daran, wie die meisten Menschen in Disharmonie mit dem Endlichen leben, sich nicht hineinfügen können in ihre Lebenslage, sich nicht beugen können unter ihr Schicksal usw., sondern immer widerstreben, immer hadern mit dem Schicksal, es immer anders haben wollen. Und dann fragen Sie sich: Ja, ist es denn ein Wunder, daß ich nicht an Gott glauben kann? Es ist die notwendige Folge davon. Gott sucht uns, sagte ich. Wir müssen uns finden lassen von ihm. Wir lassen uns aber von ihm finden, wenn wir auf ihn eingehen. Tritt er nun in allem an uns heran, was uns begegnet, so ergibt sich ohne weiteres, daß wir durch diese positive Stellung zum Leben Gott auf uns eingehen lassen, indem wir so auf ihn eingehen. Das ist der Fingerzeig, den ich Ihnen über die Frage nach Gott geben wollte.

Ist uns nun diese Spur deutlich geworden, wissen wir, worauf wir hinaus müssen, wenn wir von Gott gefunden und ergriffen werden sollen, dann ergibt sich ohne weiteres die Antwort auf die Frage: Wie führe ich meine Kinder zu Gott, wenn ich selbst über das Ringen und Zweifeln noch nicht hinaus bin? Wenn ich weiß, was die Voraussetzung meinerseits ist, daß sich Gott offenbart, kann ich doch für die Voraussetzungen dafür bei meinen Kindern sorgen. Ich führe also meine Kinder nicht dadurch zu Gott, daß ich mit ihnen über Gott rede, sondern dadurch, daß ich die Ehrfurcht in ihnen pflege und das Vertrauen zum Leben, daß ich sie zur Einordnung in das Ganze führe, daß ich sie vor der Selbstsucht zu bewahren suche und ihnen den Sinn des Lebens zeige: dienen und sich opfern, daß ich die kindliche Art, die ja vor allem für das Reich Gottes geschickt ist, zu erhalten

und nicht zu stören suche. Wenn ich aber die Kinder auf intellektuellem Wege zu Gott führen will, so störe ich ihre Kindlichkeit und Unmittelbarkeit, ihre Erlebnisfähigkeit und damit ihre Empfänglichkeit für Gott. Infolgedessen ist meines Erachtens das größte Hindernis für die Jugend, zum Glauben zu kommen, der Religionsunterricht. Ich will nicht sagen, daß er immer ein Hindernis sein muß. Wenn er von einem Menschen gegeben wird, der von Gott erfüllt ist, wenn Gott durch diesen Menschen spricht und lebt, dann ist der Religionsunterricht als Unterricht tatsächlich Nebensache. Die Hauptsache ist dann für die Kinder das Erlebnis dieser von Gott erfüllten Persönlichkeit, und dann kann natürlich auch der Unterricht dazu dienen, daß die Kinder davon ergriffen werden. Aber Sie werden mir zugeben, daß das Ausnahmefälle sind, die ganz selten vorkommen. Dann ist auch der Religionsunterricht nichts Intellektuelles mehr. Aber sonst soll man die Kinder möglichst damit verschonen.

Wenn nun aber die Kinder mit Fragen kommen, da sie einen Eindruck haben von dem Geheimnis einer höheren Welt, dann haben die Eltern einfach die Antwort zu geben, die ihnen möglich ist, so einfach wie möglich. Und das kann auch einer, der selbst noch unterwegs ist, dem das Erlebnis Gottes nicht die tagtäglich neue Grundlage seines ganzen Seins ist. Er geht dann mit den Kindern zusammen den Weg. Er lehrt sie leben, zeigt ihnen, wie wir leben müssen, um geschickt zu werden zum Reiche Gottes, um fähig zu werden, von Gott seinen Willen, seine Klarheiten und Kräfte zu empfangen.

Damit löst sich auch die weitere Frage:

„Wie und von welchem Alter an bete ich mit ihnen, wenn mir selber ein wirkliches Betenkönnen nicht gegeben ist?“

Da liegt eine Täuschung vor. Wer im Ernst aus seiner Sehnsucht heraus nach Gott fragt, betet, auch wenn er es nicht weiß. Beten ist ein Lautwerden der Sehnsucht unsrer

Seele. Wo die Sehnsucht nach Gott sich in einem Menschen regt, da ist Gebet. Ob dieses Sehnen mit der ausdrücklichen Adresse „Gott“ ausgesprochen wird, darauf kommt es gar nicht an. Die Sehnsucht als unmittelbare Äußerung der Seele ist Gebet.[1] Wo will sie anders hin, als zu Gott? Und sie wird gehört und erhört. Sehnsucht der Seele ist natürlich etwas anderes, als Wünschen und Begehren unsers Ichs. Das sind keine Gebete, sondern das sind Absonderungen des Menschen, die ihn von Gott loslösen und aus der Bahn zu Gott bringen. Ich sagte ja neulich: ein wichtiges Gebot heißt: du sollst nicht begehren. Das muß uns aufgehen, daß, wenn wir unserm Ich folgen, wir in die Irre gehen. Aber wenn wir dem Spürsinn unsrer Seele folgen, kommen wir auf die rechte Spur. Wenn nun Sehnsucht der Seele Gebet ist, wann lehre ich und wie lehre ich meine Kinder beten? Gar nicht, ich betreue nur meine Kinder und helfe ihnen, wenn die Seele sich regt, für ihr tiefes Sehnen die Richtung auf Gott zu finden.

Ich spreche das natürlich ganz unmaßgeblich aus. Ich habe meine Kinder nicht beten gelehrt im üblichen Sinne. Ich habe auch gar kein Interesse daran, daß meine Kinder beten, wenn es nicht Sehnsucht der Seele ist. Denn sonst ist das Gebet leicht Lautwerden eines Aberglaubens oder überhaupt nur ein frommes Getue, eine Formsache. Und das ist nach meinem Empfinden Frevel. Dazu möchte ich niemals mein Kind verführen. Wenn aber ein Kind beten will, was sehr oft vorkommt, weil es von irgend jemand dazu angeregt ist, dann soll man dafür sorgen, daß es vor diesem Unheil des äußerlichen oder abergläubischen Gebets behütet wird, indem man ihm z. B. sagt: das rechte Gebet ist, daß du gehorsam bist. Dann kann man Schritt für Schritt weiter mit ihm gehen.

Sie verstehen mich hier wie sonst nur recht, wenn Sie sich immer dessen gegenwärtig sind, daß mir alles auf Echtheit

[1] Vgl. das letzte Kapitel im 3. Band meiner Reden Jesu „Das Gebet als Sehnsucht der Seele“.

und Ursprünglichkeit ankommt. Lieber gar nichts als etwas Unechtes und Gemachtes. Wenn das von uns gilt, so gilt es noch viel mehr von unsern Kindern. Jedes Kind ist eine Gabe Gottes, ein Bote aus der jenseitigen Welt. Darum müssen wir sie heilig halten. Und dazu gehört vor allen Dingen doch das, daß man sie nicht verdirbt und gerade das zerstört, was das wunderbare göttliche Geheimnis in ihnen ist, und das ist doch die Seele, der Keim von Gott. Aber wenn nun die Ehrfurcht und das lebendige Vertrauen in uns ist und wir so mit den Kindern leben und verkehren, dann werden wir ihnen unwillkürlich nichts antun, was ihnen schaden könnte. Das ist ja überhaupt der Gesichtspunkt der Erziehung, der im Vordergrund stehen müßte; nicht: was machen wir aus den Kindern, sondern: wie bewahren wir die Kinder? Wir können nichts hinzufügen zu dem, was in ihnen ist, aber wir können es verderben.

Und nun die weitere Frage:

„Bin ich nicht unaufrichtig, und werden es meine Kinder nicht fühlen, wenn ich so tue, als glaubte ich an Gott?“

Diese Frage fällt ohne weiteres weg, wenn man so steht, sich so benimmt, wie ich ausführte. Da ist von Unaufrichtigkeit keine Rede. Stehe ich selbst unter dem Eindruck des Geheimnisses, das hinter allem steht und das Unfaßbare in allem ist, so bin ich nur aufrichtig, wenn ich den Kindern die Welt der Geheimnisse erschließe. Und ich werde es nicht tun, als ob ich an Gott glaubte in einem andern Sinne, als die Kinder auch an Gott glauben, wenn ich ihnen von Gott spreche, vorausgesetzt, daß überhaupt dieses Wort ihnen ein Fingerzeig in das Urgeheimnis alles Seins ist. Sorgen wir nur dafür, daß der keimende Glaube in den Kindern auch Sehnsucht der Seele ist und bleibt, und daß sie nicht dazu verdorben werden, mit dem Wort und Begriff Gottes so zu hantieren wie mit andern Worten und Begriffen, als ob das auch zur Einrichtung der Kinderstube gehörte.

„Wie kann ich die höchsten sittlichen Fragen auf so unsicherer Grundlage mit ihnen behandeln.“

Um die sittlichen Fragen Kindern näher zu bringen, brauchen wir keine Begriffe und keinen üblichen Glauben an Gott, dazu genügt als Grundlage die Ehrfurcht des Kindes und das Gefühl der Verpflichtung und der Verantwortung, das sich daraus ergibt. Das erste, was man den Kindern zu Gemüt führen sollte, ist das, was sich in kinderreichen Familien von selbst ergibt: du bist nicht allein in der Welt, also die Maßregeln, die ergriffen werden müssen, damit der Egoismus nicht aufkommt, das Einordnen in den Organismus der Familie. Das ist die sittliche Grundlegung. Daraus ergibt sich von selbst das Pflichtgefühl und das Rechtsgefühl, der Respekt vor der Ordnung und den Grenzen. Daraus folgen die einzelnen sittlichen Gebote ganz von selbst. Ich habe in den „Quellen des Lebens“ in einem Aufsatz über „Glaube und Sittlichkeit“ ausgeführt, daß wir zur Moral keinen Glauben brauchten. Um Moral aufzustellen, um danach zu trachten, sittlich zu leben, brauchen wir nicht die Autorität Gott. Die Notwendigkeit sittlichen Lebens ergibt sich von selbst daraus, daß wir einer Gemeinschaft angehören. Daraus kann alles abgeleitet werden. Aber um die Gebote zu erfüllen, dazu brauchen wir zwar auch keinen Glauben an Gott im üblichen Sinn, aber wohl ein Ergriffenwerden von Gott. Denn die Gebote können wir alle nur erfüllen, wenn wir erlöst werden vom Banne des Lebens, der auf uns liegt. Das ist unsre Sünde, oder wie wir es ausdrücken wollen. Und davon kann uns niemand lösen als Gott allein. Und andrerseits brauchen wir Kraft und Klarheit, um das, was das sittliche Gebot ganz unzulänglich sagt, in seiner Tiefe wirklich zu erfüllen. Und das ist wiederum Gabe Gottes.

Aber wenn man so aus Gott lebt, dann ist man auch sofort über das Niveau des gewöhnlichen sittlichen Lebens hinaus. Dann geht die Sittlichkeit darin auf, daß man Wahrheit wird

und Wahrheit tut, daß man in jedem Augenblick inne wird, was der Wille Gottes für diese Stunde ist, und diesen Willen erfüllt. Also auch hier handelt es sich nicht um Theorie, sondern um Leben, Empfängnis, Geburt eines neuen Wesens, um Entfaltung dessen, was in Wahrheit in uns ist, um Lösung des Bannes, der auf uns liegt, um Verdrängung alles dessen, was die Entwicklung unsers ursprünglichen Wesens in uns hemmt. Unter ursprünglichem Wesen verstehe ich die Seele des Menschen, das Göttliche in ihm. Und ich möchte gerade meine Kinder nicht erst in dem üblichen Sinne in das Gesetz einspannen und das Joch auf sie legen, sondern in ihnen von vornherein die Freude daran und den Drang danach wecken, nach dem, was das moralische Gebot nur ganz unzulänglich andeutet. Warum haben wir denn eine so tiefe Abneigung gegen die Moral? Das ist doch die unwillkürliche Verurteilung unsrer moralischen Erziehung, daß uns immer Gebote aufgehalst werden, aber das entsprechende Tun nicht als freiwilliges Verhalten in uns geweckt wird. Dazu müssen wir kommen und unsre Kinder dazu führen, daß wir von selbst das tun, was die moralischen Gebote von uns verlangen. Dann leben wir nicht nur sittlich, sondern dann sind wir sittlich. Und darauf kommt es doch an, daß es unser Wesen ist und nicht bloß unser Tun. Denn wenn es nicht unser Wesen ist, ist unser Tun nur ein Tunalsob, und das ist Heuchelei.

2. Vom Strafen

„Ist es möglich und ratsam, bei Kindern körperliche Strafen zu vermeiden?“

Möglich ist es, ratsam durchaus, aber ob es einem gelingt, das ist die Frage. Jedenfalls empfinde ich die körperliche Strafe immer als ein Armutszeugnis für den, der straft. Aber wenn wir nun mal so unzulänglich sind, dann sollen wir lieber einmal zuschlagen, als daß wir das Kind unter den Folgen, unter dem Unvermögen unsrer erzieherischen Unzulänglichkeit leiden lassen.

Wir sollen uns aber keinesfalls damit abfinden, daß diese Unzulänglichkeit menschlich allzumenschlich sei. Denn das ist sie nicht, sondern sie ist unmenschlich. Die Japaner erziehen ihre Kinder, ohne in die Not oder Versuchung zu kommen, körperlich strafen zu müssen, und die Ergebnisse ihrer Erziehung sollen die unsrer bei weitem übertreffen. Es ist also schimpflich, wenn wir es nicht können.

Nach meinem Empfinden ist die Strafe überhaupt bei der guten Erziehung ungehörig. Denn diese soll, muß und kann sich ohne Strafen vollziehen, wenn sie auf Grund innerer Fühlung und gemeinschaftlichen Lebens der Eltern mit den Kindern geschieht. Ich halte das Strafen für unfruchtbar und verderblich, weil es durch Zwang etwas erreichen will, an die Furcht appelliert und die Kinder zu Opportunisten erzieht. Alles Gewalttätige ist aber in der Erziehung von Übel, weil dadurch die Kinder die Erzieher als Gegner empfinden und den freien Respekt vor ihnen verlieren. Wer aber die Furcht großzieht, der vernichtet die Liebe und die Vornehmheit in den Kindern, er macht sie feig und gemein. Und wer die Kinder durch Strafen auf den Nützlichkeitsstandpunkt drängt, der verdirbt ihren Charakter. Sie werden ihn dann auch fürs Leben festhalten, und dann ist es aus mit Treue gegen sich selbst und unbedingter Sachlichkeit.

Die Strafe, jede Strafe ist schlimmer als ein Schlag. Denn im Schlag braucht keine Strafe zu sein, sondern er kann der unmittelbare Ausbruch elterlichen Zorns sein, der dann, wenn er das ist, ein Gewitter des gemeinschaftlichen Lebens darstellt, das die Luft reinigt und die innere Fühlung gar nicht zu zerstören braucht. Daher erklärt es sich, daß sich Kinder hinterher förmlich wie erlöst fühlen. Das ist dann eine Nothilfe am Werden und Leben. Aber es muß dann wirklich ein elementares Geschehen sein wie Blitz und Donner. Schläge als Exekution, als angekündigtes Strafgericht, das dann durchgeführt wird, womöglich geraume Zeit nach dem Anlaß oder

gar von dem Vater, der bei dem Anlaß gar nicht dabei war, sind unmenschlich. Das ist mir immer ganz unmöglich gewesen. Dieser Selbsterniedrigung zum Scharfrichter wäre ich um meiner selbst willen unfähig. Das ist ein Opfer, das man nicht einmal seinen Kindern bringen kann.

Ich stehe also im diametralen Gegensatz zu der herkömmlichen pädagogischen Weisheit: Niemals im Affekt schlagen! Ich sage: allein der Schlag im Affekt, der wie ein Naturereignis einschlägt, ist sittlich möglich, der Schlag als Maßregelung ist gemein. Er schändet den, der ihn austeilt, ebenso wie den, der ihn empfängt, ja noch mehr.

3. Wie soll man kindlicher Bockigkeit begegnen?

„Man findet bei Kindern häufig eine fast krankhaft zu nennende Bockigkeit? Wie würden Sie dieselbe behandeln?"

Jedenfalls nicht mit Prügeln. Solche Bockigkeit ist nur eine kindliche Unbeholfenheit, sie finden die Drehe nicht. Es ist noch nicht Trotz, sondern eher Verblüffung. Sie sind verdattert, halb erschreckt, halb verschüchtert. Es kann aber auch Eigensinn sein, nur mehr des Wesens als des Bewußtseins. Es liegt eigentlich etwas sehr Anständiges, Vornehmes, Charaktervolles darin. Sie wollen nicht, nachdem sie einmal etwas für ihre Meinung erklärt oder sich etwas vorgenommen haben, auf Zumutung anderer etwas anderes tun, das widerspricht ihrem Anstandsgefühl. Es ist vielleicht der Keim der Treue gegen sich selbst: nun erst recht nicht! und so bestehen sie darauf und rennen um so mehr hinein, je mehr der Erzieher auf sie losstürmt und meint, sie sollen doch das aufgeben.

Da gibt meines Erachtens der Klügere nach. Ich habe einmal in den Anfängen der Vaterschaft nicht nachgegeben, und da bin ich jämmerlich hereingefallen. Mein Junge hätte sich totprügeln lassen, aber er hätte nicht getan, was ich von ihm verlangte, nun erst recht nicht, und da hatte er

recht, und ich gab nach. Durch diese Erfahrung ist mir ungeheuer viel über die rechte Erziehung aufgegangen.

Ich gehöre nicht zu denen, die es für die Aufgabe der Erziehung halten, den Willen zu brechen, sondern man soll den Willen stärken, ich bin auch nicht der Ansicht, daß man biegen muß, sondern man soll gerade wachsen lassen. Wie bin ich nun seitdem mit dem Eigensinn und der Bockigkeit der Kinder fertig geworden? Dadurch, daß ich sie erweicht habe, d. h., ich habe dann immer vor allem die innere Fühlung mit dem Kinde hergestellt und ihr Ausdruck gegeben. Die Bockigkeit schmilzt meist sehr schnell dahin, wenn man das Kind einfach in die Arme nimmt, der Eigensinn lockert und löst sich, man kann dann mit den Kindern reden, und sie reden auch und trauen sich, und man spricht sich darüber aus, und es wird beiden klar, was das Richtige ist. Sie sollten die Freudigkeit der Kinder sehen, mit der sie darauf eingehen und das tun, was das Rechte ist, ob es nun das ist, worein sie sich verrannt hatten, oder das, was der Vater wollte. Denn unter Umständen hatten sie ja ganz recht, und wir begriffen es nur nicht. Die Eltern können sich nämlich auch irren, und es ist gut für die Erziehung, wenn sie das recht schnell einsehen und zugeben. Denn das erhöht den Respekt der Kinder und ihr Vertrauen, während das Gegenteil die Kinder an den Eltern irre werden läßt.

Die Kinder müssen den Eindruck haben, daß man aufrichtig mit ihnen verkehrt, sie ernst und voll nimmt und anerkennt, wenn sie recht haben. Sobald sie aber merken, daß man sie hintenherum doch zu etwas kriegen will oder ihnen etwas abzustreiten versucht, wird es sie mit Entrüstung erfüllen. Darum soll man ganz offen und ehrlich mit ihnen handeln und sie nicht diplomatisch behandeln. Was ist das für ein Verhängnis, wenn die Kinder den Eltern nicht mehr trauen und dann sich nicht mehr getrauen, geradeheraus mit den Eltern zu reden, sondern alles in sich hinein-

fressen! Es entstehen dann die verhängnisvollen Komplexe im Unterbewußtsein, die den Menschen oft das ganze Leben nachgehen. Deswegen muß man sehr vorsichtig und behutsam mit den Kindern umgehen, sie immer ernst und treuherzig nehmen, Respekt haben vor ihrer Besonderheit, vor dem eingeborenen Recht der eigenen Persönlichkeit, deren Vormund ich als Vater nur bin, die ich in ihrer Entfaltung zu betreuen habe, wie ein Vormund das Vermögen eines unmündigen Kindes zu betreuen hat. Wenn wir mit den Kindern immer so verkehren wie mit Ebenbürtigen und Gleichberechtigten — das halte ich für außerordentlich zuträglich für den unmittelbaren Einfluß der Eltern sowohl wie für jede erzieherische Hilfe —, dann fühlt sich das Kind erhoben, anerkannt, es merkt bald, daß man nicht kraft elterlicher Autorität etwas verlangt, es schließt sich dann auf und geht auch darauf ein. Natürlich gibt es Dinge, wo sich die elterliche Autorität einfach durchsetzen muß, das versteht sich von selbst, darüber wird nicht weiter verhandelt, z. B. wo es sich um die Ordnung in Haus und Lebensführung handelt. Das sei nur noch ausgesprochen, damit Sie mich nicht mißverstehen.

4. Vom Recht des Kindes

„Wo liegt die Grenze zwischen dem eigenen Recht des Kindes und dem Gehorsam gegenüber den Eltern?“

Da gibt es keine Grenze, weil beides zusammenfällt. Der Gehorsam des Kindes ist der Weg zur Selbstzucht, und die Selbstzucht ist die Voraussetzung der Selbständigkeit, das ist also der Weg zur Freiheit für das Kind. Freiheit ist nicht Willkür, Freiheit ist nicht grenzenlose, unbeschränkte Bewegungsfreiheit, sondern Freiheit besteht in der inneren Notwendigkeit, ganz tief ausgedrückt: in der inneren Notwendigkeit der Seele des Kindes, oberflächlicher ausgedrückt: in der inneren Notwendigkeit des besonderen Selbst des Kindes. Jedes Kind ist etwas ganz einzigartig Eigenartiges, hat also

eine ganz besondere, noch nie dagewesene Fassung der Seele und infolgedessen eine besondere Logik des Seins und Werdens, der Haltung und des Lebens. Daß dies herauskommt und sich entfaltet, Stamm bildet, zur Blüte kommt und Früchte bringt in seiner besonderen Art, das ist die Erziehungsaufgabe schlechthin. Alle Erziehung ist nur Fürsorge hierfür, geht also darauf hinaus, das Kind zur Freiheit zu führen, d. h. zur Selbständigkeit. Selbständigkeit besteht im Beruhen in sich selbst, in der Selbstmächtigkeit und in der Selbsttätigkeit.

Ich hoffe, daß Ihnen das klar ist. Alles, was man an dem Kind tut, wozu man es anregt oder was man ihm vermittelt, muß darauf eingestellt sein. Das ist aber in der Erziehung, wie sie heute herrscht, eigentlich niemals der Fall. Man findet es ganz selten, daß die Eltern überhaupt daran denken, daß das Kind, indem es geboren wird und schon vor der Geburt, eine eigene, zur Selbständigkeit bestimmte keimende Persönlichkeit ist. Man denkt nicht daran, daß das Kind etwas einzig Eigenartiges ist, also sein eigenes Recht und seine besondere Art hat, seine eigentümliche Gestalt gewinnen und sein inneres Gesetz des Seins und Tuns erfüllen soll, all das Ursprüngliche und Unnachahmliche, was es vom ersten Tage an hat, sondern man sucht dem Kind etwas aufzuprägen, das, was man für richtig hält, oder es zu einem Bild seiner selbst zu machen oder es nach dem Modell des braven Kindes, das denkbar Entsetzlichste, was es überhaupt gibt, abzurichten und verlangt für die einzelnen Maßnahmen und Verhaltungsweisen von dem Kinde Gehorsam.

Der ganze Gegensatz zwischen der jungen und der alten Generation wurzelt hierin. Das Kind wehrt sich anfangs unbewußt gegen die Vergewaltigungsmaßregeln der Eltern und Erzieher, später bewußt. Die unbewußte Notwehr führt zu unwillkürlicher Widerspenstigkeit, die bewußte zu Kritik und Opposition gegenüber den Eltern und zu dem Drang von Hause weg und Hingabe an alles dem Geist des Hauses Ent-

gegengesetzte. Das Recht ist also hier durchaus auf der Seite des Kindes. Aber es ist ein furchtbares Verhängnis für das Kind, wenn es in dieser Gegensätzlichkeit aufwächst und durch sie bestimmt wird, wenn es Apostat wird von der Tradition des Hauses und der Generationen, die in ihm münden. Das geschieht aber nur, wenn die Erziehung verkehrt ist und etwas will, was wider die Natur ist, wenn man aus dem Kind etwas machen will, was es unter keinen Umständen werden kann.

Gehen die Bemühungen der Eltern darauf aus, das zu behüten und dem zum Leben zu verhelfen, was von selbst aus dem Kind heraus will, die Hemmungen zu beseitigen, die sich dem Kind dabei in ihm selbst entgegenstellen, und zu stärken, was die eigenste Art des Kindes ist, so wird der Gegensatz nicht eintreten, sondern es wird eine Gemeinschaft bleiben zwischen Eltern und Kindern, es wird so sein, daß die Familie der Mutterschoß des jungen Wesens wird, und es gibt eine Harmonie zwischen den verschiedenen Zweigen, die in den einzelnen Kindern ausschlagen.

Es ist deshalb so verhängnisvoll, wenn es zum Zwiespalt kommt, und die Kinder sich innerlich von der Familie losreißen, weil sie dann dem Verhängnis alles Apostatentums erliegen. Wenn man abtrünnig von etwas wird, so wird man nicht davon frei, sondern gerät in die Abhängigkeit der Verneinung und des Widerwillens, die einen gegen das verstockt, was man verwarf. Infolgedessen schlagen die Kinder ins Gegenteil um. Sie werden allem Guten, das sie von den Eltern empfangen könnten, verschlossen, lehnen es ab und wollen nichts davon wissen, verwerfen es als etwas Verkehrtes oder Veraltetes, was nicht geschehen sein würde, wenn sie nicht in Gegensatz zu ihnen geraten wären. Wenn der Apfel weit vom Stamme fällt, sind gewöhnlich die Eltern mit schuld daran, die ihn vom Stamme weggeschleudert haben.

Aber dem widerspricht gar nicht das Recht des Kindes auf Erziehung zum Gehorsam, das Recht des Kindes auf Füh-

rung, Leitung, Behütung, auf Hilfe am Werden seitens der Eltern. Es ist ganz unmöglich, daß sich ein Kind und junger Mensch ganz von selbst zu dieser freien Selbständigkeit, die innere Notwendigkeit ist, entwickeln könnte. Dazu braucht er Erzieher. Er muß erst lernen, sich in Zucht zu bekommen, er muß Widerstandsfähigkeit gegenüber den Reizen gewinnen, und die Hilfe dazu ist die Zucht des Hauses, das Gebot der Eltern. In die Zucht des Hauses und das Gebot der Eltern finden sich die Kinder, wenn es in der richtigen Weise gehandhabt wird, sehr gern und leicht, sie fühlen sich wohl darin. Aber es muß eine vernünftige Zucht sein! Kinder vertragen es nicht, zu blindem Gehorsam angehalten zu werden, und ebensowenig, willkürlichen Geboten Folge zu leisten. Will man also Kinder in Zucht halten und führen, so ist die Hauptsache Beschränkung auf das unumgänglich Nötige, ihnen so wenig wie nur irgendmöglich befehlen, nur das unbedingt Erforderliche, ihnen möglichst freie Hand lassen, sie zu eigenem Urteil anregen, wenn sie fragen, sie möglichst selbst entscheiden lassen, ihnen sagen, daß sie selbst verstünden, was in Betracht käme, und wenn sie daneben greifen, dann korrigieren, aber nicht befehlen, sie auch mit Geduld und Nachsicht einmal ruhig etwas Verkehrtes tun lassen, damit sie ihre eigenen Erfahrungen machen, nachgeben, wenn sie uns von etwas überzeugen, überhaupt mit ihnen entgegenkommend die Dinge besprechen: alles sachlich, ernstnehmend und vertrauensvoll.

Drill ist unter allen Umständen vom Übel! Aber die Ordnung des Hauses, die gewahrt werden muß, erzieht ganz von selbst zum Gehorsam und zur Selbstzucht, zur Überwindung der Willkür, zur Widerstandsfähigkeit gegenüber den Reizen. Wenn z. B. das Kind beim Spielen ist und geht ganz darin auf, und die Glocke zum Essen ertönt, so muß es abbrechen, so sauer es ihm auch wird; das macht fähig zur Selbstüberwindung. Wenn ein junger Mensch das nicht unter der Obhut der Eltern lernt, so erliegt er später den Reizen, die auf ihn

einstürmen. Man sollte ein Kind nicht eher in die Welt hinauslassen, bis es diese Widerstandsfähigkeit gewonnen hat, bis es nicht mehr labil ist, sondern im Grunde des Wesens stabil geworden ist.

Ich glaube, daß die Spannung und Zwietracht zwischen Eltern und Kindern, die zu der vorliegenden Frage veranlaßt hat, auf der naturnotwendigen Verschiedenheit der alten und der jungen Generation beruht. Ist man darüber klar, so kann sie sich nicht mehr oppositionell entzünden, und die Eltern werden ganz von selbst die Selbständigkeit und Eigenart der Kinder respektieren, so daß es gar nicht zu dem Zwiespalt zwischen dem Recht der Kinder und ihrer Pflicht zum Gehorsam kommen kann. Denn die Eltern werden dann von den Kindern nur verlangen, was der Art und der Lebensauffassung der Kinder entspricht. Es muß den Kindern Gedanken- und Gewissensfreiheit unter allen Umständen gewährt werden und damit das Recht, ihr Leben nach bestem Wissen und Gewissen in ihrer Art zu führen.

Wenn innere Fühlung zwischen Eltern und Kindern besteht, so kann dies Problem eigentlich gar nicht akut werden. Das weiß ich aus eigener Erfahrung als Kind und Vater, aber sobald die Eltern ihre Grenzen überschreiten, sobald sie aus ihrer naiven egoistischen Beschränktheit heraus die Kinder behandeln und führen wollen, geht es schief. Die Kinder haben einen ganz feinen Instinkt für ihr Recht und Unrecht, was in Ordnung ist und was nicht, und es müßte so sein, daß das, was die Eltern anordnen und verlangen, immer bestätigt wird von dem Wahrheitsinstinkt der Kinder. Aber dazu gehört auch der Instinkt der Eltern, und dieser Instinkt wird sich ganz von selbst ausbilden, wenn die Eltern ihre Kinder wirklich lieben, allerdings mit der Liebe, die auf Ehrfurcht vor dem Wunder und Geheimnis eines neuen einzigartig-eigenartigen Wesens beruht und nichts brennender will, als die Selbständigkeit und Eigenart bewahren, und sich be-

wußt sind, daß sie nicht die Vorsehung für die Kinder spielen sollen noch können. Glauben Sie, daß die Kinder nicht merkten, ob das, was von seiten der Eltern geschieht, wirklich zu ihrem Besten ist, wenn es das tatsächlich ist und nicht bloß Einbildung der Eltern? Sie merken es, geben nach, gehen darauf ein, wenn man sie nicht durch Schroffheit in Opposition treibt und verstockt, und es stellt sich ein wunderbares Vertrauensverhältnis zwischen Eltern und Kindern her, das Köstlichste, was Eltern mit ihren Kindern im Laufe der Jahre erleben können.

Wo es ohne wirklichen Schaden geschehen kann, soll man den Kindern die größtmöglichste Freiheit lassen, sie in Freiheit sich tummeln und aufwachsen lassen. Gefahren sollen nicht vermieden werden, damit die Kinder sie zu bestehen lernen. Wer sie davor schützen will, macht sie lebensunfähig. Worauf es ankommt, sind nicht die Zäune und Verbote, sondern die innere Bindung der Kinder durch den unmittelbaren Einfluß der Eltern und der unwillkürliche Halt, den sie durch den Eindruck ihrer Persönlichkeit den Kindern geben. Man muß sich vor Augen halten, daß alle Gebote nur Stützen sind für den inneren Halt, den man Kindern gibt, für den inneren Wuchs, der ihnen Halt und Widerstandskraft gibt. Wenn man darin viel tun muß, so ist das ein Armutszeugnis für den Erzieher.

Das ist das Tragische bei der Kindererziehung, daß so viele Eltern den wundervollen Aufgaben, die sie an sie stellt, nicht gewachsen sind. Und wenn ihr Sein und Tun nicht auf der Höhe steht, daß es unwillkürlich erzieherisch ausstrahlt und ohne Reflexion und Gerede ganz von selbst wirksam wird, dann kommen sie in die peinliche Lage, Maßregeln ergreifen zu müssen. Aber diese zu finden und anzuwenden, sind sie dann natürlich erst recht nicht befähigt. Denn das ist viel schwieriger. Da bleibt dann nichts übrig, als zu sehen, wie man so gut wie möglich durchkommt, ohne zuviel Schaden anzurichten, aber dabei soll man sich wenigstens der eigenen Schwäche und Unfähigkeit bewußt sein und nicht so tun und auftreten, als wäre man

selbst das Ideal eines Menschen und wüßte, wie es bei den Kindern sein und werden müßte, und verstünde, sie dazu zu erziehen. Wenn man sich so bescheidet und den Kindern vertraut, so wird es immer noch ganz gut gehen, aber wenn man dumm und gewalttätig fortwährend auf sie loshaust, dann geht es verkehrt und wirkt verhängnisvoll. Man kann sich aber bescheiden und vertrauen, weil sich das Gute, das in den Kindern steckt, ganz von selbst entfalten und geltend machen wird.

Wir können durch die Erziehung den Kindern nichts hinzufügen, was ihnen nicht gegeben ist, gegeben mit der Geburt, und wir müssen das Vertrauen haben, daß das, was die Kinder sind, und was sie mit in die Welt gebracht haben, eine positive starke Grundlage für die Entwicklung ist, die sich von selbst geltend machen wird. Wenn ich diesen Glauben nicht hätte, dann möchte ich keine Kinder erziehen, dann gehörte jedes Kind nur in die Hand eines seelenärztlichen Pädagogen, der ein bedeutender Mensch sein müßte. Aber da wir im allgemeinen den Glauben haben können, weil die Natur immer auf Wiederherstellung des Entarteten aus ist, so können wir uns damit trösten, auch wenn wir nicht viel von Erziehung verstehen, daß wir doch unmittelbar durch unser Wesen und Leben wirken können, und daß immer doch das Gute hervorkommen und sich entfalten wird, wenn man nicht allzu töricht hineinstört und dazwischenfährt. Die Natur ist ja stärker als menschlich allzumenschliche Machenschaften. So werden unsre Kinder gewiß tüchtige Menschen werden trotz unsrer Erziehung.

Die Lage ist also für die Eltern, die sich ihrer Schwäche und Unzulänglichkeit bewußt sind, durchaus nicht zum Verzweifeln. Zum Verzweifeln ist nur die Lage der Eltern, die glauben, sie könnten aus den Kindern etwas machen, und zwar das, was sie für das Gute, für das Erstrebenswerte halten, was aber meistens etwas sehr Dummes, ja Unmögliches ist, wenigstens gerade für dieses Kind. Für ein ausgedachtes Kind wäre es vielleicht das Richtige, aber da wir

uns die Kinder nicht ausdenken können, sondern sie so nehmen müssen, wie sie sind, ist immer der Maßstab für das Gehörige das Kind und nicht unsre Gedanken und Wünsche.

VIII. Zur gegenwärtigen Lage

„Ich habe den Inhalt des einen Teils Ihres Vortrags vom Sonntag dahin verstanden, daß Sie der Ansicht sind, daß wir unrettbar dem Untergang der modernen Welt entgegengehen, und daß Sie insbesondere den Zusammenbruch der europäischen Kultur für unabwendbar erachten. Sollten Ihre Ausführungen lediglich eine Mahnung sein zur Einkehr oder sind sie wörtlich zu nehmen? Letzterenfalls, wo soll ein Durchschnittsmensch, wenn er einem derartigen Pessimismus Folge gibt, die Kraft hernehmen weiter zu leben, und seine rein menschlichen und sozialen Pflichten erfüllen?"

Ich habe selbst verschiedene Äußerungen über diesen Vortrag gehört, und auch da kehrte die Vermutung wieder, daß ich mit dem Vortrag besondere Absichten verfolgt hätte. Das ist aber nicht der Fall. Ich kann wohl sagen, daß ich nie besondere Absichten bei den Vorträgen habe, und man immer am besten tut, gar keine Hintergedanken bei mir zu suchen, sondern das, was ich sage, so zu nehmen, wie es gesagt wird.

Ich befand mich am Sonntag in der peinlichen Lage, wie ich es auch aussprach, daß ich über Pfingsten sprechen sollte, und da mußte ich als ehrlicher Mensch das sagen, was ich gesagt habe. Wie das auf Sie wirkte, kam gar nicht in Betracht, damit habe ich mich gar nicht beschäftigt. Und so ist es meistens. Ich werde von äußeren Anregungen veranlaßt, wie diesmal durch das Pfingstfest, oder innerlich drängt es mich, etwas auszusprechen, was ich sehe, und das spreche ich dann ganz rückhaltlos aus. Ich weiß ja, daß die gewöhnliche Art, nicht nur auf dem religiösen Gebiet, sondern auch sonst anders ist. Da will man bestimmte Wirkungen hervorbringen, und diese Wirkungen bestimmen das, was gesagt wird.

Ich habe das nie gekonnt. Schon als ich vor über dreißig Jahre anfing Vorträge über Weltanschauungsfragen zu halten, war es mir unmöglich, das etwa nach apologetischer Art zu tun, um eine bestimmte Auffassung zu verteidigen oder Glaubenssätze zu stützen. Ich wollte nur aufklären, wie die Dinge liegen, was wir wissen und nicht wissen, und Wege zeigen, wie wir zur Klarheit und Gewißheit durch eigene Erfahrung kommen können, wobei es dem Einzelnen ganz überlassen bleibt, wie er es auffaßt und beurteilt. Es ging immer um die Tatsachen und Gesetze, um die Möglichkeiten und Wege, nicht um meine Ansichten. Ich halte es für unmöglich, daß viele andere meine Ansichten haben können, ich glaube auch gar nicht, daß ich einem dazu verhelfen könnte, daß er die Dinge so sieht, wie ich sie sehe. Ich würde es für sehr bedenklich halten, wenn ich einen dazu brächte. Denn jeder muß die Dinge so sehen, wie er sie sieht, er kann sie nicht mit einem anderen Auge sehen.

Der Zweck, warum ich meine Meinung ausspreche, ist lediglich der, daß gerade, wenn Sie etwas hören, wie ein anderer es sieht und beurteilt, das für alle Fälle für Sie eine große Anregung sein kann, für Ihr Sehen und Verhalten, für Ihre Entwicklung und Urteil. Ob das dann mehr oder weniger damit übereinstimmt oder entgegengesetzt ist, ist ganz gleich. Die Wirkung kann in gleicher Weise fruchtbar für Sie sein, wenn Sie sich in der richtigen Weise dazu stellen. In falscher Weise stellen Sie sich dazu, wenn Sie sofort fragen: was will er damit eigentlich sagen? Gar nichts will er, er will nur das sagen, was er sagt, weiter nichts. Aber das ist gewöhnlich das, womit ich zu kämpfen habe, daß man immer bestimmte Absichten vermutet. Man glaubt, daß ich meine Hörer beeinflussen, zu etwas bekehren möchte. Das liegt mir ganz fern, ja es ist mir geradezu zuwider! Ich stehe viel zu sehr unter dem Eindruck, daß jeder Mensch in seinen Ansichten, in seiner Lebensführung, in seinen Entscheidungen verwurzelt ist, als daß ich glauben könnte, ich könnte da etwas hervor-

bringen. Und brächte ich es fertig, so wäre es nach meiner Ansicht nicht richtig, weil es etwas Künstliches und darum Wertloses wäre. Wert hat nur das, was in einem Menschen von selbst wird und aufgeht. Natürlich kann dazu ein solcher Vortrag helfen, indem man einen starken Eindruck bekommt, und dieser Eindruck sich in einem niederschlägt, so daß er in dem Bewußtsein sein Eigenleben entfaltet, sich da in Verbindung mit denen eigenen Erfahrungen auswirkt, und dann etwas Ursprüngliches, Eigentümliches hervorbricht. Aber das ist etwas anderes, als wenn einer, etwa durch die Intensität meines Ausdrucks, veranlaßt würde, etwas anzunehmen, um auch diese Ansicht zu haben und zu vertreten, wie man so schön sagt. Wir haben ja heutzutage lauter Vertreter, auf allen Gebieten, aber keine Originale, keine schöpferischen Menschen!

Verzeihen Sie diese Einleitung, aber es lag mir daran, Ihnen einmal darzulegen, wie alle meine Ausführungen gemeint sind. Ich halte es für wichtig, daß Menschen, die den Auftrag haben, Diener der Wahrheit, die heute aufleuchtet, zu sein, einfach aussprechen, was sie sehen, was ihnen aufgeht, und diese Strahlen der Selbstoffenbarung der Wahrheit[1] rücksichtslos als ein Zeugnis der Wahrheit in unsre Zeit werfen, sich aber im übrigen gar nicht darum kümmern, was daraus wird, weil es nur dann in den Empfänglichen untergehen kann, um in ihnen ureigentümlich aufzugehen. Und so habe ich Ihnen am Sonntag gesagt, was ich als ehrlicher Mensch sagen mußte. Ich hatte nur den einen Hintergedanken: Nur nicht einen Satz, der den Tatbestand verschleiern könnte. Nur diese eine Angst hatte ich, und vielleicht aus dieser Sorge heraus habe ich dort aufgehört, wo ich aufhörte. Denn wenn ich dann noch in dieser Richtung Ausführungen gemacht hätte, wie es so manche von Ihnen gewünscht haben, etwa ob der Mench nicht doch etwas dazu tun könnte, so wäre der Eindruck dessen, worauf es mir

---

[1] Vgl. „Was ist Wahrheit?“ in den „Quellen des Lebens“, besonders die Seiten 7—19.

ankam, wieder verwischt worden, und Ihre Unruhe, zu der Sie unter meinen Ausführungen kamen, wäre von mir selbst wieder zur Ruhe gebracht worden. Die Menschen haben es ja so gern, durch Reden erschüttert zu werden, wenn nur dann hinterher noch das Öl des Trostes kommt: dann gehen sie hochbefriedigt davon wie nach einer wundervollen seelischen Massage — und alles bleibt beim Alten.

Und nun zu der Frage. Ich bin wirklich der Ansicht, daß wir dem Untergang der europäischen Kulturwelt rettungslos entgegengehen. Da ich wohl annehmen kann, daß Sie alle die 6 Reden des Heftes der Grünen Blätter „Weltdämmerung“ vom vorigen Jahre gelesen haben, brauche ich nicht viel zur Begründung hinzuzufügen. Es ist kein Schimmer davon zu entdecken, daß den Völkern Europas in ihrer öffentlichen Meinung und der Führung der einzelnen Schichten und Interessenkreise die Einsicht dämmerte, daß die Weltkatastrophe ein elementarer Ausbruch ungelöster Menschheitsprobleme war, der so lange alles eruptiv erschüttern und vernichten wird, bis sie ihre Lösung finden, und daß sie alle durch eine Neuordnung der Dinge gelöst werden müssen, wenn der Untergang vermieden werden soll. Im besten Fall ist heute der einen Partei oder Klasse ein Spezielles aufgegangen, auf dessen Lösung sie vergeblich hinarbeiten, weil sie gleichzeitig blind sind für die andern, und diese alle nur gemeinsam gelöst werden können. Die gemeinschaftliche Verfassung der Völker untereinander ist nicht ohne harmonische Verfassung des Einzelvolkes in Politik, Wirtschaft und Gesellschaft zu lösen und diese nicht ohne Wiedergeburt der Kultur und Überwindung des Kapitalismus. Und erst recht verkennt man von rechts bis links, daß nur eine positiv radikale Neuordnung die Lösungen bringen und die Verhängnisse beseitigen kann, daß das aber nicht auf mechanische, gewalttätige Weise geschehen kann, sondern nur durch konsequente Führung und

Entwicklung in dieser Richtung, die wieder schöpferische Menschen, in denen die Vorsehung waltet, und eine empfängliche und fügsame Gefolgschaft voraussetzt, was uns alles fehlt.

Wenn man nur wenigstens Regungen und Bewegungen am Werke sähe, die in diese rettende Richtung dunkel instinktiv drängten. Aber alles geht in die Irre, nach Restauration oder Revolution, auf Notschutz oder Kompromisse aus: kein großer Zug und keine gründliche Inangriffnahme. Ich verkenne nicht die erstaunlichen Leistungen im kleinen und einzelnen, wie die Stabilisierung der deutschen Währung, aber das alles hilft uns nicht im Wesentlichen und Entscheidenden. Der Zusammenbruch läßt sich damit nicht aufhalten, sondern schreitet rastlos weiter, und nirgends legt man neue Fundamente und baut etwas wesentlich Neues auf.

Mir ist, als ob ich das Hohngelächter der Hölle hörte über eine Menschheit, die sich allenthalben vergeblich müht und abquält, um nicht zugrunde zu gehen, weil sie den Verstand verloren hat und nicht begreifen will, daß die bisher herrschende Vernunft mit ihren Auffassungen, Vorhaben, Mitteln und Wegen heute Irrsinn ist. So geht es einfach nicht mehr. Jeder Vernünftige, der sich zugrunde gewirtschaftet hat, begreift, daß er es ganz anders anpacken muß, wenn er wieder in die Höhe kommen will. Aber unsre heutige Menschheit begreift es nicht. Sie wirtschaftet und handelt überall wie die Verrückten auf allen Gebieten von der Politik bis zur Religion, und man wird ihr so furchtbar fremd und feind, wenn einem die Augen aufgegangen sind, daß man rufen möchte: „Meine Blindheit gib mir wieder!"

Niemand begreift, daß die moderne Menschheit vom Krebs des Egoismus unheilbar zerfressen ist, und wir das Stadium erreicht haben, wo der tödliche Ausgang unmittelbar bevorsteht. Wenn die Völker nicht in der letzten Stunde die Wendung zur wirklichen echten Gemeinschaft des Miteinander und Füreinander gewinnen und den „heiligen völkischen Egoismus"

als den Fluch der Menschheit erkennen, so werden sie sich gegenseitig auffressen und umbringen. Es geht keinesfalls in der bisherigen Weise. Und alles Temperieren und Abschwächen hilft gar nichts. Statt dessen aber verschärft sich der völkische Egoismus mit seiner Ausbeutungssucht und Unterdrückungswut von Monat zu Monat. Aber Unzählige lassen sich durch den Humbug Friede, Gerechtigkeit, Wahrheit täuschen, mit dem man ihn zu verbergen sucht. Ich sehe nirgends, daß solche, die noch völkisches Empfinden aus der lebendigen Verwurzlung in ihrem Volkstum heraus haben, begreifen, daß das Nationalgefühl von der Infektion durch den Machtinstinkt geheilt werden muß, wenn es nicht in sich verderben soll, wenn es befähigen soll, dem Volk zum Leben zu dienen und in einer neuen Gemeinschaft mit den andern Völkern zu einer Wiedergeburt des eigenen Volkes aus seinen tiefsten Lebensquellen zu führen.

Es ist zum Verzweifeln, daß die Staatsmänner, Politiker und Parteien nicht einsehen, daß das verfahrene und zerfallene Europa nicht wieder in der alten Art einzurichten ist, daß wir ganz neue Formen völkischen, politischen, wirtschaftlichen und sozialen Daseins brauchen, daß jeder Aufbau in der alten Art nur zerstörend wirken kann. Es ist doch mit Händen zu greifen, daß alles in den vergangenen sechs Jahren noch viel schlimmer geworden ist. Die Völker sind mehr als je widereinander trotz des Völkerbunds, die politischen Verhältnisse in allen Ländern sind heilloser und verworrener als vorher und werden es immer mehr. Die politischen Parteien befinden sich im blindesten Kampf miteinander und lassen darüber das Vaterland zugrunde gehen. Der Parlamentarismus ist ein Hohn auf die Selbstbestimmung des Volkes und so in sich selbst verrottet, daß er die allergrößte Hemmung des Vorwärts ist. Das Streben nach Herrschaft und Regierung läßt den Patienten Volk ruhig verbluten. Das Bevölkerungsproblem wird von Jahr zu Jahr verzweifelter. Millionen finden

weder Heim noch Arbeit noch Nahrung im Vaterland. Der Klassenhaß wird von Jahr zu Jahr erbitterter, die Kluft immer tiefer. Die Internationalität des Schicksals ist stärker als die Volksgemeinschaft. Wir stehen vor einem Kampf auf Tod und Leben zwischen Bürgertum und Proletariat. Dabei wächst die Macht des Kapitals ins Ungeheuerliche und beugt die ganze Welt unter seine absolute Selbstherrschaft. Das Abkommen in London stellt den Sieg des Kapitals über Politik und Wirtschaft, über Schicksal und Kultur der Völker dar. Das Selbstbestimmungsrecht der Völker ist wertlos, weil sie alle dem übernationalen Kapital unterjocht sind.

Soll ich nun noch auch die verhängnisvollen Folgen all dieser Zerrüttungen und Todeskämpfe auf das Innere des Menschen, auf Charakter und Kultur, auf Fähigkeit und Tüchtigkeit des heutigen Geschlechts schildern? Hier wuchert derselbe Krebs, und der Ruin der Menschen tritt offen zutage. Die sittliche Stumpfheit und Verwirrung, die Verwahrlosung und Verdorbenheit der Menschen ist grauenhaft, und wo wir noch Halt und Art finden, ist sie so erstarrt, so veräußerlicht, so unlebendig, so beschränkt und veraltet, daß es geradezu grausig ist. Von der subjektiven Schemenhaftigkeit und Belanglosigkeit der Religion will ich gar nicht reden. Es ist zum Gotterbarmen.

Auf Grund dieser Tatsachen, dieses fortschreitenden Verfalls, wo nur Lebenfeindliches und Zerstörendes wuchert, das alles andere erstickt, ist mir ganz zweifellos, daß der Untergang Europas unaufhaltsam ist, und alles, was geschieht, um ihn aufzuhalten, ihn nur beschleunigt, weil die Menschheit den Verstand verloren hat und zu der radikalen Wendung auf allen Gebieten weder gewillt noch fähig ist. Sie richtet sich mit unheimlicher Zwangsläufigkeit selbst zugrunde. Es ist ein Selbstmord des Wahnsinns, aber er hat die furchtbare Methode aller dämonischen Verhängnisse.

Vielleicht fragen Sie mich, warum ich und andere, denen die Augen aufgegangen sind, nicht mit aller Macht aufklären

und aufrütteln, daraufhin zu wirken suchen und Wege weisen, wie es zu einer Wendung kommen kann. Weil das ganz aussichtslos, ganz unmöglich ist. Dazu gehörten die Posaunen des Gerichts. Auf Worte und Menschen, die sich dem Wahnsinn entgegenwerfen, hört heute niemand. Ich habe es doch seit Jahren versucht, mündlich und schriftlich. Was kümmert sich die Öffentlichkeit darum! Mit sehenden Augen sehen sie nicht, und mit hörenden Ohren hören sie nicht. Sie verstehen es nicht, die Wirklichkeit bleibt ihnen verborgen. Und heute ist es doch gar nicht möglich, öffentlich davon Zeugnis abzulegen. Denn man wird entweder totgeschwiegen oder niedergeschrien. Wenn man allen Parteien z. B. entgegentreten muß, werden sie alle Freund gegen den gemeinsamen Feind. Das ist der tiefste Grund, warum ich mich ganz aus der Öffentlichkeit zurückziehe, weil den Menschen von heute weder zu raten noch zu helfen ist. Denn sie wollen nicht die Wahrheit hören, sondern nur ihre Meinungen. Sie wollen nur Bestätigung, der wirkliche Sachverhalt ist ihnen ein Ärgernis. Denn er ist das drohende, kommende Gericht über sie alle. Wir leben im Zeitalter des Massenwahns.[1] Mit Besessenen kann man nicht reden. Darum sehe ich keine Möglichkeit der Rettung Europas. Das Chaos breitet sich unaufhaltsam aus, wenn nicht ein Wunder geschieht, wenn nicht eine neue Schöpfung unter seinen Trümmern sich erhebt und zu der völligen Neuordnung aller Dinge führt, die wir ersehnen.

Aber ich muß dagegen protestieren, daß diese Ansicht Pessimismus sei. Das ist sie ebensowenig wie jede Konstatierung kosmischer Katastrophen. Sie kann optimistisch und pessimistisch sein, je nachdem man ihren Verlauf ganz allmählich und erträglich oder apokalyptisch dramatisch für wahrscheinlich hält. Aber an sich ist sie ganz neutral, und auch die Möglichkeit des Wunders einer neuen Schöpfung von Gott aus steht so jenseits des natürlichen Ablaufs der Weltkatastrophe,

---

[1] Vgl. Kurt Baschwitz, Der Massenwahn, C. H. Beck'sche Verlagsbuchhandlung München.

daß sie an dem Urteil über den Vorgang selbst nichts ändert. Wenn aber gefragt wird, ob nicht noch tüchtige, lebensfähige Kräfte genug in unsern und anderen europäischen Völkern seien, so leugne ich das gar nicht. Aber ich fürchte, daß sie in der Weltkatastrophe mit untergehen, genau so wie der Weltkrieg Millionen der Besten vernichtet hat, gerade vielleicht die, die noch zu einer Wendung der Verhängnisse fähig gewesen wären, und andrerseits die Nachkriegszeit unzählige wertvolle Menschen zermürbt und geistig umnachtet hat. Vor allem aber kann das Schicksal Europas nur durch schöpferische Menschen im eminentesten Sinn gewendet werden. Hoffen wir, daß aus der kommenden Generation solche erstehen! Denn in der gegenwärtigen, in die ich die gesamte Jugend der vergangenen Jahre einschließe, regt sich, so viel ich sehe, nichts von dieser Art.

Nun die Frage: „Wo soll ein Durchschnittsmensch, wenn er einem derartigen Pessimismus Folge gibt, die Kraft hernehmen, weiter zu leben und seine rein menschlichen und sozialen Pflichten erfüllen?“

Ja, liebe Freunde, ich möchte wissen, wenn es so ist, wie ich es Ihnen vor Augen gestellt habe, was das an unsrer Einstellung zum Leben ändert? Für mich absolut gar nichts! Ob das Weltgeschehen in Europa in die Höhe geht oder in den Abgrund treibt, das ist schließlich ganz gleichgültig. Das eine ist für mich ebenso packend gewaltig wie das andere. Und das Untergehen ist für mich ganz und gar nicht zum Verzweifeln. Dann verschlingt uns der Strudel, wie er jetzt schon Millionen verschlungen hat, ohne daß sie verzweifelt sind. Jedenfalls ist mir der Untergang, ein richtiger Untergang lieber als die Versumpfung vor 1914, wo man glaubte in der allgemeinen Stagnation ersticken zu müssen. Natürlich muß man über den Dingen stehen. Wenn man meint, man kann ohne ein Deutsches Reich oder ohne Kaisertum nicht existieren, dann ist es natürlich sehr schlimm, aber wenn man sich darüber klar ist, daß das schließlich im letzten

Grunde für das deutsche Volk belanglos ist, und es vielleicht besser gedeiht und zur Entfaltung kommt, wenn es kein Deutsches Reich mehr gibt. Und wenn man andrerseits es auch ertragen kann, daß das deutsche Volk seine Rolle ausgespielt hat und ein Opfer seiner Zwietracht und selbstmörderischen Bemühungen wird, dann braucht man gar nicht zu verzweifeln. Ich bin sogar an der Menschheit verzweifelt! Aber damit bin ich weder über meine Lage noch über die Weltkatastrophe verzweifelt. Denn ich glaube an Gott und lebe von den Lebensäußerungen, die von ihm ausgehen, ob sie Gericht und Tod oder Gnade und Leben bedeuten. Denn Gericht von ihm ist Gnade, und Leben aus ihm gibt es nur durch den Tod hindurch. Ich empfinde es als etwas Wunderbares, diese ganze Fülle der Ereignisse, auch wenn sie mir das Herz zerreißen, und der Wahnsinn der Menschen mir fast unerträglich ist. Aber der Gedanke: das hättest du unter Umständen gar nicht erleben können, ist für mich wie ein nachträglicher Alpdruck. Das wäre ja entsetzlich! Denn es ist das Gewaltigste, was es in meinem Leben gegeben hat. Wie kommen mir gegen dieses gewaltige Geschehen all die Vorgänge vor, die vor 1914 die Geschichte Europas ausmachten!

Ich verstehe also nicht, wie da jemand Pessimist werden kann. Ich möchte riesig gern wissen, wie alles weiter geht, möchte deswegen sehr alt werden, denn das ist etwas, was noch nie da war. Da möchte ich mit dabei sein, ob es mir dabei an den Kragen geht oder nicht.

Andrerseits gehört dazu, daß man „sein Sach auf nichts gestellt hat", auf alles gefaßt und zu allem bereit ist. Aber das ist ja überhaupt die Voraussetzung, daß man dies wundervolle Leben kennen lernt. Ich wünschte, daß Sie etwas Geschmack bekämen für die große gewaltige Zeit, in der Sie leben; auch wenn in unsern persönlichen Verhältnissen das Unterste zu oberst gekehrt wird, und wir vielleicht wer weiß wohin geschleudert werden, es bleibt doch eine gewaltige Zeit. Ob nun einen der Strudel verschlingt oder nicht, gewaltig bleibt es, das

Erlebnis ist schließlich dasselbe. Und ich meine, wenn man so auf die Vorgänge und Ereignisse eingeht, dann hat man die Kraft, nicht nur weiter zu leben, sondern auch in dem gewaltigen Geschehen seinen Platz einzunehmen und seinen Mann zu stehen.

Es wäre ganz verkehrt, wenn Sie die Dinge pessimistisch ansähen, wenn Sie sagen würden: dann lohnt es sich überhaupt nicht mehr, die Finger zu rühren, man zieht sich zurück in einen Winkel und verbringt seine Jahre, womöglich ohne überhaupt eine Zeitung zu lesen. So darf es nicht sein, sondern jeder Mensch hat seine Bestimmung und seine Aufgabe, und wenn es keine andere ist, als durch das Leben, das ihm verordnet ist, zu werden, was er ist, das, was in ihm anlageartig vorhanden ist, was ihm ursprünglich im höchsten Sinne gegeben ist, zur vollen Entfaltung zu bringen. Je gewaltiger das Leben ist, je größer die Not, je mehr wir erleben und leisten müssen, um so mehr ist die Möglichkeit gegeben, daß das zur Entfaltung kommt, was eigentlich in uns ist. Darum ist es auch in diesem Sinne, wenn wir an uns persönlich denken, unter allen Umständen eine Lust zu leben. Wir müssen nur darauf eingehen und das Leben so ergreifen, wie es kommt, wenn es auch mitten im Untergang ist, und die Aufgabe der Stunde mit aller Kraft unsrer Seele erfüllen. Jeder Mensch hat in sich etwas Göttliches, und daß dies Göttliche herauskommt, und sich in allem Zusammenbruch der Welt überwindend behauptet, daß es sich auswirkt mitten im allgemeinen Sterben und so ein Leben offenbart wird, das nicht von dieser Welt ist, das ist das Große. Und hier liegt auch gerade die einzige Möglichkeit, wie es zu einer Neuschöpfung aus dem Chaos kommen kann. Werden solche Menschen ein schöpferisches Ferment mitten im Wirrsal und Verderben des Zusammenbruchs, dann mögen 150 Millionen von den erbärmlichen Europäern zugrunde gehen, diese Hundert oder Tausend sind dann die Träger der Zukunft.

Menschen erfreuen können, auch wenn sie bisher noch keine Beziehung zu mir hatten. Er kostet gebunden bei freier Zusendung ℳ 5.40. Auch der vorliegende Band ist von Anfang Dezember an in Leinen gebunden zu haben (ℳ 6.40).

Leider hat ein sehr großer Teil der Leser den Abonnementsbetrag für den hiermit abgeschlossenen Band noch nicht eingesandt. Es betrifft alle, die in diesem Heft eine Zahlkarte finden. Soweit sie nicht um Stundung gebeten haben, werden wir den Betrag, wenn er nicht bis dahin eingegangen ist, was wir dringend erbitten, am 1. Dezember mit Nachnahmekarte erheben, und wir bitten dann wenigstens die Einlösung derselben nicht verweigern zu wollen. Die säumigen Zahler denken leider nicht daran, was sie dem Verlag für ungeheure Umstände machen, wenn sie es auf das Äußerste ankommen lassen. Da ich in dieser Beziehung 25 Jahre vergebens auf eine Besserung der Dinge gehofft habe, gehen wir mit dem Gedanken um, von dem nächsten Band an den Abonnementsbetrag gleich mit dem ersten Heft durch Nachnahme zu erheben, was wir bis jetzt mit Rücksicht auf viele unsrer Leser, die oft auch diesen kleinen Betrag nicht immer zur Verfügung haben, unterlassen haben.

Schloß Elmau wird am 20. Dezember wieder eröffnet.

Elmau, den 24. Oktober 1924 Johannes Müller

C. H. Becksche Buchdruckerei in Nördlingen

